

F a m a
für
D e u t s c h = R u ß l a n d .

Herausgegeben

von

A n t o n T r u h a r t .

Monat Januar 1807.

R i g a ,
auf Kosten des Herausgebers,
und in Commission bey **C. J. G. Hartmann.**

ESTICA

A.390.

Die Fama für Deutsch-Rußland er-
scheint in monatlichen Heften. Der Preis
für einen Jahrgang ist zehn Rubel. Drey
Hefte machen ein Bändchen aus.

Das Kaiserliche Gouvernements-
Postamt in Riga hat die Expedition über-
nommen und hat man sich wegen der Be-
stellungen an dasselbe zu wenden. Beyträge
werden eingesandt an den

Riga 1807.

Herausgeber.

ESTICA

390.

286

F a m a
für
D e u t s c h - R u ß l a n d.

Monat Januar 1807.

I.

A u d a s J a h r 1807.

Willkommen, neues Jahr!
Wir bringen fröhlich dar
Dir unsern Gruß,
Gewähr' uns Ruh' und Glück
Und Herz und Mund und Blick
Preist jauchzend das Geschick,
Und segnet dich.

O guter Gott, für Ihn,
 Dem Aller Herzen glüh'n,
 Steigt ein Gebet
 Im feyerlichen Chor
 Zu deigem Thron empor!
 O neige du dein Ohr
 Voll Lieb' uns zu!

Schütz Alexander, Gott!
 Wenn frech und wild ihm droht
 Der Feinde Wuth:
 Dann ziehe hoch und hehr
 Vor Alexanders Heer
 Dein guter Engel her,
 Und schlage sie!

Wir wollen voll Vertrauen
 Auf Alexander schau'n
 In Sturm und Drang.
 Was Er beginnt, ist gut;
 Drum fülle fester Muth
 Mit seiner heil'gen Glut
 Stets unser Herz.

II.

Allgemeine Bewaffnung:

Von Gottes Gnaden

Wir Alexander der Erste,

Kaiser und Selbstherrscher aller Rassen 12. 12. 12.

thun hiermit allen Unsern getreuen Unterthanen
 kund und zu wissen.

Bekannt sind der ganzen Welt die Vorfälle,
 die durch die Herrschsucht und Unerfättlich-
 keit der in Frankreich empor gekommenen
 Regierung, Europa mit den Gräueln des
 Blutbergießens und der Zerstörungen erfüllt
 haben. Unsere Bemühungen, durch friedlie-
 bende Mittel ihnen Schranken zu setzen, und
 die Ruhe und Integrität der mit uns allir-
 ten Mächte wieder herzustellen, sind frucht-
 los geblieben. Die Treulosigkeit des allge-
 meinen Feindes, der die Heiligkeit der Trak-
 tate und der Völkerrechte mit Füßen tritt,
 und dem ganzen Europa Verwüstung droht,
 hatte uns endlich bewogen, die Waffen zu
 ergreifen und unsere Nachbarn zu unterstütz-
 zen. Das Mißgeschick, das die österreichi-
 schen Waffen erlitten, zwang diese Monarchie,

einen nachtheiligen Frieden zu schließen, wie ihn die Hochmuth des Ueberwinders und die Extremität der Umstände vorschrieben. Bald darauf, mitten in der Hoffnung, so viele Uebel in der Wiederherstellung einer allgemeinen und dauerhaften Ruhe durch Negotiationen enden zu sehen, ist auch die preussische Monarchie, ungeachtet aller Aufopferungen zur Erhaltung der Allianz mit Frankreich, ungeachtet aller diesem allgemeinen Feinde erzeigten Gefälligkeiten, dem Elend des Krieges nicht entgangen. Ein trügerischer Friede, den sie zu genießen wähnte, ohne die Gefahr zu ahnden, und das Vertrauen zu einem treulosen Alliirten stürzten sie in den Abgrund des Verderbens.

Die Armeen Napoleons überfielen die preussischen Korps, ehe sie sich vereinigen konnten, zerstreuten sie, und bemächtigten sich ohne Gegenwehr der unbeschützt gelassenen Hauptstadt, und schon besaßen sie den größten Theil der Provinzen dieses Reichs.

Bei solcher Bewandniß der Umstände, da diese benachbarte Macht zwischen Frankreich und den westlichen Gränzen des russi-

schen Reichs der Mittel zur eigenen Gegenwehr verlustig geworden, sahen Wir uns in der Nothwendigkeit, Unsere Armeen unter Kommando des Feldmarschalls, Grafen Rasumsky vorrücken zu lassen, um von dieser Seite die mit einem Einfall des Feindes bedroheten eigenen Gränzen unsers Vaterlands zu beschützen; und nachdem Wir Gott den Allmächtigen, das Schild der gerechten Sache, um Hilfe angerufen, haben Wir ihnen befohlen, hinzueilen, und dem erbitterten Feinde mit aller Macht sich entgegen zu stellen dessen Vermessenheit in seinen erlassenen Proklamationen so weit geht, daß er offenbar drohet, in Unser Land selbst einzudringen.

Beim Beginnen dieses unvermeidlichen Krieges, dessen ganze Last ist, da die Alliirten vom Feinde überwältigt sind, Unser Vaterland trifft, halten Wir für Unsere erste Pflicht, zu verdoppeln die Sorgfalt um die Erhaltung der Ruhe und Integrität des Reichs, durch Vereinigung und Vermehrung der bewaffneten Macht der so treuen, tapfern und großmüthigen Nation, die Gottes Vorsehung Unserer Regierung anvertrauet hat.

Das Elend, das in so sehr kurzer Zeit über die benachbarten Mächte gekommen, zeigt nun die Nothwendigkeit ungewöhnlicher Maaßregeln, großer und starker Kraftäußerungen, die nur allein die eifrigthätigste Vaterlandsliebe, der Geist des Muths und wahre Ruhmbegierde erzeugen können. — Ein Volk, von solchen Gefühlen nur entflammt und geleitet, kann, in seiner allgemeinen Bewaffnung, aller feindlichen Macht, und sie mag noch so groß seyn, einen undurchdringlichen Damm entgegen setzen. Die Fahrlässigkeit in Errichtung solcher innern Bewaffnung im gegenwärtigen Kriege mit Frankreich, das durch freche Räubereien, und Eingriffe sich verstärkte, hatte für Oesterreich die unglücklichsten Folgen, und beschleunigte die Eroberung Preussens; ihr Loos ward entschieden durch den Verlust einiger Schlachten, nach welchen der Feind, ohne ein Hinderniß zu finden, und ohne von den unbewaffneten Einwohnern eine Gegenwehr zu befürchten, mit schneller Gewalt in ihr Land eindrang, und durch Plünderungen und unbändige Gewaltthatigkeiten, Verwüstung und Schrecken um sich

her verbreitend, die zerstreuten Truppen-Korps vernichtete, und die ganze Monarchie stürzte. Die Tapferkeit und Siege der russischen Armeen, die ein ganzes Jahrhundert hindurch mit unerhörtem Muth die äußern Feinde in allen Gegenden der Welt zu Boden geschlagen, die Trophäen, die sie sich, auf den durch sie weiter gesetzten Reichsgrenzen errichtet, und die Erinnerung so vielen Ruhms derselben, erfüllt uns mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß auch jetzt nach dem allmächtigen Rathschlusse Gottes, welcher die gerechten Waffen seegnet, die bösen Anschläge Unserer Feinde zernichtet, und nur ihre Gräber eine Spur derselben in Unsern Grenzen zeigen werden. — Allein die so große Ausdehnung, in welcher diese Armeen agiren müssen, verursacht viele Schwierigkeiten in der schnellen und gegenseitigen Unterstützung derselben bey der Beschützung der so weidläufigen Grenzen: und es ist augenscheinliche Gefahr, wenn, wofür Gott behüten wolle, der Feind irgendwo in die Grenzen des Reichs einbrechen sollte. Um diese Gefahr abzuwenden, sind Wir gezwungen, zu den kräftigsten Maaßregeln zu schreiten,

und allgemeine temporelle Bewaffnungen, oder eine Landmiliz zu errichten, welche allerwegen und augenblicklich zur Unterstützung der regulären Armeen bereit wäre, und dem Feinde bey jedem Schritte die unüberwindlichen Kräfte der, zur Vertheidigung ihres Theuersten, vereinigten treuen Söhne des Vaterlandes entgegensetzen könnte.

Bei so schwierigen Umständen wenden Wir Uns mit vollem Vertrauen an das hochansehnliche Corps des wohlgebornen Adels Unsers Reichs, welcher durch Thätigkeit im Felde, und durch die größten Aufopferungen von Leben und Eigenthum den Grund zu Rußlands Größe gelegt; an dieses Corps, das durch Beispiele von Heldenthum alle übrigen Stände des Reichs so oft angefeuert und geleitet hat, die gleichfalls zu allen Zeiten ruhmwürdig zur Rettung, Vertheidigung und zum Ruhm Unsers Vaterlandes mitgewirkt haben.

Die in ältern und neuern Zeiten von dem russischen Adel an den Tag gelegten unvergeßlichen Beweise von Vaterlandsliebe und

Treue für den Thron und seine bekannte Bereitwilligkeit zu jeder Zeit, wenn dessen Dienste fürs Allgemeinwohl nöthig und erforderlich sind, auf den ersten Aufruf der souverainen Gewalt, weder Mühe noch selbst das Leben zu schonen für den Dienst des Staats, *) vergewissern uns, wie eifrig, thätig und kräftig derselbe zur schleunigsten und wohlgeordneten Vollführung der durch die Nothwendigkeit diktierten und zur allgemeinen Rettung abzweckenden Organisation der innern temporellen Bewaffnungen, oder Miliz, nach den weiter unten vorgezeichneten Regeln, mitwirken werde.

Wir sind gleichfalls überzeugt, daß Unsere getreuen Stadtgemeinen, namhafte Bürger, Kaufmanns- und Bürgerschaften, nicht minder auch die Ackerleute aller Art, ihre Kräfte vereinigen werden, um gemeinschaftlich zu tragen die allgemeine Last dieses allerwichtigsten Dienstes fürs Vaterland, zur

*) Des dem Adel auf dessen Rechte und Freiheiten verliehenen Gnadenbriefes S. 20.

Vertheidigung der Religion und des eigenen Wohlstandes.

Und die Diener der Kirche, es erheben dieselben vereint mit Mir und allen Unsern getreuen Unterthanen die wärmsten Gebete zum Allerhalter und Regierer der Schicksale der Reiche, um Verleihung seiner heiligen und allgewaltigen Hülfe zur Abwendung der allgemeinen Gefahr, zur Bekämpfung und Vertilgung des Feindes und zur Wiederherstellung einer gefegneten Ruhe und Zufriedenheit im Schooße Unfers Vaterlandes.

Die Organisirung der innern Landesbewaffnung, oder Miliz, soll, jedoch nur auf die Zeit der gegenwärtigen Gefahr, nach folgender Maaßgabe ins Werk gerichtet werden:

I. Von der Formirung der Miliz, oder temporellen Bewaffnung.

1. Jedes Gouvernement an der Grenze und im Innern, bewaffnet aus der Zahl sei-

ner Einwohner diejenige Anzahl Gouvernements-Landestruppen, oder Landmiliz, welche in der beyliegenden Eintheilungsliste von Uns bestimmt worden.

2. Mehrere in dieser Liste zusammengestellte Gouvernements formiren eine Provinz, und die vereinigten Landestruppen dieser Gouvernements formiren ein Provinzial-Landheer, oder Miliz.

3. Es wird bestimmt, sieben dergleichen Provinzial-Landkorps zu errichten.

4. Die Oberkommandeurs der Provinzial-Landtruppenkorps werden von Uns Selbst ernannt, aus Männern, die durch Treue, Verdienste und Würden, das allgemeine Vertrauen erworben haben.

5. Der Chef des Gouvernements-Landtruppenkorps wird vom Adel eines jeden Gouvernements selbst gewählt, aus Männern, welche sich in Kriegsdiensten ausgezeichnet haben, und zwar wo möglich aus denen, die in demselben Gouvernement wohn-

haft sind. Sollte aber der Adel diese Wahl nicht bewerkstelligen, so wird er alsdann vom Oberkommandeur ernannt.

6. Die Unterkommandeurs beym Gouvernementskorps, als nämlich die Kreis-Kommandeurs von 1000 Mann, die von 500 Mann, und andere, werden ebenfalls vom Adel desselben Gouvernements aus seiner Mitte gewählt, und wo möglich aus solchen, die bereits mit Ehre im Felde gedient haben, und beym Mangel dergleichen Subjekte, aus denen die nicht gedient haben, oder auch aus andern Ständen; die nach getroffener Wahl des Adels noch etwa unbefetzt bleibenden Stellen, vergiebt der Chef.

7. Nach geschעהener Publikation dieses Unfers Manifestes haben die Civil-Gouverneurs unverzüglich die Listen und Register der Einwohner des Gouvernements aus allen Ständen einzuverlangen, und ganz zuverlässige Auszüge aus denselben unaufhaltsam an den Oberkommandeur des Provinzial-, und an die Chefs der Gouvernements-Korps, welche noch ernannt werden, zu übersenden.

II. Von der Kompletirung und Versorgung der Miliz.

8. Die Civil-Gouverneurs haben gemeinschaftlich mit den Adels-Marschällen nach sothanen Listen und Verzeichnissen der Kron- und Privatbauern und Meschtschanins die Bestimmung zu treffen, wie viel Kron- und Privatbauern und Meschtschanins für die festgesetzte Anzahl der Gouvernements-Miliz ausgehoben werden sollen.

9. Nachdem die Adels-Versammlungen durch ihre Marschälle die Aufgaben der zum temporellen Dienst des Vaterlandes auszuhebenden Leute erhalten, treffen dieselben die Vertheilung nach der dazu angenommenen Norm, wie viel ein jeder namentlich zu stellen habe. Nach Anfertigung einer solchen Liste hat jeder Gutsbesitzer, und wer Erb-leute besitzt, die auf seinen Antheil fallende Anzahl in Zeit von zwey Wochen ganz bewaffnet auszurüsten, und wo möglich mit Feuegewehr zu versehen, und zwar vorzüglich solche Leute, wo dergleichen sind, zu nehmen, welche schon gewohnt sind mit einem

Feuergewehr umzugehen, als da sind: Jäger, Jagdliebhaber *ic.*, sie auf eine der Jahreszeit angemessene Art zu bekleiden, jedem ein für allemal drey Rubel an Gelde auszuzahlen, und zugleich die dreymonatliche Quantität des für jeden erforderlichen Proviant anzuschaffen.

10. In der nämlichen Zeit haben auch die Kronsgüter und die Bürgerschaft, die auf ihren Antheil zur Gouvernements-Miliz zu stellende Anzahl Leute, aus weissenfähiger Mannschaft unverzüglich auszurüsten, und sie auf ihre eigene Kosten, sowohl mit Waffen als auch mit Bekleidung und Geld, nach dem oben angezeigten Maaßstabe zu versehen, zugleich auch den dreymonatlichen Proviant anzuschaffen.

11. Die Stadtgemeinen haben in ihren Versammlungen sogleich nach Erhaltung dieses Manifestes und mitgetheilten Kenntniß von der Stärke des für das Gouvernement bestimmten Milizkorps, nach Maaßgabe der Vermögens-Umstände, der Möglichkeit und des Eifers eines jeden Bürgers fürs Ge-

meinwohl, die Bestimmung der Beyträge an Geld oder an Proviant, oder an andern zur Bemondirung und Bewaffnung erforderlichen Sachen, zu treffen.

Die Register dieser dem Vaterlande dargebrachten Opfer, werden den Civilgouverneuren, den Chefs der Gouvernementskorps und den Oberkommandeuren der Provinzial-Armeen zugestellt, welche solche unverzüglich Uns direkte überschicken.

12. Zur Aufbewahrung aller dieser Opfer und Beyträge der Korps des Adels und der Stadtgemeinen, werden von ihnen selbst tüchtige und zuverlässige Personen bestimmt; die Chefs der Gouvernements und die Oberkommandeure der Kreistruppen weisen dazu Plätze an.

13. Freye Leute aus allen Ständen, welche freywillig und aus Eifer fürs Vaterland die Waffen ergreifen, und sogleich in Dienste bey den temporellen Korps treten wollen, werden von den Chefs der Gouvernements-Miliz dazu angenommen.

14. Alle Einwohner der Gouvernements, die in ihren Häusern Gewehre, Soldatendegen, Säbel, Pikeen und andere Waffen, außer dem was ein jeder zur Bewaffnung bey der errichteten Miliz, oder zu seiner eigenen braucht, liegen haben, werden aufgefordert, selbige zum Dienst des Vaterlandes in den Kreisen bey den Adels-Marschällen und Kreis-Kommandeuren der Truppen, und in den Städten auf dem Rathhause oder bey den Gorodnitscheis abzugeben. — Dergleichen Geschenke werden mit doppelter Erkenntlichkeit angenommen, und über ihren Empfang stellen die Empfänger die gehörigen Quittungen aus, und rapportiren darüber unverzüglich dem Chef der Gouvernements-Miliz.

15. Pulver, Kanonen, Kugeln und andere Kriegsvorräthe, welche man im Gouvernement selbst nicht wird auffinden können, werden aus den Reichs-Arsenalen und Kronsmagazinen geliefert. Der Oberkommandeur und der Miliz-Chef des Gouvernements müssen trachten, sich nach Möglichkeit mit allem Nöthigen, so im Gouvernement zu finden ist,

zu versorgen, und die Orts-Obrigkeiten sind gehalten, ihnen darin behülflich zu seyn.

16. Zur Unterstützung und Bildung dieser Miliz wird eine erforderliche Anzahl regulairer Truppen unter dem Kommando des Miliz-Chefs des Gouvernements abgeschickt werden.

III. Von der Verwaltung der Miliz.

17. Der Oberkommandeur der Provinzial-Miliztruppen vollziehet, in Gemäßheit der ihm ertheilten Instruktion, alle die Maaßregeln, die zur allgemeinen Vertheidigung abzuwecken. Seine Vorschriften werden von den Orts-Obrigkeiten mit der nämlichen Genauigkeit, Treue und Schnelligkeit, als wenn es Allerhöchste Befehle wären, erfüllt. Ueber diejenigen, welche sich durch besondern Eifer ausgezeichnet, macht er unverzüglich an Uns die Vorstellung zu ihrer Belohnung durch Avancement nach Verdienst.

18. Von ihm sind abhängig die Chefs der Gouvernements-Truppen und die Civil-

Gouverneurs, in Ansehung der unter ihnen stehenden Gouvernements- und Etatskompagnien.

19. Dem Chef der Gouvernements-Miliztruppen müssen der Gouvernements-Marschall und die Kreis-Marschälle des Adels in allem behülflich seyn und seine Befehle erfüllen. Ihm sind untergeordnet die Gubernitscheis, Ordnungsrichter, Magistrate und Stadträthe in allen Sachen, welche die Erfüllung der zur allgemeinen Vertheidigung abzweckenden Maaßregeln betreffen. Unmittelbar sind ihm untergeben: die Kommandeure von 1000, von 500 Mann, und andere bey der Landes-Miliz.

20. Alle diese Maaßregeln, um mit Erfolg erfüllt zu werden, erfordern den strengsten Gehorsam und Ordnung, und der allgeringste Ungehorsam gegen das Kommando, da solches zum allgemeinen Nachtheil gereicht, verdient eine schnelle und strenge Bestrafung; zur Abwendung dieses Uebels also, welches das ganze Reich erschüttern könnte, wird dem Oberkommandeuren, Kraft dieses,

die Macht erteilt, jeden Ungehorsamen oder Verleger der Treue und des Eides (welcher für dieses Heer besonders vorgeschrieben werden wird) arretiren zu lassen, und dem Kriegsgerichte zu übergeben, und die Sentenzen des Kriegsgerichts werden unverzüglich vollzogen werden, selbst wenn sie Todesstrafe diktierten.

Wenn, bey dem Segen des Allmächtigen, Unsere und Unserer getreuen Unterthanen Anstrengungen, zur Vertheidigung des Vaterlandes und Befiegung seiner so hochmüthigen Feinde, mit dem gewünschten Erfolge gekrönt seyn werden, und die jetzt drohende Gefahr verschwunden ist, dann nach Unserm feurigsten Dankgebet für den Schutz der heiligen Dreieinigkeit, wird diese Unsere Macht ihre Waffen niederlegen und in ihre Häuser und Familien, die durch ihre Tapferkeit geschützt waren, zurückkehren und dort die Früchte eines ruhmvoll erworbenen Friedens genießen. Wir aber versprechen feyerlich auf Unser Kaiserwort, und werden es Uns zur heiligen Pflicht machen, im Namen des dankbaren Vaterlandes Unsere Milde

und Gnade zu ergießen, und durch Würden und Auszeichnungen, die zu Ehren der Tugenden und Verdienste gestiftet sind, alle würdigen Söhne des Vaterlandes, welche in gegenwärtigen Umständen ihren Eifer für dasselbe durch persönliche Tapferkeit, durch Aufopferung ihres Vermögens und durch andere gemeinnützige Handlungen bezeichnet haben, zu belohnen; die dankbare Nachkommenschaft wird die Namen solcher Mitarbeiter segnen, und unverwelkt wird ihr Ruhm fortleben, auch bey den spätesten Geschlechtern.

Gegeben zu St. Petersburg am 30. November im Jahr Christi 1806, und Unserer Regierung im 6ten.

Alexander.

Repartition der Anzahl Menschen, welche in jedem Gouvernement zur Errichtung der innern temporellen Miliz erforderlich sind, mit der Eintheilung in Gebiete:

		Miliz von jedem Gouvernement.
Erstes Gebiet.		
Das St. Petersburgsche	.	11000
— Nowgorodsche	.	19000
— Zworsche	.	30000
— Oloneysche	.	6000
— Jaroslawsche	.	24000
In allem		90000
Zweytes Gebiet.		
Das Ehstländische	.	8000
— Livländische	.	20000
— Kurländische	.	12000
— Pleskausche	.	20000
In allem		60000
Drittes Gebiet.		
Das Witepskische	.	23000
— Mohilewsche	.	25000
— Smolenskische	.	30000
— Tschernigowsche	.	33000
In allem		111000
Transp.		261000

Miliz von jedem
Gouvernement.
Transp. 261000

Viertes Gebiet.

Das Moskowsche	.	.	.	29000
— Tulasche	.	.	.	29000
— Kalugasche	.	.	.	24000
— Wladimirsche	.	.	.	29000
— Näsansche	.	.	.	29000

In allem 140000

Fünftes Gebiet.

Das Orłowsche	.	.	.	19000
— Kurskische	.	.	.	23000
— Woroneschsche	.	.	.	18000
— Charkowsche	.	.	.	15000

In allem 75000

Sechstes Gebiet.

Das Kirowsche	.	.	.	21000
— Poltawsche	.	.	.	26000
— Chersonsche	.	.	.	4000
— Zefatrinoflawfsche	.	.	.	8000

In allem 59000

Siebentes Gebiet.

Das Kostromsche	.	.	.	15500
— Wologodsche	.	.	.	11000

Transp. 535000

Miliz von jedem
Gouvernement.
Transp. 535000

Das Nischegorodische	.	.	.	16500
— Kasansche	.	.	.	16000
— Wiätkasche	.	.	.	18000

In allem 77000

In allen sieben Gebieten 612000

Die in dieser Repartition nicht aufgenommenen Gouvernements nehmen Theil an der Bewaffnung durch Beyträge an Summen, an Getreide, an Waffen und an Ammunition.

St. Petersburg, den 30. November 1806.

Alexander.

III.

Etwas über Siberien und seine Einwohner.

(Fortsetzung.)

Dritte Klasse. Völker von mongolischer Herkunft.

Die Mongolen sind ein sehr altes Volk. Es ist schwer ausfindig zu machen, von wem sie abstammen, wie sie noch ein besonderes Volk ausmachten, und welchen Veränderungen sie in ihrem ersten Zustande unterworfen waren; wir wissen nur, daß sie lange den besten Theil von Asien beherrschten, und jetzt noch in den unbewohnten Gegenden, welche sich von den südlichen sibirischen Grenzen nach China und Tibet erstrecken, und unter dem Namen der Mongoley bekannt sind, umherziehen. Ehemals wurden die Mongolen in drey besondere Stämme getheilt: in den mongolischen, oretskischen und buratskischen; allein im 13ten Jahrhundert vereinigte der Verheerer Tschingis Chan sie unter seine Herrschaft, bezwang mit ihnen China, und unterjochte die ganze Tartarey. Im 14ten Jahrhundert, als die Mongolen aus China vertrieben wurden, vereinigten sie sich mit den tatarischen Horden, bekriegten mit ihnen ihre westlichen Nachbarn, eroberten Rußland und andere europäische Provinzen, und waren Ursache der Völkerwanderungen und der neuen Colonien. In den folgenden Zeiten nahm die

Macht dieser Verheerer ab; sie zerstreuten sich, und aus ihren Nachkommen entstanden die jetzigen tatarischen und mongolischen Horden.

Die letztern behalten noch bis jetzt ihre alte Eintheilung in drey besondere Stämme, die doch von einem Stamme herkommen, nämlich in den eigentlich sogenannten mongolischen, buratskischen oder bratskischen und oretskischen. Die Buraten machen das zahlreichste Volk von ihnen aus.

I. Buraten. Sie nennen sich selbst entweder schlechtweg mit diesem Namen, oder Barga-Buraten; allein die Russen nennen sie bratskische Tataren. Sie ziehen in den südlichen Ebenen des irkutskischen Gouvernements umher, die theils niedrig und theils mit Bergen bedeckt sind, indem sie fast vom Jenisey anfangen, längs den Grenzen der Mongoley in China bey Angar und Tumisk, oberwärts des Lena, um die südlichen Küsten des Baikals, in Taurien bey Seleng, bey Argun und seinen Armen. Das Klima ihrer

Gebiete ist rauh, demohngeachtet giebt es doch Gegenden die ziemlich fruchtbar sind.

Die Gesichtsbildung, Sprache, Lebensart und die öffentlichen Einrichtungen der Buräten, so wie ihre Sagen und die historischen Begebenheiten beweisen, daß sie ein Volk sind, das mit den Mongolen einen Ursprung hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, während diese letzten China beherrschten, oder auch noch früher, die Buräten das Joch der fremden Gewalt abschüttelten, und sich nach den unbewohnten und bergigten Gegenden, die dem Baikal gegen Norden lagen, entfernten. Den Russen wurden sie vor der Unterwerfung Sibiriens nicht bekannt, und ungefähr in der Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erkannten sie ihre Herrschaft an. Einige von ihren Stämmen blieben nicht immer in der pflichtmäßigen Unterwürfigkeit; aber seit der Zeit, daß eine Festung zwischen ihnen erbaut ist, leben sie friedlich und in Ordnung.

Die Buräten sind größtentheils klein von Wuchs, in ihren Gesichtszügen gleichen sie

den Kalmücken: die Köpfe barbiren oder beschneiden sie, indem sie auf der Spitze das lange Haar stehen lassen, welches sie einflechten. In ihrem Hauswesen sind sie unreinlich, träge, mißtrauisch, kleinmüthig; im Umgange grob und zum Diebstahle geneigt. Ihr Verstand ist langsam, ihre Beurtheilung schwach, ihre Begriffe sind äußerst beschränkt.

Sie theilen sich in viele, größtentheils kleine, Stämme, und diese in Familien oder Almaken. Zehn bis zwölf Familien machen einen sogenannten Chotton oder ein Dorf aus, dessen Starschine, Sassul genannt wird. Jede von diesen Gesellschaften zieht von Ort zu Ort herum, ohne sich zu trennen. Vier bis fünf Chottonen haben einen gemeinschaftlichen Schuleng oder Starosten. Zu diesem Stande erwählen die Buräten ehrwürdige Männer; allein die Wahl dieser so wie aller ihrer übrigen oberen Vorgesetzten, wird von der Obrigkeit des Orts bestätigt. Einige Schulengen, mit ihren untergeordneten Dorf-fern, bilden Pokolenen, (Geschlechter) welche eine gewisse Anzahl Almaken oder Stämme enthalten, die der Oberbefehlshaber regiert,

der aus den adlichen oder fürstlichen Familien gewählt, und Sai-Sang oder Echo-Logoï, oder nach dem Geschlechte Taischa (Fürst) genannt wird.

Die Regierung wünschte dem Stande dieser Befehlshaber mehr Wichtigkeit zu geben, und beschenkte daher im Jahre 1766, bey Gelegenheit der Aufzählung der Einwohner, alle Schulengen, Saifangen und Tologoien mit Dolchen oder Hirschfängern, welche an, mit kupfernen Platen verzierten, Bandelieren hingen, auf welchen folgende Worte gravirt waren: „Zeichen der Würde des Schuleng, von diesem oder jenem Stamme im irkugtsischen Gouvernementsbezirk, gegeben im Jahre 1766.“ Bey dieser Zählung machte die Anzahl der Buräten männlichen Geschlechts nicht über 32,000 aus, aber diese Rechnung ist ganz falsch, und man kann sicher festsetzen, daß es auch damals weit mehrere gab; jetzt zählt man ihrer gegen 60,000. Die Buräten bezahlen ihren Tasak mit Geld und Pelzwerk. Sie führen ein Nomadenleben. Im Sommer leben sie größtentheils in filzenen, und im Winter in höl-

zernen, Jurten, ganz wie die Baschkiren. Von den Winterjurten stehen 5 bis 20 zusammen, welche, damit sie besser geschützt sind, hinter einem Berge oder Walde aufgeschlagen werden.

Die werchnendinskischen Buräten haben keine Winterwohnungen, und ziehen das ganze Jahr hindurch in Ribitten, die mit Filz ausgeschlagen sind, herum, indem sie jeden Monat, und zuweilen auch öfterer, von einer Stelle nach der anderen ziehen. Die Hausgeräthe und Waffen der Buräten sind eben so wie bey andern nomadischen Völkern, vorzüglich wie bey den Baschkiren. Bey den Taurischen kann man porzellanene, und nicht selten selbst silberne, Geschirre finden.

Ihr Hauptgewerbe besteht in Viehzucht, welche in Taurien besser und vortheilhafter ist, und daher sind die taurischen Buräten, vorzüglich die unter dem Namen Choringen bekannt sind, weit wohlhabender, als die andern, welche in den nördlichen Gegenden des Baikal umherziehen, und sehr arm sind.

Einige Buräten haben gegen 4000 Pferde, 2 bis 3000 Stück Hornvieh, gegen 800 Schafe und gegen 1000 Kamele. Die Viehzucht ist überhaupt bey ihnen gebräuchlich und sehr vortheilhaft; allein ihre Faulheit ist Ursache ihrer geringen Fortschritte. Mit Fischerey beschäftigen sie sich nur in äußerster Noth. An Ackerbau gewöhnen sie sich nach und nach immer mehr. Von Handwerken giebt es bey ihnen nur Schmiede, welche, nach dem Besspiele der Tataren, das Eisen selbst zu Hausgeräthen schmelzen, und außer den gewöhnlichen Arbeiten verfertigen sie sehr schöne mit Silber belegte Sachen, die in Siberien unter dem Namen der bratskischen Arbeiten bekannt sind. Die Weiber beschäftigen sich hier, wie bey allen übrigen siberischen Nomaden, außer mit der gewöhnlichen Haushaltung, mit der Bearbeitung des Pelzwerks und Leders, mit Nähen, Walken der Woiloken, und anderen ähnlichen Beschäftigungen.

Bey den Buräten giebt es wenige Krankheiten, indessen erreichen sie selten 60 Jahre. Die Pocken sind für sie sehr verderblich;

allein seit dem Jahre 1772, als in Irkutsk auf Kosten der Krone ein Pockenhaus errichtet wurde, hat die Gewalt dieses Uebels sehr nachgelassen. Im Verlauf von 4 Jahren, seit der Errichtung dieses Hauses, sind 6450 burätskischen Kindern die Blattern eingeimpft, von welchen nur 28 starben. Jetzt haben die Buräten das Einimpfen selbst gelernt. Sie sind auch dem hitzigen Fieber und einigen andern Krankheiten unterworfen, von welchen sie sich, wenn sie langwierig sind, gewöhnlich mit warmen Wassern, die sich auf der östlichen Seite des Baikalsee befinden, kuriren.

Die Buräten sind von schamanischer Religion. Ihre Priester heißen Schamanen. Sie haben ihre Götzen, gute und böse Geister. Den Hauptgott nennen sie Burchan, oder Gingiri-Burchan, und den Hauptteufel Dkobilo. Die Todten fürchten sie sehr; kein Buräte willigt für irgend einen Preis darin, die Nacht an einem Orte zuzubringen, wo ein Verstorbener liegt, weil er überzeugt ist, daß nach seinem Ende seine bösen Geister ihn gleich umzingeln. Die Vielweiberey ist

ben ihnen gebräuchlich. Für Frauen bezahlten sie Kalum oder Lösegeld. Zum Beschluß kann man sagen, daß die Buräten in allen ihren Gebräuchen, die sich auf Religion beziehen, fast gänzlich den übrigen Gögendiern der schamanischen Religion gleichen.

II. Kalmücken. Sie lebten Anfangs, wie ihre eigenen Annalen beweisen, im mongolischen Gebiete, zwischen Kokomos, das ist das blaue Meer, und Tibet. In den letzten Zeiten kamen einige ihrer Stämme nach Westen über den Irtysh und den Ural, und ließen sich in den Steppen zwischen dem Don und der Wolga nieder, auf einer Seite von der zarizünskschen Linie bis zum Kaukasus, und auf der andern vom Flusse Irtysh bis zum kaspischen Meere. Als die gemeinschaftliche mongolische und tatarische Regierung zerstört wurde, so fingen die Kalmücken an, sich in Horden zu theilen, von welchen die vier vornehmsten, die Choscholen, Siungoren, Derbenten und Torgauten sind, woher sie auch Derbent-Dreten, das heißt: die vier Bundesgenossen, genannt werden. Noch im Anfange des siebzehnten

Jahrhunderts unterwarfen sich einige Stämme Rußlands Zepher, und nachher vereinigten sich auch andere mit ihnen, so, daß ihre Anzahl sich Anfangs bis gegen 80,000 Ribitten belief. Sie standen alle unter Rußlands Botmäßigkeit, bis zur bekannten Desertion der Kalmücken, das heißt bis zum Jahre 1771, als ohngefähr 60,000 Ribitten, die auf dem Eise über den Ural giengen, von der russischen Gränze in Siungorien ankamen. Die Veranlassung zu dieser Desertion war die Einschränkung der Gewalt der Chane, welche übrigens von Seiten der Regierung, zum Vortheil der Kalmücken selbst, für durchaus nöthig gehalten wurde, und einige andere Unbequemlichkeiten, welche dieses Volk zur Empörung bewogen. Die Anzahl der sich jetzt in Rußland befindenden Kalmücken, beläuft sich nicht über 20,000 Familien, von welchen sich nur anderthalb tausend in Sibirien, im tobolskschen Gouvernement und kusnezkschen Kreise befinden; die übrigen ziehen in den oben angeführten Steppen in den saratowskschen und astrachanschen Gouvernements umher.

Die Kalmücken sind von mittler GröÙe, ihr Haar ist schwarz, hart und glänzend, ihre Augen sind klein, ihre Ohren sind groß und hervorstehend, ihre Nase ist platt und breit, mit hervorstehenden Backenknochen und breitem Gesichte; überhaupt ist der Bau ihres Kopfes so besonders, daß man den Schädel eines Kalmücken von jedem andern leicht unterscheiden kann. Sie haben eine heitere Gemüthsart, ein feuriges Temperament, sie sind gelehrig, fleißig und nicht so roh, als viele es von ihnen glauben. Krankheiten sind bey den Kalmücken selten, und viele sind noch im achtzigsten Jahre munter.

Bey ihnen giebt es drey Stände: den Adel, oder, wie sie ihn nennen, weiÙe Knochen; die Geistlichkeit, die aus Adlichen und Unadlichen besteht, und das Volk, oder, nach ihrer Art, schwarze Knochen. Diese letzte Klasse der Leute, steht unter der Gewalt der Edelleute und Fürsten. Die Nachkommenschaft des Tschingis-Chan wird bey ihnen als die erste Familie verehrt, weil viele der ersten Familien von ihr ihr Geschlechtsregister herleiten. Ihre gesellschaftlichen Einrich-

tungen sind so wie bey den Buräten, welchen sie auch in ihrer häuslichen Einrichtung und der Eintheilung ihrer Felder gleichen. Bey ihnen giebt es Ulusen (Nomadenlager), Alimaken, Chottonen, Sai-Sangen u. s. w. Die siberischen Kalmücken zahlen den gewöhnlichen Zasad.

Die Kalmücken sprechen die mongolische Sprache, mit vielen tatarischen Worten vermischt. Ihr Gottesdienst wird in tibetischer Sprache gehalten. Ueberhaupt sind sie aufgeklärter und klüger als alle Nomaden. Jeder Aimak unterhält einen Lehrer, welcher die Kinder im Lesen, Schreiben, in der Arithmetik, Geschichte, Geographie, Astronomie, Medizin und der Religion unterrichtet. Die Kinder der ärmsten Leute haben zuweilen sehr gute Kenntnisse.

Sie ziehen in großen mit Stroh gefüllten Rübken umher, und leben von Viehzucht. Wilde Thiere tödten sie nur zum Vergnügen. Ackerbau treiben sie fast gar nicht. Ihre Heerden bestehen aus Kameelen, Pferden, Hornvieh, Schafen und Ziegen; sie geben

ihnen Nahrung und Kleidung, und befriedigen alle ihre übrigen Bedürfnisse.

Die Kalmücken nähren sich sowohl vom Fleische der zahmen als wilden Thiere, Raubthiere, Raubvogel und Hunde ausgenommen; außer Fleisch brauchen sie auch zur Nahrung: Käse, Butter, Fett und Blut, auch Wurzeln und wilde Kräuter. Ihre gewöhnlichen Getränke bestehen in saurer Milch, nach tatarischer Art bereitet, in Molken und Brandwein von Milch, in Fleischsuppen und in reinem Wasser. Von Thee, Meth und Kornbrandwein sind sie große Liebhaber. Toback rauchen die Männer und Weiber ungeheuer viel. Ihre Hausgeräthe sind so wie bey andern Nomadenvölkern. Sie kleiden sich nach orientalischer Sitte. Die Hauptbeschäftigungen der Männer sind: die Aufsicht über das Vieh, die Verfertigung der Jurten oder Kibitzen, der Hausgeräthe und Pferdegeschirre; einige sind auch Schmiede, und verstehen in Silber zu arbeiten. Die Weiber sind weit fleißiger als die Männer.

Bei ihnen herrscht die Religion des Lama, welche sich über den größten Theil des südöstlichen Asiens verbreitet hat, und sie verehren den Dalai-Lama, das heißt das Oberhaupt des geistlichen und weltlichen Herrschers des nördlichen Theils von dem großen Lande Tibet oder Tangut. Sie verehren mehrere Götter und Göttinnen, unter welchen einer ist, der bey ihnen Dribung-Doi-Osching genannt wird, der sich beständig in der Luft aufhält. Er ist unförmlich, hat keine Gestalt, und ist ein reiner Geist, der in einem Augenblick sieben mal den Weg um die ganze Welt macht. Sie glauben, daß es ^v Menge Welten giebt, die sie in die Sonne, den Mond und die Sterne versetzen und glauben an die Seelenwanderung, und daher genießen einige ihrer Rechtgläubigen und Geistlichen, eben so wie die Indier, weder Fleisch noch Fische, und nähren sich nur von Milch, Butter und Früchten. In Tempeln dienen ihnen auch filzene Kibitzen. Ihren Gottesdienst halten sie in tibetischer Sprache mit Musik, und bey solchen Gelegenheiten kleiden sich ihre Lama's in besondere heilige Kleider. Ihre Todten lassen

sie entweder in der freyen Luft verwesen, oder sie versenken sie ins Wasser, oder vergraben sie in die Erde, oder verbrennen sie; zu letzterem würdigen sie nur die Körper der verstorbenen Fürsten, der oberen Geistlichen, oder desjenigen beyderley Geschlechts, welche unter ihnen als Heilige verehrt wurden.

Einige Tausend Kalmycken haben den christlichen Glauben angenommen, und indem sie sich von den wolgaischen trennten, ließen sie sich, ohngefähr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, im sibirskischen Gouvernement und stawropolskischen Bezirke nieder, wo ihnen einige bergigte Gegenden zugewiesen sind, die aber doch den Feldbau zulassen. Auch giebt es viele Wiesen an den Flüssen Samar und Soka.

III. Eigentliche Mongolen. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, als Sibirien dem russischen Scepter unterworfen wurde, machten sie ein unabhängiges und zahlreiches Volk aus, das seine eigenen Thron hatte, welchen auch andere in dieser Gegend wohnende Stämme unterworfen waren.

Die Mongolen führten oft Krieg, vorzüglich mit den Chinesen, von welchen sie doch zuletzt besiegt wurden, und so stehen sie bis jetzt unter der Herrschaft ihrer Sieger, und sie scheinen aller Hülfsmittel beraubt, irgend einmal ihre vorige Unabhängigkeit wieder herzustellen, obgleich sie übrigens, wie vorher, die Gegend ihrer Vorfahren besitzen, und ein besonderes Volk ausmachen. In den letzteren Zeiten haben sich einige ihrer Ulfen (eine gewisse Anzahl Nomadenzelter, welche unter einem Chan stehen) von der Gewalt der Chinesen losgemacht, und sich Rußland freywillig unterworfen. Diesem Beispiele würden wahrscheinlich auch die übrigen Stämme gefolgt seyn, wenn der im Jahre 1689 zwischen uns und den Chinesen abgeschlossene Grenzen-Traktat es nicht verhindert hätte, in welchem festgesetzt ist: daß wir alle Buräten und die Mongolen, welche sich bis dahin auf den russischen Grenzen niedergelassen hatten, behalten, aber keine neuen mehr aufnehmen sollten.

Die Mongolen nehmen gemeinschaftlich mit den Buräten in Taurien den südlichen

Theil der umliegenden Gegend von Selengist ein, und leben an der Stadt Selengist am Seleng und einigen Flüssen, die sich in ihn ergießen. Die Gegenden, die von ihnen bewohnt werden, sind etwas gebirgig, selten mit Wald bewachsen, die Anhöhen sind bey dem sehr anhaltenden und harten Winter ziemlich fruchtbar und äußerst gesund.

Die Mongolen theilen sich, so wie die Buräten, in Stämme, und diese wieder in Familien oder Aimaken. Bey ihnen giebt es eben solche allgemeine Einrichtungen und Ordnungen, dieselbe Art der innern Regierung und dieselben Abgaben. Ihre weltlichen und geistlichen Oberhäupter werden auch von der Regierung in ihrem Stande beståtigt. Einige Aimaken werden an der Grenze im Kosakendienst gebraucht, die übrigen aber zahlen, wie die Buräten, eine sehr geringe Kopfsteuer an Gelbe. Bey der im Jahre 1766 gemachten Zählung belief sich die Anzahl der Mongolen, männlichen Geschlechts, bis gegen 7000 Seelen.

In Rücksicht ihrer moralischen und physischen Eigenschaften, haben die Mongolen

auch große Aehnlichkeit mit den Buräten. Bey ihnen findet man dieselben Sitten, Gewerbe, Beschäftigungen und häuslichen Einrichtungen. Uebrigens haben sie sehr viel von den Chinesen entlehnt.

In ihrer Religion bekennen sie sich, nach dem Beispiele der Kalmücken, zu der des Lama; ihre Tempel auf dem Bergrücken zwischen den Flüssen Uda und Schilka, selbst am Seleng und an verschiedenen Stellen des russischen Lauriens, sind nicht filzene Jurten, sondern kleine hölzerne Häuser, in der Art wie die Pagoden (Tempel) in China gebaut. Ihre Götzen sind oft vom reinsten Silber, und daher schöne chinesische Arbeit. Ihr Gottesdienst wird auch in tibetischer Sprache gehalten.

Die Mongolen haben Schulen und Schrift und sprechen größtentheils ihre eigene Sprache, welche mit der manschurischen einerley Alphabet hat, einige Buchstaben ausgenommen, die in ihrer Form verschieden sind. Die tibetische Sprache, wie auch die Religions-Lehrsätze lernen ihre Geistlichen in Ti-

bet selbst. Ihre Theologie, oder die Lehre von den Göttern und Geistern, mit der fabelhaften Weltbeschreibung und Sterndeutung vermisch, ist auch sehr weitläufig, und sehr schwer zu erlernen. Die Seelenwanderung wird für einen Lehrsatz des Glaubens gehalten. Uebrigens sind die Mongolen äußerst abergläubisch. Außer andern Abgeschmacktheiten, giebt es bey ihnen Hexenmeister, Traumdeuter, Wahrsager und Geisterbeschwörer.

Einige von den Mongolen haben den christlichen Glauben angenommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Physisch-chemische Beschaffenheit des pattenhoffschen Brunnens.

Der pattenhoffsche Brunnen liegt hart an der von Lemsal nach Pernaun führenden Landstraße, zwanzig Schritte von dem Hofestruge, in einer Niedrigung; wo derselbe von Nor-

den, Osten und Westen mit Kornfeldern begrenzt wird; gegen Süden stößt er an ein Gebüsch. Das Ganze wird durch einen Wald von Laubholz, der hin und wieder sumpfig ist, umzogen. Die Gegend umher hat bedeutend große Erdfälle. Schon in der moiseküllschen Postirung zeigt sich die Alder, indem ein Brunnen daselbst gegraben wurde, dessen Wasser salzig und bitter schmeckte, und aus dieser Ursache wieder verschüttet ward. Die Bestandtheile des Bodens sind 1 Fuß rheinl. Lehmerde, $1\frac{1}{2}$ Fuß rheinl. Rasen, 1 Fuß rheinl. gelber grober Sand, alsdann rother compacter Sand, der hin und wieder als Sandstein erscheint. Fünf Fuß tief konnte nur gegraben werden, weil die Ansammlung des Wassers das weitere Graben verhinderte. Der Brunnen ist leicht eingefaßt und unbedeckt. Die Temperatur der atmosphärischen Luft am 8. August d. J. des Morgens um 9 Uhr, bey umwölkttem Himmel und Regen, war 13° Reaumur über 0. Derselbe Thermometer in das frisch geschöpfte Brunnenwasser gehalten, zeigte 11° Reaumur über 0, im Grunde des Brunnens 7° Reaumur über 0. Am Mittage desselben

Tages hatte die ambirende Atmosphäre 15° Reaumur über 0, mithin war das Wasser 3 bis 4 Grade kälter als die Atmosphäre. Bey trüber Witterung ist der flüchtige Schwefelgeruch stärker als bey klarem Horizont. Die Farbe dieses Wassers ist klar, der Geschmack bittersalzig, und der Geruch sehr wenig schwefelig. Die specifische Schwere dieses Wassers gegen reines destillirtes Wasser, verhält sich wie 1049 : 1000. Die Tiefe dieses Brunnens, vom Boden bis zum Spiegel, betrug 9 Fuß, die Breite 3 Fuß 3 Zoll, und die Länge 3 Fuß 4 Zoll rheinl. Maaß. Der Brunnen enthält also $97\frac{1}{2}$ Cubikfuß Wasser, und diese sammelten sich nach dem Ausschöpfen des Wassers wieder in 24 Stunden. An expansiblen Theilen hat dies Wasser fast kein freyes kohlensaures Gas, sondern nur etwas geschwefeltes Wasserstoffgas, und zwar letzteres in 27 Cubitzoll Wasser ohngefähr 1475 Linien.

An festen Bestandtheilen befinden sich in 20 Pfund dieses Wassers (das Pfund zu 16 Unzen gerechnet) 66 Gran salzsaure Talkerde, 20 Gran salzsaures Kali, 14 Gran

kohlensaure Talkerde, 3 Gran kohlensaures Natrum, 18 Gran kohlensaure Talkerde, 4 Gran Thonerde, 3 Gran Kieselserde, und 6 Gran Extraktivstoff, in Summa 134 Gran.

Hiebey ist noch zu bemerken, daß diesen Sommer ein anhaltender und starker Regen in dieser Gegend gewesen ist, so, daß die niedrigen Stellen des Landes fast beständig unter Wasser standen. Die Untersuchung dieses Wassers mußte in dieser Zeit unternommen werden. Der Brunnen ist nicht gehörig verkleidet, und stehet ganz unbedeckt. Würde also dieser Brunnen mit doppelten eichenen Bohlen eingefaßt, und der Zwischenraum mit Thon dicht verstopft werden, um das wilde Wasser so viel als möglich abzuhalten; würde zur Abhaltung des Regens, der Brunnen mit einer leichten Abdachung versehen werden, so müßten die festen Bestandtheile dieses Wassers in oben angezeigtem Maaß Wasser, besonders bey einem trocknen Sommer, ungleich größer seyn. Das pattenhoffsche Wasser gehört nach dieser angestellten Untersuchung in die Classe der Bitterwasser. Es unterscheidet sich von dem

bekannten Saidschüger Wasser dadurch besonders, daß dieses schwefelsaure Talkerde (oder Bittersalz), jenes aber salzsaure Talkerde enthält. Auch in der Menge der festen Bestandtheile ist gegenwärtig, da dieser Brunnen für das Zufließen der wilden Wasser noch nicht gesichert ist, ein großer Unterschied, indem in einem Pfunde Saidschüger Wasser beynahe so viel feste Bestandtheile befindlich sind, als im pattenhoffschen Wasser in zwanzig Pfunden angetroffen wurden.

In Hinsicht seiner medizinischen Anwendung würde das pattenhoffsche Wasser in allen chronischen Krankheiten, die eine Auflösung und Verdünnung zäher Säfte erforderten, z. B. in Verstopfungen der Eingeweide, des Drüsensystems, der Leber, in sehr harter und träger Absonderung des Nierensystems, nützlich und heilsam anzuwenden seyn. Riga, am 3. October 1806.

D. G. R. — B. G. P.

V.

Ueber Meßtische aus künstlichem Holze.

Je häufiger der praktische Landmesser Gelegenheit hat sich zu überzeugen, wie unvermeidlich, selbst bey der schärfsten Aufmerksamkeit, Fehler bey dem Vermessen entstehen, die ihre Quelle theils in der Unvollkommenheit der menschlichen Sinne, theils in den Mängeln der dazu nöthigen Instrumente haben, desto angenehmer müssen ihm Entdeckungen seyn, die zum Abhelfen der letzten wirklich beytragen, die seinen Instrumenten eine größere Dauer und Vollkommenheit geben, und noch dazu den Vortheil haben, daß sie jeder ohne sonderliche Kosten und Mühe anwenden kann.

Das Krummziehen der Meßtische, ist ein Fehler dieses Instruments, der auch durch die künstlichste Zusammensetzung mehrerer Holzarten nicht ganz gehoben werden kann. Die vom franz. Bürger le Normand, Professor der Experimentalphysik und der Chemie bey der Centralschule des Larn-Departements, erfundene Masse, die der Erfinder

auf Verzierungen und Figuren angewendet hat, läßt sich mit außerordentlichem Vortheil auf Meßtische anwenden.

Der Mathematiker Breithaupt in Cassel, war meines Wissens der erste, der darauf verfiel, diese Masse auf Meßtische anzuwenden, und der zugleich ein Verfahren angab, selbige zu verfertigen. Allein seine Verfahrungsart ist etwas zu sehr zusammengesetzt, und da bey den Formen, die er dazu nöthig hat, nur selten der wahre Zeitpunkt zum Herausnehmen des Tisches aus der Form getroffen wird, so werden unter 10 Tischen wenigstens 9 verunglücken; mir wollte kein einziger gelingen, ich gieng daher meinen eigenen Weg, und erhielt auf die einfachste Art einen Meßtisch, der alle Vollkommenheiten, die man nur immer von einem solchen Instrumente erwarten kann, in sich vereinigt, und dabey sehr wohlfeil war. Ich glaube manchem Landmesser einen Dienst zu erzeigen, wenn ich ihm die Bereitung der Masse selbst, und dann meine Verfahrungsart, Meßtische daraus zu verfertigen, mittheile.

Die Bereitung dieser Masse aber ist folgende. Man bereitet einen sehr klaren Leim, aus 5 Theilen holländischem und einem Theile Fischeim, und läßt beyde Leime, jeden besonders, in vielem Wasser schmelzen, vermischt sie hernach zusammen, nachdem man sie durch eine feine Leinwand gelassen hat, um alle Unreinigkeit daraus zu entfernen. Die Menge des Wassers kann wegen der verschiedenen Güte der Leime nicht bestimmt werden; man erkennt indessen den Grad von gehöriger Flüssigkeit, wenn man die gemischten Leime erkalten läßt, alsdann müssen sie einen Anfang zur Gallert machen. Sollten sie nach dem Erkalten noch etwas flüßig seyn, so läßt man durch Wärme noch etwas Wasser verdampfen, wären sie aber zu fest, so kann man etwas warm Wasser hinzuthun.

Ist der Leim auf diese Art zubereitet, so läßt man ihn erhitzen, bis man kaum den Finger darin halten kann. Bey dieser Behandlung verdunstet wieder ein Theil Wasser, man muß daher ja im Anfange den Leim sehr leicht machen, weil er sonst zu dicht werden und die Arbeit Risse bekommen

würde. Alsdann nimmt man Rassel- oder Sägeespäne, von dem Holze, von welchem man den Meßtisch haben will, läßt sie durch ein sehr feines Haarsieb, und bildet daraus einen Teig. Diesen Teig trägt man zwey Linien dick auf jede Seite der Form, und läßt ihn so ganz trocknen. Zur Form lasse man sich von recht trockenem Holze 4 Stäbe im Quadrat gleich hobeln, und zwar 1 Zoll hoch und 2½ Zoll breit, ich wähle sie so breit, um dadurch mehr Festigkeit zu erhalten. Diese 4 Stäbe oder Leisten werden an den 4 Ecken durch eingeschnittene Pfalzen so mit einander verbunden, daß nach der Zusammenfügung ein viereckiger Rahm entsteht, der aber nur durch einen eisernen oder hölzernen Stift an jeder Ecke zusammen gehalten wird, und zwar so, daß man durch Herausziehen dieser Stifte bequem eine Seite wegnehmen und wieder ansetzen kann, ohne dabey die übrigen Seiten zu verschieben; die nach innen zu gefehrten 4 Seiten des Rahmens, beziehe man mit gut in Del getränktem Papier, um dadurch das Ankleben der Masse an diese Seiten zu verhindern. Diesen Rahm legt man entweder auf ein sehr

gut abgehobeltes Bret, oder Zeichenbret, oder (wer es haben kann) am besten auf einen Spiegel, dessen Oberfläche man ebenfalls mit einem ölgetränkten Papiere belegt, und die Form zum Meßtische ist fertig, nachdem man nun diesen größer oder kleiner haben will, nachdem läßt man sich die Leisten zum Rahmen länger oder kürzer machen.

Auf jede Seite dieser Form nun legt man wie oben gesagt, die Masse zwey Linien dick auf, und läßt sie fast ganz trocknen. Nun bereitet man aus Rassel- oder Sägeespänen, die durch ein etwas gröberes Sieb gelassen worden, einen groben Teig, wozu aber statt holländischem Leim gewöhnlicher Leim genommen werden kann. Mit diesem groben Teige fülle man den ganzen übrigen leeren Raum der Form aus, drücke solchen überall gleich und fest an, und mache vermittelst eines glatten Brettchens die Oberfläche eben, und stelle nun das Ganze an einen trocknen luftigen Ort, wo jedoch keine Sonne hinscheinen darf. Ehe diese Masse ganz trocken oder hart ist, suche man genau den Mittelpunkt des Tisches, und drücke die Arme oder



den Ring, an dem die gewöhnlichen Tische befestigt werden, darin ab, so daß nach geschehener gänzlichen Verhärtung der Masse, diese ganz genau hineinpaffen, die Schraubenlöcher aber lasse man ohngebohrt bis alles fertig ist. Sobald die Masse schon ziemlich hart ist, nehme man die Leisten an den Seiten behutsam auseinander, so daß das nun bald fertige Tischchen die Seiten frey bekommt und besser trocknen kann. Ist daselbe endlich so hart und stark, daß man es ohne zu verbiegen abnehmen und halten kann, so lege man es zuletzt noch in einen warmen Ofen, wo es nun völlig austrocknet und eine unglaubliche Festigkeit bekommt. Nun wird es mit Firniß überzogen, weshalb dasselbe nie von Feuchtigkeit leidet, und so wenig als Metall von der Sonne krumm gezogen werden kann, weil die Masse gleichförmig dicht ist.

Zur ersten dünnen Lage wählte ich deswegen holländischen Leim, weil er fast ohne Farbe ist, und also die gewählte Holzart nicht durch die Leimfarbe entstellt wird.

Vor dem Firnissen reibe man den Tisch mit einer scharfen Fischhaut oder mit Schachtelhalm gut ab, um alle Unebenheiten weg zu bekommen.

Bürger Lenormand hat mit aus dieser Masse geformten Figuren, folgende Versuche angestellt, um zu erfahren, ob dieselben von der Wirkung der Feuchtigkeit oder der Trokkenheit der Luft leiden würden.

Erster Versuch.

„Ich brachte unter eine große mit atmosphärischer Luft angefüllte Flasche, zwei Figuren, deren eine gefirnißt und die andere es nicht war. Ich brachte unter die Glocken einen Feuchtigkeitsmesser von Ceusüre, und eine mit Wasser angefüllte Kapsel, nachdem ich die Wände der Glocken befeuchtet hatte.“

„Bald war die Luft mit Wasser gesättigt, der Hygrometer zeigte 100 Grade. Ich bemerkte keine Veränderung an der gefirnißten Figur; die andere zeigte mir weiter keine Veränderung, außer den Anfang einer Auflösung des Leims, so, daß wenn man den

Finger daran brachte, man die Oberfläche etwas klebrig fand; übrigenß war sie nicht entseßt."

Zweiter Versuch.

"Ich brachte hernach meine beyden Figuren und das Hygrometer unter eine andere gehörige Glocke, unter welche ich eine mit kalzionirter Pottasche angefüllte Kapsel gestellt hatte. Die Feuchtigkeit der Luft, welche aus jener entstand, von der die Figuren durchzogen waren, war bald eingesogen, und das Hygrometer zeigte Null. Um versichert zu seyn, daß alle Feuchtigkeit, welche die nicht gefirniste Figur an sich gezogen hatte, ganz zerstreut wäre, ließ ich die Sache in dem nämlichen Zustande während vier Stunden, und das Hygrometer zeigte beständig Null. Ich nahm beyde Figuren weg, keine derselben hatte irgend eine Veränderung erlitten."

Dritter Versuch.

"Ich wiederholte meinen ersten Versuch, in der Absicht, daß die beyden Figuren so

viele Feuchtigkeit wie möglich einsaugen sollten, und als das Hygrometer 100 Grade zeigte, nahm ich sie unter der Glocke weg und brachte sie schnell in einen Ofen, dessen Wärme 50 Grade nach Reaumur Thermometer hatte. Die nicht gefirniste trocknete darin ohne Risse zu bekommen; und die andere zeigte einige Erweichung in dem Firniß. Ich erklärte mir diese Wirkung aus dem unvollkommenen Abtrocknen vor dem Versuche; denn die Erweichung war beträchtlicher, als sie gewöhnlich ist, wenn man einen gefirnisten Körper der Wirkung des Wärmestoffes aussetzt."

Diese Versuche hielt ich für hinreichend, um mich zu der Folgerung zu bestimmen, daß Schnitzwerke aus geformtem Holze, nach dem oben angezeigten Verfahren, keine Veränderung durch Feuchtigkeit oder Trockenheit leiden; denn niemals steigt in unsrer Gegend das Thermometer auf 50 Grade. Diese Schnitzwerke haben die Festigkeit des Holzes, sie sind ihm sogar vorzuziehen; denn ein leichter Schlag auf das Holz, trennt manche Stücke, wenn es nicht

nach der Länge der Fasern liegt, dahingegen die aus einem künstlichen Holze — wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf — gebildeten Theile, in allen ihren Theilen gleichartig sind, und nicht so leicht auseinander gehen.“

Aus diesen Versuchen des Bürgers Lenormand ist hinreichend abzunehmen, daß ein von dieser Masse verfertigter Messtisch, allen andern künstlichen, aus mehreren Hölzern zusammengesetzten, vorzuziehen ist.

R—.

VI.

Aufruf an die Völker Deutschlands,
von dem kommandirenden General der
russisch-kaiserlichen Armee.

Durch eine lange Reihe unglücklicher Begebenheiten ist euer Vaterland ein Raub des übermüthigsten und grausamsten der Feinde geworden. Die Leiden mannigfaltiger Art, unter welchen ihr erliegt, sind dem Kaiser, meinem allergnädigsten Monarchen, bekannt,

und Se. Kaiserliche Majestät nehmen um so mehr den wärmsten Antheil daran, da Sie selbst aus deutschem Blute entsprossen, und eingedenk der innigsten Bande, welche zwischen Ihrem Kaiserlichen Hause und mehreren deutschen Fürsten geknüpft worden sind, nie aufgehört haben für die deutsche Nation alle diejenige Achtung zu hegen, auf welche ein so zahlreiches, aufgeklärtes und biederes Volk Anspruch machen darf. Unzertrennlich von diesen Gefühlen der wärmsten Theilnahme an dem Schicksale Deutschlands, ist natürlich der Wunsch Sr. Kaiserlichen Majestät, dieses Reich von seiner Bedrückung zu befreien, und demselben seine eigenthümliche Freiheit und Selbstständigkeit wieder zu geben. Sr. Kaiserlichen Majestät wird keine Anstrengung zu schwer scheinen, um diesen wichtigen Zweck zu erreichen.

Bewohner Deutschlands! die ganze russische Armee streitet für euer Wohl! Würdet ihr die einzigen seyn, die bey so günstigen Umständen in Unthätigkeit bleiben? Wäret ihr verblendet genug, um in der jetzigen Lage der Dinge nichts für euch selbst zu thun?

Der Feind ist in einer beträchtlichen Entfernung von seinen Grenzen, in Ländern, und zu einer Jahreszeit, welche ihm nicht nur keinen hinlänglichen Unterhalt darbieten, sondern auch alle seine Operationen erschweren. Wollt ihr sie ihm durch eure Bereitwilligkeit erleichtern? Wollt ihr gegen euer eigenes Interesse handeln? Vergesst nicht, daß ihr von der braven, meiner Anführung anvertrauten, Armee, alle mögliche Unterstützung zu erwarten habt. — Siegreich hoffe ich den allgemeinen Feind Europens zurückzuschlagen, und ihn zu überzeugen, daß es noch Völker giebt, welche dem Vaterlande und ihrem Monarchen getreu, noch Willen und Kraft genug haben, um sich sein eisernes Joch nicht aufbürden zu lassen. So wahrscheinlich dieser Erfolg auch seyn mag, so würde Se. Kaiserliche Majestät denselben doch nur als sehr unvollkommen ansehen, sobald der Feind nicht bis in seine natürlichen Grenzen zurückgedrängt wird, und da dies das einzige Mittel ist, um die Unabhängigkeit eures Vaterlandes, und die allgemeine Ruhe auf sicheren Grundfesten herzustellen; so hofft Se. Kaiserliche Majestät mit vollem Zutrauen, daß Deutsch-

lands Bewohner, bey diesen auf immer entscheidenden Umständen, dem gemeinschaftlichen Feinde keine Art von Unterstützung verleihen, sondern im Gegentheile durch einen allgemeinen Aufstand ihm sowohl den weitem Aufenthalt in Deutschland unmöglich machen, als auch den Rückzug in seine Grenzen aufs möglichste erschweren werden. Durch eine solche engere Vereinigung der russischen Armee mit allen Kräften des deutschen Reichs, kann ein gemeinschaftlicher Zweck vollkommen erreicht, und dem leidenden Europa der so sehnlich erwünschte Friede wiedergegeben werden. Ermannet euch also, brave biedere Deutschen! Erinnert euch an den unsterblichen Ruhm eurer Vorfahren, welche seit ewigen Zeiten ihre Unabhängigkeit mit dem ausgezeichneten Muth zu behaupten wußten! Vereiniget euch unter die Fahnen derjenigen eurer Fürsten, bey welchen die Ereignisse der Tage, das Gefühl der Ehre und ihrer Würde nicht haben ersticken können! Opfert dem großen Zwecke der Befreyung des Vaterlandes des vom fremden Joch, jeden einzelnen Zwist, jede innerliche Uneinigkeit auf, und ihr werdet so ein furchtbares Ganze bilden, welches

dem gemeinschaftlichen Feinde nicht nur jeden seiner Schritte streitig machen, sondern ihn auch endlich besiegen, und auf immer in seinen Grenzen halten wird. Bey diesen zu einem so glorreichen Ziel abzuweckenden Anstrengungen, könnt ihr mit der vollkommensten Zuversicht auf den mächtigen und ausdauernden Beystand des Kaisers, meines Allergnädigsten Monarchen, rechnen. Die der ganzen Welt bekannten Grundsätze Sr. Kaiserlichen Majestät, bürgen euch dafür, daß Höchstbieselben nicht nur im Laufe des gegenwärtigen Kampfes euch nie verlassen, sondern auch, nach glücklicher Beendigung desselben, ein besonderes Augenmerk darauf richten werden, die ehrwürdige Constitution eures Vaterlandes wieder herzustellen, welche eure Voreltern Jahrhunderte hindurch zu einem der glücklichsten Völker der Erde gemacht, und welche nur durch die Herrschsucht und den Ehrgeiz eines Feindes hat zerstört werden können, der sich kein Gewissen daraus macht, die heiligsten Verträge mit Füßen zu treten.

Gegeben im russisch-kais. Hauptquartier.
Baron von Benning sen.

VII.

Einige Bemerkungen ¹⁾ über die neueste Vothschaft von Bonaparte an seinen Erhaltungssenat.

Uebersetzt von —, und mit Zusätzen von G. W.

Wenn man die offiziellen Schriften, welche die französische Regierung publizirt, durchliest, so möchte wohl nicht ein vernünftiger Leser sich finden, der nicht ausriefe: wie mögen Bonaparte und sein Minister Talleyrand lachen, wenn sie diese großen Wörter zusammengestoppelt, und diese schönen Phrasen gebrechelt haben, die sie an die gefälligen Senatoren und an die unbefangene große Nation ²⁾ adressiren! Es ist ein ärgerlicher Mißbrauch des Geschenks der Sprache und der Erfindung der Druckerey, wenn man mit ihrer Hülfe die Menschen zu betrügen und die öffentliche Meynung zu verwirren sucht, indem man alle Regenten verlästert, ihnen erwiesene falsche Absichten aufbürdet, sich allein ausschließlich alle großmüthigen Absichten ³⁾ zuschreibt, und die frechsten Lügen ⁴⁾ mit einer Zuversicht, die nur der Wahrheit allein gebührt, in die Welt schickt.

Lange schon sieht man es mit Erstaunen, daß so viel falsche Behauptungen ohne Widerspruch geblieben sind, ⁵⁾ daß niemand es versucht hat, den Strom dieser lügenhaften Berichte aufzuhalten, und ihnen Aufsätze entgegen zu stellen, in denen man sich begnügt, mit Anstand ⁶⁾ und Vernunft, ohne leidenschaftliche Vorwürfe, die Wahrheit zu reden, und mit Aufrichtigkeit die Thatfachen darzustellen; dann würden doch wenigstens die billigen und vernünftigen Menschen Mittel haben, die schlechten zu bekämpfen, und die Schwachen und Leichtgläubigen von Irrthümern zurückzubringen.

Unter der Menge von Flugblättern, die hingeworfen worden, um die Müssigen irre zu führen, und die Uebelgesinnten mit Stoff zu versorgen, zeichnet sich eine hauptsächlich durch die grundlosesten Behauptungen aus: nämlich die Botschaft Napoleons an seinen Erhaltungssenat, vom 21. November 1806. Mögen immerhin die Kreaturen und Speichellecker von Bonaparte, diese Botschaft als dienliches Mittel ansehen, ihre Herrschaft zu erhalten, das wird niemand befremden; aber

daß Leute, die andere Grundsätze zu haben vorgeben, den Styl und die Ideen dieser Schrift rühmen, um die Aufsätze anderer Cabinette zu kritisiren, oder ihre eigene Regierung, mit der sie unzufrieden sind, herabzusetzen, das sieht man leider nur zu oft, und darüber muß man täglich die Achseln zucken.

Es ist leicht, ihnen zu antworten: daß niemand sich wundern sollte, wenn die Franzosen ihre eigene Sprache mit mehr Geschicklichkeit brauchen ⁷⁾ als die Ausländer, und daß man es ihnen gar nicht zum Verdienst anrechnen kann; hingegen, wenn man die Grundsätze, welche alle übrigen Höfe aufstellen, mit Aufmerksamkeit prüft, so findet man auf der einen Seite, Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit und Edelmuth, auf der andern aber Treulosigkeit, Verschmitztheit und Frechheit, die leider, von einem berauschenden Kriegsglück unterstützt werden.

Wir wollen versuchen, diese pralerische Botschaft zu zergliedern. Um sie gehörig zu würdigen, braucht es nichts weiter, als ne-

ben jedem Punkt die Thatfachen die damit zusammenhängen, anzuführen.

S e n a t o r e n.

„In dem jetzigen Zustande der allgemeinen Angelegenheiten Europens, wollen Wir euch und der Nation die Grundsätze mittheilen, die wir zur Richtschnur unserer Politik genommen haben. —“

Der größte Theil der Senatoren denkt an nichts weiter, als sich seine Stelle zu erhalten, seine Senatorerien oder sein erworbenes Vermögen zu genießen. Es ist nicht ein einziger unter ihnen, der es wagen würde, seine Stimme zu erheben, oder dem Willen seines Sultans zu widersprechen.

Die Nation betrauert täglich das Elend eines unabsehbaren Krieges, den Verlust ihrer Kinder, die man ihr mit Gewalt entreißt, und die Ströme von Gold und Blut, die ihr ein unersättlicher Ehrgeiz kostet.

„Unsere übertriebene Mäßigung nach je dem der drey ersten Kriege, hat den jetzigen herbegeführt. Daher haben wir neun Monate nach der Auflösung der dritten Coalition, neun Monate, nach den glänzenden Siegen, die die Vorsehung uns verlieh, und die Europa einen langen Frieden hätten sichern können, eine vierte Coalition zu bekämpfen. —“

Um diese übertriebene Mäßigung deutlicher zu machen, wollen wir einen Blick auf die Eroberungen von Frankreich werfen.

Der König von Sardinien ist seiner Staaten auf dem festen Lande beraubt worden, um französische Provinzen daraus zu machen. Die königliche Familie von Neapel ist des Thrones verlustig erklärt, den der Beherrscher Frankreichs einem seiner Brüder übertragen mögte.

Der Erbstatthalter von Holland hat seine Rechte und sein Vermögen verloren, und die vereinigten Provinzen sind einem andern Bruder zugetheilt worden.

Die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln sind vernichtet, ihre Staaten sind die Beute Frankreichs.

Die Republik Venedig ist aufgelöst, man hat ihre Besitzungen verhandelt, und endlich sind sie Frankreich zugefallen.

Brabant und alle Herrschaften des linken Rheinufers sind mit Frankreich vereinigt.

Mitten im Schooße des Kontinental-Friedens sind die Republik Genua, die Republik Lucca, das Fürstenthum Piombino und die Insel Elba, zu französischen Besitzungen erklärt worden.

Ganz Italien ist unterjocht worden. Die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, waren unter der Bedingung des Rückfalls an Frankreich, im Besitz des tugendhaften Fürsten, dem sie gehörten, gelassen. Er starb sogleich.

Die Schweiz ward ohne allen Vorwand angegriffen, und nachdem sie geplündert, ein-

geächtet und verwüßtet war, ward sie gezwungen eine Constitution anzunehmen, die man ihr vorschrieb, und die sie den Franzosen unterwirft.

Das deutsche Reich ist vernichtet, alle Fürsten, alle Glieder aus denen es bestand, sind ihrer Ansprüche und ihrer Rechte beraubt worden, um sie an Vasallen der französischen Regierung zu übertragen.

Der König von Spanien hat St. Domingo und einen Theil des festen Landes von Amerika abtreten müssen. Man hat ihn gezwungen, gegen seine eigene Familie Krieg zu führen, und etliche Stückchen von Portugal abzureißen; man hat von ihm verlangt, daß er die Entthronung seines königlichen Bruders anerkennen solle, man hat ihm die balearischen Inseln nehmen wollen, um damit den Kronprinzen von Neapel zu entschädigen.

Das Herzogthum Mecklenburg ist in Besitz genommen, weil man dort im vorigen Jahre die russischen Truppen mit Freude aufgenommen hat.

Die ganze Küste von Dalmatien, die anliegenden Inseln, die Republik Ragusa, die drei päpstlichen Legationen, Avignon, die Republik Genf, das Fürstenthum Neuchâtel, das Markgrathum Anspach, das Bisthum Fulda, die Grafschaft Hanau, die Städte Frankfurt und Hamburg, das Churfürstenthum Hessen, die Herzogthümer Cleve und Berg, u. sind unter die Oberherrschaft von Frankreich gekommen.

Man würde nicht enden, wenn hier alle Beeinträchtigungen der französischen Regierung, sowohl im Frieden als im Kriege, hergezählt werden sollten.

Wenn man nun hier noch die einzelnen Gewaltthatigkeiten, die gebrochenen Traktate, die verletzten Gebietsrechte und die Beleidigungen aller Höfe aufzählte?

Und der Urheber dieser allgemeinen Zerstörung, der Urheber so vieles öffentlichen und Privat-Elendes ist es, der mit seiner übertriebenen Mäßigung zu prahlen wagt!

„Aber England übt spät oder früh auf einen großen Theil der europäischen Rabinetter seinen Einfluß aus; ohne einen dauerhaften Frieden mit dieser Macht, wird unser Volk nie die Wohlthaten genießen, die das erste Ziel unsrer Arbeiten und der einzige Zweck unsres Lebens sind. Daher haben wir, ungeachtet unsrer Triumphe, uns während der letzten Unterhandlungen mit England, weder durch seine anmaßliche Sprache, noch durch die geforderten Aufopferungen, abschrecken lassen. Die Insel Malta, an welcher so zu sagen die Ehre dieses Krieges hing, die von England traktatenwidrig zurückbehalten ward, und seinen ersten Anlaß gab, wir hatten sie abgetreten. Wir hatten zugestanden, daß England dem Besitz von Ceylon und des Reichs von Mysore, noch den des Vorgebürges der guten Hoffnung hinzufügte.“ —

Es kann wohl niemand den europäischen Rabinetten verwehren, mit England Verbindungen zu haben, um den allgemeinen Strom der Zerstörung, der alles zu verschlingen droht, aufzuhalten. Es ist erlaubt in ein

Bündniß mit einer tapfern und edelmüthigen Nation zu treten, die bis jetzt allein der zügellosesten Ehrsucht einen Damm entgegen gestellt hat.

Wöge nun jeder selbst urtheilen, auf wessen Seite die anmaßliche Sprache und Verfahrungsart ist. Bonapartes Aufopferungen sind von keiner Bedeutung. Der Traktat von Amiens überließ England den Besitz von Ceylon; das Reich von Mysore ist die Frucht seiner Eroberungen in Indien; die Insel Malta und das Vorgebürge der guten Hoffnung gehören dem Beherrscher von Frankreich nicht, mit welchem Rechte kann er sie abtreten? Und er sagt hier noch nicht, daß er für diese anscheinenden Aufopferungen gefordert hat, daß die Engländer ihm Sicilien und das Königreich Neapel preis geben sollten.

„Aber alle unsre Anstrengungen mußten fruchtlos bleiben, als in den Rathschlägen unsrer Feinde nicht mehr der edle Ehrgeiz obwaltete, das allgemeine Wohl der Welt mit dem ihres Vaterlandes, den jetzigen

Wohlstand desselben mit einem dauerhaften Glück zu vereinigen. Und kein Wohlstand kann für England dauern, wenn er auf eine drückende ungerechte Politik gegründet ist, die sechszig Millionen Menschen, ihre Nachbarn, die reich und tapfer sind, aller Schiffahrt und alles Handels berauben will.“

Es wird hier viel von Wohlstand gesprochen, aber leider! besteht er nur in schönen Worten. Was ist aus dem Wohlstande der europäischen Staaten geworden, die durch die Geißel des Krieges geplündert und verwüstet worden sind? Wie soll man das allgemeine Wohl der Welt mit den Erpressungen, mit den ewigen Quälereien Frankreichs zusammen reimen? Es giebt keinen Monarchen, der nicht aufrichtig den Frieden gewünscht hätte, der nicht entschlossen gewesen wäre, ihm die größten Opfer zu bringen; aber alle Anerbietungen sind mit beleidigendem Hochmuth verworfen worden, und man hat endlich einsehen müssen, daß der Friede noch schwieriger, und nicht weniger gefährlich ist, als der Krieg. Frankreich also kann man mit Recht eine drückende und ungerechte

Politik vorwerfen. Ohne die englische Politik untersuchen zu wollen, läßt sich doch nicht widersprechen, daß sie nie während des Friedens ihre Nachbarn gehindert hat, Handel und Schifffahrt zu treiben. Die verschiedenen Seemächte haben alsdann ungehindert ihre Industrie und die Reichthümer der Erträge ihres Bodens benutzt.

„Unmittelbar nach dem Tode des ersten Ministers von England, war es uns leicht, zu bemerken, daß die Fortsetzung der Unterhandlungen keinen andern Zweck mehr hatten, als die Verabredungen dieser vierten Coalition, die in ihrer Geburt erstickt ist, zu verschlethern.“

Die französische Regierung gefällt sich darin, das Wort Coalition bis zum Ekel zu wiederholen, weil sie dasselbe zu einem Schrecksbilde und zu einem Vereinigungsmittel zu nutzen sucht.

Warum nicht geradezu den wahren Ausdruck gebraucht? Es ist jedem Monarchen

unverwehrt, Bündnisse zu seiner Sicherheit zu schließen, und das war im vorigen Jahre der Fall zwischen den Kaisern von Rußland und Oestreich. Dieses mal ist noch dazu ein großer Unterschied vorhanden. Der König von Preußen, der Beleidigungen und Plünderungen müde, denen er ausgesetzt war, hat den Kampf allein begonnen. Es hat entscheidender Ursachen gebraucht, um ihn aus seiner Unbeweglichkeit herauszubringen. Dieser Fürst war im Kriege mit Schweden und England; Oestreich hatte sich neutral erklärt; die russischen Truppen waren entfernt; Lord Morpeth, den der König von England abgesandt hatte, um eine Annäherung zwischen Großbritannien und Preußen vorzuschlagen, erreichte den König erst in seinem Lager, und so wenig Einfluß hatte das Londner Kabinet auf den Berliner Hof, daß die Unterhandlungen nicht einmal eingeleitet wurden. Mit einem Worte, man hat sich Mann gegen Mann geschlagen, und nicht ein einziger fremder Soldat hat in den preussischen Reihen gestanden. Wo ist nun diese vierte Coalition, mit der man die Franzosen zu schrecken sucht, da sie doch nur einen einzis

gen Feind zu bekämpfen haben? Augenscheinlich ist die Absicht, glauben zu machen, der Krieg sey Frankreich unrechtmäßigerweise erklärt worden, da es ihn doch selbst herbegezogen hat, da es weniger Mühe gekostet hätte den Frieden zu erhalten, als man sich hat geben müssen, um die lange Geduld Preußens zu ermüden. Man kann es nicht genug wiederholen: Bonaparte, der sich nicht begnügt das Reich Ludwigs XVI. usurpirt zu haben, ist es allein, der den Krieg will, der ihn gegen die ganze Welt führt, um eine Universalmonarchie zu gründen, und der dieser Chimäre das Blut der Franzosen, so wie seiner Vasallen, die es ihm beliebt seine Allirten zu nennen, aufopfert.

„In dieser neuen Lage der Dinge haben wir zum unabänderlichen Grundsatz unserß Verfahrens bestimmt, weder Berlin noch Warschau, noch die Provinzen die uns durch die Gewalt der Waffen unterworfen worden sind, zu räumen, ehe der allgemeine Friede geschlossen ist, ehe die spanischen, holländischen und französischen Kolonien zurückgegeben sind, und die Grundfesten der ottoman-

nischen Macht, nebst ihrer Unabhängigkeit, wieder gesichert sind, welches das Hauptinteresse Unseres Volks ist.“ —

Die Ungerechtigkeit und Falschheit dieser Grundsätze ist zu einleuchtend, als daß es nöthig seyn sollte sie noch mehr herauszuheben. Wenn man zu einem allgemeinen Frieden gelangen will, so muß er auf gegenseitige Vortheile gegründet werden; und hier verlangt man alles von dem einen Theile, selbst aber will man nichts hergeben. Es ist also wohl schwer genug einen allgemeinen Frieden zu erhalten, wenn ein einziger die Bedingungen vorschreiben will.

Die ottomannische Macht ist nicht bedroht; über diesen Punkt ist es nöthig Erklärungen zu geben, welche die französische Regierung sich wohl hüten wird ins Publikum zu bringen.

Wenn man die Flamme des Krieges ohne Beschwerde, ohne Ursache in das Herz des ottomannischen Reichs brachte, wenn man, bloß um eine militairische Besorgniß zu ver-

anlassen, versuchte, seine reichsten Provinzen, Egypten und Syrien, ihm zu entreißen, wenn man zu wiederholten malen und mehrere Jahre hindurch, gewissen Mächten mit Vorschlägen zur Zerstückelung der Staaten des Großherren, lästig gefallen ist; wenn man unter dem Anschein die Pforte zu beschützen, sich eines Theils von Morea und einer Republik die unter ihrem Schutze steht, schon bemächtigt hat; hat man dann noch ein Recht, zu behaupten, daß man sich für ihre Unabhängigkeit schlage? und das, sagt Bonaparte, ist das höchste Interesse unsers Volks.

Armes Volk, wie man dich betrügt! Vor sechs Jahren war es dein höchstes Interesse, Egypten und Syrien zu erobern; vor zwey Jahren war es dein höchstes Interesse, alle Staaten der ottomannischen Pforte zerstückt zu lassen; heute ist es dein höchstes Interesse, sie zu vertheidigen, und das sind die unwandelbaren Grundsätze der Politik, denen man deine Ruhe, deinen Handel, deine Industrie und eine unzählbare Menge deiner Kinder hinopfert!

Aber, beruhige dich! die ottomannische Macht hat nichts von ihren Nachbarn zu fürchten, und da Herr von Talleyrand in seinem Berichte vom 15. November, Rußland als ihren Hauptfeind bezeichnet, so ist hier der Ort seine Irrthümer aufzudecken, die er nicht sowohl hat, als sie zu haben vorgiebt, um sie verbreiten zu können.

Jedermann weiß, wie leicht es für Rußland ist, sich Constantinopels zu bemächtigen, aber die Redlichkeit, die Billigkeit, und die edle Uneigennützigkeit, hat von dem russischen Throne Besitz genommen, seitdem der Kaiser Alexander ihn bestiegen hat. Indem er erklärte, daß er den Staat, den seine Ahnen ihm übertragen haben, unverletzt erhalten wollte, that er auch kund, daß er auf niemandes Kosten eine Eroberung machen werde; und von diesem Tage an, hat man noch niemals diesen Monarchen sich von seinen würdevollen und edlen Grundsätzen entfernen gesehen. Bedeutende Land- und Seeausrüstungen haben seit acht Jahren den Bosporus und die Dardanellen passiert, ohne daß den Türken jemals der geringste Anlaß zu

Beschwerden gegeben ward, im Gegentheil ist ihnen sehr wohl bekannt, daß diese Maasregeln nur den Zweck haben, sie vor den wirklichen Gefahren zu beschirmen, die ihnen im Archipelagus und dem mittelländischen Meere drohen. Was Herr von Talleyrand über die Moldau und Wallachey berichtet, braucht eine Erläuterung.

Diese Provinzen sind mehrmals den russischen Waffen unterworfen gewesen, und beym Frieden immer wieder zurückgegeben worden; aber sie sind von Griechen bewohnt, die sich zu derselben Religion bekennen als die Russen.

Aus diesem Grunde ist der Kaiser von Rußland ihnen seinen Schutz schuldig, und hat ihnen denselben jedesmal zugesichert, wenn seine Truppen diese Provinzen verlassen. Eine der Ursachen ihres Ruins ist die öftere Absetzung der Hospodare, die sie regieren. Um diesem Uebel abzuhelpen, hatten Rußland und die Pforte, durch eine ausdrückliche Convention, bestimmt, daß die beyden Fürsten, Murusi und Ipsilanti, auf sie

ben Jahre mit der Würde eines Hospodars bekleidet werden sollten, und sie unter keinem Vorwande vor Ablauf dieses Termins entsetzt werden dürften. Die ottomannische Pforte dachte nicht daran, diese Vereinbarung zu verlegen, und beklagte sich gar nicht über ihre Statthalter; als es Herrn Sebastiani bey seiner Ankunft in Constantinopel beliebte, dem Divan Gesetze vorzuschreiben, die Zurückberufung der zwey Hospodare zu fordern, und darauf zu bestehen, daß der Bosphorus allen russischen Kriegs- und Transportschiffen geschlossen werde, obgleich diese zwey Punkte auf die allerbestimmteste Art, in den letzten Traktaten zwischen dem petersburger Kabinet und der Pforte, ausbedungen waren. Gewalt, Versprechungen, Drohungen, alles ward angewandt, um letztere zu schrecken, welche schwach genug war, sich diesen Forderungen zu fügen, weil Herr Sebastiani erklärte, daß im Weigerungsfalle die französischen Truppen durch das türkische Reich marschiren würden, um die russische Armee am Dniester anzugreifen.

Der Kaiser Alexander, der hiedurch ge-

drungen war auf die Sicherheit seiner Grenzen zu denken, thut selbst in diesem Augenblick nichts anders, als daß er die Erfüllung der Traktaten mit gewaffneter Hand fordert.

Kann man, nach allem diesem, Rußland noch den Vorwurf machen, daß es das weite prächtige Reich der Osmanen zu verschlingen suche? Indessen nennt doch Herr Tallyrand diese abgezwungene Maaßregel ein Attentat, das zu gleicher Zeit die Würde aller Thronen verletzt. Hat er denn vergessen, daß sein eigener neuer Fürstentitel einer Herrschaft angehört, die dem Kirchenstaat ohne Vorwand und ohne Krieg entrisen worden ist? Wie viele Throne hat er selbst nicht angegriffen? Man würde Mühe haben die Fürsten zu zählen, die seine Rathschläge um die ihrigen gebracht haben. Um seine Declamationen, die er Berichte nennt, zu widerlegen, warum wagt man es nicht, einen Brief von ihm an die Königin von Neapel, wieder in Erinnerung zu bringen — und den Aufruf an die französischen Soldaten, in welchem erklärt

wird, daß ihre königliche Familie aufgehört habe zu regieren! Aber die Achtung, die man großen Fürsten und dem Unglück schuldig ist, erlaubt nicht einmal die Wiederholung einer Sprache, die der wahrhafteste und der allerfrechste Angriff ist, den man jemals gegen die Würde der Thronen gerichtet hat.

„Wir haben die brittischen Inseln in Blockadezustand erklärt, und gegen sie Maaßregeln angeordnet, die unserm Herzen widerstreben. Es hat uns Ueberwindung gekostet, das Interesse der Privatpersonen von dem Zwiste der Könige abhängig zu machen, und nach so vielen Jahren der Kultur, zu den Grundsätzen zurückzukehren, die das rohe Entstehungsalter der Nationen bezeichnen. Aber die Sorge für das Wohl unsrer Völker und unsrer Allirten, hat uns gezwungen, dem allgemeinen Feinde dieselben Waffen entgegen zu setzen, deren er sich gegen uns bedient. Diese Entschlüsse sind uns weder von Leidenschaften noch von Haß eingegeben, sondern nur von einem gerechten Gefühl der Wiedervergeltung aufgedrungen wor-

den. Was wir damals anboten, als wir die drey Coalitionen gesprengt hatten, bey denen unsre Völker sich so viel Ruhm erworben, wir bieten es noch heute an, da unsre Waffen neue Siege errungen haben. Wir sind bereit mit England Frieden zu schließen; wir sind bereit ihn mit Rußland und Preußen zu schließen: aber er wird nur auf solchen Grundlagen zu Stande kommen können, daß es nie irgend jemand gestattet sey, sich ein Uebergewicht über uns anzumaßen, daß die Kolonien ihrem Mutterlande zurückgegeben, unserm Handel und unsrer Industrie der Flor gesichert werde, den er zu erreichen vermag."

Wenn man das Wort Blokade erklären will, so findet man, daß es die Handlung bezeichnet, durch welche man alle Zugänge einer Festung, eines Hafens oder einer Insel dergestalt verschließt, daß weder ein Aus- noch Eingang statt findet. Da Frankreich keine einzige Eskadre auf dem Meere hat, da es nie eine Flotte zum Vorschein gebracht hat, die nicht sogleich geschlagen und zerstreut worden wäre, so ist es zum minde-

sten lächerlich, daß es die Blokade von Inseln ankündigt, denen es sich nicht einmal nähern darf. England wird lange von nichts blokirt werden, als den Küsten von Europa, Afrika und Amerika, die den verschiedenen Punkten seines Umfanges entgegen stehen. Die Idee einer Blokade der brittischen Inseln, hätte folglich den Scharfsinn des französischen Beherrschers nicht weniger beleidigen sollen, als sein mitleidiges Herz, das von dem Interesse der Privatpersonen gerührt wird.

Und immer die drey ersten Coalitionen! — und die vierte, die man mit so viel Wohlgefallen anführt, indessen es unglücklicherweise nur zu erwiesen ist, daß der König von Preußen seine Sache allein vertheidigte, und daß Bonaparte mit den Streitkräften von Holland, Italien, Bayern, Würtemberg und aller Reichsländer coalisirt war, und sie in seinen Wirkungskreis mit hingerissen hat.

Indessen wird doch erklärt, man sey bereit, mit Rußland, England und Preußen Frieden zu schließen, aber auf so erniedrig-

gende und drückende Bedingungen, daß sie gar nicht angenommen werden können. Verstehet ihr es, Völker! Das heißt euch erklären, daß man den Krieg fortführen will, so lange noch ein Land zu plündern übrig ist, so lange ihr noch einen Thaler habt, und so lange noch ein Blutstropfen in euern Adern fließt!

„Und wenn das Ganze dieser Maaßregeln noch für einige Zeit die Wiederherstellung des Friedens verzögert, so wird dieser Aufschub, er sey so kurz als er wolle, unserm Herzen lang scheinen; aber wir sind versichert, daß unsere Völker die Weisheit unserer politischen Motive einsehen werden, daß sie mit uns einsehen werden, ein Separatfrieden sey nur ein Waffenstillstand, der uns um die Vortheile unserer Siege bringt, um einen neuen Krieg anzufachen zu können, und daß endlich Frankreichs Glück nur im allgemeinen Frieden möglich ist.“

Diese letzten Worte enthalten die einzige Wahrheit, die in der ganzen Bothschaft aufzufinden ist. Paris, Frankreich, und mit ihm

ganz Europa, kann nur im Frieden sein Glück finden, aber ein eisernes Herz muß ihn nicht unmöglich und schrecklich machen. Der König von Preußen hat genug gezeigt, daß er um jeden Preis den Frieden erhalten wollte, aber unmittelbar nach dem Preßburger Frieden, nahm man ihm das Herzogthum Cleve, die Markgrafschaft Anspach, die Grafschaft Neuschatel. Man stellte sich, als wenn man ihn durch das Churfürstenthum Hannover entschädigen wollte, und sobald die englischen Unterhandlungen eröffnet wurden, wollte man Hannover zurücknehmen, um es Sr. Großbritannischen Majestät wieder zu erstatten. Jeden Tag ließ Herr Murat irgend einen Meyerhof, irgend einen Flecken in Westphalen besetzen, er rückte unmerklich bis ins Herz der preussischen Monarchie vor, und man mußte nun wohl zu den Waffen greifen, oder sich Stück vor Stück plündern lassen. So hat die französische Regierung den Krieg wieder angefacht, um Herrn Murats Einfälle zu befriedigen; und das muß man den betrogenen Senatoren und Völkern bekannt machen.

„Wir sind in einem der entscheidenden Augenblicke für das Geschick der Nationen, und das französische Volk wird sich desjenigen, das ihm bestimmt ist, würdig zeigen. Das Senatus-Consult, welches wir Euch vorzulegen befohlen haben, und das die Conscription des Jahres 1807, welche nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge erst gegen das Ende des Jahres ausgehoben werden sollte, schon in den nächsten Monaten zu unserer Disposition stellt, wird mit Freude von den Vätern wie von den Kindern zur Ausführung gebracht werden. Und in welchem schönern Augenblicke könnte man die jungen Franzosen zu den Waffen rufen? Sie werden, um sich zu ihren Fahnen zu begeben, die Hauptstädte unsrer Feinde durchziehen, und über die Schlachtfelder hinwegschreiten, die die Siege ihrer ältern Brüder berühmt gemacht haben. —“

„Gegeben zu Berlin, den 21. Novbr. 1806.“

Das war es, wo man hinaus wollte; es war eine eilige Conscription nöthig, um die großen Einbußen zu ersetzen: denn der Sieg kostet den Siegern und den Besiegten. Man

schlägt den Vätern die Aufopferung ihrer Kinder vor, und diesen eine Spazierreise, wo sie berühmte Städte und berühmte Schlachtfelder besuchen werden. Kommt, junge Opfer der Ehrsucht eures Herrschers, die ihr euren weinenden Familien entrisßen werdet; diese sonst so glücklichen Länder, diese ehemals friedlichen und blühenden Hauptstädte, werdet ihr von den Fürsten, die sie mit Weisheit und Menschlichkeit regierten, und von ihren Einwohnern, die in Elend und Verzweiflung und die tiefste Erniedrigung gestürzt sind, verlassen sehen. Hütet euch es zu bemerken, denn ihr würdet das Schicksal des unglücklichen Palmtheilen. Auf den Schlachtfeldern werdet ihr die verstümmelten Leichname, die zerstückelten Glieder und das noch rauchende Blut eurer ältern Brüder finden. Rechnet nun noch das Rauhe der Jahreszeit, die Härte des nordischen Klima's hinzu, wo man euch hinschleppt, und ihr könnt leicht einsehen, daß dieser prahlerische Aufruf euch zu einem langsamen oder schnellen, aber immer gewissen Tode, unter allen Qualen, die Menschen peinigen können, führt. Für diejeni-

gen, die darnach streben, auf Kosten rechtmäßiger Souverains, und dem Völkerrechte zum Troße, Prinzen und Großherzoge zu werden, mag diese Laufbahn verführerisch seyn, aber für die armen Soldaten ist es ein ewiger Abschied von ihrer Heimath und ihren Verwandten.

Es würde unnütz seyn, den Inhalt der beiden Berichte des Herrn von Talleyrand herauszuheben, die dieser Botschaft beugefügt sind. Man begnügt sich, zu bemerken, daß dieses Verfahren eben so neu als unbegreiflich ist. Ein Minister kann seinem Herrn mündlich oder schriftlich Vorschläge machen, aber im Geheimniß des Cabinets und des Vertrauens. Wozu ist denn diesem delitaten Verhältniß die Publicität gegeben? Ist es vielleicht ein Geständniß, daß es Vorsätze giebt, die man sich schämen müßte zu hegen, und die man daher als Rathschläge der Politik, als Staatsgründe darzustellen sucht, denen man freylich die Gefühle des Herzens, den Edelmuth, das Interesse der Privatpersonen, und die unübertreffliche Mäßigung opfern muß?

Z u s a t z e.

1) Diese interessante Schrift ist bekannt gemacht worden, ohne durch irgend etwas als officiell angekündigt zu werden. Sie scheint nur die gebilligte Privataußerung eines hochachtungswerthen Patrioten. Mit dieser Ansicht wagt man, ihr einige Nebenbetrachtungen beizufügen. Der Verfasser mag es den treffenden Sachen, die er vorbrachte, verzeihen, daß man sich ihm zum Gesellschafter aufdringt.

2) „Die große Nation!“ — Ohne deshalb auf prophetischen Geist Anspruch zu machen, kann man sich wohl einige Zweifel darüber erlauben, ob die Nachwelt die Unterthanen Buonaparte's mit demselben Beyworte characterisiren werde, mit dem es ihm noch immer sie zu decoriren beliebt. — Wenn sie sich der Gräucl erinnert, zu welchen die Franzosen sich während der Revolution, von anerkannten Bösewichtern, durch hohle Phrasen aufhegen ließen; — der Farcen, durch welche es dem Italiener, dem sie ihre Heere vertrauten, gelang, ihnen sein hartes Joch aufzutändeln; — der Gedankenlosigkeit, mit welcher sie die Kraft und das innere Wohlseyn ihres Staates vergeuden, um einer ausländischen Familie Thronen zu erkämpfen, eine corsische Dynastie in Europa zu gründen; — der schauerhaften Barbareyen endlich, mit welchen Buonaparte's Heere, vorzüglich in dem gegenwärtigen Kriege, ihre Bahn bezeichnen: — die gerecht

wägende Nachwelt, sage ich, wird erkennen, daß nie ein Volk eine tiefere moralische Verderbtheit gezeigt, nie eines auf eine so lächerliche Weise betrogen, nie so offenbar und gräßlich gemißbraucht worden, als das französische, — und darin liegen wahrlich keine Ansprüche auf den Prunktitel der Größe.

3) — „großmüthige Absichten“ u. s. w. Die großmüthigen Absichten Buonaparte's lassen sich sehr kurz charakterisiren: nachdem er das Zutrauen der französischen Nation dazu gemißbraucht hatte, ihr alles zu rauben, um dessen Besitz sie zehn Jahr hindurch das schrecklichste Elend erduldet, will er auch allen andern Völkern nehmen, was ihr Glück und ihren Stolz ausmacht. Seine großmüthigen Absichten haben Italien seiner Kunstschatze, und Holland seiner Reichthümer entledigt, und beyde zu Tafelgütern seiner Familie gemacht; seine großmüthigen Absichten haben der Schweiz ihre beglückende Verfassung und ihre sichern Grenzen entrißen, die Staaten seiner rheinischen Vasallen fast in Wüsten verwandelt, das nördliche Deutschland ausgeplündert, — Berlin sogar bis auf die Verzierungen der Thore; — seine großmüthigen Absichten verwiesen die Hälfte der polnischen Legion nach Domingo, wo sie von Seuchen aufgerieben wurde, und die andere in die Gebirge Calabriens, bis es ihn gut dünkte, mit dem Ueberreste in ihrer Heimath einen neuen Bürgerkrieg zu entzünden. Seine großmüthigen Absichten sind,

überall die Völker an ihrem wahren Interesse irre zu machen, und sie gegen ihre rechtmäßigen Fürsten in Aufruhr zu bringen, damit er einen seiner Verwandten an die Stelle desselben setzen kann.

4) — „die frechsten Lügen.“ — Der Ausdruck ist stark, aber nur allzurichtig. Buonaparte's Cabinet trägt von seiner Entstehung aus den Revolutionen, Gräueln, das Schmachzeichen an sich, daß es die offenbare Lüge ungeschont zu den Hilfsmitteln seiner Politik rechnet. Man wird sich der Rede und des unterwürfigen Schreibens aus Ungarn an Buonaparte erinnern, welches die französischen officiellen Blätter im December 1805 bekannt machten. Bald hernach zeigte es sich, daß der Magnat, mit dessen Namen man diese Dinge unterschrieben, — gar nicht existirte; — des Degens, den der Erzherzog Karl von Buonaparte als Geschenk angenommen haben sollte: das Märchen ward widerlegt, aber es hatte doch seine Wirkung gethan. — Als im Anfange des gegenwärtigen Krieges Buonaparte's Heere die Grenzen, seine zudringlichen Unterhändler das Cabinet Sachsens belagerten, um dem Kurfürsten die rheinischen Fesseln aufzudringen, behauptete der Moniteur, Preußen wolle Sachsen unterjochen. Schon war das sächsische Heer zu dem preussischen gestoßen, und der Moniteur wiederholte seine Lüge noch immer. — Als der unglückliche Kurfürst von Hessen seine Schonung gegen Frankreich so weit trieb, nicht mit seinem

Beschützer, dem Könige von Preußen, gemeinschaftliche Sache zu machen, behauptete der offizielle Moniteur, der König habe dem Kurfürsten nur aus Furcht vor Frankreich die Neutralität zugestanden; kaum aber war das preussische Heer geschlagen, so wurde eben so offiziell erklärt: der Kurfürst habe Frankreich angreifen wollen, — und man entriß ihm seine Staaten. (Wäre Buonaparte nicht von den Russen geschlagen worden, sicher würde die Welt bald ähnlichen Beschuldigungen gegen das österreichische und dänische Kabinet, Glauben beymessen müssen). — Die schändlichste Rolle aber spielen die Skribler des französischen Machthabers, gegen die erhabene, großgesinnte Königin von Preußen. Es hieße die Ehrfurcht verletzen, die dieser, von allen ihren Unterthanen angebeteten Fürstin gebührt, wenn man die gegen sie verbreiteten Lästereien widerlegen wollte. Sie wurden für den Pöbel erfunden, und nur der Pöbel kann sie wahrscheinlich finden. Ueberflüssig ist es indeß nicht, das Hauptwerkzeug näher kennen zu lernen, dessen man sich zu dieser Schändlichkeit bedient, den Herausgeber des berühmten Telegraphen. Dieser Mensch, der sich jetzt isenburgischer Hofrath und Professor, Karl Julius Lange, nennt, ist ein getaufter Jude. Er hieß zuerst Simson, saß zu Berlin über Streiche wegen in der Stadtvogtei, ging darauf nach England, wo er unter dem Namen Philipson nach Newgate geschickt wurde. Bey seiner Rückkehr nach

Deutschland nahm er seinen gegenwärtigen Namen an, und beschäftigte sich mit der Schriftstellerey, doch ohne Glück, weil es ohne Talent und ohne Kenntnisse geschah. Seit einigen Jahren lebte er zu Berlin von einem Gnadenhalte, den ihm der König, auf Vernehmung des edeln Grafen von Hardenberg, der gleichfalls im Telegraphen gemißhandelt wird, aus Mitleid gab, ohne daß Lange zu etwas gebraucht werden konnte. Und diesen Menschen — Doch es ist wahr! Zum schimpflichen Dienste taugt der schimpfliche Diener am besten!

- 5) „daß so viel falsche Behauptungen ohne Widerspruch geblieben sind.“ —

In der That, es ist eine äußerst merkwürdige Erscheinung, dieses vielfährige officiële Stillschweigen, besonders der deutschen Höfe, bey den hohlen, aber arglistigen, Raisonnements, durch welche Buonaparte in den französischen und vielen deutschen Zeitungen, und selbst in einer englischen, daran arbeitete, die Völker Europa's über ihr wahres Interesse irre zu führen, sie uneins und muthlos zu machen; bey den offenbaren Unwahrheiten und Verfälschungen der öffentlichen Begebenheiten, die seine schreibenden Sklaven verbreiten mußten. Welches ist der Staat in Europa, dessen Fürsten die französischen officiële Blätter nicht schmähten, dessen rechtschaffenste Minister sie nicht verworfener Veftechlichkeit bezüchtigten, dessen Verfassung

sie nicht durch Hohn und aufwiegende Deflamationen zu erschüttern versuchten? — und immer ohne daß man eine Widerlegung auch nur zu flüstern versucht hätte. Eine laute insolente Stimme bewies täglich im Moniteur den Franzosen, sie seyen zur Herrschaft der Welt berufen, und Untermwürfigkeit gegen Buonaparte sey das Mittel, diese Herrschaft zu erwerben; — den andern Völkern aber: viel Ehre widerfahre ihnen, wenn ihnen erlaubt sey, der „großen Nation“ unter einer schonenden Benennung, zum Beispiel als Alliirten, zu dienen. In Deutschland hingegen war alles stumm, ausgenommen der Widerhall: denn um nur nicht ganz leer zu seyn, blieb den deutschen Zeitungen nichts übrig, als die Großspralereien des Moniteurs nachzuerzählen. Lange, giftige Reihen von Sophismen, welche darauf berechnet waren, die Ehre anderer Staaten zu beflecken und ihre innere Ruhe zu erschüttern, wurden in Deutschland sorgfältig, mit wetteifernder Eile übersetzt, und durch die Zeitungen in hunderttausend Abdrücken verbreitet, ohne daß man ein widerlegendes Wort hinzufügte. Sie wurden nur, hieß es, historisch nacherzählt. Politische, feindliche *dissonnements* historisch nacherzählen! Heißt das etwas anders, als Feuer in hölzernen Schaa-len herumtragen? Das Gefäß selbst, in dem man es befangen will, dient ihm zur Nahrung. Miß dann und wann der patriotische Unwille einen deutschen Schriftsteller hin, auf seine eigene

Gefahr die Ehre seiner Regierung und seines Volkes zu vertheidigen, so wiesen nicht selten die Censoren der geschmähten Höfe selbst, ihn zum Stillschweigen.

Und woher diese stolze Ruhe, oder vielmehr diese Scheu der deutschen Höfe? Warum erlaubte man es einem Schriftsteller lieber, die Impertinenzen der französischen Blätter nachzuerzählen, als sie zurückzuwerfen? — Ich könnte es sagen, aber ich werd' es nicht, — jetzt nicht thun. Indeß das väterliche Haus in Glanzen steht, ist es nicht Zeit, über einzelne Fehlgriiffe in seiner Verwaltung zu rechten. Einst, wenn für Deutschland wieder Tage der Ruhe und des Glückes anbrechen, wenn den Wissenschaften und Künsten, unter Friedrich Wilhelms mildem Scepter, ihre zerstörten Tempel wieder hergestellt sind, — — Hier nur einige Betrachtungen.

Würde bey irgend einer Armee ein neues mörderisches Geschütz erfunden, würde man es nicht für den ungeheuersten Fehlgriiff erklären, wenn die feindlichen Feldherren, statt es nachzuahmen, die Salven desselben ignoriren wollten? Das öffentliche, officiële *Raisonnement* über die Angelegenheiten der Staaten, die Bearbeitung der öffentlichen Meinung durch die Zeitungen, ist eine solche neue Erfindung, die in der Revolution gemacht, und durch Buonaparte

bis zur raffinirtesten Vollendung vervollkommenet wurde. Sie war es, welche jeden Versuch, die französische Revolution von außen her zu ersticken, fehlschlagen ließ; sie ist es welche den Meister in ihrer Benutzung, den Italiener, bis jetzt auf dem französischen Throne erhielt, und ihn den Wendepunkt seiner Siege erst an der russischen Grenze finden ließ. Gefährlich oder nicht: die Erfindung ist einmal gemacht, ist einmal im Gebrauch, und wird sich so wenig als einst jene des Schießpulvers, durch Beweise ihrer Gefährlichkeit wieder vernichten oder abschaffen lassen. Es ist nichts übrig, als — sie auch zu benutzen. Man falle dem französischen Machthaber öffentlich ins öffentliche Wort. Man bekämpfe den Rakodämon, der einst in Frankreich die Revolution bewürkte und bisher vor Buonaparte's Siegeswagen dienend herzog und die Völker berührte, — man bekämpfe ihn in seinem eigenen Elemente! — Wär' es früher geschehen, Deutschland stände noch da in seinem alten Ruhm, in seiner alten Macht.

Der Gedanke regiert die Welt. In den Massen des Völkergeschickes, wie im Detail der häuslichen Thätigkeit, ist er das Lebensprincip alles Handelns und Wirkens. Wer sich zum Herrn des Gedankenganges macht, ist auch Herr der Denkenden, und ein Volk das irre ward an seinem wahren Interesse, ist schon halb unterjocht, ehe der Feind auf seinen Grenzen erscheint. Unglückliches Deutschland! das Schweigen dei-

ner Höfe und die unselige Charakterlosigkeit deiner Zeitschriftsteller hat mehr zu deinem Unglück beigetragen, als die Uebermacht der französischen Heere. Was helfen Euch die kampfsgeübtesten Verfechter, wenn es dem Gegner gelang sie ungewiß zu machen, ob sie nicht besser thäten, ihr Schwerdt gegen Eure eigene Brust zu wenden, als sie zu vertheidigen? Ehrliche und Pflichtgefühl mag sie bey ihren Fahnen festhalten, aber ihre Streiche werden nur matt und unsicher fallen, und sie ergreifen den ersten, nur nicht unrühmlichen Vorwand, Euch Eurem Schicksal zu überlassen.

Man verzeih' es dem Deutschen, daß er es nicht über sich gewinnen kann, aus der Tagesgeschichte seines Volkes Belege zu diesen Sätzen auszuheben. Dagegen blicke man hin auf die Laufbahn Buonaparte's, von seinem ersten Einbruch in Italien, bis auf seine Flucht von den russischen Grenzen. Nur auf diejenigen Staaten mißlangen seine verderblichen Pläne, wo die Regierung seinen Proclamationen eben so kräftige entgegensezte, — wie in England geschah, — oder wo die Masse des Volks sie nicht verstand, selbst in der Uebersetzung nicht verstand, weil ihr der Gedankengang fremd war, — wie in der Türkei und in Südpreußen. — An Rußlands Grenzen stehn zwey Schutzengel mit flammendem Schwerdt: edler Nationalstolz und Enthusiasmus für Alexander, den erhabenen Menschenfreund. —

6) „mit Anstand.“ — Ohne Zweifel muß man mit Anstand sprechen: das sind die patriotischen Schriftsteller den Höfen, für die sie rechten, und sich selber schuldig. Mit Anstand, — aber mit der höchsten Kraft und rücksichtslos. Einer der nachtheiligsten Fehltritte der deutschen Höfe war, daß sie mitten in den feindseligen Verhandlungen und Maafregeln es für sehr weise hielten, nie die Möglichkeit einer nahen Versöhnung mit Buonaparte aus den Augen zu verlieren. Sobald man nur über das was er eigentlich wolle, eins wäre, meinte man, würden sich auch freundschaftliche Verhältnisse festsetzen lassen. Was er eigentlich will! Als wenn er jemals eine Schranke, ein bleibendes Ziel seiner Unternehmungen hätte! Er will immer das Aeußerste, das Höchste, was er zu erzwingen vermag. Weil man ihm gestern alles zugestand, was er wollte, ist er heute mächtiger, und fordert also mehr. Giebt man ihm heute was er fordert, so ist er morgen mächtiger als heut, und mit der Grenze seiner Macht, ist auch die Grenze seiner Pläne weiter hinaus gerückt. Mit einem so schrankenlos Ehr- und Herrschsüchtigen ist kein anderer Kampf möglich, als auf Leben und Tod. Er muß vernichtet werden, denn er will alles vernichten.

7) „wenn die Franzosen ihre eigene Sprache mit mehr Geschicklichkeit brauchen, als die Ausländer, u. s. w.“ — Aber warum setzt man denn eine so große Wichtigkeit darin, die Sprache

dieser Feinde aller andern Völker, mit Stierlichkeit zu brauchen? — Es ist eine allgemein anerkannte Thatsache, daß die Inviduen keiner andern Nation so fest an ihrem Vaterlande hängen, als die Franzosen. Und sollte schon der Großvater aus Frankreich vertrieben seyn, doch prunkt noch die Eitelkeit des Enkels damit, daß er Franzose ist. Nichts destoweniger waren fast alle Kabinette Deutschlands mit Franzosen gefüllt, durch deren Hände die wichtigsten Angelegenheiten gingen. — Ich klage niemand an, aber ich frage noch einmal: ist es denn so wichtig, daß man sich gegen die Usurpationen und Beleidigungen, welche sich der französische Macht habet erlaubt, in stierlichem Französisch vertheidige? —

G. M.

VIII.

A n z e i g e.

Nachrichten von unserer Armee, und die vaterländischen Notizen, können, wegen Mangel an Raum, in diesem Hefte nicht abgedruckt werden. Sie erscheinen im nächsten Hefte.

D. H.

I n h a l t.

I. An das Jahr 1807. . . .	Seite 1.
II. Allgemeine Bewaffnung. . . .	— 3.
III. Etwas über Sibirien und seine Einwohner. (Fortsetzung.) . . .	— 23.
IV. Physisch, chemische Beschaffenheit des pattenhoffschen Brunnens . . .	— 42.
V. Ueber Meßtische aus künstlichem Holze. —	47.
VI. Aufruf an die Völker Deutschlands, von dem kommandirenden General der russisch-kaiserlichen Armee. . . .	— 56.
VII. Einige Bemerkungen über die neueste Botschaft von Bonaparte an seinen Erhaltungssenat. Mit Zusätzen. . . .	— 61.
VIII. Anzeige.	— 100.

Gedruckt bey Wilhelm Ferdinand Häcker,
privilegirtem Stadts-Buchdrucker.

Mit Bevilligung der kaiserlichen akademischen Censur zu
Dorpat.

F a m a
für
D e u t s c h = R u s s l a n d.

Herausgegeben
von
A n t o n T r u h a r t.

Monat Februar 1807.

R i g a,
auf Kosten des Herausgebers,
und in Commission bey C. J. G. Hartmann.

ESTICA

A.390.

Die Fama für Deutsch-Rußland erscheint in monatlichen Hefen. Der Preis für einen Jahrgang ist zehn Rubel. Drey Hefte machen ein Bändchen aus.

Das Kaiserliche Gouvernements-Postamt in Riga hat die Expedition übernommen und hat man sich wegen der Bestellungen an dasselbe zu wenden. Beyträge werden eingesandt an den

Riga 1807.

Herausgeber.

ESTICA

A. 390.

TRU Reamatukoge

286

F a m a

für

D e u t s c h - R u ß l a n d .

Monat Februar 1807.

I.

Am 18. November 1806.

Weltgeschichte, die du Thaten der Vorzeit enthüllt,
Die du die Namen uns nennst, die im Tempel des Ruhms
An der marmornen Tafel
Prangen in ewiger Sternenschrift;

Und mit Brandmark verfolgt, welche dem Odnen
der Zeit

Ihre Knie gebeugt, welche dem Mächtigen sich,
Ihrer Würde vergessend,
Haben um schnöden Gewinn verkauft;

Daß, wenn die Nachwelt es liest, Schauer die
 Herzen ergreift,
 Daß die Gerechtere laut ihrem Gedächtniß flucht,
 Daß ihr Nam', als am Schandpfahl,
 Warne die bessere Folgezeit: —

Nimm du die Rollen und lies! — Weltgeschichte,
 du hast
 Thaten der Mitwelt, wie sie keins der Jahrhunderte
 nennt,

Mit dem ehernen Griffel
 In die Annalen der Zeiten geprägt.

Aber du trauerst! du wagst nicht zu verkündigen, was
 Längst der Ruf uns erzählt! — Wie, du erbsthest!
 — Als ob

Schaam die Zunge dir bände,
 Wendest du schweigend die Blicke weg!

Ha! du schauderst! — Du sahst, wie durch Phau-
 tome getäuscht, —
 — Freyheit nannte man sie — Brüder sich würgten,
 wie

Mit erschrecklichem Frevel
 Wurde das Band der Gesetze gelöst.

Wie die Fackel des Kriegs hell aufloderte, wie
 Der Erschlagenen Blut durch die Gefilde hinfloß;
 Wie sich Leichen mit Leichen
 Thürmten im Felde des Todes auf.

Aerndten wurden zerknickt; wo sonst die Rebe gerankt,
 Wo der Fruchtbaum zuvor golden dem Wanderer ge-
 nickt,

Tönr' aus dampfenden Trümmern
 Kreischend der Eule Todtengesang.

Schau! der wankende Greis lenket den eisernen Pflug,
 Denn der Sohn ist dahin, welcher den Vater gestützt,
 Und im öden Gemache
 Trauert die Braut um den Bräutigam.

Ach! — ein kräftiges Volk rang ihn, den wüthen-
 den Kampf,
 Daß dein goldnes Panier, Freyheit, es kühlend umweh',
 Und es kaufte mit seinem
 Leben sich drückende Gesseln ein.

Und auf den blutigen Thron stieg nun die Ueber-
 macht;
 Mit gewaltiger Hand riß sie die Bündniß' entzwey;
 Und im Laumel des Sieges
 Sprach sie den Rechten der Völker Hohn.

Völker sanken in Staub, beugten andächtig die Knie;
Fürsten huldigten laut, dienend am hohen Altar,
Ihr, der Gottheit des Auslands
Weihrauch aus goldenen Schalen zu streun.

Und es knirschte, vor Zorn hochroth im Heldeugesicht,
Hermann am goldenen Tisch unter Wallhalas Gezelt:
„O! der Schande! mein Deutschland
Hat sich als Sclavin an Fremde verkauft!

Wie die Ketten am Arm klirren! Germania, du!
Stolz einst tratsst du einher unter den Schwestern!
und nun! —

Geh', verhülle dein Antlitz!
Geh', du Gefall'ne, du Spott der Zeit!

Wie gebrandmarkt du bist! — Lösch' ihr Gedächtnis
aus,
Weltgeschichte! — entehrt hat sie ihr Heldeugeslecht!
Sicking'n, Luther und Friedrich
Schämen, o Schande! der Mutter sich.

Geh' und laß sie fortan, sie, einst so kräftig und stark,
Deine Fürsten sich stell'n um den gestohlenen Thron —
Söhn' und Töchter vermählen —
Laß sie sich brüsten im Sclavenkittel!

Sieh! als du glänzend erschienst, als dein Name
schon stand

In dem Buche der Zeit, weilte Sarmatia noch
Mit verwilderten Horden
Unter Gezelten am Ufer des Don;

Und nun strahlt sie so hehr, deine Schwester! o flieh!
Fliehe, Germania hin! wo sie im stolzen Gefühl
Ihrer Kraft und beschirmt
Von des Gesetzes Negide dir winkt.“

Sprach es und wandte den Blick; und durch Wall-
hala erscholl

Lauter Klagegesang; denn ach! Germanias Kraft
Ist zerbrochen! — zerbrochen
Sind sie die Waffen der Söhne der Schlacht.

Die die Gesunkene einst huldvoll am Herzen erwärmt,
Die ihr mit edelem Stolz Mutter die Arme genannt,
Ihr, Germaniens Söhne,
Weinet am Sarge der lieben Mutter!

Wo noch auf dornigem Pfad Wahrheit der Sterb-
liche sucht,
Wo er der Wissenschaft noch Tempel und Altäre weicht,
Wo aus Erz und aus Marmor
Seine Gebilde der Künstler erschafft;

Wo dem bescheiden Verdienst, wo noch dem äm-
gen Fleiß,

Der im Stillen am Dom menschlicher Kenntnisse baut,

Wo dem muthigen Denker

Blühet des Ruhmes unsterblicher Kranz:

Da, am Denkmal, das dir dankbar die Nachwelt
einst setzt,

In dem Cypressenhain, welcher es dämmernd um-
schließt,

Glänzen herrliche Namen,

Gleich den Gestirnen durchs Dunkel der
Nacht;

Namen der Edeln, die du, Deutschland, mit Liebe
gesäugt,

Welche dein heiliges Feu'r, Wissenschaft, treulich
bewahrt,

Klopstock, Copernik, Keppler,

Gutenberg, Leibniz, Thomafius, Kant.

Was sie und Andre gesä't — nein! es kann nimmer
vergeh'n;

Ewig sproffet der Baum, welchen die Männer ge-
pflanzt,

Und es laben an seinen

Früchten die spätesten Enkel sich.

Ihr, die Ruthenia sich freundlich zu Söhnen erkohr,
Die an den Busen sie mit liebenden Armen gedrückt,

Deutsche, dankbare Deutsche,

Weihet der zärtlichen Mutter euch!

Zweites Vaterland, du! hör' ihn, den Huldigungsseid,
Den an deinem Altar heute wir schwören: Was wir

Unserm Deutschland gelobten,

Rußland, das schwören, das halten wir Dir:

Deutsche Treue mit dir, ruhiges Forschen, gepaart,
Stilles Wirken im Reich reiner Erkenntniß und
Dank! —

Siehe, Rußland, es glühen

Unsere Herzen von Dankesgefühlen!

Denn noch hat sich des Kriegs grimmige Furie nicht
Deinen Gefilden genah't, noch nicht mit eisernem Fuß

Deine Aernsten zertreten,

Noch nicht die Blüte der Jugend zermalmt;

Und dem freyeren Geist, der sich zum Aether erhebt,
Seiner Heimath, es hat keine Fessel noch nicht

Seinen Fittig gebunden,

Seinen unsterblichen Adel entweiht.

Alexander und Sie, Alexiwna, beherrscht
Dieses gesegnete Reich. — Heil dem erhabenen
Paar,

Das am heutigen Tage

Feyert des häuslichen Glückes Fest!

G. F. P.

II.

Fürsten, und Völker, Wanderung.

Als die französischen Generale Moreau und Jourdan, im Jahre 1796, so schnell in Deutschland vordrangen, da verließ eine große Anzahl deutscher Fürsten ihre Residenzen. Die rheinischen Kreise, der schwäbische, der fränkische, ein Theil des obern sächsischen Kreises, sahen ihre Prinzen vor den Völkern fliehen, die in einem, damals noch beyspiellofen, Kreuzzuge vom Rheine nach der Donau hinzogen. Die drey geistlichen Churfürsten, die schon längst aus ihren Residenzen waren, suchten nun fernere Zufluchtsörter; der Churfürst von Mainz in Erfurt, der Churfürst von Trier in Dresden, der Churfürst von Köln in

Leipzig. Der Fürstbischhof von Bamberg gieng nach der Oberpfalz, der Fürstbischhof von Würzburg nach Böhmen, der Fürstbischhof von Rempten nach Tyrol, der damalige Fürstbischhof von Costanz und Coadjutor von Mainz, Freyherr von Dalberg, nach der Schweiz, der Herzog von Sachsen-Coburg nach Saalfeld, der Erbprinz nach Culmbach, der Landgraf von Hessen-Darmstadt nach Leipzig, der Prinz Xavier von Sachsen nach Dresden, der Fürst von Nassau-Weilburg nach Vaireuth, der Landgraf von Hessen-Homburg, der Fürst von Thurn und Taxis und der Fürst von Isenburg nach Anspach; auch die beyden Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg und Bartenstein, der Markgraf von Baden und der Herzog von Württemberg eilten, nebst ihren Nachfolgern, bey Annäherung der Franzosen weiter fort; der Herzog von Zweybrücken (jetziger König von Bayern) erwählte sich in Anspach einen ruhigen Aufenthalt, und eben so suchten noch mehrere andere deutsche Fürsten Asyl.

Gerade zehn Jahre nachher, in den Monaten October und November 1806, sah

man eine zweyte nicht minder merkwürdige Fürsten-Flucht. Aber es waren andre Fürsten, die diesmal das Schauspiel der unglücklichen Wanderung gaben. Die Residenzen von den mehresten, die damals flüchteten, waren jetzt ruhig; auch existirten manche von den Flüchtlingen oder fürstlichen Emigranten des Jahres 1796 entweder überall nicht mehr, oder doch nicht als deutsche Stände und regierende Fürsten.

Das Schicksal, das vor zehn Jahren das südliche Deutschland betraf, wälzt sich jetzt noch fast schneller über das nördliche her. Die Zahl der Fürsten und Fürstinnen, die gegenwärtig gewandert sind, läßt sich kaum übersehen. Das südlichste von den deutschen Ländern, die sich von ihrem Fürsten getrennt sahen, war Dranien-Gulda. Der regierende Fürst, ein Schwager Friedrich Wilhelms III., wurde mit einem Theile des preussischen Heeres in Erfurt gefangen genommen, und begab sich nach Grünberg; seine Gemahlin war schon früher aus ihrer Residenz abgegangen. Der Churfürst von Hessen mußte sein schönes Cas-

sel und seine treuen Unterthanen verlassen. Er nahm nebst seinem Erbprinzen seinen Aufenthalt in Schleswig, im Kreise der Verwandtschaft, bey seinem Bruder, dem Landgrafen Carl und der mit diesem verbundenen königlichen Prinzessin, welche die Schwester seiner Gemahlin ist. Diese letztere begab sich wieder von Schleswig nach Gotha. Die Erbprinzessin befand sich in Berlin, wo sie in Folge ihrer neulichen Entbindung zurückgeblieben war, als die Franzosen dort einzogen. Sonst war, außer dem Hofe des Prinzen Ferdinand, in Berlin keine der hohen Personen geblieben, die den Glanz ihrer Würde dort um sich verbreiteten. Der König befand sich mit dem geretteten Theile seines Heeres an den östlichen Grenzen seines Reichs, die liebenswürdige Königin war nebst ihrer Familie zu Oserode und dann zu Königsberg. Nach Petersburg, zu ihrem kaiserlichen Bruder Alexander, begab sich auch über Schleswig und Kopenhagen die Erbprinzessin von Sachsen-Weimar. Die Fürsten von Weimar, Gotha, Coburg &c. hatten wenigstens für einige Zeit ihre Residenzen mit

andern Aufenthaltsörtern, wie Saalfeld u. vertauscht, an welchem letztern Orte die herzogliche Familie aus den Fenstern ihres Schlosses das mörderische Gesecht ansah, in welchem der Prinz Louis Ferdinand von Preußen fiel. Der Churfürst von Sachsen war zwar anfangs in seiner Residenz geblieben, dann machte er aber eine Reise nach Berlin. Eben dahin reiseten der Herzog und der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin, als dies Land von den Franzosen in Besitz genommen wurde. Ein gleiches Loos hatten die fürstlichen Residenzstädte Strelitz und Oldenburg; als diese letztere besetzt wurde, war der Fürst in Eutin. Der Herzog von Braunschweig wurde, nach der für ihn so unglücklichen Schlacht bey Jena, über Halberstadt und Braunschweig nach Ottensee bey Altona gebracht, wo er seine merkwürdige Laufbahn beschloß. Die Herzogin von Braunschweig, die verwittwete Erbprinzessin und die Prinzessin Auguste, Aebtissin von Gandersheim, sahen auf der Flucht ihren sterbenden Gemahl, Vater und Bruder noch, ehe sie bey der Annäherung der französischen

Truppen weiter eilten; sie begaben sich von Altona über Schleswig nach Glücksburg, wo der Herzog von Braunschweig-Bevern residiert, und wo sich auch die Prinzessin von Lauenien befand. Der Herzog von Braunschweig-Dels hatte mit dem blücherschen Corps zu Ratkau bey Lübeck kapituliren müssen, und hielt sich zu Altona auf; seine Gemalin, eine Prinzessin von Baden, die Schwester der Kaiserin von Rußland, der Königin von Schweden u., war eine kurze Zeit in Malmoe beym königlich-schwedischen Hofe gewesen, den sie inzwischen mit Hinterlassung ihrer Kinder verließ, um zu ihrem Gemahl und nach Carlshruhe zurückzukehren. Sie reisete inzwischen einstweilen von Stralsund wieder nach Malmoe ab. Die mehresten Fürsten wendeten sich, als sie ihre Residenzen verließen, gegen Norden. Nur einer, der Prinz Paul von Württemberg, der preussischer General gewesen war, und sich nach der Schlacht bey Jena einige Zeit in Hamburg befunden hatte, reisete auf der Rückkehr ins Vaterland südlich, so wie der Fürst von Hohenzolhe. Die verwaiseten Schlösser der wegge-

wanderten Fürsten-Familien, waren jetzt die Hauptquartiere und Residenzen französischer Generals und Gouverneurs. So wie die Fürsten-Familien waren auch mehrere Gesandte und andere diplomatische Personen, namentlich von Rußland, Preußen, Schweden und England, veranlaßt, ihre bisherigen Residenzen zu Berlin, Dresden, Cassel, Hamburg u. zu verlassen,

Wenn man bey diesen großen Fürsten-Wanderungen nur des Rückblicks auf die Erscheinung eines Jahrzehends bedarf, so muß man die Parallele der neuen Völkerwanderungen dagegen aus der ältern Geschichte entlehnen, und in eine entferntere Vergangenheit zurückgehen. Stärker und zahlreicher waren wahrlich manche der Heerschaaren und Völkerschaften nicht, die sich am Ende des vierten und im Anfange des fünften Jahrhunderts über die Provinzen des römischen Reichs ergossen, als die Heereszüge, die im Jahr 1806 Deutschland und Polen überströmten. So wie bey jener allgemeinen, durch die Hunnen aus dem Innern Asiens veranlaßten, Völkerwanderung

ganze Länder und Völkerschaften eingenommen wurden, die sie vorher nie gesehen hatten, und deren Sprache sie auch nicht verstanden; so wie die Gothen, Burgunder, Vandalen und Alanen, Italien, Gallien, die pyrenäische Halbinsel und Africa überzogen, so wandern jetzt die Völker von der Seine, der Garonne, von der Etsch, vom Po, vom Rheine, von der Donau einerseits, und von der andern von der Newa, von der Wolga, vom Don, vom Dniester, vom Caucasus, vom Ural, nach Polen und den türkischen Grenzen. Drängten Hunderttausende sich hierhin, so traten dagegen Preußen und Hessen den Weg nach Frankreich an, wohin auch einige angesehene Engländer vom Civil- und Handelsstande wandern sollten, die sich in Norddeutschland angesiedelt hatten. Solche Heereszüge, solche Versetzungen von ganzen Völkern in andre Länder und Gegenden, waren bisher der neuen Geschichte fremd gewesen. Jetzt rückt das Alterthum wieder herben, und manche seiner Erscheinungen gehen im neunzehnten Jahrhundert unsern Blicken vorüber.

III.

Ueber die Wiederherstellung der Wasser-Communication von Pleskau bis zum Ausfluß des Pernau-Flusses in die Ostsee. *)

Die Stadt Pernau hat ein uraltes Recht an dieser Wasserfahrt, welche, so viel man gewiß weiß, noch im Anfange des 16ten Seculi existirt, und in alle, längst derselben gelegenen Städte und Landesdistrikte, selbst bis ins novogorodsche Fürstenthum, Wohlstand und Ueberfluß verbreitet hat; wann und durch welche Veranlassung diese Wasser-Communication ruinirt und unfahrbar gemacht worden ist, läßt sich nicht gewiß bestimmen, ob es gleich sehr wahrscheinlich ist, daß dieses schon seit heermeisterlichen Zeiten geschehen seyn muß. Erst wie Liefeland nach

*) Ein Auszug aus der Vorstellung, welche die, zur Regulirung der pernauschen Quartier- und Stadt-Lasten allerhöchst niedergesetzte Committee, allerunterthänigst überreicht hat. Diese Vorschläge sind allerhöchst gehehmigt und die Ausführung derselben dem Commerzminister übertragen worden.

so vielen blutigen Kriegeszeiten unter schwedischer Beherrschung zu einiger Ruhe gelangte, hat der damalige Rath und die Bürgerschaft zu Pernau es nicht an thätiger Bemühung fehlen lassen, diese Fahrt wieder hergestellt zu wünschen. Im Jahre 1650 machte die Stadt zuerst durch Abgeordnete einen wichtigen Theil ihrer Solicitationen bey der Königin von Schweden, Christina, daraus, und erhielt die königl. Versicherung, daß bey bemerkter ernstlicher Bestrebung der dabey Interessirenden, königl. Beystand erfolgen solle. Anno 1660 wiederholte die Stadt ihr Gesuch bey der Königin Hedwig Eleonora, darauf aber bloß eine Vertröstung auf gelegnere Zeiten erfolgte; doch muß nachher eine königl. schwedische Verfügung, diesen Gegenstand betreffend, eingegangen seyn, denn es ist im Jahre 1668 mit einem Landbaumeister, Caspar von Acken, contractirt, und mit ihm für Reinigung des Stroms von Pernau an bis Zellin, 400 Reichsthaler accordirt worden, und de Anno 1669 finden sich zwey Rescripte des Herrn Statthalters Grafen von Tott, daß die Embach von Pernau bis Dorpat gereinigt und na-

vigable gemacht werden sollte. Wahrscheinlich ist aber dies Projekt nicht zur Ausführung gekommen, denn die Stadt hat im Jahre 1688 ihr Gesuch bey dem königlichen Statthalter Grafen von Hastfer wieder erneuert, auch darauf eine, jedoch damaliger Zeitumstände wegen wenig befriedigende, Antwort erhalten.

In neuerer Zeit, seitdem auf Liefland das unaussprechlich glückliche Loos fiel, dem sanften russischen Kaiser=Zepter untergeben zu seyn, hat die Stadt keine Gelegenheit versäumt, das Ansuchen um Renovirung dieser Fahrt zu erneuern, sie hat bey dem höchst erfreulichen noch unvergesslichen allerhöchsten Hierseyn Ihro Kaiserl. Majestät Catharina II. gloriwürdigsten Andenkens, im Jahre 1765 das Glück gehabt, Allerhöchstderselben in dieser Angelegenheit allerunterthänigst zu unterlegen, und hernach sowohl bey der in Moskau versammelt gewesenem Geses= als bey der Handlungs=Commission in St. Petersburg, diese Sache in Anregung gebracht, darauf auf allerhöchsten Befehl die Local=Untersuchung angestellt, und der Lauf dieser

Fahrt von Dorpat bis Pernau, von einem dazu abgesandten Ingenieur=Officier zur Karte gebracht seyn soll. Auf Befehl des wirklichen Herrn Geheimenraths, Senateur und Ritter von Sievers, als damaligen Directors des Wasser=Communications=Vau=Departements, ist endlich im Jahre 1798 der ganze Lauf des Flußbettes untersucht und geometrisch aufgenommen worden, davon die Karte, mit Anzeige der Tiefe und Breite des Flusses, bey dem Departement des Wasserbaues befindlich seyn wird. Von der Gouvernementsstadt Pleskau aus bis hart unter Dorpat, ist die Fahrt durch den pleskauschen und Weipussee schiffbar, und wird mit großen Böten befahren. Von Dorpat fließt der Embach in den würzjerischen See, erstere hat abwechselnd ein seichteres bald ein tieferes Bett, bedarf also nur stückweise einige Nachhülfe, letzterer, der Würzjerow, ist schiffbar. Aus diesem See fließt abermals der Embach (allhier Tennasilm=Strom genannt), Tselin vorbei, und bildet durch Aufnahme mehrerer kleinen Landflüsse, etwa 10 Meilen weit von Pernau, landeinwärts bey Wastemoise, den Pernaustrom, der successive brei-

ter und tiefer und ohngefähr 9 Werste von Pernau schiffbar wird. Dieses Terrain von Tselin bis 9 Werste von Pernau, erfordert nun theils Vertiefung, theils Erweiterung des Flußbettes und Reinigung von Schlamm und Steinen.

Wenn man bedenkt, welche große Wasser-Communicationen durch Anlegung neuer Kanäle, selbst mit Schleusenwerk, bereits in Rußland, seit kaum einem Jahrhundert, auf Allerhöchsten Befehl eröffnet und zu Stande gebracht sind, so wird gewiß die für Beglückung seiner Unterthanen so sehr besorgte Denkart unsers Allergnädigsten Kaisers, auch dieses Werk leicht zu Stande bringen, das über mehrere Provinzen und Städte und viele tausende Menschen, Segen und Wohlstand verbreiten, Handlung und Gewerbe in Aufnahme bringen, und dadurch also dem Interesse der hohen Krone auch besonders nützlich und vortheilhaft werden wird, so, daß gegen den großen und dauernden Nutzen der erforderliche Kostenaufwand nur als sehr geringe, und als eine Auslage zu betrachten ist, die in wenigen Jahren reichlich ersetzt wird.

Es würde zu weit führen, und nur die Aufmerksamkeit statt zu erregen, ermüden, hier den großen Nutzen und die Vortheile im Kleinen aufzuzählen, die die vollkommene Wiederherstellung der bereits existirenden Wasserfahrt von Pleskau bis Pernau in die Ostsee, der hohen Krone, dem ganzen pleskauschen und einem Theile des novogorodischen Gouvernements, den Städten Dorpat, Tselin und Pernau, dem Landeigenthümer aller dieser und umliegenden Gegenden, und so vielen tausenden der Land- und Seebewohner unaussprechlich gewähren wird. Nur im Allgemeinen sey es erlaubt sie anzuführen, und es wird hinreichen Ew. Erlaucht, deren angenehmstes Geschäft es ist, die Ihrer hohen Aufsicht anvertrauten Provinzen glücklich zu sehn, geneigt zu machen, da Handel, Gewerbe und Industrie dadurch befördert werden, auch für diesen Gegenstand zum Wohl des guten Lieflands, die allergnädigste Bewilligung des besten Monarchen, dessen angenehmstes Geschäft es ist, Menschen zu beglücken, durch Ew. Erlaucht kräftiges Vorwort zu erhalten.

Besonders nützlich und vortheilhaft ist die Wiederherstellung dieser Wasser-Communication für

den Staat dadurch, daß die Einkünfte überhaupt, und besonders die Zollgefälle, äußerst beträchtlich vermehrt, die Handlung, Manufakturen, Gewerke, und jede Art der Industrie erweitert, der Kornanbau befördert, der Absatz desselben und so vieler andern Produkte erleichtert, dadurch die Anzahl glücklicher arbeitsamer und wohlhabender Menschen vermehrt, und besonders auch, durch die gewiß nicht ausbleibenden Anlagen von Schiffswerften, zur Erbauung der Flußfahrzeuge, eine nicht unbedeutende Zahl einländischer Matrosen, für Kriegs- und Kaufahrteischiffe ihre erste Bildung erhalten würde.

Nützlich, Segen und Wohlstand verbreitend, ist sie ferner für den Landmann überhaupt, indem derselbe des Absatzes seiner Produkte gewiß, sich mehr auf den Kornbau und die Viehzucht, die in manchen Gegenden sehr vernachlässigt wird, legen, davon der

Transport, so wie von allen seinen Produkten und Erzeugnissen überhaupt, ihm ungemein erleichtert wird: sie wird in Mißwachs Jahren ihn für Mangel und Hunger schützen, ihm die prompte Abtragung seiner Abgaben erleichtern, und seiner moralischen Ausbildung sehr zu Hülfe kommen.

Besonders nützlich und mit großen und wichtigen Vortheilen verknüpft ist sie aber für die Bewohner der Städte Pleskau, Dorpat, Jellin und Pernau, so dem ganzen Handels- und Gewerbsstande in allen Klassen der Einwohner bis zum Tagelöhner.

Welche neue Handelszweige werden benutzt und herbeygeführt, deren Ausbreitung die entferntesten Länder näher ins Innere ziehen und dessen Staats-Einkünfte vermehren. Alle auswärtigen unentbehrlichen Handelsartikel werden leichter und wohlfeiler bis nach Pleskau und ins novogorodsche Gouvernement kommen, und die Produkte dieser Gegend mit weit wenigern Kosten über Pernau ins Ausland gehen. Manche Artikel, als z. B. Holzwaaren, Leinsaamen, Hanf,

Leber, Lichte, und selbst Getreide, welche alle nicht hohe kostbare Landfracht tragen könnten, werden für jene Gegend neue Handelsprodukte zur Ausfuhr, die die Staatsbilance gewiß nicht unbeträchtlich vergrößern werden.

Es sey hier der Ort den Einwurf zu begegnen, daß bey vermehrter, und durch diese Wasser-Communication erleichterter, Ausfuhr der Produkte aus dem Pleskauschen, der dörpischen und fellinschen Gegend, die Preise derselben in Pernau und andern Seestädten leicht fallen, und besonders die Preise von Getreide zum großen Schaden der Güterbesitzer niedriger gehen, und dadurch der Werth der theuer angekauften Landgüter heruntergebracht werden würde. Diese Vermuthung läßt sich keinesweges erwarten, vielmehr ist es gewiß, und durch lange Handels-Erfahrung erwiesen, daß, je größer der Zufluß eines allgemein gesuchten und begehrten Handelsartikels an einem Handelsplatze ist, desto größer ist auch die Concurrence der Käufer, desto größere Aufträge kommen dahin, und desto höher steigt der Artikel im Preise. Folgende kurze, aber auf Wahrheit

und Erfahrung gegründete, Gegeneinanderhaltung der Handelsconjunctur der Stadt Riga gegen Pernau, in besonderer Rücksicht auf den Getreidehandel, wird diesen Grundsatz bestätigen.

Riga hat mit Pernau gleiche Beschwerden, in Betreff des seichten Fahrwassers, gleichen Zolltarif, die Unkosten beyr Verladen sind in Riga höher als in Pernau, so auch die Abgaben von Schiffen. Die Getreidepreise jedoch stehen in Riga immer höher, oft sind sie um 8 bis 10 Rubel per Last theurer als in Pernau. Es wimmelt in Riga ununterbrochen den ganzen Sommer hindurch von Schiffen, die auf Avantage kommen und Getreide suchen, statt dessen die pernausche Rhebe, wenn die wenigen 100 Last, die für Rechnung des Ausländers, im Winter angekauft, abgeladen sind, von Schiffen leer ist. Woher dieser Abstand bey den vorzüglicheren Nebenverhältnissen Pernaus? Gewiß durch den einzigen Umstand, daß in Pernau nie Getreidevorrath zu haben, und dem ausländischen Kaufmann dieses schon aus Erfahrung bekannt ist, das

her derselbe sich genöthigt siehet, seine Schiffe nach Riga zu senden, dort höhere Preise und höhere Fracht zu bezahlen, nur um gewiß zu seyn, daß er das Korn, welches er braucht, gewiß erhalten wird. Wird die Getreideausfuhr in Pernau vergrößert, so wird dies, und daß er zu jeder Zeit hier Kornvorräthe vorfindet, dem Ausländer gleich bekannt, und demselben Veranlassung geben, einen Theil seiner Aufträge bey gleich hohen Einkaufspreisen nach Pernau zu senden, wo er an Schiffs- und Verladungs-unkosten erspart. —

IV.

Etwas als Nachtrag zur Geschichte des
14. Octobers 1806.

Mit Bemerkungen.

Ein Pariser Journal begleitet die Beschreibung der Schlacht bey Jena mit folgender

Betrachtung. Große und schreckliche Wahrheiten gehen noch einmal aus diesem Anfange des Krieges hervor, der vielleicht zugleich dessen Ende ist: ¹⁾ daß es nämlich heut zu Tage nur Eine ²⁾ kriegsgelehrte kriegsmächtige Nation giebt, weil sie neue Mittel, eine neue Kunst für den Krieg erschuf, wovon die übrigen Nationen noch nicht einmal eine Ahnung haben. — — Daß ganz Europa einer Widergeburt, gleich der französischen, bedarf, ³⁾ um sich mit Frankreich zu messen u. s. w. —

Dieser bringen die Untersuchungen eines andern Beobachters. Es war, wie dieser bemerkt, so wenig Mangel an Eifer für das Vaterland, als Mangel an persönlicher Tapferkeit, was Preußen so schnell in die Hände Bonapartes gab, sondern es war der tief liegende, von alten Ursachen sich herschreibende, von vielen zwar geahnete aber nie laut ausgesprochene, Keim des Verderbens im preussischen Staate, welcher unter andern in dem Heere, durch Haschen nach Kleinigkeiten sichtbar war. Es fehlte der Alles belebende, alle Kräfte zu einem

Zwecke leitende, Geist eines Friedrichs II., welchen die, von Feinden selbst gepriesene, Rechtlichkeit, Herzensgüte und fester Wille des jetzigen edeln Königs, freylich nicht ersetzen konnten. So wie daher die strenge Ordnung und Aufsicht, die im Systeme Friedrichs lag, in den neuern Zeiten hier und da zur Pedanterie wurde, so wie die Rechtspflege in Tabellenwesen, die Finanzverwaltung in Plüsmacherey, wenigstens in einigen Provinzen, ausarten konnte, so wurde auch der alte kriegerische Sinn des Heeres verderbt und vom Wesentlichen abgewendet. Wer aber den preussischen Staat kennen lernte, sieht gewiß mit Trauern ein Gebäude erschüttert, das so viel Treffliches enthielt, und so leicht wieder seine alte Consistenz erlangt hätte, wenn die Mächtigen des Reichs die Zeichen der Zeit hätten verstanden, und sich zu wenigen nothwendigen Reformen bequemen können oder wollen. Vornehmlich bedurfte das Militärsystem, welches grade den gebildetsten, kenntnißreichsten Stand der höhern Bürgerschaft von der Armee ausschloß, einer großen Umwandlung, und es ist merkwürdig, daß auch in Frank-

reich ein Befehl, wie vor einigen Jahren in Preußen erschien, daß nur Edellente zu Officieren vorgeschlagen werden sollten, der totalen Zerrüttung der Armee bey dem Ausbruch der Revolution vorhergieng.

Wohlunterrichtete versichern, daß der Prinz Louis Ferdinand von Preußen, noch in der Nacht vor dem Gefechte bey Saalfeld, worin er selbst fiel, mehreren seiner Vertrauten das Schicksal, welches das preussische Heer treffen mußte, vorausgesagt habe. Die Rathschläge des Obersten von Pfuhl fanden vom Anfang kein Gehör. Drey Hauptfehler stürzten vorzüglich das preussische Heer in den Abgrund des Verderbens. Der erste war unbeschreibliche Planlosigkeit und sorglose Sicherheit. In dem Thüringer Walde und Gebirge, dessen Pässe und Schluchten durch einige Kanonen und Scharfschützen der überlegensten Macht unzugänglich geworden waren, befanden sich nur einige wenige Husaren. Es ist unglaublich, und doch wahr, daß die preussischen Feldherren überall die Pässe an der Saale, die die wichtigsten was-

ren, unbefestigt ließen, und wenn sie von sächsischen Ingenieuren aufmerksam gemacht wurden, diese verlachten, weil daher kein Feind kommen könne. Die Preußen hatten fast gar keine Spione, und ahneten gar nicht, daß Bonaparte nebst seiner Hauptmacht schon bis auf wenige Meilen vorgerückt sey.

Wie ganz anders war dagegen Bonaparte. Als er schon sein Hauptquartier in Auma hatte, wurden früh Morgens zwei Gefangene eingeführt, die man als Spione ergriffen hatte. Es zeigte sich bald, daß es sehr rechtliche Männer waren, als ihre einzelnen Aussagen gegeneinander gestellt worden waren. Der eine war der Sohn des berühmten schottischen Baronets Sir John Sinclair, der auf der Universität Göttingen studirt, und auf einem Besuch in Gotha von der Rückkehr abgeschnitten worden war, und nun durch die preussische Hauptarmee nach Leipzig zu reiste. Sein Begleiter war ein Garnisonprediger aus Gotha. Der junge Schottländer hatte den von seinem Vater entworfenen Studienplan in seiner Brieftasche, und bewies bald seine Unschuld. Bo-

naparte selbst sprach früh um 2 Uhr mit ihm und seinem Begleiter, und als er erfahren hatte, daß die Preußen seine Nähe noch gar nicht ahneten, rief er, sich zu den Umstehenden wendend, aus: Ils se trompent furieusement. Beide wurden mit Pässen entlassen. Wirklich ließen sich die preussischen Patrouillen durch die albernen Aussagen täuschen. Ein Kommando Reuterei, das von dem königlichen Lager gegen Raumburg zu ausgeschiedt worden war, um zu recognosciren, kehrte, ohne nach Raumburg zu gehen, mitten auf dem Wege um, als es von einem Reisenden vernahm, in Raumburg wisse man noch von keinen Franzosen. Auf solche vorausgehende Sicherheit mußte ein solcher Fall erfolgen!

Der zweite Fehler bestand in der unbedingten Vernachlässigung aller Mittel zur Sicherung der Subsistenz für eine Armee von 140000 Mann. Zwar waren in Hoff, Zwickau, Raumburg, Weisensfeld, große Magazine aufgespeichert, aber man ließ sie ohne Bedeckung dort, wo sie bald der Armee, der sie dienen sollten,

ganz unzugänglich wurden. Sie waren den Franzosen, die bey'n Tourniren der preussischen Armee sie von allen diesen Magazinen abschnitten, eine willkommene Beute. Am 11. October, dem Tage nach der verderblichen Affaire bey Saalfeld, veränderte die ganze preussische Armee ihre bisherige Position, concentrirte sich in ein Lager bey Weimar, und setzte sich in dieser Stellung in die Nothwendigkeit zu schlagen oder zu verhungern. Diese Armee nebst dem ungeheuren Troß (der Gluch der veralteten Strategie) zu nähren, war das dürstige weimarsche Ländchen nicht im Stande, und auch nirgends vorbereitet. Da war kein Brod, kein Brantwein, kein Bier für die Soldaten, kein Futter für die Pferde. Daher war in Weimar in den zwey Tagen, wo das Lager längs der Chaussee von Weimar nach Jena und Auerstädt stand, alles rein aufgezehrt. Brantwein und Mehl kam zwar den Tag vor der Schlacht, allein zu spät. Das mehreste davon fiel den Franzosen in die Hände. Da den 11. und 12. October für nichts gesorgt war, so mußte der Soldat nehmen wo er etwas fand. Nicht nur

alles Gemüse, was noch in den Gärten und auf den Feldern in und über der Erde war, wurde geraubt, sondern es wurden alle Dörfer geleert, Scheuern und Ställe erbrochen, das Vieh fortgetrieben, und das unausgedroschene Getreide den Pferden vorgeworfen.

Der dritte und entscheidendste Mißgriff lag in der falschen Berechnung der Bewegungen und der sehr unglücklich gewählten Stellung. Die preussische Armee verlor die Zeit bey Erfurt, und erst als die Franzosen anfangen den Thüringer Wald zu umgehen, beschäftigte man sich im Hauptquartier zu Erfurt mit dem sehr schwer auszuführenden Entwurf, über Frankfurt, Würzburg und Bamberg der französischen Armee in den Rücken zu fallen. Die Position des preussischen Heeres am linken Ufer der Saale, war in jeder Hinsicht nachtheilig. Dadurch blieb der Weg nach der Hauptstadt und den vorzüglichsten Festungen, dessen Deckung das erste Augenmerk hätte seyn sollen, so wie das ganze Churfürstenthum Sachsen offen. Auch war der Armee durch diese Stellung

nach der Schlacht der Rückzug nach Magdeburg abgeschnitten, und sie mußte über Erfurt in einem Bogen nach der Elbe marschiren, während die Franzosen in einer geraden Linie dahin zogen und ihr überall den Vorsprung abgewannen. Das von dem Prinzen von Württemberg angeführte Reservekorps stand zwecklos bey Halle, statt daß es im Rücken der Hauptarmee das Korps des Marschalls Ney hätte aufhalten können. Die Bollwerke der preussischen Monarchie, die wichtigsten Festungen, die einen großen Theil der französischen Armee eine zeitlang hätten beschäftigen können, sollen in keinem gehörigen Stande gewesen seyn; und für den Fall, daß die Schlacht verloren wurde, war im voraus kein Sammelplatz bekannt gemacht, kein Vereinigungspunkt verabredet. Daher die zersprengten Korps denn auch in ganz verschiedenen Richtungen retirirten und fast alle gefangen wurden.

In dem entscheidenden Tage, am 14. October, hing der linke Flügel mit dem Centrum nicht zusammen. Dieser Mangel der Einheit hatte die Folge, daß

eigentlich zugleich auf einem nicht sehr großen Terrain, zwey verschiedene Schlachten geliefert wurden. Als der Herzog von Braunschweig verwundet war, fehlte es an einem dirigirenden Ober-Commando. Die Korps schlugen einzeln, ohne Plan, ohne Zusammenhang. Viele Truppen kamen gar nicht zum Gefechte. Man kannte die Stärke und Stellung des Feindes gar wenig. Die Sachsen, die auf dem linken Flügel fochten, versicherten allgemein, daß sie an dem Tage der Schlacht von den Feldherren, unter deren Befehlen sie standen, entweder gar keine bestimmten Ordres, oder solche erhielten, die unter den Umständen nicht auszuführen waren. Sie mußten bald ihre noch übrige Munition an die Preußen abgeben, und verloren ihre Kanonen erst dann bey dem Rückzuge, als sie durch gar keine Kavallerie mehr gedeckt wurden. Endlich wurde das preussische Heer bey der Flucht vollends durch die vielen Wagen und Pferde und die unschreibliche Menge des Gepäcks aufgehalten und gehindert. So war denn bey aller Tapferkeit eine so gänzliche Niederlage und Aufreibung möglich. Denn daß die Preußen

unter allen diesen Schwierigkeiten mit Muth und Ausdauer gekämpft haben, diese Gerechtigkeit lassen ihnen doch selbst die Franzosen widerfahren.

Naparte leitete selbst mit Festigkeit und scharfem Beobachtungsgeist das Schicksal des 14. Octobers. Er brachte die Nacht vor dem verhängnißvollen Tage im jenaischen Schlosse zu, und überschauete am folgenden Morgen, wie man wenigstens in Jena versichert, von den Höhen der alten Warte, die man gewöhnlich den Fuchsthurm nennt, die gegenüberliegenden Anhöhen auf der Landstraße nach Weimar, und das mörderische Gefecht der durch das Mühlenthal anrückenden Franzosen gegen die am Schneckenberge postirten Sachsen und Preußen. Nicht weit von Zwätzen streicht gegen Abend die Kette von Sandgebürge hin, welche die eine steile Mauer des Saalgebürges bildet. Hier ist eine mit Nadelholz wild verwachsene Bergschlucht, die in der ganzen Gegend unter der Benennung des Raithales bekannt ist, ein berühmter Ort in den Annalen der jenaischen Mänselöhne, weil dort in

den Zeiten, da die Studentenorden noch nicht ausgerottet waren, mancher verderbliche Zweikampf gekämpft wurde. Dies ist der Paß, welchen Naparte in der Nacht vom 13ten auf den 14ten, zur Ersteigung der Gläthen (le plateau) oberhalb dieser Bergkette und zum Herausschaffen des schweren Geschützes wegsam machen ließ, und von welchem in dem Officialberichte von dieser Schlacht ausdrücklich die Rede ist. Es gehört zu den Unbegreiflichkeiten, deren so viele dem kältern Beobachter aufstoßen, daß auch dieser Paß von den Preußen unbesezt blieb, ungeachtet sie durch den sächsischen Ingenieur-Officier Lehmann, der dies Terrain genau kannte, ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht worden waren. Die Sorglosigkeit gieng so weit, daß die aus Preußen und Sachsen bestehenden Vorposten, die von den durch den offen gelassenen Paß in das obere Saalthal eindringenden Franzosen, von Jena bis Camburg herab zurückgeworfen wurden, von allem, was auf einige Stunden von ihnen vorgieng, nicht die geringste Kenntniß hatten.

Das Journal de Paris sagt: ein junger preussischer Adjutant, der in der Schlacht von Jena gefangen wurde, schreibt den für die Preußen so unglücklichen Ausgang der Schlacht dem Fehler des Oberbefehlshabers zu, nicht in Zeiten die engen Pässe von Kösen zu besetzen. Der Marschall Davoust kam ihm zuvor, und eilf nach einander folgende heftige Angriffe konnten ihn daraus nicht mehr vertreiben. Die französische Artillerie, sagt dieser Officier, that zuletzt den Ausschlag. Er führt das Regiment Parisch zum Beyspiel an. Es war über 2000 Mann stark, und in wenigen Minuten standen nur noch 150 Mann da, weil sie einer Batterie von 8 Feldstücken gegenüber gestellt waren. — —

Bemerkungen.

- 1) „Der vielleicht zugleich dessen Ende ist.“
Ja warlich nur vielleicht, denn die Festigkeit des Königs von Preußen, der mit der Hülfe und unter dem Schutze Auslands keinen schimpflichen Frieden einzugehen braucht, hat bis jetzt das Ende des Krieges weiter hingehalten, als es

Naparte wünscht. Der Krieg wird ein Ende nehmen, aber ob der pariser Journalist den nun wahrscheinlichen Ausgang vermüthet hat, zweifle ich. Entblößt von allem, durch Krankheit und Hunger ermattet, durch die Siege unserer Truppen geschwächt, steht nun die sogenannte unüberwindliche Armee in einer Gegend, die zur Erhaltung derselben nichts darbietet. Hinter sich ein ausgesagenees verheertes Land, vor sich eine Armee, die jeden Schritt freitig machen kann und wird; was kann der wahrscheinliche Ausgang seyn?

- 2) „Daß es heut zu Tage nur Eine kriegsgelehrte, kriegsmächtige Nation giebt“ u. s. w. Aber welche Nation ist diese? Muthmaßlich doch wohl die, welche die großprahlerischste unter allen übrigen Nationen, die sich unverschämt die Größe, die Einzige, die Unüberwindliche nennt, gedemüthigt hat. Pultusk und Preussisch-Eilau sind ewige Denkmäler unsers Ruhms. Mit einer geringern Kraft wurden hier die stolzen Franken überwunden. Diese Dörfer, die man sonst kaum den Namen nach kannte, glänzen nun in der Geschichte. Sie sind die Pyramiden der neuern Zeit. Nach Jahrtausenden werden diese Namen noch mit Bewunderung genannt werden.

Auffallend ist eine gewisse Ähnlichkeit in der Geschichte. Vor etwa hundert Jahren stürmte ein Welteroerer von Norden her über die Erde hin. Polen durchstreifte seine sieggewohnte Ar-

mee. Schon zog sich der Krieg an den damaligen Grenzen unsers Vaterlandes hinab. Auf die Vorspiegelungen Mazepa's hoffte dieser Eroberer eine Nation die sich unter dem russischen Scepter befand, zum Aufruhr zu bringen. Es mißlang. Dennoch gab er den Plan nicht auf, Rußland zu demüthigen. Nur in der Hauptstadt wollte er von einem Frieden hören, der ihm angeboten wurde. Eine Schlacht ward geliefert, die das Schicksal Europas entscheiden sollte und entschied — Pultawa!

Jetzt zieht von Westen ein tollkühner Haufe über Europa her. Alle Bande verspottend, alle Verhältnisse auflösend, bezeichnet Verheerung seinen Pfad. Aus der Angel des Gleichgewichts gehoben, stürzen die Thronen zusammen, um nur für die Dynastie seines Beherrschers Asyl zu schaffen. Jammer und Elend ist in seinem Gefolge, Leichenberge thürmen sich hinter ihm auf, in Aschenhaufen werden blühende Städte, glückliche Provinzen in Wüsten verwandelt. Er naht sich unsern Grenzen. Auf die Vorspiegelung Dombrowskys hofft er eine Nation, die sich unter der glücklichen Regierung unsers Alexanders befindet, zum Abfall zu bringen. Es mißlingt. Eine Schlacht wird geliefert, die das Schicksal Europas entscheiden soll und entschied. — Pultusk!

Und wenn auch diese Schlacht und nachher die bey Preusch Eylau nicht so glorreich für un-

fere Waffen gewesen wären. Was konnte er hoffen? Bis hiezu hat er nur mit seinem Heere gegen Soldaten gekämpft. Aber er stößt jetzt auf ein Volk, das sich in seiner Kraft mit jedem andern messen kann, auf ein Volk, das Patriotismus und Liebe zu seinem angebeteten Monarchen, zu einem furchtbaren Ganzen bildet. Hier müssen alle seine Hoffnungen, alle seine Pläne scheitern. Die Deutschen, die Italiener konnte er unterjochen; sie sind keine Völker.

3) „Daß ganz Europa einer Wiedergeburt gleich der französischen bedarf, um sich mit Frankreich zu messen“ u. s. w. Gott bewahre uns und das übrige Europa vor dieser Wiedergeburt! Die Gräuel der Revolution waren das Kreischen dieser unglücklichen Mutter. Nach diesen Todeskämpfen erblickte eine monarchische Vorfassung das Licht der Welt, aber was half diese Geburt der unglücklichen Gebälerin? Handel und Gewerbe liegen nieder, unter dem Drucke unerschwinglicher Lasten seufzen Millionen, und das Blut der Conscripten, düngt noch immer eine fremde Erde, indes die Angehörigen dieser Schlachtopfer, Thränen der Verzweiflung vergießen!

Nachrichten von unserer Armee.

„Sehnlichst wünschen wir“ sagt Bonaparte in einem seiner frühern Bülletins aus Berlin, „sehnlichst wünschen wir hunderttausend Russen zu sehen. Sie kommen aber nicht, und wir gehen ihnen deshalb entgegen.“

Ob dieser Wunsch noch jetzt so sehnlich ist, nachdem die Schlacht bey Pultusk, und der glorreiche Sieg bey Preussisch-Eylau vorgefallen, müssen wir wirklich bezweifeln.

Schon im Monat November des vorigen Jahres wurden einzelne Scharmügel an der Weichsel geliefert. Das Korps des Generals Bennigsen zog sich allmählig zurück, um sich mit den übrigen Korps unserer Armee zu vereinigen und zugleich den Feind in die Gegenden zu locken, wohin man ihn haben wollte. Er gieng glücklich in die Falle.

Am 11. December 1806 wurde das erste Gefecht von einiger Bedeutung von dem Generallieutenant Grafen Ostermann geliefert.

Fünffmal versuchte es der Feind mit überlegener Macht, das kleine Korps der Russen aufzureiben, ward aber immer von unsern Traven zurückgeworfen. Auch hier entschied das Bajonet den Ausgang des Treffens, und wir werden es wohl noch erfahren, welche Infanterie die erste in der Welt ist! Czernowo heißt eine Staffel zu der Leiter des Ruhms, auf der unsere Nation in diesem Feldzuge empor klimmt.

Gefecht bey dem Dorfe Czernowo.

Als der Generallieutenant Graf Ostermann, welcher längs des Narewflusses, im Angesicht des Feindes auf der andern Seite des Flusses, nach Nasilsk, welcher Ort zum Sammelplatz für seine Division bestimmt war, marschirte, bemerkte, daß der Feind zwischen den Dörfern Czernowo und Pomeschowo, wo die Wkra in den Narew fällt, die Absicht habe überzusetzen, und daß das linke Ufer hierzu schon mit mehreren Batterien besetzt war, so entschloß er sich, um der ihm anvertrauten Division Zeit zu geben, sich in Nasilsk zu sammeln, diese Stelle zu vertheidigen, und so viel wie möglich zu ver-

hindern, daß der Feind nicht übersehen könne. Zu diesem Ende wurden zwey Batterien gegen der pomechowschen Brücke über, und zwey andere auf dem freyen Plage aufgeführt, von welchem die Ueberfahrt von dem Dorfe Czernowo bestrichen wird, auch wurden bey denselben fünf Bataillons Jäger und zwey Bataillons Musketiere nachgelassen, und von dem Generallieutenant Grafen Ostermann befohlen, daß auf das erste Signal noch zwey Bataillons aus Nasitz und ein Bataillon aus Urechowo zur Verstärkung derselben dahin marschiren sollten.

Noch an demselben Tage, Nachmittags um 5 Uhr, eröffnete der Feind von allen seinen Batterien eine heftige Kanonade, welche unsere beyden Batterien an der Ueberfahrt beantworteten. Dies dauerte bis es dunkel wurde, da denn der Feind anfang, von allen Punkten mit Barken, Böten, Prahmen und Flößern überzusetzen. Sechs Jägerkompagnien unter dem Kommando der Obristen Bistrom und Frolow, setzten sich dem Vorhaben des Feindes muthig entgegen; da dies aber unter der Deckung der

Batterien geschah, so war der Generallieutenant Graf Ostermann genöthigt, diese Jägerkompagnien sich zurückziehen und unter dem Schutze seiner Batterien sich in Fronte aufstellen zu lassen. Nun rückte der Feind in Kolonnen sowohl gegen die auf dem Plage neben Czernowo aufgeführte, als auch gegen die Batterie rechts vor, wurde aber so heftig mit Kartätschen empfangen, daß er eiligst die Flucht ergriff. Die Jäger verfolgten ihn, trieben ihn bis ans Ufer und vereitelten so sein Vorhaben. Allein nach einer halben Stunde machte der Feind, nachdem er sich aufs neue verstärkt hatte, eine zweyte Attacke auf alle unsere Batterien, wurde aber auch hier von dem rostowschen Bataillon mit dem Bajonet von der obern Batterie vertrieben. In Erwartung eines dritten Angriffs, und da der Generallieutenant Graf Ostermann keine Möglichkeit sah, die pomechowsche Ueberfahrt zu behaupten, so ertheilte er dem Generalmajor Koschin den Befehl, dieselbe zu verlassen und sein Kommando auf dem freyen Plage im Centro aufzustellen, an die Stelle desselben aber schickte er 4 Kanonen von der reitenden Artillerie und ein

Bataillon Jäger dahin, auch langte zu gleicher Zeit ein Bataillon vom St. Petersburgschen Grenadierregiment, unter dem Kommando des Majors Moschinskoi, daselbst an. Kaum hatte der Graf Ostermann auf solche Art seine Position verändert, als der Feind zum drittenmale in großen Haufen alle unsere Punkte auf dem Plage attackirte; aber auch hier ward er überall mit Verlust zurückgetrieben, nur von der pomechowschen Ueberfahrt mußten unsere 4 Kanonen und die Jäger sich anfangs etwas zurückziehen, allein bald darauf warf das Bataillon von Moschinskoi auch hier den Feind. Das Treffen dauerte schon gegen 8 Stunden, und der Generallieutenant Graf Ostermann, welcher aus den drey Stürmen und dem Bataillenfeuer auf dem linken Ufer des Narew schloß, daß die feindliche Macht sich vermehre, fing an, sich aufwärts nach Czernowo zu retiriren, und fertigte auf der Straße nach Nasilz das Batteriegeschütz ab, dessen Stelle die Regimentskanonen und Feldstücke der reitenden Artillerie vertraten, welche unter der Bepeckung aller Bataillons einen vierten feindlichen Angriff aushielten, der

den drey ersten gleich kam. Endlich wurde alles stille. Der ermüdete Feind gab diesem unserm Detaschement Zeit, sich hinter Czernowo zu sammeln, wo auf dem Plage vor diesem Dorfe der Generallieutenant Graf Ostermann drey Bataillons Jäger mit sechs Kanonen von der reitenden Artillerie aufstellte, damit die Leute unterdessen etwas ausruhen mögten. Kaum waren aber anderthalb Stunden verflossen, als die französischen Kolonnen zum fünften mal unsere Vorposten angriffen; allein diesen ward befohlen, sich unverzüglich zurückzuziehen und sich auf der rechten Flanke in Ordnung zu stellen. Das Treffen hob von neuem an, und der Generallieutenant Graf Ostermann schickte während desselben die schwere Artillerie zurück, indessen die leichte und die reitende Artillerie dem Feinde Widerstand leisteten; wo diese aber nicht gebraucht werden konnte, dort stürzten sich die Bataillons mit gefälltem Bajonet auf den Feind. Da der Feind endlich sah, daß er bey aller seiner Ueberlegenheit an Zahl, dies Detaschement nicht schlagen könne, so zog er sich nach dem Dorfe zurück und fuhr von dort fort, unser Deta-

schement mit Bomben, Kugeln und Brandkugeln zu beunruhigen. Der Generallicutenant Graf Ostermann aber, der jetzt weiter kein Bedürfnis hatte, sich länger in dieser Position zu halten, marschirte nach Rasilst, ohne vom Feinde verfolgt zu werden. Er kam um 10 Uhr Morgens daselbst an, und fand auch die übrigen Regimenter der ihm anvertrauten Division dort vor.

Nach Aussage der in dieser Aktion genommenen Gefangenen, hatte das Korps des Marschalls Davoust die ganze Nacht über unter Gewehr gestanden und die Kolonnen verstärkt, die unser Detaschement verschiedentlich angriffen; einige versichern, daß sich Bonaparte selbst bey jenem Korps befunden habe. Der Verlust des Feindes beläuft sich bis auf sechs tausend; von unserer Seite sind getödtet: 4 Oberofficiere, 11 Unterofficiere, 4 Musikanten und gegen 300 Gemeine; verwundet sind: 8 Generalmajors, 3 Stabs-officiere, 31 Oberofficiere, 36 Unterofficiere und gegen 500 Gemeine. Das ganze in diesem Treffen gewesene Detaschement, welches dem so zahlreichen Feinde dreyzehn

Stunden Widerstand geleistet, hat sich durch Muth und Unererschrockenheit ausgezeichnet; aber um alle diejenigen zu reкомmandiren, die sich in dieser Nacht hervorgethan, bleibt kein anderes Mittel, als das Verzeichniß aller derer vorzustellen, die sich dabey befunden haben.

Sieg bey Pultusk.

Zehntausend Todte blieben vom Feinde auf dem Platz und 7000 wurden zu Gefangenen gemacht. Die Schlacht war äußerst blutig. Bonaparte selbst führte seine Truppen an, und der noch nie Ueberwundene ward hier zum erstenmal geschlagen. Ein schreckliches Schneegestöber und die hereinbrechende Nacht, verhinderten die Verfolgung des Feindes. Bonaparte ließ zwar, um den Muth der Seinigen anzufeuern, und besonders das übrige Europa in Ungewißheit zu lassen, in den vom Wahlplatz entfernten Städten Siegesfeste feyern; aber in Warschau, welches nur wenige Meilen von dem Kampfe entfernt war, wurde kein Fest veranstaltet. Die vielen Verwundeten die dorthin gebracht wurden, und die Unordnung,

in welcher der, sonst immer im Triumph Zurückkehrende, einige Tage nachher seinen Einzug in Warschau hielt, waren zu laut redende Zeugen gegen eine nur erzwungene Siegesfeier. Auf den Gesichtern derjenigen, die in dieser Schlacht mitgekämpft hatten, sah man nur zu deutlich den Ausgang derselben. „Morgen strecken 30000 Mann Russen das Gewehr,“ schrieb unter andern Davoust am 13. December an einen seiner Vertrauten in Warschau; aber am 15ten brachte ein Eilbote nur folgende Worte: „Wir sind verloren.“

Und dieses wäre auch der Fall gewesen, wenn unsere braven Truppen nicht zu sehr ermattet gewesen wären, um den Feind verfolgen zu können. Aber nicht diese Ermattung allein, sondern auch die Dunkelheit der Nacht und das fürchterliche Wetter waren die Erretter der geschlagenen Armee.

Der umständliche Bericht über diesen Sieg lautet folgendergestalt:

Sobald das Truppenkorps Sr. Kaiserl. Majestät, welches unter dem Befehle des

Generals Baron Bennigsen ungefähr 45000 Mann stark war, mit Ausnahme eines Theils der dritten und vierten Division, nach sehr beschwerlichen Märschen, indem die Wege übermäßig kothig waren, und unter beständiger Beunruhigung vom Feinde, am 13. December in der umliegenden Gegend von Pultusk angekommen war, ward es sogleich so postirt, daß es sich mit dem rechten Flügel an das Dorf Mosczina, und mit dem linken an das Städtchen Pultusk lehnte, um so den über Osrolenko gehenden Weg und die Brücken bey Pultusk und Jamsk, zur Erhaltung der Kommunikation mit dem Korps des Generals von der Infanterie, Grafen Buxhövden zu decken.

Die Avantgarde des Generalmajors Barclai de Tolly, welche aus drey Jägerregimentern, dem ersten, dritten und zwanzigsten, bestand, und von dem tenninskischen Musketierregiment und dem polnischen Kavallerieregiment unterstützt wurde, nahm auf unserm rechten Flügel in den Gebüsch ihre Stellung, indeß das Detaschement des Generalmajors Bagdohufiwut, welches aus dem

starostolskischen, willnaschen, einem Bataillon vom rebalschen Musketierregiment, und aus zwey Eskadrons vom kiwischen Dragonerregiment bestand, vor der linken Flanke, zur Deckung des Flusses Narew und des Weges, welcher von Sierock nach Pultusk führt, aufgestellt ward. Allein kaum hatten sich die Regimenter in Bewegung gesetzt, um diese ihre Position einzunehmen, als sie auch schon gegen Mittag von einem französischen Detaschement unter dem Kommando des Generals Suchet angegriffen wurden. Das Feuer mit unsern Avantposten, welche aus Kavallerie bestanden, begann und dauerte gegen drey Stunden, wornach der Feind mit nicht geringem Verlust zurückgeworfen ward. Die Folge zeigte, daß dieser Angriff von Seiten des Feindes bloß in der Absicht war unternommen worden, um uns zu rekognosciren.

Den andern Tag, nämlich den 14. December, da unsere Truppen, in Schlachtdrängung aufgestellt, bivouaquirten, wurden sie des Morgens um 11 Uhr von einer französischen Armee angegriffen, welche unter der

Anführung von Bonaparte selbst, aus den Korps der Feldmarschälle Davoust und Lannes, und aus dem Detaschement des Generals Suchet, bestand, und 60000 Mann stark war.

Der Feind richtete seinen ersten Angriff mit 6 Kolonnen, unter dem Befehle des Marschalls Davoust, mit aller Heftigkeit auf unsere linke Flanke, welche aus dem Detaschement des Generalmajors Baggohufwut bestand, in der Absicht, Pultusk zu nehmen, uns in den Rücken zu kommen und uns die Kommunikation mit der Division des Generalleutenants Anrep abzuschneiden, welche jenseit des Flusses Narew zwey Meilen von Pultusk stand. Gleich darauf ward auch die Avantgarde des Generalmajors Barclai de Tolly, auf der rechten Flanke, ebenfalls von 6 feindlichen Kolonnen angegriffen.

Während dieser Angriffe von dem Feinde auf unsere beyden Flanken, hatte er eine Kette reitender Jäger aufgestellt, hinter denen mehrere Kolonnen standen, welche sich auf unser Centrum werfen sollten; allein durch

die heftige und geschickte Wirkung unsrer Batterien, die vor der Fronte aufgeführt waren, wurden die Absichten des Feindes auf das Centrum gänzlich vereitelt.

Der ungestüme Angriff des Marschalls Davoust, mit 15000 Mann in 6 Kolonnen, auf beyde Flanken des Detaschements des Generalmajors Baggohufswut, nöthigte dasselbe, da es nur zwischen 4 und 5000 Mann stark war, sich etwas zurückzuziehen, wobey es jedoch den Feind mit dem vierten Jägerregiment, welches sich vor der Infanterie zerstreute, aufhielt. Unterdessen langte der Generallieutenant Graf Oftermann mit dem tulaschen Regiment und einem Bataillon vom pawlowzkischen Grenadierregiment zur Unterstützung desselben an, und dem weitem Vordringen des Feindes wurde Einhalt gethan. Der Generalmajor Baggohufswut warf sich nun mit dem Grenadierbataillon des starosolskischen Musketierregiments und mit einem Bataillon vom vierten Jägerregiment mit gefälltem Bajonet von der einen Seite auf die große feindliche mittlere Kolonne, von welcher er gedrängt worden war, indeß

der Generalmajor Kossin mit dem Leibkürassierregiment Sr. Kaiserl. Majestät und mit zwey Eskadrons vom kargapolschen Dragonerregiment von der andern Seite in die Fronte und Flanke dieser Kolonne eindrang, welches dann zur Folge hatte, daß die ganze Kolonne auf der Stelle niedergemacht wurde.

Unterdessen griffen auch die übrigen Bataillons vom vierten Jägerregiment und das reitende Tatarenregiment nebst zwey Eskadrons vom kiemskischen Dragonerregiment die feindlichen Kolonnen, die von der linken Seite angerückt waren, an, und zwangen selbige, sich zurückzuziehen; allein der Feind, der sogleich wieder Verstärkung erhielt, drang zum zweytenmal mit Heftigkeit vor, wurde aber, als von unserer Seite eine feste Fronte aus den Jägern gebildet war, und diese mit dem Bajonet sich auf den Feind warfen, auch die Kavallerie mit dem Säbel in die Kolonnen eingedrungen war, vollkommen geworfen.

Zu gleicher Zeit zog sich der Generalmajor Dorochoz mit dem isumskischen Husarenregiment vor den andern feindlichen Kolon-

nen, welche sich auf unsrer rechten Seite befanden, absichtlich zurück, bog dann mit dem Regimente plötzlich links, und führte auf solche Art diese Kolonnen sehr geschickt auf unsere Batterie, die dem Feinde großen Schaden zufügte.

Unsere ganze übrige Kavallerie, die vor der Fronte stand und einzelne Angriffe auf den Feind machte, erhielt Befehl, durch unsere Infanteriefronte, um freyes Feld zu bekommen, durchzumarschiren und sich hinter derselben aufzustellen.

Jetzt begann das Feuer von allen unsern Batterien auf die feindlichen Kolonnen, welche gegen das Centrum vorgerückt waren, aber nun durch die glückliche Wirkung dieser Batterien in ihrem Vordringen nicht nur aufgehalten, sondern auch geworfen wurden.

Unerachtet der drehmaligen Niederlage des feindlichen Korps, erkühnte es sich doch, nach erhaltener neuer Verstärkung, seinen Angriff auf alle Punkte unserer linken Flanke mit erneuerter Wuth zu wiederholen, und

drang auf dieselbe mit mehreren Kolonnen vereinigt vor. Auch wurde durch die Ueberlegenheit der feindlichen Macht, das Detaschement des Generalmajors Baggohuswut abermals gezwungen, sich bis an den Graben, der sich hinter ihm befand, zurückzuziehen. Da es aber inzwischen wieder mit dem murowschen Regiment und mit zwey Bataillons vom revalschen Regiment verstärkt worden war, und der Generallieutenant Graf Ostermann die Anhöhe hinter diesem Graben besetzt hatte, auch die auf derselben aufgeführte Batterie stark zu wirken anfang, so warf sich der Generalmajor Baggohuswut mit neuem Muthe auf die feindlichen Kolonnen, und brachte sie in Unordnung. Zu eben derselben Zeit drang der Generalmajor Somow mit dem tulaschen Muskettierregiment mit gefälltem Bajonet auf den Feind ein, und vollendete die vollkommene Niederlage desselben; der Feind wurde geworfen, vom Schlachtfelde vertrieben, und bis zum Eintritt der Nacht verfolgt. Auf solche Art gereichte der Angriff des Feindes auf unsere linke Flanke, durch den Muth und die weise Verfügung des Generallieutenants Grafen

Ostermann, von dieser Seite dem Feinde selbst zum Verderben, und das ganze Korps des Marschalls Davoust ward vollkommen geschlagen und zerstreut.

Während dieser hartnäckigen Attacke auf unsern linken Flügel, versuchte ein zahlreiches feindliches Infanteriekorps, welches in 6 Kolonnen eingetheilt war, und bey welchem, nach Aussage der Gefangenen, sich Bonaparte selbst befand, unter Anführung des Marschalls Lannes, unsere Avantgarde unter dem Kommando des Generalmajors Barclai de Tolly, welche zur Deckung unserer rechten Flanke aufgestellt war, durch das Gebüsch zu umgehen. Die Absicht des Feindes auf dieser Seite ging dahin, unsere rechte Flanke entweder zu trennen oder zu werfen, und uns so von der Kommunikation mit einem Theile von dem Korps des Grafen Buxhövden, in den beyden Städtchen Maïow und Ostrolenka, abzuschneiden. Der Angriff der Franzosen von dieser Seite war äußerst heftig und ungestüm. Unsere Avantgarde war bey aller Tapferkeit und Unererschrockenheit des Anführers und der sämtlichen

Truppen dennoch gezwungen, sich etwas zurückzuziehen, wodurch unsere Batterie, welche die feindlichen Kolonnen auf dem Wege von Nowemiasio aufhielt, bald in den Besitz des Feindes gekommen wäre: allein das tenginische Musketierregiment stürzte sich, nebst den sich zusammengezogenen Jägern, mit gefälltem Bajonet auf den Feind, warf ihn und schlug ihm die schon genommenen Kanonen wieder ab. Unterdessen war auf Befehl des Oberbefehlshabers, Generals Baron Bennigsen, in den Gebüsch eine verdeckte batterie aufgeführt worden, deren Geschütz mit Kartätschen geladen war. Einige Salven von dieser batterie tödteten eine große Menge Feinde und hielten denselben in seinem Ungestüm auf. Aber gleich darauf fing der Feind an, diese batterie zu umgehen, und der Generalmajor Barclai de Tolly war zum zweytenmal gezwungen der Uebermacht des Feindes zu weichen. Der Oberbefehlshaber, General Bennigsen, sobald er diese Bewegung bemerkte, befahl unverzüglich die Fronte zu verändern und den ganzen rechten Flügel weiter zurückzuziehen, damit selbiger auf der Flanke nicht umgangen werden könne,

woben auch dem Generalmajor Barclai de Tolly anfangs das tſchernigowsche, und dann noch das littausche Muskettierregiment zur Verstärkung geschickt wurden.

Der Generalmajor Barclai de Tolly, sobald er von der einen Seite einen Theil seiner gehaltenen Infanterie zusammengezogen und dem Generalmajor Fürsten Dolgorukoi 5. befohlen hatte, mit dem tſchernigowschen Muskettierregiment von der andern Seite zu marschiren, stürzte sich muthig mit gefälltem Bajonet auf die feindlichen Kolonnen, warf sie und hielt dadurch auch die übrigen feindlichen Kolonnen auf, die noch zu ihnen eilten. Aber dennoch hörten die Franzosen, welche ein starkes Flinten- und Kanonenfeuer unterhielten, nicht eher auf Angriffe auf unsere rechte Flanke zu machen, als bis der Oberbefehlshaber sich entschloß, den Feind selbst zu attackiren.

In dieser Absicht ertheilte er dem Generalleutnant Grafen Ostermann den Befehl, mit der übrigen Infanterie der linken Flanke vorwärts zu rücken, ließ von der rechten

Flanke 20 Eskadrons Kavallerie aufmarschiren, und die unter dem Kommando des Flügeladjutanten Sr. Kaiserl. Majestät, Major Stawizkji, stehende Batterie ebenfalls vorwärts gehen, welche dann die feindliche Infanteriefronte in die Flanke nahm und selbige durch ihr starkes und gut dirigirtes Kanonenfeuer vollkommen warf und zerstreute. Inzwischen war der übrige Theil unserer Kavallerie im Centro aufgestellt, um hierdurch die feindliche in Respekt zu erhalten. Die Franzosen fochten verzweifelt, mußten aber endlich der außerordentlichen Tapferkeit des sieggewöhnten russischen Kriegsheeres, der Geschicklichkeit und Entschlossenheit der Anführer, und der heftigen und glücklichen Wirkung der Artillerie, an allen Orten weichen.

Die Schlacht dauerte von 11 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, und endigte sich mit schon eingetretener dunkeln Nacht. Der Feind ward auf allen Punkten geschlagen und geworfen; aber die Nachtzeit, das schlechte Wetter und die Ermüdung der Truppen verhinderten, den Feind zu verfolgen.

In dieser Schlacht haben wir gegen 7000 Mann zu Gefangenen gemacht, und nach dem Geständniß der Gefangenen, die noch den Tag darauf genommen wurden, hat der Feind außer drey Generalen, die getödtet worden, an Getödteten und schwer Verwundeten gegen 10000 Mann verloren.

Der ganze Verlust von unsrer Seite an diesem Tage beläuft sich an Getödteten und Verwundeten von 2 bis 3000 Mann. Sobald die genauen Rapporte über die getödteten und verwundeten Stabs- und Ober-Officiers werden eingelaufen seyn, sollen sie dem Publico ohne Vorzug mitgetheilt werden.

Der Oberbefehlshaber, General von der Kavallerie, Baron Bennigsen bezeugt, daß die Truppen Sr. Kaiserl. Majestät, welche an diesem Tage gefochten, unbeschreibliche Tapferkeit bewiesen, und vom General bis auf den letzten Gemeinen durch Festigkeit, Mannhaftigkeit und Eifer sich einen unverwundlichen Ruhm erworben haben. Besonders rekommandirt er die Jägerregimenter, welche außerordentlich glücklich und geschickt gewürkt haben, welches auch der Feind selbst eingestehet.

VI.

Zwey merkwürdige Briefe an den Minister des Innern.

Graf Victor Pawlowitsch! Da Mich Mein Herz und Meine Seele an Mein theures Vaterland knüpfen, so benutze Ich mit dem innigsten Vergnügen den Zufall und die Gelegenheit, welche es einem jeden erlauben, seine Anhänglichkeit an ihm durch freiwillige Beiträge an den Tag zu legen. Meine Absicht ist, von Meinen Einkünften 300,000 Rubel dem Bedürfnisse des Staats darzubringen, damit sie bey den jetzigen Umständen nach Gutdünken des Kaisers, Meines geliebten Sohnes, angewandt werden. Die Hälfte dieser Summe überschicke Ich Ihnen hi bey, und die andere Hälfte werde Ich Ihnen im Anfange des künftigen Monats überliefern. Es versteht sich von selbst, daß die zeitliche Bewaffnung, in Verhältniß mit den Mir gehörenden Gütern, nach Einrichtung der allgemeinen Anordnung, ihren Gang geht, und alle Waffen welche sich in Meinen Häusern außerhalb der Stadt befinden, werden abgeliefert werden. Da Meine geliebten Kinder wünschen, diese willkommene Gelegenheit nicht vorbeizulassen, um die Ergebenheit zu beweisen, welche auch Sie fürs Vaterland fühlen, so haben Sie um Meine Erlaubniß gebeten, auch zu den Opfern für

dasselbe beytragen zu dürfen. Meine geliebte Tochter, die Großfürstin Catharina Pawlowna, überschickt Ihnen in befolgendem Briefe, Scheine der Depositokasse für 100,000 Rubel, und Meine geliebten Söhne, die Großfürsten Nicolai Pawlowitsch und Michael Pawlowitsch, senden in einliegenden Scheinen der Reichsleihbank und Depositokasse, Jeder 150,000 Rubel, auch Meine geliebte Tochter, die Großfürstin Anna Pawlowna, 100,000 Rubel in Scheinen der Leihbank. Alle diese Summen bitte Ich Sie zu dem Gebrauche anzuwenden, den Ihre Kaiserl. Majestät bestimmen wird, und übrigens von der Achtung und Gewogenheit versichert zu seyn, mit welcher Ich Ihnen gewogen bleibe. Den 18. December 1806.

M a r i a.

Graf Victor Pawlowitsch! Mit Erlaubniß der Kaiserin, Meiner allgeliebten Mutter, habe Ich das Vergnügen, zu den allgemeinen freywilligen Opfern fürs Vaterland beizutragen. Ich bitte Sie daher, befolgende Depositokassenscheine des Findelhauses, über 100,000 Rubel, von Mir anzunehmen. Mit wahrer Hochachtung beharre Ich übrigens Ihnen gewogen. Den 18. December 1806.

C a t h a r i n a.

I n h a l t.

I. Am 18. November 1806.	Seite 101.
II. Fürsten- und Völkerwanderung.	— 108.
III. Ueber die Wiederherstellung der Kaiser-Communication von Pleskau bis zum Ausfluß des Perinaußflusses in die Ostsee.	— 116.
IV. Etwas als Nachtrag zur Geschichte des 14. Octobers 1806. Mit Bemerkungen.	— 126.
V. Nachrichten von unsrer Armee.	— 142.
VI. Zwey merkwürdige Briefe an den Minister des Innern.	— 163.

Gedruckt bey Wilhelm Ferdinand Häcker,
privilegirtem Stadts-Buchdrucker.

Mit Bewilligung der kaiserlichen akademischen Censur zu
Dorpat.

F a m a
für
Deutsch = R u ß l a n d.

Herausgegeben
von
Anton Erubart.

Monat März 1807.

R i g a,
auf Kosten des Herausgebers,
und in Commission bey E. J. G. Hartmann.

ESTICA

A. 390.

Die Fama für Deutsch-Rußland er-
scheint in monatlichen Hefen. Der Preis
für einen Jahrgang ist zehn Rubel. Drey
Hefte machen ein Bändchen aus.

Das Kaiserliche Gouvernements-
Postamt in Riga hat die Expedition über-
nommen und hat man sich wegen der Be-
stellungen an dasselbe zu wenden. Beyträge
werden eingesandt an den

Riga 1807.

Herausgeber.

ESTICA

A. 390.

TRU. Hartmanns

286

F a m a

für

D e u t s c h - R u ß l a n d

v o m J a h r 1 8 0 7.

Herausgegeben

von

Anton Truhart.

Erstes Bändchen.

Riga,

auf Kosten des Herausgebers,
und in Commission bey C. J. G. Hartmann.

Inhalt des Januarhefts.

I. An das Jahr 1807. . . .	Seite 1.
II. Allgemeine Bewaffnung. . . .	— 3.
III. Etwas über Sibirien und seine Einwohner. (Fortsetzung.) . . .	— 23.
IV. Physisch-chemische Beschaffenheit des pattenhoffschen Brunnens . . .	— 42.
V. Ueber Meßtische aus künstlichem Holze. —	47.
VI. Aufruf an die Völker Deutschlands, von dem kommandirenden General der russisch-kaiserlichen Armee. . . .	— 56.
VII. Einige Bemerkungen über die neueste Bothschaft von Bonaparte an seinen Erhaltungssenat. Mit Zusätzen. . .	— 61.
VIII. Anzeige.	— 100.

Inhalt des Februarhefts.

I. Am 18. November 1806. . . .	Seite 101.
II. Fürsten- und Völkerverwanderung. . .	— 108.

III. Ueber die Wiederherstellung der Wasser-Communication von Pleskau bis zum Ausfluß des Pernaupflusses in die Ostsee. Seite 116.

IV. Etwas als Nachtrag zur Geschichte des 14. Octobers 1806. Mit Bemerkungen. — 126.

V. Nachrichten von unsrer Armee. — 142.

VI. Zwen merkwürdige Briefe an den Minister des Innern. — 163.

Inhalt des Märzhefts.

I. Schreiben einer Predigerfrau aus dem Städtchen Preussisch-Holland, an ihre Freundin in R. Seite 165.

II. Das Erzbisthum zu Riga im letzten Zehntel des vierzehnten Jahrhunderts. — 185.

III. An den Herausgeber der Jama. — 210.

IV. Ueber die Verschiedenheit der Schiffsumgelde und des Briefporto's in St. Petersburg und Riga. — 222.

V. Edelmuth. — 226.

VI. Nachrichten von der Armee. — 227.

VII. Merkwürdigkeiten. — 239.

J a m a

für

D e u t s c h - R u ß l a n d .

Monat März 1807.

I.

Schreiben einer Predigerfrau aus dem Städtchen Preussisch-Holland, an ihre Freundin in R.

Als Beitrag zur Geschichte unserer Tage.

Man hoffte noch immer daß unsere Stadt, Preussisch-Holland, von dem Besuche der Franzosen verschont bleiben würde, weil sie sich schon Wochenlang rundum in den Städten und Dörfern aufgehalten hatten, ihre

Contributionen und Lieferungen bis ganz nahe an hiesige Stadt hatten ausschreiben lassen, und weil wir damals hier preussische Besatzung hatten, die sie vielleicht größer sich dachten als sie wirklich war. Den 18. und 19. Januar fielen eine und zwey Meilen von hier Scharmügel mit unsern Truppen vor; die Feinde zogen sich aber immer wieder zurück, und wir waren daher noch immer nicht ohne Hoffnung, hier verschont zu bleiben. Den 20. aber, Nachmittag um 2 Uhr, hörte man daß sich französische Truppen wirklich der Stadt näherten. Von den Unsrigen hatten sich Einige vor dem Thore auf dem Kirchhofe postirt, wo sie die Ankommenden noch durch ein Paar Schüsse begrüßten, die erwidert wurden, wobey ein hiesiger Einwohner, aber kein Soldat, das Leben verlor. Unsere wenigen Truppen zogen sich bald, da sie die große Uebermacht sahen, zurück, die Stadt vorbey nach Mühlhausen, wohin die noch in der Stadt befindlichen, schon eine Viertelstunde vorher ausmarschirt waren. Diese Bewillkommnung hatte die Ankommenden, wie ich glaube, erbittert, daß sie die hiesige Stadt noch mehr heimsuchten als

manche andere; denn eine solche Behandlung als dieselbe erfahren mußte, erwartete wohl Niemand, und wir am allerwenigsten, da wir glaubten durch die verdeckte Lage unseres Hauses wenigstens vor dem ersten Anlauf ganz gesichert zu seyn. Ich gieng, als ich die Nachricht von ihrem nahen Einzuge hörte, wohl nicht ruhig aber doch ohne große Angst, auf unsere kleine Stube oder Stallgebäude, wo ich nach dem Thore sehen konnte, die Kinder hieß ich in ihrer Stube bleiben, mein Mann aber kam mir bald nach. Kurz darauf zogen sie wirklich zum Thore herein, aber nicht wie ichs erwartete, als eine Abtheilung regulairer Truppen, mit Ordnung und Anstand, sondern alles lief bunt durcheinander, und der Anblick davon fiel mir wie ein Stein aufs Herz und preßte mich gewaltig zusammen. In demselben Augenblicke hörte ich ein Gemurmel hinten an der Mauer herum, und als ich dahin sahe, kamen sechs Kerls den Weg herum, und ohne sich umzusehen stürzten sie gerade in unsern Hof hinein. Das war ein Schrecken der doppelt groß war, da wir es gar nicht erwarteten. Wir liefen ihnen entgegen und

betwillkommenen sie auf dem Hofe mit aller nur möglichen Freundlichkeit. Als mein Mann sich mit ein Paar in ihrer Sprache sehr freundlich unterhielt, sahe mir ein anderer sehr grimmig ins Gesicht und fragte mich, ob noch Preußen hier wären. Ich versicherte ihm denn mit aller Zuverlässigkeit, daß sie keinen mehr zu sehen bekommen würden, und daß hier alles ganz ruhig wäre. Es wurde ihnen gleich was zu essen und zu trinken angeboten, welches sie annahmen und ins Haus kamen; sie forderten gleich Wein und Braten, welches ihnen nebst Brod, Butter und Käse gegeben wurde; im Augenblick waren aber ein Paar Bouteillen geleert, und es wurde mit Ungestüm mehr gefordert, und unter der Zeit als mehr geholt wurde, wurde schon gewaltig gepocht, ein Kerl kam mir nach in die Speisekammer, nahm was ihm noch von Eßwaren anstand, und steckte einen Hut Zucker in seine große Tasche. Ich bat, ihn mir zu lassen, wurde aber trotzig abgewiesen. Als einige Flaschen Wein ausgeleert waren, forderte man Stiefeln. Mein Mann sahe sich also genöthigt hinauf zu gehen, um welche zu holen; zwey Kerls lie-

fen ihm gleich nach, unterdessen die andern unten alles besahen und an den Stubenthüren rissen die verschlossen waren. Ich gieng nach, um meinen Mann nicht allein zu lassen und nur die Kinder vor Schrecken und Angst zu sichern. Mein Mann wollte ihnen von den schlechtesten Stiefeln ein, zwey auch drey Paar geben, sie rissen aber mit Ungestüm den ganzen Vorrath herunter und suchten sich vier Paar der besten aus; er bat sehr, ihm doch nur ein Paar, das ganz neu war, zu lassen, aber da half nichts, man riß mit grimmigem Geberden alles an sich. Unter dieser Zeit waren ein Paar andere in die vordere Stube gekommen, und nahmen die Uhr und eine Pfeife mit Silber beschlagen, woran man in der Angst nicht gedacht hatte. Mir fiel die Uhr gleich darauf ein; ich fragte meinen Mann, ob er sie in der Tasche habe, wie es sonst gewöhnlich ist; er fand sie nicht, und bat also gleich sehr dringend, ihm die Uhr wieder zu geben. Aber da war nicht daran zu denken. Nun forderte man Geld, und fing an die Schränke und Schubladen zu erbrechen. Mein Mann entschloß sich in der Angst und lief auf den

Markt, um sich einen Offizier zum Beystande zu holen. Unter der Zeit packte mich ein Kerl bey der Brust, hielt mir das Bajonet vor, und forderte mit Ungestüm Geld von mir. Ich versicherte ihm, daß ich nichts hätte, und sagte ihm, er sollte bey meinen Mann kommen, der würde ihm alles geben was er wollte, er sollte nur ruhig seyn. Dies gelang mir, er ließ mich los, ich gieng mit ihm die Treppe hinunter und wollte so thun, als suche ich meinen Mann. Zu meinem und unser aller Glück kam mein Mann gleich darauf mit einem Offizier, dem Lieutenant Franchin, der unser Schutzengel wurde, und uns von den Kerls befreyte. Unten war das ganze Haus schon voll, und wir würden nichts behalten haben, wenn er sich nicht unser angenommen hätte, und wenn wir nicht das seltnen Glück gehabt hätten an einen so guten Mann zu kommen; denn viele der Officiers haben den Frevelthaten ihrer Untergebenen gar nicht Einhalt gethan, sondern sie noch begünstigt. Ueberhaupt scheint gar keine Subordination, wie bey unserm Militair, zu seyn; der Offizierbediente sitzt in seines Herrn Stube, mit dem Hute

auf dem Kopfe und der Pfeife im Munde, wenn sein Herr neben ihm steht. Dieser Offizier war so gut, nach einer Viertelstunde von selbst wieder zu kommen, um zu sehen ob wir Ruhe hätten, und gab uns auch eine Schildwache. Aber unser Haus glich einem Taubenschlage; einige giengen weg, andere drangen wieder ein. Es war uns der General Amelanay mit 3 Officiers und seinen Leuten und Pferden zur Einquartirung gegeben, aber demohngeachtet quartirten sich noch eine Menge Dragoner mit ihren Pferden ein, unsere Wagen und Kühe wurden herausgeworfen, und man nahm Besitz von allem, bediente sich unsers Vorraths von Heu und Stroh, und wirthschaftete allenthalben gräulich, der Weinkeller wurde bald von Wein und Bier leer gemacht, und ein halber Anker Kirchwein, der den Tag vorher angekommen war, wurde mit Gewalt fortgenommen und zum Hause hinausgetragen. Alle Augenblicke quälten sie uns mit neuen Forderungen auf die ungestümste Art, und wenn sie nicht gleich befriedigt werden konnten, so folgten die größten Drohungen. Von meinem verschlossenen Keller brachen

sie den Vorschlag ab, nahmen mir einen Korb mit 3 Schock Eiern, 2 Körbe mit den besten Äpfeln und ein Paar Citronen. Die Flaschen mit Obst und das Geföck was im Sande war, wurde größtentheils vernichtet und zertreten. Aus meiner Speisekammer nahmen sie was sie wollten, und ich mußte den Abend für 4 Officiere und 30 Gemeine Essen besorgen, und da die Officiere beym Prinzen zum Essen blieben, so nahmen sie mir dieß zubereitete Essen auch weg. Für uns war ich nicht im Stande den Abend das Geringste zu machen, weil sie mir alles wegnahmen, obgleich meine Küche gepfropft voll war. Die Kinder mußten ein Stück schwarzes Brod essen, denn dieß ließen sie uns, weil sie solches Brod nicht essen; mein feines Brod hatten sie bald verzehret, und nun sollte ich mehr schaffen, so wie Weizenbrod, Wein und Bier, und in der ganzen Stadt war nichts zu haben, alles verzehret. So gieng es mir auch mit dem Zucker. Kein Mensch verkaufte etwas und konnte was geben, ein Jeder hatte Noth bey sich selbst. Zum Kaffee, den die Gemeinen auch noch immer nach dem Abendessen haben muß-

sen, mußte ich ihnen einen Topf Honig Preis geben, den ich zum Glück noch hatte. So wurde den ersten Abend schon fast der ganze Vorrath im Keller und Speisekammer verzehret. Einer wollte dieß, der andere jenes, sie quälten mich ohne Aufhören mit ihren Forderungen bis in die Nacht. Gegen Abend kam unter andern ein Husaren-Unterofficier in unser Haus, verlangte mit Gewalt Wein, und da der Vorrath schon alle war, so drohete er meinen Mann zu mißhandeln, stieß ihn auch wirklich ein paarmal auf der Treppe, und es würde weiter gekommen seyn, wenn er sich nicht entschlossen hätte vor das Haus zu laufen und um Schutz zu bitten. Er gieng gerade zum Prinzen, wo auch der General war, der bey uns schlafen sollte. Dieser schickte einen Officier mit, der den Kerl zur Ruhe bringen sollte. Unter der Zeit als ich allein war, setzte mir der Kerl gewaltig zu, damit ich ihm sagen sollte, wo mein Mann wäre. Ich sagte ihm, er mußte im Hause seyn, und würde gleich kommen, er ängstigte mich aber gewaltig; auf einmal wurde er freundlich, und suchte mich auf die die Art zu fangen. Unter der Zeit kam

mein Mann mit dem Officier. Der Kerl hatte sich, da er von mir nichts heraus bekam, weggeschlichen, die Pforte zugeriegelt, und lauerte hinter der Thüre meinen Mann auf. Ich hörte klopfen, ließ aufmachen, und da er sahe daß mein Mann sich einen Officier mitbrachte, so sagte er ihm im Stillen: daß, wenn der Officier fort seyn würde, er ihm den Kopf spalten wolle. Der Officier verwies ihm sein Betragen ernstlich, und befahl ihm ruhig zu seyn, er mußte aber wieder fort, und versicherte uns, es sollte uns nichts geschehen. Wie konnten wir aber dabey ruhig seyn; wir baten ihn flehentlich, entweder bey uns zu bleiben, oder den Kerl fortzuschaffen; er hielt uns aber mit Versicherungen hin, und gieng fort. Es war also kein Rath, und ich mußte meinen Mann selbst bitten mitzugehen und sich weiter Schutz zu bitten. Mit welchem Herzen er es that, und in welcher Angst ich allein blieb, kann man sich denken. Ich lief hinauf und verschloß mich mit den Kindern, und suchte diese nur für Schrecken und Mißhandlungen zu sichern, welches mir auch gelungen ist, was ich bey allem Uebel für ein großes

Glück schätze. Unter der Zeit wirthschafteten sie nicht allein unten im Hause allenthalben herum, sondern giengen auch, da Haber oben von der Vorrathskammer geholt werden mußte, hinauf, brachen mir einen Kasten auf und nahmen daraus was ihnen gefiel, Kleider, seidene Bettdecke und Weißzeug, welches zum Theil nicht mir gehörte, sondern in Verwahrung gegeben war. Als die Kerls mit diesen Sachen herunter kamen, kam mein Mann mit dem General Amelany ins Haus, der gleich bereit gewesen war mitzukommen. Wie der Unterofficier den General sahe, so lief er davon, dieser ihm aber nach, zerhaute ihn mit dem Degen sehr ernstlich, und jagte ihn fort. So wurden wir durch zwey gute Männer zweymal aus der größten Gefahr gerissen. Von den aus dem Kasten geraubten Sachen bekamen wir auch den größten Theil wieder, da es des Generals eigne Leute hatten. So gieng der erste Tag unter Angst, Unruhe und Schrecken bis 12 Uhr in der Nacht hin, da unser General erst zum Schlafen kam; unten waren die Stuben alle belegt, und oben dicht an unserer Schlafstube, war die ganze Stube

auch voll Kerls, mit brennenden Lichtern in der Hand giengen sie beständig in den Ställen und auf dem Heuboden herum.

Den andern Morgen mußte ich schon um 3 Uhr wieder anfangen Fleisch zu kochen, weil der größte Theil von unsern Gästen mit Tagesanbruch nach Elbing marschiren mußte, so gieng das Essen und Saufen wieder in eins fort, bis sie sich nach und nach verloren. Auch unser General zog gegen Mittag nach Elbing ab, aber kaum war dieser aus dem Hause, so zog der General Cambaceres, ohne hier angewiesen zu seyn, mit seinem Secretair, 13 Leuten und einer Menge Pferden bey uns ein; ich zeigte ihm die Stube an wo der andere General geschlafen hatte, die recht warm war, er besah sich aber die andern, und wollte durchaus in der großen Stube seinen Wohnsitz aufschlagen. Diese war den Tag noch nicht geheizt, und bey dem Winde den wir hatten auch sehr schwer warm zu bekommen. Ich stellte ihm dies vor und bat ihn, so lange wenigstens in eine andere Stube zu kommen, bis diese in Ordnung und warm wäre, er bestand aber dar-

auf, gieng nicht mehr hinaus und sagte, er würde die Stube schon warm bekommen. Er stellte sich nun als wenn er kein Wort deutsch verstände, es war aber nicht wahr, ich sprach also so gut ich konnte französisch mit ihm, welches mir überhaupt sehr vortheilhaft gewesen ist, daß ich wenigstens die mancherley Forderungen, die an mich alle Augenblicke geschahen, verstehen und so viel ich konnte zu genügen im Stande war. Der General befahl gleich den Ofen voll zu stecken, und in das Kamin mußte auch ein gewaltig Feuer gemacht werden, und so mußte es brennen bis 10 Uhr Abends, den andern Morgen von 5 Uhr an wieder so, und hielt er Wort, daß als er den Vormittag abfuhr, die Stube heiß war. Hierauf mußte ihm gleich ein Bette mit Gardinen hereingebracht werden, obgleich ein anderes da war, ein Sopha aus der andern Stube, weil ihm das was da war nicht bequem war, und alles verlangte er mit dem größten Ungeßüm und auf den Augenblick da er es ausgesagt hatte. So giengen seine Forderungen in eins fort, und seine Leute eben so als der Herr, die quälten mich unaufhörlich, und ich mußte es

mir gefallen lassen, da ihr Herr es so wollte. Sie sofften den Tag 18 Flaschen Wein aus, ohne das Bier, und dabey mußten sie zweymal Essen und zweymal Kaffee haben, das gewöhnliche Brod schmissen sie mir vor die Füße, so wie ein groß Stück Rindfleisch das ich ihnen zum Abendessen geschmoort hatte, ich mußte ihnen Abends noch Braten schaffen. Des Mittags, als ich dem General schon alles besorgt hatte und mich eben zum Essen setzen wollte, läßt er noch eine Serviette fordern, ich gebe in Eile eine feine Serviette, und sehe nicht daß sie einen kleinen Fleck hat, als er dies sieht, prügelt er unsern Bedienten und kommt gleich oben zu uns herauf, wir saßen alle am Tische und hatten noch Jemand bey uns, er schimpfte gewaltig und sagte, ob man glaube daß ein französischer General ein Schwein wäre. Mein Mann suchte ihn zu besänftigen, aber er drohete ihn gleich mit dem Stocke zu schlagen, und so gieng er unter grimmigen Geberden wieder hinunter. Zum Unglück wurde er gegen Abend noch krank, und dadurch seine Forderungen noch häufiger, so mußte ich ihm viererley Suppen des Abends

machen. Wie froh waren wir als er den andern Tag auch nach Elbing zog. Er und seine Leute haben mich bis aufs Blut gequält. Den übrigen Theil dieses Tages, so wie den folgenden Tag, hatten wir bloß einen Officier und zwey Gemeine zu versorgen; das war unser Lieutenant Franchin, der uns vor allen Anfällen schützte. Aber Sonnabend gegen Mittag verließ er uns, da der General la Planche mit 3 Officieren und 18 Leuten bey uns einzog, als sie von Elbing schon wieder zurückkamen. So groß auch die Last und die Kosten bey dieser Aufnahme waren, so that man es doch gern, da er ein artiger Mann war, und seine Leute sich auch nicht solche grobe Ausfälle erlaubten, und da man da schon auf baldige gänzliche Erlösung hoffte. Sonntag mußte das Frühstück schon frühe fertig seyn, weil sie bald fort wollten, sie genossen doch aber in Ruhe dasselbe, verlangten noch mehr Kaffee, auf einmal kam aber eine Ordonanz, die eine Nachricht brachte, und so ließen sie alles im Stich, und waren wie vom Winde weggezagt, die Lezten die noch hier blieben brannten die Brücken ab und drohten das Schloß

anzustechen, weil daselbst noch was vom Magazin war, aber sie führten es nicht aus, weil sie sich nicht sicher glaubten. Die Arme die hier in der Stadt und auf den umliegenden Dörfern war, ist 8000 Mann stark gewesen. Jeder Ort, jeder Einwohner hat hier gelitten, aber einen hat es weit härter als den andern getroffen, und wer auch ganz ohne Plünderung und Diebstahl geblieben ist, dem hat die Aufnahme der Einquartirung doch sehr viel gekostet, und in allen Häusern ist der Vorrath fast von allem verzehrt, denn ihre Forderungen waren in allen Stücken ohne Grenzen; so habe ich z. B. in den Tagen mehr wie 100 Stück dicke Lichte geben müssen, kleine nahmen sie gar nicht an, und sehr viele Sachen sind unter den Händen weggekommen. In der Stadt sind sehr viele ganz geplündert, manche ganz nackt ausgezogen worden, die Stiefel haben sie sehr vielen Leuten auf der Straße ausgezogen, selbst unserm Bürgermeister, manche auch auf der Straße am Tage bis aufs Hemde ausgezogen, das Geld und die Uhr abgenommen. Mit den Frauensleuten haben sie viele schändliche Dinge gemacht, selbst mit alten Weibern

von 60 auch 70 Jahren, wovon manche Besspiele hier sind. Einen Fleischer, der sehr krank war, haben sie aus dem Bette geworfen, und mit seiner Frau vor seinen Augen schändliche Dinge vorgenommen. Einen Chirurgus, der seine Frau vor ihren Nachstellungen in Sicherheit brachte, ganz rein ausgeplündert, ausgezogen und die ganze Nacht festgehalten. Einen Hocker, der sein Geld und Uhr in dem Keller vergraben hatte, rein ausgeplündert, dies Vergrabene und alle seine Waaren weggenommen und vernichtet; die Frau mußte durchs Fenster fliehen; den Brantwein den sie nicht aussaufen konnten, ließen sie in den Keller laufen, Rosinen, Muskatade u. schütteten sie auf die Straße. So haben sie an vielen Orten Eßwaaren, die ihnen nicht anstanden, auf die Straße geworfen oder mit Füßen zertreten, das gewöhnliche schwarze Brod ausgehöhlt und in die Rinde ihre Nothdurft verrichtet, seine Servietten zerschnitten und sich um die Füße gebunden, auch Kleidungsstücke die ihnen nicht anstanden, zerrissen und zerschnitten, und so mancherley Muthwillen ausgeübt; an manchen Orten Kisten und Schränke in

Stücke zerhauen. Besonders sind sie gang rasend wo sie etwas Verstecktes finden, oder den geringsten Widerstand gewahr werden, mit freundlichem Gesicht muß man ihnen alles hingeben, mit sehenden Augen nehmen lassen was ihnen ansteht, und sie bitten und stehen ihren Mißhandlungen Einhalt zu thun. Den hiesigen Forstsecretair Bergmann haben zwey Kerls in seiner Stube überfallen, ihn festgehalten, die Uhr und das Geld abgenommen, als sie aber nur einiges Silbergeld bey ihm finden, so schmeißen sie es hin und gehen fort, Bald darauf kamen mehrere Kerls, einige besetzen ihm den Ausgang aus dem Hause, andere nehmen was sie finden, und ein Paar machen sich an ihn und fordern Geld von ihm, als er nicht gleich geben will, halten sie ihm Pistole und Bajonet vor und einer haut ihm mit dem Säbel über den Kopf einige Hiebe, er muß also geben was er noch hat, um die Kerls los zu werden. Beym Postmeister wurde für den Prinzen gekocht, der gerade über bey der Frau Majorin logirte, sein Adjutant wollte, wenn das Essen nicht in einer Stunde fertig wäre, den Postmeister so lange prügeln bis es fertig

wäre, als die Stunde um war, mußte er sich verkriechen, um seinen Mißhandlungen zu entgehen. Als mein Mann den zweyten Tag zum Prinzen gieng, um ihn um Schutz für Kirche und Schule zu bitten, so sagte er, er könne den Gottesdienst ungehindert fortsetzen, aber er solle seiner Stadt- und Landgemeine andeuten, daß die geringste Widerseßlichkeit auf der Stelle mit Feuer und Schwerdt geahndet werden würde, es kam aber zu dieser Andeutung nicht, da sie Sonntag schon fortgiengen, auch sollte den Sonntag bekannt gemacht werden, daß ein jeder sein Gewehr abliefern sollte, sie rechneten darauf, drey Monate hier zu bleiben, aber unsere Erlösung war Gottlob nahe. Einem armen Schmiede nahmen sie alles weg was sie fanden, und verlangten er solle Geld schaffen, als er dies nicht im Stande war, so zogen sie ihn aus, hielten ihn fest und rissen ihm zur Folter an den empfindlichen Theilen des Körpers so lange es ihnen beliebte. Sogar das hiesige Hospital haben sie nicht verschont, die armen Leute haben müssen Einquartirung nehmen und ihnen zu essen und zu trinken schaffen, sie haben ge-

nommen wo sie was fanden, die armen Leute haben mit ihren Betten heraus müssen und sie haben sich und ihre Pferde in ihre Stuben einquartirt. Auf den Dörfern rund haben sie es nicht besser gemacht, doch ist eins mehr als das andere mitgenommen, mancher Ort ganz rein ausgeplündert, ganze Wagens voll vor ihren Augen aufgeladen und fortgeführt, viele Pferde mitgenommen, und noch Kontributionen eingefordert. Die Stadt hat an 2000 Rthlr. Kontribution gegeben. Der Platzkommandant bekam täglich 22 Rthlr., wie hätte dies schon die Stadt 3 Monate aushalten können, dann sind noch 4000 Rthlr. für blaues Laken, Leder und Wein zu bezahlen, was sie hier mitgenommen und auf die Aemter zur Bezahlung angewiesen haben. Den Pfarrer Gehlert in Ragehnen haben sie auch zu sechs verschiedenen malen geplündert und schrecklich gequält, ihn haben sie gezwungen ihnen Holz zu hauen und den Ofen zu heizen, seine Frau hat müssen Wasser tragen für die Pferde, zuletzt haben sie sie gar nicht ins Haus gelassen, sie haben sich müssen draußen herum treiben, und sie haben im Hause nach Gefallen gewirthschaftet, der Frau

haben sie mit der größten Gewalt einen goldenen Ring vom Finger gerissen, der ganz eingedrückt war, täglich hört man neue Klagen, und das Elend ist groß, die Vorräthe sind größtentheils verzehrt und sehr viele Menschen haben nichts als was sie auf dem Leibe haben. Es ist unbeschreiblich was für Noth in der kurzen Zeit daß sie hier gewesen sind, verbreitet ist, und wie schrecklich sie gewirthschaftet haben. Der hiesige Müller rechnet daß ihm bloß die Aufnahme in den Tagen 400 Rthlr. kostet.

II.

Das Erzbisthum zu Riga im letzten Zehntel des vierzehnten Jahrhunderts.

Das sechste Kapitel des dritten Bandes der noch ungedruckten Geschichte Preussens, von Kogebue.

Es war von Anbeginn ein fester Zweck des deutschen Ordens, die geistliche und weltliche Macht in sich zu vereinen, mit derselben Hand die das Schwerdt regierte, auch die Himmelspforte zu öffnen; denn ungestrafter wird das

Zeitliche von dem geraubt, der das Ewige frengelig spendet. Darum blieb das Zwitterwesen eine kostbare Eigenschaft dieser Edelmönche, weil es sie berechnete, je nachdem ihr Vortheil heischte, bald nach dem Schwerdte, bald nach dem Krummstabe zu greifen. Schon unter dem Hochmeister Conrad von Wallenrod war es dem Orden gelungen, dem Stifte Desel ein Geschöpf seines Willens aufzudringen, und bald darauf entspannen sich willkommene Handel zwischen dem Meister von Liefland, Wennemar von Bruggenez, und dem Erzbischof zu Riga, Johann von Sinten. Als der letztere den Besitz von Riga rechtlich, aber fruchtlos, forderte, ergriff er, mit Gewalt ihn zu erringen, ein verzweifeltes Mittel: er trug dem Großherzog von Litthauen ein Bündniß an, und wollte seine festen Schlösser mit ihm theilen. Daß der Antrag einem alten Ordensfeinde willkommen seyn werde, mußte wohl der Erzbischof vermuthen; aber sein Schicksal hatte ihm die günstige Stunde versagt. Ob rauhe Großmuth, ob Zweifel an des Bischofs Macht oder Recht, den Großherzog leiteten, ist unbekannt; er verräth den Anschlag, miß-

brauchte sogar des Bischofs eigne Briefe. Dadurch wuchs Erbitterung. Vom Schwerdt verlassen, griff der Prälat zu der treuen geistlichen Waffe. Der Bannstrahl bligte. Der Magistrat zu Lübeck, von seinem Bischof unterstützt, wollte vermitteln, nicht ahnend, daß die gierigen Edelmönche keinen Mittler beehrten. Der rigische Thumprobst, der Friedensbote, wurde aufgefangen und verhaftet. Da fürchtete der Erzbischof mit Recht, daß seines Amtes Heiligkeit, nicht seine Person vor Frevel schützen werde. Darum entfloh er nach Lübeck.

Alsobald erklärte Wennemar das Erzbisthum für erledigt, und bemächtigte sich aller dessen Güter. Um zu Rom für diesen kühnen Schritt Verzeihung, ja Billigung zu erhalten, wählte er ein längst erprobtes Mittel: das Versprechen, den Raub mit der päpstlichen Kammer zu theilen. Das bewirkte ohne Säumen ein Belobungsschreiben des heiligen Vaters, und der Orden erreichte sein großes Ziel, denn Johann von Wallenrod, ein Bruder des Hochmeisters, ein Mitglied des Ordens, wurde 1394 zum

neuen Erzbischof ernannt. Doch seines Stuhls ruhigen Besitz konnte er nicht so leicht erringen.

Zwar, der Verdrungene richtete wenig aus, obgleich beschützt von Kaiser Wenzel, der auf alle Ordensgüter in Böhmen Beschlagnahme legte, und den Papst ersuchte den Bannstrahl zu schleudern. Bonifaz IX. befriedigte den Kaiser, indem er dessen Schützling zum Patriarchen von Alexandrien erhob. So trat ein Nebenbuhler von der Bühne ab. Doch ein anderer, gefährlicher als dieser, nahm sogleich dessen Stelle ein. Das Thumkapitel zu Riga, dessen bedrohte Glieder zum Theil in der Irre herumgeschweiften, versagten dem eingedrungenen Hirten Gehorsam, und vollzogen durch die Wahl des pommerschen Prinzen Otto, eines Knaben von vierzehn Jahren, einen schon längst gefaßten, einst vom Hochmeister selbst gebilligten Beschluß. Der nicht machtlose Vater des Prinzen bot alles auf, um das fette Stift seinem Sohne zu erringen. Kaiser Wenzel stand ihm redlich bey, indem er mit großem Nachdruck das Erzbisthum für ein

Reichslehn erklärte. Diese Behauptung hätte sonder Zweifel den heiligen Vater in den geistlichen Harnisch gejagt, wären nur die versprochenen Einkünfte vom Orden richtig abgeliefert worden. Zögerung mit einem solchen Hauptbeweis aller Rechte, im Gegensatz mit der klugen, schnellen Freygebigkeit des pommerschen Herzogs, bewürkten in den päpstlichen Maaßregeln ein dem Orden gefährliches Schwanken. Bonifaz empfahl das Stift dem Schutze des Kaisers, und nahm sich seiner Edelmonche vor der Hand nicht weiter an.

Jetzt blieb dem Orden kein anderer Ausweg, als den Kaiser zu gewinnen. Dem genügte an der Ehre, für den Oberlehnsherrn der rigischen Kirche förmlich anerkannt zu werden, und um diesen Preis verkaufte er sein Schweigen.

Herzog Suantibor ließ sich noch nicht abschrecken (1395). Seine lauten Klagen erschollen an fremden Höfen. Der Hochmeister wurde von Fürsten und Herrn durch Ermahnungen bedrängt, die zuweilen bitter klangen. Herzog Steffen in Bayern und Pfalzgraf bey Rhein,

lehnte sich besonders gegen Anmaßungen auf, die der rechtliche Konrad von Jungingen zwar vertheidigen mußte, aber schwerlich würde gut geheissen haben, wenn unter seiner Regierung der erste Schritt geschehen wäre. Jetzt schrieb er nach Bayern: „der Orden, dem Reiche stets getreu, habe nie demselben ein Lehn entfremden wollen; das Stift solle Reichslehn bleiben, wie es immer gewesen. Freylich habe man zuvor das nie gewußt, denn seit hundert Jahren, und drüber, seyen alle Handel mit der römischen Kirche im Hofe zu Rom geschlichtet worden. Erst seit einem Jahre erfreue man sich dieser Kunde, und gehorche, wie billig, nur das Heil der Kirche suchend, der päpstlichen Bulle wie dem Kaiser. Darum solle der Pfalzgraf dem Orden seine Meynung nicht verargen, vielmehr den Herrn zu Stettin von Feindseligkeit abmahnen.“

Briefe gleichen Inhalts ergiengen an viele Fürsten, auch an die Vettern des pommerischen Prinzen, welchem vorgespiegelt wurde: der Pabst habe, ohne Zuthun des Ordens, aus eigener Bewegung, den neuen Erzbischof ge-

setzt; man würde ja eben so gern ihren Reflexen aufgenommen haben; jetzt aber müsse man den Ordensbruder Johann von Wallenrod schützen.

Vergebens klagte Herzog Suantibor über schwere, aufgewandte Kosten. Vergebens zogen die Thumherren von einem Fürsten zum andern, und wußten gleichfalls päpstliche Billigungsschreiben sich zu verschaffen. Umsonst ergriffen viele Bischöfe am Hofe zu Rom des Herzogs Parthen, und entwarfen gehässige Schilderungen von dem Betragen der Kreuzherren. Konrad vertheidigte standhaft des Ordens vermeynte Rechte. „Gerade zu der Zeit“ sprach er, „als ein Tag anberaumt worden, um allen Zwist gütlich auszugleichen, ist der alte Erzbischof sammt den Thumherren entwichen. Niemand hat ihn gezwungen noch vertrieben. Die Festen standen unsicher vor dem Feinde, dem sie wohl gelegen; da nahm sie der Orden dem Pabste zu getreuer Hand. Daß mein Vorsatz dem Prinzen Otto das Erzbisthum versprochen, ist mir und meinen Gebietigern unkundlich, auch hatte er keine Macht dazu. Des Stifts Vereinigung mit

dem Orden, ist der Christenheit erspriesslicher als jener ewige Zwist. War doch Johann von Sinten ins dritte Jahr abwesend, warum versuchte Herzog Suantibor nicht damals seinen Wunsch zu erreichen? uns wäre es lieb gewesen, denn schon vor zehn und zwanzig Jahren hätten wir einen solchen Herrn mit Freuden aufgenommen. Indessen mögen immerhin die alten Thumherren ihre Pfründen behalten auf Lebenszeit, wenn sie gehorsam zurückkehren."

Diese höflichen, freundlichen Worte besänftigten die Gemüther nicht, vielmehr drohete die Flamme furchtbar um sich zu greifen (1396). Der pommerische Herzog sandte einen förmlichen Absagebrief. Bischof Dietrich von Dorpat, ein heftiger Mann, kündigte dem Meister offene Fehde an, rief Litthauer und Russen zu Hülfe, bahnte diesen Ordensfeinden bequeme Straßen durch das Land, verbündete sich mit ihnen. Riga sollte von den Litthauern auf einer, von den Russen auf der andern Seite überfallen werden. Den alten Erzbischof lockte er ins Land, sprach die Schweden um Beystand an, ja er schämte

sich nicht, die verhassten Vithalienbrüder (Seeräuber) einzuladen, und Herzog Hans von Mecklenburg sandte seinen Sohn Albrecht heimlich nach Reval, wo dieser Prinz, durch das Versprechen geködert, Dietrichs Nachfolger zu werden, nicht unter seiner Würde hielt, sich an die Spitze von 500 jener Seeräuber zu stellen, und sie nach Dorpat zu führen. Der kühne Jüngling, im Besitz der bischöflichen Schlösser, wollte nichts geringeres, als den Orden ganz aus Liefland vertreiben. Auch Prinz Otto, der Mitbuhler um das Erzbistum, fand sich persönlich in Dorpat ein.

Konrad warnte den Meister von Liefland, wohl auf seiner Hut zu seyn, und ermahnte den dörptschen Adel, dem Bischof friedliche Gesinnungen einzuhauchen. Seine Wachsamkeit verrieth ihm einen neuen Feind, da wo er ihn am wenigsten vermuthen konnte. Johann von Wallenrod selbst — man weiß nicht wie gewonnen, oder welcher Entschädigung gewärtig — pflog förmlich Unterhandlungen mit den alten Thumherren, hinderte des Kapitels freye Wahlen, benannte seine Schlösser mit Söldnern, die schon vormals gegen

den Orden gebient, und wurde kräftig unterstützt von den Männen des Stifts, besonders dem von Rosen.

Der Hochmeister klagte, drohte, bat, ließ den Kaiser wie den Pabst von der angesprochenen Lücke unterrichten; nannte den von Dorpat einen vertrauten Freund des entwichenen Erzbischofs; leitete daher die Quelle seiner Widerspenstigkeit; suchte zu bewirken daß auch das Stift zu Dorpat einem Ordensbruder übertragen wurde; bemühte sich, den Herzog von Pommern zu besänftigen; erinnerte ihn drohend an eine alte Geldschuld; kurz, er versäumte nichts um das Ungewitter zu beschwören.

Es brach dennoch aus (1397). Doch Wenzeslaus von Brüggeneß glückliche Waffen stießen, wirksamer als Konrads Beredsamkeit, den Widersachern Friedensneigung ein. Die alten hartnäckigen Thumherren machten zwar noch einen Versuch, den Großherzog von Lithauen fester an sich zu ketten; denn als sie sahen, der pommersche Herzog sey zu ohnmächtig um seines Prinzen Ansprüche geltend

zu machen, da trugen sie das Bisthum Wiltolds Neffen an, der Custos der Kirche zu Krakau war. Der Oheim besprach sich auch deshalb mit dem Hochmeister, der ihm trocken antwortete: „es dünke ihn nicht gerathen, denn die Thumherren suchten nur eignes Frommen in fremden Hader.

Kaiser Wenzel sandte den Bischof von Ermeland nach Plesland, erbot sich auch persönlich in Breslau als Vermittler aufzutreten. Selbst Witold bat den Hochmeister um Frieden für den Bischof von Dorpat, und so kam endlich ein Sühnebrief zu Stande, dessen Inhalt des Ordens Oberhand beweist; denn es wird darin angelobt, daß nach wie vor die Untersaßen der Kirchen, dem Hochmeister die Heeresfolge leisten sollen. Uebrigens wurde alle Zwietracht getilgt, und Unverleglichkeit dem Erzstifte zugesagt. Mit den Herzögen von Pommern und Mecklenburg verständigte sich Konrad bey einer persönlichen Zusammenkunft, (wo ihm auch Feinde nicht zu widerstehen pflegten) der König von Ungarn sollte ihre Fehde als Vermittler beylegen.

Nur der zweydeutige Erzbischof von Riga, seiner Ordensbrüderschaft uneingedenk, fuhr fort zu necken, (1399) wollte Städte, Schlösser dem Orden entfremden; mit Handeln außer Landes ihn behelligen, und zwang einst dem fanften Hochmeister die Aeußerung ab: „daß er seine Sache Gott anheim stelle.“

Voller Ernst war es ihm doch wohl nicht mit dieser Ergebung in den göttlichen Willen, denn fünf Jahre später (1404) entwich auch dieser Erzbischof von seinem Sige, und begab sich zu dem Deutschmeister, dessen Vorwort und Bemühung die eingewurzelte Zwietracht auszurotten strebten. „Gern,“ erwiederte Konrad, „aber wie? Hat der Zwist doch lange vor unsern Zeiten angehoben, und wollte Gott daß wir so selig wären, daß dieselbe Zwietracht bey unsern Zeiten sollte geendet werden, wir vertrauen wohl, daß uns Gott der Herr darum sonderlich belohnen würde.“

Obgleich von jetzt an die urkundlichen Nachrichten schweigen, so muß doch wohl Konrads frommer Wunsch in Erfüllung gegangen seyn, denn Johann von Wallenrod

befand sich noch lange nachher im ruhigen Besiz seiner Würde.

Historische Belege und Erläuterungen zu diesem Kapitel, größtentheils im geheimen Archive zu Königsberg gesammelt.

Die Nachrichten, welche sowohl preussische als liefländische Geschichtschreiber von dieser Begebenheit liefern, sind äußerst dürftig. Von den Ansprüchen des Prinzen Otto von Stettin und allen Folgen derselben, die dem Orden so große Gefahr drohten, wußte Niemand, außer Gadebusch, und auch der nur wenig. Die Registrande derer von Jungingen (welche die handschriftlichen Entwürfe aller Briefe enthält, die von diesen beyden Hochmeistern geschrieben worden) ist die reichhaltige Quelle, aus welcher ich schöpfte. Folgende dort befindliche Briefe liefern die Hauptbelege.

1. Conrads Verantwortung gegen Herzog Stefan in Bayern, 1395, die besonders so manche merkwürdige Aeußerung enthält, daß der Orden Riga als ein Reichslehn, und sich selbst als vom Reiche abhängig betrachte, „sam dy do von ihm haben eine heilige stiftunge, Privilegia, Freyheit, Beschirmunge.“ — Erwähnung der päpstlichen Bulle, welche dem Kaiser das Stifft empfehle, worauf dieser auch sogleich erklärt habe, daß Riga dem Reiche angehöre.

2. An die Herzöge Barmin und Warzlaus von Stettin. Versicherung daß der Pabst, dem man gehorchen müsse, aus eigener Bewegung gehandelt. Gern würde man sonst den Prinzen Otto aufgenommen haben. (Hier ließ der sonst so ehrliche Hochmeister sich eine höfliche Unwahrheit zu Schulden kommen, denn der Orden hatte längst nach dem Stifte getrachtet.) Lucas David (eine sehr geschätzte handschriftliche Geschichte Preußens, die im 16. Jahrhundert geschrieben worden, und sich auf der Königsberger Schloßbibliothek befindet) macht bey dieser Gelegenheit im IX. Buche p. 2373 die derbe Bemerkung: „man hat die ehrgeizigen und blutdürstigen Wänste nicht ersättigen können.“

3. An dieselben Herzöge, wie auch an viele andere Fürsten. Der neue Erzbischof, ein Ordensbruder, den man in Schutz nehmen müsse, solle die Kirche halten wie seine Vorfahren; dem Reiche werde nichts dadurch entzogen, „wenn wir und der ganze Orden sind des Reiches.“ Arndt, der p. 114 noch am meisten, obwohl auch nur wenig, von diesen Sachen weiß, macht den vertriebenen Erzbischof zum Patriarchen bald von Antiochien, bald von Alexandrien; Kranz, in seiner Bandalia, gar zum Patriarchen von Litthauen. In Konrads Briefen steht bloß Alexandrien. Johann von Wallenrod war zuvor kein Bruder des Ordens, wie man gewöhnlich glaubt, sondern sein Uebertritt wurde ihm, mit Genehmigung des Pabstes, zur ausdrücklichen Bedingung gemacht. Er scheint es ungern gethan zu ha-

ben, daher vielleicht sein nachmaliges zweydeutiges Betragen.)

4. n. 761 der Urkunden-Sammlung des geheimen Archivs bewahrt eine lange Bulle Bonifaz IX. vom Jahre 1393, in welcher alles Vorgefallene erzählt, und willfährig geglaubt wird, daß Wennemar von Brüggene die Güter des Erzstiftes bloß besetzt habe, um sie vor den Ungläubigen zu schützen. Dann mahnt der Pabst um Ablieferung der Einkünfte, da er erst 5000 Goldgülden empfangen, das Ganze jedoch, nach glaubwürdigen Nachrichten, sich auf 11500 belaufe. So hoch giebt auch Arndt den Ertrag des Erzstiftes an, allein er muß weit höher angenommen werden, denn Bonifaz fügt ausdrücklich hinzu: „nach Abzug der Kosten für Unterhaltung und Beschützung.“ Solche Kosten pflegte der Orden nicht geringe zu berechnen.

5. Ein Schreiben, in dem abermals das Verkenntniß vorkommt: „da wir nun mit unserm ganzen Orden ein Glied sind des heiligen Reiches, als wir auch von ihm haben unsere heilige Stiftung, wollen also nicht das Lehn zu Riga dem Reiche entfremden.“

6. An den Erzbischof von Hildesheim. Verantwortung: der alte Erzbischof sammt den Thumherren seyen „von eignem Uffsatz“ aus dem Lande gezogen, gerade zu der Zeit als sie einen friedlichen Tag mit dem Orden uffgenommen. Bitte, sich im Hofe zu Rom für den Orden zu verwenden, weil man

durch heimliche Freunde erfahren, wie derselbe dort verleumdete werde.

7. An Suantibor: Erklärung, daß der vorige Hochmeister nicht Macht gehabt, dem Sohne des Herzogs das Stift zu versprechen. Dazu sey eine größere Gewalt vonnöthen, als den damaligen Seneboten mitgegeben worden.

8. An Herzog Hansen von Mecklenburg. Man habe erfahren, daß der junge Herzog Albrecht heimlich, nur selbst dritte, nach Reval gekommen, sich drei Tage dort aufgehalten, und dann mit den Vitalienbrüdern nach Dorpat gezogen, um den Orden aus Liefland zu vertreiben. Anfrage, wessen man sich zu versehen habe?

9. An den Meister von Liefland, daß er eine gleiche Anfrage an den Bischof von Dorpat erlassen, auch Ritter und Knechte des Landes warnen, und für allem Schaden verantwortlich machen solle. Schlösser und Städte empfiehlt er ihm wohl zu bewahren, und nicht anzusehn Kosten oder Bezahlung, „wenn es besser ist, daß man es ehrlich verzehre, denn daß es von andern genommen werde.“ Die Vitalienbrüder (meynt der Hochmeister) hätten doch einen weiten Weg zu Lande, er hoffe daher man könne ihnen wohl wehren. Von den Herzögen von Mecklenburg und Stettin, die der Bischof ins Land geladen, sagt er: „und wir nicht prüfen, daß sothane Herren nütze sind dem Lande und dem Orden do zu Liefland.“

10. An Herzog Suantibor, der sich für zehn entwichene Thumherren und viele Ritter und Knechte verwendet, die mit ihnen ausgewandert, und deren Güter eingezogen worden, weil sie dem Prinzen Otto beystehn wollen. — Der Hochmeister sagt, man habe sie oft genug geladen zurückzukommen, allein vergebens. Man wisse man nicht, was der neue Erzbischof thun werde. Indessen bittet er

11. den Meister von Liefland, daß, wenn noch keine Thumherren gefahren worden, man die alten wieder aufnehmen möge, aus Achtung für den römischen König, der sie in Schutz genommen und sagen mögte, man thue es ihm zum Verdruss. Auch meldet Konrad dem Meister, es sey wohl nur ein bloßes Gerücht, daß Prinz Otto mit großem Volke durch Rußland und Litthauen nach Liefland ziehen wolte; indessen solle er doch auf seiner Hut seyn, denn der Herzog allein sey zwar nicht mächtig genug es durchzusetzen, allein er habe mächtige Freunde.

12. An Ritter und Knechte von Dorpat. Sie sollen den Bischof überreden, daß er vier Friedensunterhändler aus seinem Stifte wähle: dasselbe werde auch der Meister von Liefland thun, und der Hochmeister selbst einen Gebietiger dazu senden. Arndt behauptet p. 116, man habe von dem Bischof einen jährlichen Tribut, oder Räumung seiner Reichsgüter begehrt; allein davon schweigen die urkundlichen Nachrichten. Konrad giebt, als Ursprung der Gehrde, mehreremale bloß Dietrichs Freundschaft für den

vertriebenen Erzbischof und dessen Absicht an, den pommerischen Prinzen in das Stift zu bringen.)

13. An Johann von Wallenrod, Verwurf, daß er mit den alten Thumherren Heimlichkeiten habe, und sie höher achte, als die Thumherren des Ordens, da sie doch schwerlich zum Frieden riefen, ihn auch vormals überall so sehr verlästert hätten. Er soll sie im Zaume halten, und auch einige Mannen seines Stiftes, besonders die von Rosen. Auch habe man vernommen, daß er die Wahlfreiheit des Kapitels hindern und seine Schlösser mit Leuten besetzen wolle, die im vorigen Kriege gegen den Orden gedient. Kurz, der Hochmeister werde täglich gewarnt, daß Johann damit umgehe, das Bisthum dem Herzog von Stettin zu verrathen.

14. Ein merkwürdiges Schreiben an den Meister von Liefland, in welchem der Hochmeister die Einrichtung der Wahlen im Thumkapitel umständlich vorschreibt, und zwar folgendermaßen: Jährlich hält der Bischof ein Kapitel. Jeder, der ein Kirchenamt bekleidet, übergiebt daselbst dem Bischof sein Innsiegel. Dann kiefert man der Probst, entweder per scrutinium oder per compromissum. Im ersten Fall nimmt der Bischof zu sich einen oder zwei Forscher aus dem Kapitel, und sammelt von jedem Thumherren einzeln und heimlich die Stimme. Wer die meisten Stimmen hat, ist Probst. Hierauf soll der neugewählte Probst einen Thumherren zum Dechanten vorschlagen; (austreiben wird es hier immer genannt) es geschieht, und der Bischof fragt

die übrigen, ob sie etwa einen andern austreiben wollen? Meldet sich keiner, so muß jeder Thumherr durch ein lautes Ja die Wahl des Dechants billigen, der hierauf das Innsiegel seiner Würde empfängt. Eben so werden die Ämter eines Custos, Scholasticus, Cantor u. s. w. besetzt. Alle diese kann auch der Bischof nicht absetzen, ohne Zuziehung des Kapitels. Geringe Kirchenämter vergiebt allein der Probst mit dem Kapitel, ohne den Bischof. Im zweyten Fall (per compromissum) der Bischof und das Kapitel bevollmächtigen drey Thumherren, den Probst zu wählen u. s. w. Der Meister von Liefland soll strenge auf diese Einrichtung halten, zumal da der meiste Theil der Thumherren aus Ordensbrüdern bestehe. (Man sieht, dem widerspenstigen Erzbischof sollten die Flügel beschnitten werden.)

15. An den König von Schweden. Dank für dessen wohlgeneynte Warnung; und Bitte, den Seinen nicht zu erlauben, sich mit des Ordens Widersachern zu vereinen, auch seine Häfen diesen zu sperren. Hingegen solle den Schweden verstattet werden, dem Orden Hülfe zu leisten.

16. An Ritter und Knechte zu Dorpat. Ihr Bischof hat, mit Hülfe der Russen und Litthauer, den Prinzen Otto eingelassen, und will ihn in das Stift zu Riga helfen. Ernste Abmahnung.

17. An den Rath zu Riga, gleichen Inhalts; worinn auch erwähnt wird, daß der Kaiser dem

Prinzen gleichfalls das Bisthum versprochen, wozu er doch keine Macht gehabt.

18. An den Procurator zu Rom, der sich bemühen soll, auch die dortige Kirche dem Orden zuzuwenden, sobald sie erledigt werde. Alle Klagen gegen Dietrich werden hier wiederholt, und erwähnt, daß der Bund, den er mit Russen und Litthauern gemacht, mit 30 Siegeln versiegelt sey, die der Großherzog den Gebietigern gezeigt habe. (Alle obigen Briefe sind vom Jahr 1395.)

19. An den Landcomthur in Böhmen. Er soll den Orden vor Pabst und Kaiser gegen Dorpat vertheidigen. Alle hätten dem neuen Erzbischof geschworen, der seit zwey Jahren regiere, nur Dietrich nicht. Erzählung aller Feindseligkeiten, die derselbe unternommen, und dessen schändliche Verbindung mit den Vitalienbrüdern.

20. An den Rath zu Riga, welcher in Erfahrung gebracht, daß der Orden auf allen Seiten mit Krieg bedroht werde. Konrad erklärt es für leere Gerüchte, von boshaften Feinden ausgesprengt. Der römische König, der von Schweden, die Churfürsten, die Königin von Dänemark, „sind alle unsere gnädige Herren und des Ordens günstige Förderer.“ Auch die Seestädte Lübeck, Sunde u. s. w.

21. An Herzog Barnim von Stettin, der geklagt hat, daß man die Leute an den preussischen Grenzen anhielte, und zurück sende, wenn sie nicht

schraken wollten, daß sie kein Gewerbe von Herzog Suantibor hätten. Konrad versichert, er wisse davon nichts.

22. An Suantibor, auch an den Ritter Konrad von Swerge: er habe einen Brief aus der Hand eines ungläubigen Litthauers empfangen, des Inhalts, daß die Herzöge von Pommer den Verbund mit dem Orden als gebrochen ansehen. Der Ritter sollte diese Herzöge doch eines bessern unterrichten. Sollte es aber ja so seyn, so hoffe er, daß sie ihre Meynung nicht durch Ungläubigen ihm verkünden würden; darum er auf jenen Brief noch kein Vertrauen setze.

23. An Suantibor. Er thue Unrecht dem Orden zu entsagen. „Daß der alte Erzbischof und das Kapitel Euren Sohn als filium adoptivum aufgenommen, ob das mechtig oder möglich sey ohne den Pabst, darum fraget Eure Weisen.“ Bitte sich noch zu bedenken, wo nicht, zuvor eine alte Geldschuld abzutragen.

24. Dieselbe Mahnung an mehrere pommerische Städte, die für 2000 Schock Groschen Bürge geworden. Zahlen sie nicht, so erklärt der Hochmeister sie für treulos und ehrlos und will sich an sie halten.

25. An den Bischof von Ollmütz. Erzählung daß Dietrich 500 Seeräuber aufgenommen, die alle

in der Acht der Seestädte waren." (Alle diese Briefe sind vom Jahr 1396.)

26. An Witold, der gebeten hat, den Bischof von Dorpat mit in den Frieden zu schließen, der damals zwischen dem Großfürsten und dem Orden unterhandelt wurde. Konrad schlägt es ab. Der römische König hat jetzt den Bischof von Braunsberg nach Liefland geschickt — (Arndt nennt ihn fälschlich Bischof von Beuersberg) zu untersuchen und zu schlichten. Doch um Witold gefällig zu seyn, solle der Meister von Liefland einen kurzen Waffenstillstand mit Dietrich eingehn, und wolle dieser mit dem Orden vor den Pabst treten, so solle während dieser Zeit der Beyfriede treulich gehalten werden.

27. An Witold, wegen seines zu wählenden Bruders Sohnes, der Custos zu Krakau war, doch nicht namentlich bezeichnet wird.

28. Schreiben wegen einer persönlichen Zusammenkunft mit Herzog Suantibor, die Konrad anfangs ablehnt, dann aber zusagt.

29. An den römischen König, der sich erboten, auf Johannistag in Breslau alles zu schlichten. Konrad weicht aus. Er müsse zuvor die Rückkunft der Sendeboten abwarten, die er an Pabst und König abgefertigt. In Liefland sey jetzt der Bischof von Ermeland, was der teidinge, das genehmige der Orden.

30. An den Herzog von Mecklenburg. Die Fehde mit ihm und Stettin wird dem Könige von Ungarn anheim gestellt. Ob und wie dieser sie vertragen habe, davon kommt nichts weiter vor. Wenigstens ist es in diesem Jahre, 1397, noch nicht geschehen, denn

31. ein Schreiben des Hochmeisters vom folgenden Jahre, wirft noch dem Herzog von Stettin vor, daß er sich nicht, verabredeter maßen, persönlich eingefunden.

Die liefländischen Häudel wurden 1397 am Johannisstage zu Danzig beygelegt, worüber Arndt p. 116 nachzulesen. Das gute Vernehmen zwischen dem Bischof von Dorpat und dem Hochmeister, muß auch gänzlich wieder hergestellt worden seyn, da der Erstere 1399 das Vertrauen zu Konrad hatte, Geld von ihm borgen zu wollen.

32. Ein hartes Schreiben an Johann von Wallenrod 1399, welches jedoch über die Ursachen des neuen Zwistes nur dunkle Aufschlüsse giebt. Der Hochmeister sagt: „nicht um Land Riff“ wie der Erzbischof meyne, „sondern um ganze Laude, Städte und Schlösser“ werde gestritten, über welche jener Unterhandlungen außer Landes ansinnen wolle. Man müsse darüber in Liefland selbst sich besprechen, und da der Bischof sich dessen weigert, so stellt Konrad die Rache Gott (und vermuthlich seinem Schwerdte) anheim. Weitere Aufschlüsse finden sich nicht. Aber 1404 schreibt

33. der Hochmeister an den Deutschmeister, zu dem der Erzbischof gezogen, die im Texte angeführten Worte.

Die *histoire de l'ordre Teutonique* hat sich (T. IV.) mehrere Irrthümer in dieser Sache zu Schulden kommen lassen, deren manche offenbar wider besseres Wissen, aus Partheylichkeit gestoffen sind. So z. B. behauptet sie, Johann von Sinten sey entwichen, weil er sich der päpstlichen Bulle nicht habe unterwerfen wollen, welche das Stift dem Orden zusprach. Dem ist nicht also. Das Stift stand einige Jahre unbesezt. Johann von Sinten floh, weil er seine Person in Gefahr glaubte, bey Leuten welche nichts schonten, wenn es darauf ankam, ihre Habsucht zu befriedigen. Er floh erst, nachdem sein Thumprobst, der Friedensbote, von den Rittern war gefangen worden. Die Bulle, welche das Bisthum dem Orden verlieh, und deren Original nicht mehr vorhanden ist, kann unmöglich vor der Entweichung des Erzbischofs gegeben seyn, sonst hätte der Hochmeister nicht noch am Schluß des Jahres 1395 an Herzog Suantibor schreiben können: „der alte Erzbischof sey ja bis in das dritte Jahr aus dem Lande gewesen, warum der Herzog nicht während dieser Zeit die Erreichung seines Wunsches versucht habe.“ Sonst hätte ja auch der Pabst die Einkünfte nicht beziehen können.

Krang in seiner *Vandalia* L. IX. c. 28 sagt: man habe Johann von Sinten zwingen wollen, ein Bruder des Ordens zu werden, dem sey er durch die

Flucht entgangen. Diese übrigens unverbürgte Nachricht, ist doch vereinbar mit der, welche Urndt p. 114 ertheilt.

Gadebusch begeht einen großen Irrthum, indem er den Prinzen Otto für einen Bastard Kaiser Wenzels ausgiebt. Auch der *Cod. dipl. pol.*, den man trotz aller seiner gerühmten Autoritäten, leider oft auf Unrichtigkeiten ertappt, liefert T. v. n. 68 und 69 p. 118 zwey Urkunden, wo Wenzel diesen Prinzen illustrem *Ottonem Senjorem natum nostrum* nennt. Des Hochmeisters Briefwechsel setzt außer allen Zweifel, daß er ein Sohn des Herzogs Suantibor von Stettin war. Vielleicht hat Wenzel gesagt: *cognatum nostrum*.

Wie ernstlich der Kaiser sich für diesen Prinzen verwandte, (er, nach Konrads Behauptung, erst 14 Jahre zählte) ist aus den angeführten Urkunden des *Cod. dipl. pol.* zu ersehen, wo er alte Reichsunternehmen auffordert, seinem Schützlinge mit gewaffneter Hand beizustehn. Auch die böhmischen Ordensgüter zog er ein, die er jedoch, wie *Lindenblatt* keine geschätzte und seltene handschriftliche preussische Chronik versichert, bald wieder herausgab. (*Preuss. Samml. III. B. p. 225.*) *Lindenblatts* *Mspt.* p. 40 erzählt, der Erzbischof habe bereits mit Witold alle Schlösser getheilt, dieser aber selbst dem Orden die Sache verrathen und des Bischofs Briefe vorgezeigt. Auf diese verrätherischen Briefe berief sich Konrad bey dem Kaiser, und erhielt dadurch die Ordensgüter in Böhmen und Mähren wieder.

P. 43 nennt Lindenblatt die Schiedsrichter, welche den Streit mit Dorpat und Riga beigelegt. Sie waren, von Seiten des Ordens, der Probst von Dösel und der Burgemeister von Reval. Von Seiten Dorpats der Burgemeister von Lübeck. Der Obmann, der vom Kaiser beauftragte Bischof von Ermeland. „Da tat der Bischof von Dorpat dem Erzbischof von Riga Gehorsam, was er vor nicht tun wollte.“ (Siehe auch Arndt p. 117 in der Note.)

Von den spätern Händeln mit dem zweydeutigen Johann von Wallenrod, hat kein Schriftsteller etwas gewußt. Nur Leo in hist. Pruss. p. 184 sagt: Sed diuturna pax ista non fuit. Nam finitis quatuor hebdomadibus rursus altercatio coepit. Er weiß oder sagt aber nicht, worin diese neue Altercatio bestanden.

III.

An den Herausgeber der Gama.

(Die vom Herrn Pallard vorgeschlagene Schöpfmaschine betreffend.)

Sie gaben im Augustheft Ihrer Gama vom vorigen Jahre meinen Vorschlägen zur Verbesserung der Wasserkunst in Riga einen Platz, ich habe damals den

Dampf von siedendem Wasser, den man nach den neuern Verbesserungen der sinnreichsten Mechaniker in England, zu den kleinsten wie zu den größten Maschinen anwendet, als ein Hauptmittel zur Erreichung dieses Zwecks angeführt, und bis jetzt keine Ursache gefunden, meine Meynung über diesen Gegenstand zu ändern, ob ich gleich schon damals die Kosten der ersten Errichtung für ein vielleicht einziges Hinderniß ansah. Seitdem höre ich, daß ein Herr Pallard eine Maschine vorgeschlagen, die ungleich einfacher als die gegenwärtige seyn und den Mängeln der letztern abhelfen sollte; ich kann nicht bergen, ich war neugierig die Zeichnung davon, die Herr Pallard verfertigt, zu sehen; ich fand Gelegenheit dazu, sah aber auch zugleich die Unmöglichkeit ihrer Anwendung für die hiesige Wasserkunst.

Es ist hier nicht der Platz die Maschine oder vielmehr die (unrichtige) Zeichnung dazu nach den Regeln der Mechanik zu beurtheilen, da die Zeichnung dem Leser unumgänglich zur Ansicht nöthig wäre. Ich schränke mich daher bloß auf dasjenige ein,

was Herr P. über diese Maschine sagt, und übergehe absichtlich die Berechnung der Wirkung die Herr P. mit seiner Maschine hervorbringen will, da selbige denjenigen Lesern undeutlich bleiben würde, die sich mit mechanischen Potenzen wenig, vielleicht nie, beschäftigt haben, und ich ohnedem schon die Unmöglichkeit und Unzweckmäßigkeit ihrer Anwendung für die hiesige Wasserkunst, darzuthun hoffe.

Herr Pallard sagt von dieser seiner Maschine:

„vier Menschen, welche ich 500 Pfund schwer annehme, geben mir eine Kraft zu mehr als 100 Centnern. Sehe ich nun voraus, das Wasser soll 35 Fuß hoch gehoben werden, so habe ich 42 Kettenglieder *) nöthig, an denen acht Kasten befestigt sind, von denen sich einer im Wasser füllt, während der andere sich ausleert, so daß also nur immer sechs volle Kasten zu heben sind, welche, à 420 Pfund, ein Gewicht von

*) auf jeder Seite.

25½ Centner ausmachen; 3 Menschen wiegen 375 Pfund, und sind also mehr als hinreichend!“

„Jeder meiner Kasten wird 11,260 Cubitzoll Wasser enthalten. Geht nun das Rad mit der daran befindlichen Welle in jeder Minute zweymal herum, so leeren sich in dieser Zeit 3 Kasten aus, welche 33,780 Cubitzoll Wasser geben. Ist diese Quantität nicht hinreichend, so könnte ich selbe leicht vermehren, da mir noch eine Menge Kraft übrig bleibt. Der Vortheil dieser Maschine ist: 1. da sie gar keine Reibung hat, so ist sie weniger als jede andere ausgesetzt, in Unordnung zu kommen, und muß folglich viel länger dauern; 2. da alle Stücke so mit einander verbunden sind, daß wenn eines bricht, man in wenig Minuten ein neues, bereits vorräthiges, ansetzen kann, so bleibt folglich die Stadt niemals 3 bis 4 Wochen ohne Wasser. — Als Fremder kann ich zwar nicht genau bestimmen, was die Errichtung dieser Maschine kosten

kann, jedoch nach allen darüber eingezeichneten Nachrichten, kann es die Summe von 600 Rthlrn. nicht übersteigen."

Die zur Hervorbringung irgend einer besondern Wirkung beste Maschine, ist ohne Streitig diejenige, welche (alle Umstände der Lage, der Materialien u. s. w. in Anschlag gebracht) diese Wirkung auf die einfachste, unveränderlichste, sicherste und leichteste Art hervorbringt. Ob und in wie ferne sich die Maschine des Herrn Pallard für die hiesige Wasserkunst eignet, soll in folgenden Zeilen untersucht werden.

Man erwarte nicht allenfalls eine neue Erfindung einer Maschine, von der hier die Rede sey, sondern nur die Anwendung derselben für die hiesige Wasserkunst. Die Maschine selbst ist nichts weniger als neu, sondern findet sich in den meisten Büchern über Hydraulik, und besonders umständlich und auf vielfältige Art in Leupolds Schauspiel der Wasserkünste, es ist eine sogenannte Kastenkunst und jeder kann in dergleichen Büchern darüber nachlesen. Die

Einrichtung die Herr P. der seinigen geben will, ist ganz die, wie man sie in Hamburg, Copenhagen und andern Seestädten findet, wo man sich ihrer bedient den Schlamm und Unrath aus den Kanälen zu schaffen, und sie des leichtern Transportirens wegen, auf einer Art Prahm erbaut.

Angenommen, 4 Menschen geben, nach Herrn P. Meinung, bey dieser Maschine wirklich eine Kraft zu 100 Centnern, — so bleibt doch noch so mancher Umstand, auf den dieser Herr nicht Rücksicht genommen zu haben scheint.

Bey der hiesigen Wasserkunst ist von der Oberfläche des Wassers bis an den Boden des Reservoirs, eine Höhe von 50 Fuß rheinl. erforderlich. Berechnet man hiezu noch die Höhe des Reservoirs, die obere und untere Welle, so wären bey übrigens gleicher Einrichtung wenigstens 14 Kasten nöthig, folglich statt 6 immer 12 zu heben, welche, à 420 Pfund, eine Last von mehr als 50 Centnern betragen.

Das Rad hält über 62 Fuß im Umkreise, und soll in einer Minute zweymal von Menschen herumgetreten werden; der Mensch soll also in einer Minute 124 Fuß in einem Rade abtreten — wahrlich eine unbarmherzige Berechnung. — Man nimmt auf einer horizontalen Fläche ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Fuß auf den Schritt an, und rechnet 75 dergleichen Schritte auf die Minute; in einem Dretrade kann der Mensch wohl nicht über 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß schreiten, und wird in einer Minute nicht über 40 Schritte machen können, also das Rad kaum einmal herum drehen, in diesem Fall erhält das Reservoir in einer Minute nicht 16,890 Cubikfuß Wasser, welches in 24 Stunden noch nicht 3200 Tonnen ausmacht, da doch durch unsere gegenwärtige Maschine in eben dieser Zeit 7000 Tonnen Wasser erhalten werden.

Wie übrigens Herr P. behaupten will, daß bey seiner Maschine gar keine Reibung (aucun frottement) statt finde! — ist mir ein Räthsel. — Man denke doch nur ein Rad von über 62 Fuß im Umfange, welches 4 Menschen treten, mit einer Welle, um die

eine Kette von wenigstens 48, einen Schuh langen, Gliedern herum getrieben werden muß, welche wieder eine Welle in Bewegung setzt, über die sich eine doppelte Kettenreihe, jede von wenigstens 120 eben so langen Gliedern windet, an denen noch eine Last von wenigstens 40 Centnern in die Höhe gehoben werden soll, man denke sich diese Maschine in beständiger Bewegung, und sage wie dies alles ohne Reibung, und zwar ohne sehr beträchtliche Reibung, abgehen soll. Wie dies Herr P. zu Stande bringen will, ist mir, ich wiederhole es, ein Räthsel.

Es sind unzählige Versuche gemacht worden, um die Größe der Hemmung oder Reibung, die unter gewissen Umständen statt hat, zu bestimmen. Allein die Resultate anscheinend ähnlicher Versuche, die von verschiedenen Männern sind angestellt worden, stimmen nicht überein, auch ist es nicht wahrscheinlich, daß sie dies je werden, weil der geringste Unterschied der Politur, der Härte, oder irgend eines der vielen dabey Einfluß habenden Umstände, ein verschiedenes Resultat giebt. Daher können keine gewisse und

bestimmte Regeln in Ansehung der Friktion oder Reibung angegeben werden. Bey zusammengesetzten Maschinen läßt sich dieselbe bloß vermittelt wirklicher Versuche bestimmen. Im Allgemeinen kann man bloß sagen, daß bey zusammengesetzten Maschinen, wenigstens ein Drittheil der Kraft, wegen der Friktion verloren geht, das heißt im gegenwärtigen Fall, wenigstens ein Mensch ist erforderlich die leere Maschine zu bewegen, ich zweifle indeß gar sehr daß dies hier hinreichend seyn möchte.

Daß übrigens bey einer Maschine von so vielen Kettengliedern, die durch Bolzen mit einander verbunden sind und eine so schwere Last zu heben haben, beständige Reparaturen vorkommen, wird wohl jedem einleuchten; nur mögte ich wissen wie Herr P. diese Reparaturen in wenig Minuten beendigen will, wenn z. B. beyde Ketten an der obern Welle zugleich springen (welcher Fall sehr leicht und oft eintreffen kann) und dadurch alle Kästen zu beyden Seiten mit einmal herabfallen? wie diese Kästen wieder in die Höhe bringen? — und dies in

wenig Minuten. — Herr P. mag es mir verzeihen, wenn ich ihm geradezu sage, es kostet Mühe diese Behauptungen mit kaltem Blute zu widerlegen; und damit er sich nicht allenfalls über die Anonymität dieses Aufsatzes beschwere, so wird der Herr Herausgeber dieses Journals ihm den Verfasser desselben zu nennen die Güte haben, der alsdann ihm mündlich mehrere Einwendungen machen kann, wenn er es für nöthig halten sollte, sich mit ihm über diesen Gegenstand gründlich zu besprechen.

Indeß so viel Achtung, denke ich, wäre Herr P. den Männern schuldig gewesen, denen er die Zeichnung vorlegte, ihnen zuzutrauen, daß sie die Ungereimtheit solcher Behauptungen einsehen würden, auch wenn übrigens Maschinenbau nicht ihre Beschäftigung ist.

Uebrigens ist es nicht selten, daß hier die Kälte bis 15 und mehrere Grade steigt, in einem solchen Falle würde das Gebälke, die Ketten und Kästen bald mit Eis überzogen werden, die Maschine still stehen und die

Bewohner statt 3 Wochen vielleicht 3 Monate ohne Wasser seyn.

Nach allem bisher Gesagten wären wenigstens zu gleicher Zeit 4 Menschen nöthig. Rechne ich nun für jeden in 24 Stunden 6 Stunden zu treten, so müssen 16 Menschen, und doch wohl noch einige zur Reserve, unterhalten werden, denn für Krankheit eines oder mehrerer dieser armen Geplagten, wird doch Herr P. nicht schützen können, wenn er ihnen schon auch keinen Ruhetag gönnen will. Und was wäre bey aller dieser Verbesserung gewonnen? die Stadt erhielte täglich kaum die Hälfte so viel Wasser als seither und könnte sich das übrige mit Pferden zuführen. — Wegen der Kosten der Errichtung aber wird es nicht schwer seyn, die Angabe von 600 Mählen. äußerst billig zu finden, selbst wenn die Kettenglieder, wie Herr P. meint, nur $2\frac{1}{2}$ Linien dick werden und dabey über 50 Centner heben sollten; denn außer drey Ketten, davon zwey wenigstens 120 Fuß und die dritte 60 Fuß lang werden müßte, die also zusammen 600 Glieder und 300 Bolzen

erfordern, sind noch 26 eiserne Querbolzen nöthig, woran die Kasten befestigt werden. Jeder Bolzen erfordert eine Schraube und einen kleinen eisernen Cylinder, daß ich kaum glaube, daß nur dieses Eisenwerk für den angenommenen Preis gefertigt werden könnte, wenigstens wird sich so leicht kein Schmied dazu verstehen.

Was mögen nun kosten? — 26 Kasten, die nothwendig mit Eisen beschlagen seyn müssen, 3 eichene Wellen, ein Tretrad, wenigstens 6 Fuß breit und 62 Fuß im Umfange, das Gestelle auf dem dieses große Rad ruht, und davon die 2 untersten Balken allein, jeder 30 Fuß lang und über 1 Fuß im Quadrat dick seyn muß, und endlich das über 60 Fuß hohe Gerüste, an welchem die Kasten in die Höhe gehen, und welches doch wahrlich stark gemacht werden muß, um außer einerley Last von 50 Centnern Wasser, noch die Ketten und Kasten zu tragen, die übrigens in beständiger Bewegung seyn müssen, was mag dies alles kosten? Selbst als Fremder hätte Herr P. sich nicht so auffallend verrechnen, sondern

wenigstens das dazu erforderliche Material gehörig taxiren, und bedenken sollen, daß zu einer Arbeit dieser Art, mehrere Arbeiter mehrere Wochen, vielleicht Monate erforderlich sind. Wenn also, wie ich fest glaube, diese Art Maschine für die hiesige Wasserkunst nicht angewandt wird und werden kann, so wird doch wenigstens jeder Leser leicht bestimmen, warum es nicht geschehen konnte — und Herr P. wird es der guten Stadt Riga nicht verargen, wenn sie von seinem wohlmeinenden Vorschlage keinen Gebrauch machte.

R.

IV.

Ueber die Verschiedenheit der Schiffsungelder und des Briefporto's in St. Petersburg und Riga.

Für ein zu 70 Lasten gemessenes Schiff, bezugten die Ungelder in St. Petersburg

Für einkommende und ausgehende Lastengelder a 40 Cop. Rbl. 28 — Cp.

Für den Zoll- und Admiralitäts-
paß Rbl. 15 — Cp.

in allem nur Rbl. 43 — Cp.

Das nämliche Schiff hatte in demselben Jahre in Riga, die Abgaben an die Stadtkasse ungerechnet, folgende Ungelder zu entrichten:

1. Für einkommende und ausgehende Schiffsungelder, für Armen- u. Feuer Gelder Rthlr. 39 — gr.
2. Für Zollpaßgelder 1 76 —
3. — Steg- und Kayengelder der Kronskaye 79 —
4. Für den Paß aus der Regierung 2 — —
5. Für Stempelpapier 4 —
6. — Armengelder für verunglückte Seefahrende, Wittwen und Waisen 15 —
7. Für sämtliche Schiffsabgaben für die Zollofficianten 17 72 —

in rändigen holländ. Rthlr. 61 66 gr.

oder zu 200 Copeken, nach Maafgabe des
sich von Zeit zu Zeit veränderten Courses,
mehr oder weniger p. Rthlr. Rbl. 123 $46\frac{1}{2}$ Cp.

Ferner:

8. Für einkommende und ausge-
hende Lastengelder a 40 Cop.
Rbl. 28 — —

9. Für Charta Sigillata — — 30 —

10. Siegelgeld und Charta Sigil-
lata vom Zollpaß . — 1 $44\frac{1}{2}$ —

Macht zusammen nicht weniger
als . . . Rbl. 153 21 Cp.

folglich $3\frac{1}{2}$ mal mehr als in St. Peters-
burg, woben noch zu bemerken ist, daß die
mit 4, 5, 6, 7, 9, 10 bezeichneten Posten ste-
hend sind und von jedem Schiffe, es sey
500 oder nur 10 Lasten groß, gleich getra-
gen werden.

Was das Briefporto anlangt, so kostet
in St. Petersburg ein Brief von oder nach
Hamburg . . . 115 $\frac{1}{2}$ Cop.
und von oder nach Emmerick 122 $\frac{1}{2}$ —

In der dem Auslande um 552 Werste
näheren Stadt Riga, wird in rändigem
holländischem Gelde für ersteren $67\frac{1}{2}$ gr.
oder zu 200 Cop. 150 Cop., und für letztern
 $71\frac{1}{2}$ gr. oder zu 200 Cop. 159 Cop.; also
für jeden Brief ungefähr 35 Cop. mehr als
in St. Petersburg bezahlt.

Ueberdem muß für alle außerhalb Lan-
des gehende oder daher kommende Briefe
fast das ganze Porto hier zur Stelle ent-
richtet werden, und sind Hamburg und Em-
merick für die entfernteren Gegenden, das
nächste für uns zuläßige franco.

Die Veranlassung dieses Aufsatzes ist die
in einem frühern Hefte der Jarna befindliche
Hinweisung auf die Größe der den Auslän-
der in Riga treffenden Abgaben. Auf alle
Fälle kann diese öffentliche Aufstellung dazu
dienen, den rigischen Kaufmann vor etwan-
gen Zweifeln an der Existenz der hier be-
rührten Verschiedenheit, zu sichern; einer
Verschiedenheit deren Abhülfe auch der alles
der Vollkommenheit näher rückenden Regie-
rung Alexanders vorbehalten ist.

V.

E d e l m u t h.

Als Bernadotte mit seiner Hülfarmee zu Bonaparte stieß, versprach ihm letzterer, daß er die besten Winterquartiere in ganz Preußen auf einige Monate haben sollte. Bernadotte ließ also gleich sein Korps in Preußen einrücken, nahm verschiedene kleine Städte, als Braunau, Libsberg u. s. w. ein, brandschatzte und plünderte daselbst und rückte endlich auch in Elbing ein. Hier verlangte er gleich 200,000 Thaler als Brandschatzung und 20,000 Dukaten als Douceur, mit dem Bedeuten: daß, wenn solches nicht gleich herbeygeschafft würde, die Stadt und die Magazine geplündert und angezündet werden sollten. Dieses Geld wurde gleich zusammengebracht. Die combinirten Russen und Preußen erschienen aber am andern Tage und jagten die Franzosen zur Stadt hinaus. Bey dieser Gelegenheit wurde ihnen die ganze Brandschatzung so wie die Douceurgelder abgenommen, und diese Baarschaften an den Oberbefehlshaber Benningsen geschickt. Benningsen sandte es gleich wieder nach Elbing zurück, mit dem

Bedeuten: daß dieses erpreßte Geld weder für seinen großen Kaiser noch für ihn angewendet werden könne, und daß man es wenigstens unter die verarmten Elbinger Bürger austheilen mögte. Die Elbinger, eben so edel als erkenntlich, wollten es nicht annehmen, da sie durch dieses Geld Schonung für ihre Stadt erkaufte hätten, und baten zulezt, die 20,000 Dukaten Douceurgelder unter diejenigen zu vertheilen, die für ihre Ruhe und Sicherheit ihr Leben gewagt hätten und verwundet worden wären. Benningsen nahm hierauf dieses Geld entgegen und vertheilte es nach dem Wunsche der braven Elbinger.

VI.

N a c h r i c h t e n v o n d e r A r m e e.

(F o r t s e t z u n g.)

Nach der Schlacht von Pultusk hatten sich die 5te und 7te Divisionen längs dem rechten Ufer der Narew bis nach Kolno und Johannisburg gezogen; der ganze übrige

Theil der Armee war hingegen auf der andern Seite geblieben, und nun sollten die Divisionen vom linken Ufer herüber gezogen werden. Die bey Nowgorod geschlagene Pontonbrücke wurde indessen vom Treibeise verdorben. Die Truppen mußten den großen Umweg um Likoëjyn machen. Der hierdurch veranlaßte Zeitverlust wurde durch die Verstärkung des preussischen Korps, mit einigen Kosakenregimentern, bey Rein und Barten, wieder gut gemacht, indem der bis Schippenbeil vorgerückte Marschall Ney, so gleich alles weitere Vorrücken einstellte.

Unter diesen Umständen übernahm der General Benningsen das Ober-Kommando, und der beschlossene Marsch gegen Ney's Korps wurde, nach erfolgter Vereinigung aller Divisionen, nicht länger ausgesetzt. Der großen anrückenden Macht wich der Feind ohne bedeutenden Widerstand. Die 2te, 3te und 4te Divisionen blieben bey Gutstadt, gegen das um Allenstein befindliche Centrum des feindlichen Heeres. Die 7te, 8te und 14te rückten über Heilsberg dem retirirenden linken Flügel desselben nach.

Die 5te sollte die Avantgarde nöthigenfalls unterstützen. Der bey Osterode quartirte Marschall Bernadotte, gieng der Avantgarde bey Mohrungen entgegen, und der Generalmajor Markoff ließ sich in ein Gefecht ein, in welchem das ekaterinoslawische Grenadierregiment Wunder der Tapferkeit that, und drey feindliche Kolonnen in die Flucht schlug. Bey den Dispositionen zum Rückzuge, der ohne großen Verlust ausgeführt ward, raubte eine Flintenkugel dem General Anrep das Leben, der seiner Kavallerie vorangeeilt, und von einem der letzten Schüsse dieser unbedeutenden Affaire, im Kopf getroffen, der Armee so früh entrisen, von derselben tief bedauert wird.

Zu gleicher Zeit waren von der auf der andern Seite einquartirten Kavallerie des Fürsten Gallizin, einige Eskadrons unter dem Obersten Fürsten Michael Dolgoruck, bis nach Mohrungen vorgebrungen, und hatten daselbst die Equipage und Kasse des Marschalls Bernadotte erbeutet.

Den folgenden Tag langte der Fürst Bagration bey der Armee an, und erhielt das Kommando der Avantgarde. Das preußische Korps entsetzte Graudenz, und eine Abtheilung desselben gieng über die Weichsel, um die Unternehmungen der Insurgenten auf Danzig zu hintertreiben, die unterdessen von der Garnison dieser Stadt gänzlich geschlagen waren, wobey der General Victor gefangen genommen wurde.

Bey diesem Verfolgen des Feindes waren überhaupt 1500 Mann gefangen gemacht und einige Standarten erbeutet worden. Von unserer Seite war der Verlust von gar keiner Bedeutung.

Durch aufgefangene Berichte wurde der General Benningsen unterrichtet, daß Bonaparte von Warschau nach Wellenberg zur Armee abgegangen sey, um die Offensivoperationen anzufangen. Unser linke Flügel bewegte sich hierauf gegen Allenstein, und die bis Osterode und Preussisch-Eylau vorgerückten Divisionen, vereinigten sich in zwey forcirten Märschen bey Jentendorf,

von wo sie bis Allenstein weiter gehen wollten, indessen den 21. Januar auf die zurückziehenden Divisionen des linken Flügels stießen, welche mit der bis Passenheim vorgerückten Avantgarde unter dem Generalmajor Barclai de Tolly, wegen dem Anmarsch des Feindes, keine Position bey Allenstein genommen hatte. Die ganze Armee nahm den Abend eine Stellung bey Jentendorf.

Den 23ten wurde eine gute Position bey Wolfsdorf genommen, doch auf die Nacht der weitere Marsch angesagt, und der ganzen Batterie Artillerie, die Marschroute nach Königsberg gegeben.

Bey Landsberg kam es zu einem Vorpostengefecht und bey Preussisch-Eylau harzelirte man den Feind. Das Gefecht hatte mit der von mehreren Regimentern unterstützten Avantgarde den ganzen Tag gedauert, und außer der Eroberung der Stadt, hatten noch in andern Fällen unsere tapfern Truppen den Sieg davon getragen. So hatte den Vormittag das St. Petersburgs

sche Dragonerregiment in eine Kolonne Infanterie von einem steilen Berge heruntergejagt und dieselbe, mit Eroberung ihrer Adler, zusammengehauen.

Mit einbrechender Nacht verbreiteten sich die Tiralleurs von den Häusern um die Windmühle und beunruhigten die Batterien des rechten Flügels.

Der General Benningfen gab auf diese Nachricht den Befehl zu einigen Veränderungen der Schlachtfornnung, in der er jeden Angriff abzuschlagen die gegründetste Hoffnung hegte. Der rechte Flügel, der bisher bis zum Dorfe Schmoditen ausgebehnt war, wurde demnach zu den andern Divisionen gezogen und die Reserve durch mehrere Battaillone verstärkt. Die Artillerie derselben wurde auf die schwächsten Stellen der Position und zwar in alle Intervallen der Batterie der Mitte vorgerückt.

Glorreicher Sieg bey Preussisch- Eylau.

Als der denkwürdige Tag anbrach, hatte die Armee die im Plane *) angezeigte Stellung. Hierdurch war die Armee der ganzen Wirkung des mörderischen Tiralleurs Feuers ausgesetzt.

Auf den Befehl des Generals erhob sich von unserer Seite die Kanonade, sobald man die Linien und Batterien des Feindes bey angebrochenem Tage erblickte. Die Batterien wirkten nachdrücklich, und dämpften das feindliche Feuer, das sich gleichfalls erhoben hatte. Die Kolonnen G, die unter Begünstigung eines starken Tiralleurs

*) Dieser Plan ist bey dem Herrn General Superintendenten Sonntag, bey dem Herrn Pastor Liedemann und bey dem Herrn Aeltesten Windhorst zu haben. Er wird separat verkauft, und die eingestossenen Summen sind zu einer menschenfreundlichen Absicht bestimmt.

Feuers gegen unsern rechten Flügel anrückten, wurden zurückgewiesen, und während der ganzen Schlacht war dieser Flügel, das ununterbrochene Tiralleurfeuer ausgenommen, nicht weiter von feindlichen Truppen noch von dessen Batterien bedeutend beunruhiget.

Gegen Mittag langte das Lestocq'sche Korps bey dem Dorfe Schmoditen an, und bald darauf erhielt es den Befehl, den bedrängten linken Flügel zu unterstützen. Bonaparte hatte die kühnen Bewegungen auf den Dörfern e und f unternommen, und da die Herannäherung des Feindes durch den nahen Wald masquirt war, so geschah der Angriff unsers linken Flügels unerwartet und mit großer Ueberlegenheit.

Als der General Benningfen hiervon auf dem rechten Flügel benachrichtigt wurde, befahl er dem preussischen Korps dorthin zu eilen, und als er sich selbst hinbegab, war der Generalmajor Steinhelm schon voran geeilt, und eine Kompagnie reitender

Artillerie ward von ihm so tapfer dem in Kolonnen anrückenden Feinde a entgegen geführt, daß ihre Würfungen ihn sogleich aufhielten, und Brandkugeln das Dorf anzündeten. Die St. Petersburgschen und Riga'schen Dragoner zeichneten sich vorzüglich durch den entschlossenen Angriff des Feindes, den sie bis auf seine Batterien trieben, aus, und nur die Kartätschen der zweyten Linie b hinderten sie, die eroberten Kanonen abzuführen. Zu gleicher Zeit war die 30 Kanonen starke Batterie reitender Artillerie des rechten Flügels angekommen, und von derselben gedeckt, ordnete sich unser linker Flügel. Mehrere Regimenter giengen auf den Feind los, und die ekaterinslaw'schen Grenadiere erneuerten auch bey dieser Gelegenheit die Beweise ihrer ausgezeichneten Tapferkeit.

Um den beabsichtigten Streich mit der Gewißheit des unfehlbaren Erfolgs zu führen, wurde zu gleicher Zeit auch unsere Mitte von der Kolonne K angegriffen, die aus der feindlichen Garde bestand und von Bonaparte in Person angeführt wurde.

Ein heftiges, auf die Batterien der Mitte gerichtetes Kanonenfeuer, war diesem Angriff vorangegangen, und als der Dejour-General Tolstoi dahin eilte, führte er mit den letzten Kartätschen-Ladungen unsere Batterien gegen den Feind und unterstützte mit dem glücklichsten Erfolge das wüthende Heranlaufen der moskowschen und wolodimirschen Musketierregimenter, die mit gefälltem Bajonet auf den Feind losgiengen. Obgleich nur in drey Gliedern gestellt, trennten diese Braven die starke siege wohnte Kolonne der Feinde. Zweydrittel blieben auf dem Schlachtfelde, durch das Bajonet hingestreckt, das die starke Hand der sich längst nach einem solchen Moment gesehnten tapfern Russen führte.

Während diesen Vorfällen war ein Korps feindlicher Kavallerie in den Rücken unserer Truppen gesprengt, welches aber von unsern Reutern herumgejagt und aufgerieben ward: nur 15 Mann entkamen nach den Posten bey der Windmühle. Bey diesen verschiedenen zurückgeschlagenen Angriffen wurden über 1000 Mann gefangen

gemacht, vierzehn Adler erbeutet und das Schlachtfeld mit dem Kern der feindlichen Armee bedeckt.

Unser siegende Heerführer befahl aufs strengste die Position nicht zu verlassen, und so blieb der geschlagene Feind in den Vortheilen seiner kühnen Stellung. Erbittert, seine Absicht nicht erreicht zu haben, ergriff er noch ein Mittel unsere Tapferkeit zu erschüttern. Aber an diesem Tage sollten alle Versuche vergeblich seyn. Gegen 4 Uhr Nachmittags begann eine neue Kanonade, von deren Würfungen auf unsere Linien ein Blick auf den Plan der Schlacht überzeugt. So enflirten wohl noch nie Batterien, aber auch noch nie hat sich die Standhaftigkeit und der unerschütterliche Muth einer Armee, in so hohem Glanze gezeigt. Nichts vermogte den Soldaten seinen Platz zu verlassen, keiner that einen Schritt aus dem Gliede.

Endlich schwieg dieses Feuer mit dem Einbruche der Nacht, der Feind verließ das

Schlachtfeld und seine Positionen auf unsern Flügeln, und gegen vier Uhr des Morgens setzten sich unsere Kolonnen in Bewegung, ohne im geringsten von irgend jemand beunruhigt zu werden. Ein absichtlich angezündetes Haus im Dorfe Schmoditen erleuchtete die Scene, und General Platon blieb bis zum hellen Tage auf dem Schlachtfelde.

Nach zwey Tagen wurde unsere Avantgarde von 30 feindlichen Eskadrons angegriffen, allein der General Platon fiel mit 8 Eskadrons isamscher Husaren und einigen hundert Kosaken so lebhaft über sie her, daß die Hälfte auf der Stelle zerstreut, 500 Mann gefangen genommen wurden und die übrigen in der schnellsten Flucht ihre Rettung suchten. Wir hatten dabey nur zwey Todte und vier Verwundete.

Nach diesem letzten Vorfall bemerkte man, daß den Feind ein panisches Schrecken vor den braven Kosaken ergriffen habe.

Jeder Angriff wurde ohne den geringsten Verlust zurückgewiesen, und täglich mehrere hundert Gefangene eingebracht. Der sich retirirende Feind wurde beständig von unsern leichten Truppen verfolgt, und er beschleunigte seinen Rückzug so sehr, daß wir schon am 9. Februar bey Lipstadt waren, wo dem Feinde ein Mehltransport und 400 Mann abgenommen wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)

VII.

Merkwürdigkeiten.

Indeß Bennigsen, würdig Alexanders Heere, Rußlands tapfere Krieger, anzuführen, die Gegenwart und die Zukunft mit unvergeßlichen Siegen, — und Bonaparte sie mit Gräueln und Lächerlichkeiten füllt, ist es einem jungen Gelehrten in Rußland gelungen, einen sehr interessanten Blick in die Vorzeit zu thun, und einer wichtigen

naturhistorischen Vermuthung Gewißheit zu gewinnen.

Ein Kaufmann aus Irkutsk, den in den letzten Monaten des vorigen Sommers eine Reise an die Küste des Eismeeres geführt, bemerkte einen frischen Erdsturz an derselben. Da er ihn näher betrachtete, sah er aus dem noch stehenden Theile des Ufers eine ungeheure, ihm völlig unbekannte Thiergestalt hervorragen. Bey seiner Heimkehr erzählte er Herrn Adams, Adjunkt der Petersburger Akademie der Wissenschaften, von seinem Funde. Herr Adams eilte sobald als möglich hin, ihn selbst zu untersuchen, und fand ein vollständiges, sogar noch mit der Haut versehenes Exemplar, von einer nicht mehr existirenden Thiergattung. Er hält es für einen Mammouth. Der ewige Frost der Weltgegend und die Verschlossenheit in der Erde, hat es vielleicht schon vier Jahrtausende lang dort aufbehalten, um unsere Zweifel über das ehemalige Daseyn der Gattung zu lösen.

Herr Adams hat der Akademie der Wissenschaften eine Zeichnung von diesem Thiere eingesendet, und sie zugleich benachrichtigt, daß er die Haut desselben sorgfältig ausstopfen, das Knochengestülpe aber auseinander nehmen lassen, und schon damit auf dem Wege nach Petersburg sey.

Eine genaue Beschreibung kann man nur von ihm selbst erwarten, aber aus den vorläufigen mitgetheilten Notizen läßt sich schließen, daß der Mammouth eigentlich der Koloss des Schweinegeschlechts gewesen. Der gefundene ist von der Höhe eines Elefanten. Sein Kopf hat die Form, die Ohren, den Rüssel und die Fangzähne eines Schweinekopfs, es versteht sich, nach kolossalem Maassstabe. Seine Haut ist mit röthlichgrauen Borsten besetzt; seine Hufen sind gespalten.

Einzelne dieser Angaben können von dem Erzähler unrichtig aufgefaßt seyn; im Ganzen ist das Faktum wahr. Die Akademie der Wissenschaften hat nur deshalb noch nichts darüber bekannt gemacht, weil Herr

Adams selbst der erste seyn will, der das Publikum davon benachrichtigt. Daß wird er denn nun freylich nicht mehr seyn, aber daß er den wichtigen Fund richtig zu würdigen und zu benutzen verstand, macht ihm bleibende Ehre.

Eine andere Merkwürdigkeit, die jetzt manchen Zirkel in Petersburg eine Viertelsstunde lang beschäftigt, ist der junge Franzose, den Krusenstern auf den Markesas-Inseln im Zustande völliger Wildheit fand, und durch ein Versehen mitnahm. Sein Betragen auf dem Schiffe, bewog den berühmten Weltumsegler, ihn in Kamtschatka ans Land zu setzen. Von dort hat man ihn denn so gelegentlich weiter geschickt, bis er in Petersburg anlangte, wo er, bis sich eine Gelegenheit findet ihn nach Hause zu senden, von einer monatlichen Pension von hundert Rubeln lebt.

Er ist etwa 23 Jahr alt, kleidet sich französisch, spricht seine Muttersprache schon wieder mit ziemlicher Geläufigkeit, und zeigt auch schon wieder in Gesellschaften die vor-

laute Suffisomie junger ungebildeter Franzosen. Wie an dem gefundenen Mammoth, mögte auch wohl an ihm der Wals das Merkwürdigste seyn, denn er ist im Gesicht und auf den Armen zierlich tätowirt. In seinen Erzählungen scheint er das Privilegium Weitergekommener sehr gut zu benutzen, indeß haben sie oft viel belustigende Naivetät. So erzählte er einst, da man sich nach seiner Familie erkundigte, er wisse die Zahl seiner Frauen nicht genau, aber er glaube doch, daß sie ein Duzend betragen mögte. Seine erste Frau sey sehr liebenswürdig gewesen, aber er habe sie verstoßen, weil sie während seiner Abwesenheit ihre Mutter todtgeschlagen und aufgeessen habe, „und ich“ setzte er ernsthaft und mit sichtlichem Stolz auf seine höhere Kultur, hinzu, „ich liebe das nicht, daß man seine Mutter aufißt.“

I n h a l t.

- | | |
|--|------------|
| I. Schreiben einer Predigerfrau aus dem
Städtchen Preussisch-Holland, an ihre
Freundin in R. | Seite 165. |
| II. Das Erzbisthum zu Riga im letzten
Behtel des vierzehnten Jahrhunderts. — | 185. |
| III. An den Herausgeber der Gama. — | 210. |
| IV. Ueber die Verschiedenheit der Schiffs-
ungelder und des Briefporto's in St.
Petersburg und Riga. | — 222. |
| V. Edelmuth. | — 226. |
| VI. Nachrichten von der Armee. | — 227. |
| VII. Merkwürdigkeiten. | — 239. |

Gedruckt bey Wilhelm Ferdinand Häcker,
privilegiertem Stadts- Buchdrucker.

Mit Bewilligung der kaiserlichen akademischen Censur zu
Dorpat.

F a m a
für
D e u t s c h - R u s s l a n d .

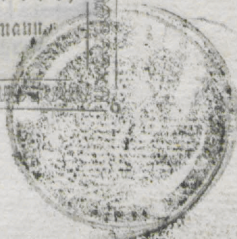
Herausgegeben

von

A n t o n E r u h a r t .

Monat May 1807.

R i g a ,
auf Kosten des Herausgebers,
und in Commission bey C. J. G. Hartmann.



ESTICA

A. 390.

Die Fama für Deutsch-Rußland erscheint in monatlichen Hefen. Der Preis für einen Jahrgang ist zehn Rubel. Drey Hefte machen ein Bändchen aus.

Das Kaiserliche Gouvernements-Postamt in Riga hat die Expedition übernommen und hat man sich wegen der Bestellungen an dasselbe zu wenden. Besträge werden eingesandt an den

Riga 1807.

Herausgeber.

ESTICA

A. 390.

TRD Rasmatukop.

286

F a m a

für

D e u t s c h - R u ß l a n d.

Monat May 1807.

I.

Historisch-politische Uebersicht des
Jahres 1806.

Die letzte Scene der großen Begebenheiten des Jahres 1805 war in Mähren. Der letzte Auftritt des vorjährigen Weltchauspiels ging nicht weit davon, ging in Polen vor. Das Schicksal scheint Polen dazu bestimmt zu haben, das Theater entscheidender Kämpfe beim Anfange eines Jahrhunderts zu seyn. Aus Polen drang der kühne Carl vor hundert Jahren

in Rußland ein. In Polen versammelte Bonaparte im vorigen Jahre seine Krieger, um das große Reich zu bekämpfen, das ihm alleine die Spitze zu bieten vermag.

In Polen? in dem Reiche der alten Sarmaten? Es war ja politisch gestorben, war bis auf den Namen verschwunden. Kosciuszko hatte ja selbst durch die bedeutungsvollen Worte: Polens Ende! — Finis Poloniae — womit er sich nach der verlorenen Schlacht bei Matschiewiz den russischen Feldherren Suwarow und Tersen überlieferte, die Auflösung seines Vaterlandes ausgesprochen. Bonaparte will es wieder erwecken. Er, dem alles möglich scheint, glaubte auch dieses möglich zu machen.

Freilich mußten, um dies Wunder vorzubereiten, die Großen der Erde eine Mythe erneuern, die uns die Fabeldichter von den Bewohnern des Olymps erzählen. Um einer goldenen Frucht willen geriethen diese in Zwist, stand Troja in Flammen, ward Helios entvölkert. Die Eris ruht nie. Die nämlichen Leidenschaften überliefern ihr die Men-

schen und Staaten. Was die letzten Säulen des Gleichgewichtssystems und des hierauf beruhenden Staaten-Gebäudes umstürzt, war das Verlangen nach dem Besitze eines Landes von 570 Quadratmeilen und 94,800 Einwohnern, eines ausgefogenen Landes, welches keine goldenen Früchte trägt.

Um Hannover zu erlangen, blieb Preußen in dem entscheidenden Zeitpunkte, der günstigere Aussichten zum Kriege als jemals zeigte, unthätig. Die Absicht, die erworbenen Länder des vom Herzen Georgs III. losgerissenen Churstaats zu behalten, bestimmte Preußen zu einem Kriege, der es dem Verderben zuführte. Der am Schlusse des Jahres 1805 ausgestreute Saame zu neuem blutigen Streite ging schnell auf. Hannover entzweite Preußen mit England, dessen Hülfssarmeen unter dem Herzoge Ferdinand im siebenjährigen Kriege die Feinde Friedrichs abwehrten. Und eben dies Hannover, dessen Wiederabtretung in Vorschlag gebracht wurde, entzweite Preußen mit Frankreich. Um Genua's willen brach der Krieg des Jahres 1805 aus. Um Hannover so

berte 1806 der so lange friedlich gebliebene Norden.

Denn die Kriegsflamme blieb nicht bei dem stehen, der sie zuerst rege machte. Auch andere Staaten riß die fremde Sache mit in den Schlund.

Er ergriff mit seinen Schrecknissen blühende Länder, die weit von den Grenzen Frankreichs entfernt lagen, und nie das Schicksal ahneten, welchem schon seit länger als zehn Jahren das südliche Deutschland unterliegt. Nur zu schnell wälzte es sich im verfloßenen Jahre über das nördliche her. Die Uebel, die im Gefolge des Krieges sind, streiften die Blüthen eines vieljährigen Wohlstandes ab, nöthigten viele Fürsten zur Flucht, führten neue Völkerwanderungen herbei. Alte Fürstenthümer stürzten zusammen. Die Krone, die über sie alle hervorragte, die alte tausendjährige Krone der Cäsaren, war noch vor dieser Katastrophe verschwunden.

Dagegen sah man freilich um so mehrere neue Fürstenthümer, ohne einmal die Erhebung

mehrerer alter Fürsten zur großherzoglichen Würde in Anschlag zu bringen. Der Prinz Joachim Murat wurde von seinem Schwager Bonaparte erst zum Herzog von Cleve und Berg, dann zum Großherzog erklärt. Bonaparte's eine Schwester wurde Herzogin von Guastalla, mit dem Fürstenthume der andern wurden Massa und Carrara vereinigt. Der Waffengefährte und Kriegsminister Bonaparte's, Marschall Berthier, wurde Fürst von Neuchâtel; sein Minister der auswärtigen Verhältnisse, Talleyrand-Perigord, Fürst von Benevent; einer seiner ausgezeichnetsten Marschälle, Bernadotte, Fürst von Ponte-Corvo, und Bonaparte's Oheim, Cardinal Fesch, Coadjutor des deutschen Churfürstkanzlers, und nachmaligen Fürsten Primas des Rheinischen Bundes. Fünf neue Königskronen schuf das furchtbare Jahr 1806. Am ersten Tage desselben ließen sich die Churfürsten von Baiern und Württemberg zu Königen proklamiren. Die andern drey neuen Kronen waren die noch von der Sicilianischen getrennte Krone von Neapel, die von Holland und Sachsen.

Die Bonaparte die von Neapel seinem ältern Bruder Joseph aufsetzen konnte, mußte einiges Blut fließen. Der Marschall Massena führte die Armee, die wider die Residenz Ferdinands IV. marschirte. Bald war sie besetzt, und huldigte dem neuen ihr durch die Waffen gegebenen Könige. Nur Gaeta leistete den Franzosen Widerstand. Ein deutscher Prinz, aus dem Hause Hessen-Philippsthal, flocht durch den Heroismus, womit er diese Feste längere Zeit wider eine überlegene Belagerungs-Armee vertheidigte, seinen Namen mit Glorie in die vorjährige Jahresgeschichte. Als er schwer verwundet wurde, fiel auch gleich die Festung, die unter ihm unüberwindlich gewesen war.

Mit dem Genius des Jahres ging Bonaparte unaufhaltsam fort. Ungeheure Pläne ruheten in der Brust dieses unersättlich Ehrgeizigen. Daher kehrten auch mit ihm die französischen Heere nicht nach Frankreich zurück, in dessen Hauptstadt er am Ende des Januarmonats erschien. Sie zogen sich aus dem Oesterreichischen nach Franken, Baiern und Schwaben, hielten die österreichische Fe-

stung Braunau das ganze Jahr hindurch besetzt, und vermehrten sich noch in den Rheingegenden, so daß die Anzahl der in Deutschland befindlichen französischen Truppen im Märzmonat auf 200,000 Mann angegeben wurde. Ein Corps wendete sich unter dem General Marmont nach Dalmatien und Istrien, und näherte sich den Grenzen der Türkei, deren zinsbarer Staat Ragusa von französischen Truppen besetzt wurde.

Doch alle Erfolge zu Lande stellten Frankreichs Handel und Schiffahrt nicht wieder her. Was sich von seiner Seemacht sehen ließ, fiel auch sogleich in englische Gewalt. Der Viceadmiral Duckworth nahm und zerstörte eine vom Contreadmiral L'Espeigues befehligte französische Escadre bei Domingo; nur dem Prinzen Hieronimus Bonaparte, der mit dieser aus 6 Linien Schiffen bestandenen Abtheilung der Brester Flotte abgesegelt war, gelang es, sein Schiff nach Frankreich zurückzuführen. Admiral Linois, der mehrere Jahre lang die Geißel des englischen Handels nach Ostindien gewesen war, mußte sich mit einem Linien Schiff und einer Fregatte un-

weit Madera dem brittischen Viceadmiral Sir John Borlase Warren ergeben. Eine Landungs-Expedition, die von Sir Home Popham und dem General Baird nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung unternommen wurde, hatte die schnell und glücklich vollbrachte Eroberung dieser unschätzbar wichtigen Colonie zur Folge. England hatte sie bereits einmal besessen, von 1795 bis 1802, da sie im Frieden von Tienien an Holland wieder abgetreten wurde. So leicht wird die brittische Regierung sie zum zweitenmale nicht zurückgeben. Derselbige thätige Admiral Popham faßte einstweilen, vereint mit dem General Beresford, im spanischen Südamerika festen Fuß und bemächtigte sich, ohne von der Regierung dazu autorisirt zu seyn, der Stadt und Provinz Buenos Ayres, dieser reichen Besitzung beim Silberfluß, oder Rio de la Plata, fast ohne allen Verlust. Es war die kostbarste englische Erwerbung im ganzen Kriege. Durch den Besitz der ausgedehnten und unbeschreiblich ergiebigen Provinz Buenos Ayres that sich dem brittischen Handel eine neue Quelle unberechenbarer Vortheile auf. Die eröffnete

schöne Aussicht verschwand aber bald. Nicht zur rechten Zeit unterstützt, mußten die entschlossenen brittischen Anführer das eroberte Kleinod sich wieder durch die Spanier entreißen lassen. Der Kampf um Buenos Ayres dürfte aber wieder erneuret werden. Es erschien eine russische Escadre, worauf sich einige Tausend Mann Landungstruppen befanden, im adriatischen Meere, eben als die Oesterreicher im Begriff waren, den Franzosen die im Preßburger Frieden abgetretenen *Bouche di Cattaro* zu überliefern. Die Besatzung war zu schwach, den Russen zu widerstehen, die am 4. März Cattaro in Besitz nahmen, und diesen von Bergen umgebenen Seeplatz, welcher über 400 Jahre unter venetianischer Herrschaft gewesen, und durch den Frieden von Campo Formio an Oesterreich gekommen war, nicht wieder verließen. Auch unterhielt England das Feuer der Unruhe in Calabrien.

So dauerte die Fehde Frankreichs mit Rußland und England fort. Einen Augenblick schien sie ihrem Ende nahe. So lange Pitt lebte, war die durch persönlichen

Haß erschwerte Ausöhnung nicht zu erwarten. Der Tod des unvergeßlichen englischen Premierministers räumte dies Hinderniß hinweg. So wie dieser Polarstern Brittanniens — wie man William Pitt nannte — am 23. Januar ganz unerwartet erlosch, ergriff sogleich eine ganz neue seltsam verbundene Administration, an deren Spitze Lord Grenville als Erster Lord der Schatzkammer und Premierminister, und Charles Fox, als Staatssekretair der auswärtigen Angelegenheiten, standen, das Ruder des bewegten durch zahllose Klippen durchzusteuern den Staatsschiff. Das neue aus drei Parteien zusammenge setzte Ministerium wandelte manche innere Geschäftszweige um, schuf eine neue Militair-Verfassung, bewirkte die Abschaffung des Sklavenhandels, die schon längst der Wunsch der Menschheit gewesen ist, und suchte das unermessliche Reich des brittischen Ostindiens zu beruhigen, wo der Ausführung der von dem neuen Generalgouverneur, Lord Minto, zu treffenden Maasregeln bereits durch die Friedens-Verträge mit den indischen Fürsten Holkar und Scindiah vorgearbeitet war. Allein in äußerer Hinsicht griff es ganz in

den Geist und die Handlungsweise des verstorbenen Staatsmannes ein, der von sieben- und vierzig Jahren seines Lebens, neunzehn als Premierminister verlebt hatte, und der Lootse gewesen war, der den Sturm bestand (the pilote who weatherd the storm). Fox ging vielleicht weiter, als sein von ihm heftig verfolgter Gegner gegangen wäre. So wandeln sich die Ansichten mit den Situationen.

Das Ereigniß, welches dem Staatssekretair Charles Fox Veranlassung gab, die ganze Energie seines Charakters an den Tag zu legen, war freilich eine Erscheinung ganz neuer Art. Preußen hatte erklärt, daß es das Churfürstenthum Hannover vor fremden Occupationen schützen und dasselbe bis zum allgemeinen Frieden in seine Verwaltung und Administration nehmen wolle; es hatte England aufgefördert, zu diesem Zwecke seine Truppen aus dem Hannöverschen zurückzuziehen, die auch auf der Elbe und Weser wieder eingeschifft wurden. Und wenige Wochen, nachdem die Preußen unter dem Grafen von Schulenburg-Rehnert eingerückt waren, am 1sten April, verkündigte ein Pa-

tent Friedrich Wilhelms III., daß er durch eine Convention mit Frankreich den rechtlichen Besitz auf die Bonaparten durch das Eroberungsrecht zuständigen Staaten des Churhauses Braunschweig in Deutschland erworben habe, trat der preussische Abler überall in Hannover an die Stelle des Einhorn und des Leoparden, sperrte Preußen der englischen Schiffahrt die Elbe und Weser.

Mit rednerischem Feuer, mit der ihm eigenen Fülle von Kraft stellte Fox dem britischen Senate das preussische Benehmen dar. Es war seine letzte bedeutende Rede. Kräftige Maaßregeln begleiteten die kräftigen Worte. Es wurden Raperbriefe wider Preußen ertheilt, die Ems, die Weser, die Elbe und die Trave blockirt, alle Häfen von Vrest bis nach der Elbe in Blockadezustand erklärt, und bald wehete die preussische Handelsflagge auf den besuchtesten Meeren nicht mehr.

Georg III. hatte feierlich erklärt, daß er niemals in eine Veräußerung seines Churfür-

stenthums einwilligen würde. Bonaparte schien nicht abgeneigt, auf der Basis der Wiederherstellung dieses verlorenen Besitzes den großen Streit zu vermitteln; er wünschte sich mit England und Rußland zu versöhnen. Der nun die britische Politik leitende Mann des Friedens, Fox, bot diesem Verlangen die Hand. Es wurden durch den Lord Plymouth in eben dem Zeitpunkte, da Rußland sich Frankreich wieder näherte, Unterhandlungen eingeleitet. Die Mitte des Jahres 1806 versprach der gebildeten Erde die Rückkehr friedlicher Ruhe. Ein russischer Abgeordneter, der über Wien, wohin er wegen der Besetzung von Cattaro gesandt worden war, am 6. Julius in Paris eintraf, unterzeichnete vierzehn Tage nachher einen Friedenstractat. Und gleich nach der Abschließung dieses russischen Separatfriedens erschien ein vertrauter Freund des englischen Staatssekretairs, Lord Lauderdale, als förmlicher bevollmächtigter Friedens-Negotiateur in Paris.

Plötzlich aber verschwand das trügerisch dämmernde Licht. Charles James Fox über-

lebte seinen großen Gegner William Pitt nur um acht Monate weniger zehn Tage. Er trat am 13. September von der großen Bühne ab. Und der Kaiser Alexander versagte dem zu Paris unterzeichneten und von Dubril selbst nach Petersburg gebrachten Friedenstraktate seine Ratifikation. Nun wurde die Elbblockade wieder aufgehoben, das Cabinet von St. James rief den Lord Lauderdale nach London zurück, und dagegen eilte ein englischer Bothschafter zum Könige von Preußen.

Der Schlüssel zu diesem Problem eines wunderbar schnellen Wechsels des Systems lag in den Mißverhältnissen, die ganz unerwartet zwischen Frankreich und Preußen eingetreten waren, obgleich beide Mächte noch am 15. Februar eine neue Convention schlossen. Während sich der Urheber dieses Vertrags von unberechenbaren Folgen, wodurch der König von Preußen für die Erreichung des lange genährten Wunsches nach dem Besitze des benachbarten hannoverschen Churstaats, drei minder wichtige Provinzen seiner Monarchie, das Fürstenthum Anspach, das Herzogthum Cleve und die klei-

nen Fürstenthümer Neuchâtel und Valenzin abtrat; während sich der Graf von Hatzfeld in Paris aufhielt, reiste der regierende Herzog von Braunschweig mit Aufträgen des Königs von Preußen an den Kaiser Alexander nach Petersburg, begab sich der Graf von Schulenburg Kehnert nach Hannover, um dort die preussischen Formen einzuführen. Lauenburg nahm sie erst nach einem von beiden Seiten nicht ernsthaft gemeinten Gefechte zwischen den einrückenden preussischen Truppen und einem kleinen schwedischen Corps an. So unbedeutend dieser Vorfall an sich war, so verwickelte er doch Preußen in ein Mißverständnis mit Schweden, dessen Folge für die preussische Schifffahrt, die schon durch die englischen Kreuzer und Raper so sehr litt, sehr drückend waren. Eine schwedische Escadre blockirte die preussischen Häfen der Ostsee, aller Handel lag darnieder, und Friedrich Wilhelm III. trug Bedenken, die Macht seines Heeres wider Schwedisch-Pommern aufzubieten.

Sie wurde für einen furchtbaren Gegner aufgespart. Kaum schien ein Bruch

mit Frankreich bevorzuzustehen, so suchte Preußen sich England und Schweden zu nähern, so eilte es die diplomatische Communication mit London wieder herzustellen. Die ganze Armee wurde mobil gemacht, an Luchefini's Stelle ging der General von Knobelsdorff als Gesandter nach Paris, und in den ältern westlichen Provinzen, auch zu Erfurt und Hildesheim ließ die preußische Regierung öffentlich erklären, daß an keine fernere Vertauschung zu denken sey, daß auch nicht ein Dorf weiter abgetreten werden solle. Daß in Paris neue fernere Abtretungen im Antrage gewesen waren, daß man daselbst die mit Hannover vorgegangene Verbindung nicht für unabweislich zu halten schien, und den Plan zu einer Nordischen Conföderation, die ohne Ausnahme alle größere und kleinere deutsche Staaten, die nicht in den Rheinischen Bund aufgenommen worden waren, unter preußischen Titel vereinigen sollte, nicht unbedingt gut hieß und genehmigte, dies waren die Gründe, die auf einmal die seit länger als zehn Jahren von dem Berliner Cabinet befolgte Politik umwandelten, und ihr eine erklärte kriegerische Tendenz gaben.

Das am 9. October erlassene Manifest ließ die Ursache der schnellen Metamorphose nicht im Dunkeln. "Preußen, hieß es unier andern in demselben, hatte von seinen Traktaten mit Frankreich noch nichts als Demüthigungen und Verluste eingedröndet. Ein einziger Vortheil war Preußen geblieben. Das Schicksal Hannovers lag in seinen Händen, und es mußte in seinen Händen bleiben, wenn das letzte Unterpfind der Sicherheit des Nordens nicht vernichtet werden sollte. Bonaparte hatte diese Lage der Dinge feierlich garantirt. Er unterhandelte mit England auf der Basis der Zurückgabe des Churfürstenthums. Der König ist im Besitz der Beweise. Der Krieg war nun durch die That erklärt!"

Aber mit welchen Hülfsmitteln trat Preußen auf den Schauplatz dieses Krieges wider den Coloss der französischen Macht? Ganz allein glaubte es diesen furchtbaren Kampf bestehen zu können. Wenigstens waren nach der Rede, wodurch das brittische Parlament am 19. December wieder eröffnet wurde, "weder der Entschluß die Waffen wider Frankreich zu ergreifen, noch die folgen-

den Maaßregeln vorher mit dem Cabinette zu London verabredet; auch war keine Disposition gezeigt, irgend eine angemessene Genugthuung für die Angriffe darzubieten, wodurch die beiden Länder in einen Stand gegenseitiger Feindseligkeit waren gesetzt worden." Dieser Ersatz war die Bedingung, unter welcher der von London ins königlich-preussische Hauptquartier abgesandte Lord Morpeth englische Unterstützung zusichern sollte. Er konnte nach der Versicherung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Howick, sein Creditiv nicht mehr übergeben. Ehe er Friedrich Wilhelms Hauptquartier erreichte, ehe Rußland, welches zu spät von den kriegerischen Entschlüssen in Berlin unterrichtet worden war, seine Phalangen senden konnte, hatten sich die Umstände schon geändert.

Naparte säumt nicht, wenn sich die Thore des Janus-Tempels öffnen. Er hob das Lager bei Meudon auf, entbot die französischen Marschälle zu sich nach Paris, sie kehrten schleunigst nach Deutschland zurück. Bonaparte folgte ihnen, und war schon am

2. October bei seiner großen Armee, deren sieben Corps in den letzten Tagen des Septembers aus Baiern und Schwaben nach Sachsen ausbrachen, an dessen südwestlichen Grenze das schöne preussische Heer, an den Thüringer Wald gelehnt, in drey Hauptcorps aufgestellt war. Diese Stellung, welche die Umgehung der concentrirten preussischen Armee auf ihrer linken Seite möglich machte, und ihre theils vor der Fronte angelegten Magazine entblökte, war ihr Verderben. Bonaparte ließ den Marschall Davoust mit dem rechten Flügel in die schönen offen gelassenen Ebenen Sachsens über Leipzig bis Naumburg vordringen, wodurch die Preußen von Dresden abgeschnitten wurden, in daß der linke französische Flügel über Coburg und Saalfeld nach einem heftigen Treffen mit der Avantgarde des linken preussischen Flügels, worin ihr königlicher Anführer, Prinz Louis Ferdinand von Preußen, den glorreichen Tod des Helden starb, nach Jena und Rahlau vorrückte. Das Centrum folgte und stand der preussischen Hauptmacht gegenüber, die den Rücken nach dem Rhein hatte, tournirt und ohne Lebensmittel war, und

in dieser mißlichen Lage eine andre Richtung nahm, in welcher die drey Corps aber nicht gehörig zusammenhingen.

Naparte forderte dennoch am 12. October Friedrich Wilhelm III. in einem Schreiben auf, diesen Krieg in der Entstehung zu ersticken. Das ließ leider das Verhängniß nicht mehr zu; das Loos war über den ruhmvollen Militairstaat Friedrichs des Zweiten geworfen. Ein Tag stürzte die Säulen des durch so manche Siege gegründeten Gebäudes um. Es war der Jahrestag der unglücklichen Schlacht bey Hochkirch, die dem großen Könige vor 48 Jahren den trefflichsten Theil seines Heeres kostete. Der 14. October des verflossenen Jahres kam dem Enkel von Friedrichs Bruder noch weit theurer zu stehen. Von seiner ganzen schönen Armee rettete sich ein nur kleiner Theil über die Oder. Alles andre, über 100,000 Mann, fielen in der Preußens Unglück entscheidenden Schlacht bey Jena, oder wurden gefangen und sonst aufgerieben, oder capitulirten zu Erfurt, Prenzlau, Pasewalk, Zehdenick, Lübeck und in den festen Plätzen.

Denn unter sieben wichtigen Preussischen Festungen war kein Gaeta, unter ihren Befehlshabern kein Prinz von Hessen-Philippsthal. Magdeburg, dies Bollwerk des preussischen Staats, welches im 16. und 17. Jahrhundert von einer viel geringern Besatzung lange vertheidigt worden war, Spandau, Cüstrin, Stettin, Hameln, Rienenburg, Glogau und Lencycz, ergaben sich mit ihren zahlreichen Garnisonen ohne Belagerung, zum Theil ohne einen Schuß gewechselt zu haben. —

Diese fast gänzliche Vernichtung eines in den Annalen der Kriege mit Ruhm bedeckten Heers, diesen beispiellos schnellen Erfolg, wodurch die preussische Monarchie in ihrem ganzen ausgedehnten Umfange, bis auf die östlichen Provinzen, ohne weitem Widerstand in fremde Gewalt gerieth, hatte selbst der Sieger nicht voraussehen können. Mehrere Aeußerungen Napoleons vor der Schlacht beweisen, daß er sich von den Preussen eine andre Vorstellung gemacht hatte. Die Franzosen konnten sich selbst an dem Tage nach dem verhängnißvollen 14. Octo-

ber, an welchem sie die drei Corps des preussischen Heers einzeln und zu verschiedenen Zeiten, erst den Fürsten von Hohenlohe, dann den König und den Herzog von Braunschweig, und zuletzt erst den Generallieutenant v. Rüchel schlugen, nicht in dem so schnell entschiedenen Sieg finden. Als sie die Größe desselben erkannten, säumten sie nicht ihn zu verfolgen. Bonaparte zog am 27. October in Berlin ein, deren königliche Bewohner sich hatten entfernen müssen, am 27. November war er in Posen, am 19. December in Warschau. So waren bald beide Ufer der Oder, beide Ufer der Weichsel in französischem Besitz. Die Franzosen drangen bis über den Bug wider eine russische Hülfarmee vor, die sich unter dem General Bennigsen von der Weichsel weiter zurückzog. Ein anderes russisches Heer stieß bei Königsberg zu dem Corps, welches der König von Preussen aus den Trümmern der verlorenen Schlacht und durch neue Mannschaftsaushebungen sammelte. Der Monarch hatte nebst dem Grafen von Falkreuth, der ihn von Auerstädt geleitet hatte, auch den General Rüchel bei sich. Die andern ausgezeichneten preussischen

Feldherren, unter ihnen mehrere Prinzen, waren gefallen oder gefangen. Der durch den Oberbefehl der Truppen Friedrich Wilhelms so unglücklich gewordene Herzog von Braunschweig starb am Gram, und an einer im Anfange der Schlacht erhaltenen Wunde. Seine Rolle war ausgespielt. Jetzt begann der zweite Act des großen Schauspiels, da sich die feindlichen Massen zweier kolossalischen Mächte berührten, die, wenn sie wollten, die Welt mit einander theilen könnten. Bei keinem Kampfe der alten und neuen Geschichte stand mehr auf dem Spiele wie bei diesem!

Bonaparte, der, um ihn zu lenken, nach Warschau geeilt war, erhöhte durch seine Erscheinung in dieser vormaligen Hauptstadt des erloschenen Sarmatischen Reichs den Enthusiasmus für die politische Wiedergeburt desselben. Die französische Politik hatte sich immer einigen Einfluß auf die Polen zu verschaffen gewußt, im vorigen Jahrhunderte, im Jahre 1734 wehten auch schon die französischen Paniere an der Weichsel, wenn gleich mit andern Emblemen versehen, und

nicht von so großen Heeren umringt. Die Auflösung Polens, die in einer Zeit fiel, wo Frankreich mit sich selbst nur zu sehr beschäftigt war, schien dieser Einwirkung für immer ein Ziel zu setzen. Aber jetzt erwachte wieder der unruhige Geist einiger Verblendeten dieser Nation in dem, von den Franzosen besetzten Theile dieses Reichs, da die Proclamation Bonaparte's und Dombrowskys ihren Planen schmeichelte.

Ein französisches Heer von zwei bis dreimal hundert tausend Mann, gab neuen Conföderationen das Daseyn. Ihnen stellte Rußland eine eben so zahlreiche Masse entgegen. Polen, dessen Namen für immer ausgelöscht zu seyn schien, wurde auf einmal der blutige Tummelplatz von einer halben Million Krieger, die sich beiderseits dem Siege oder Tode weiheten. Der Kampf galt das Schicksal der Welt, und insbesondere das des Nordens.

Erwartungsvoll wendete wenigstens der deutsche Norden seine Blicke nach Polen und dessen Nachbarschaft. Bis zum 14. Octo-

ber des verflossenen Jahrs war Preußen seine Aegide, der Leitstern seiner Bestimmungen gewesen. Der kurze Krieg stürzte dieses schnell von seiner Höhe. So tief hatte die unglückliche Periode des siebenjährigen Krieges es nie gebeugt. Sein schönes Heer war vernichtet oder zerstreut, fast die ganze Monarchie mit ihren Festungen und militairischen Heiligthümern in französischer Gewalt, Handel, Industrie und Gewerbe erstarben unter den Waffen und dem Druck unerzwinglicher Contributionen, mehrere Prinzen des Hauses waren gefangen, einer nur gefallen, und der König am Ende des Jahres bis an die Grenze seiner ausgedehnten Staaten zurückgedrängt. Dennoch verweigert er standhaft einem von dem Marquis Lucchesini und dem General Jastrow zu Charlottenburg unterzeichneten Waffenstillstande seine Bestätigung. Er wußte, welche Hülfe ihm werden konnte und würde.

Die mit Preußen enge verbunden deutschen Fürstenhäuser theilten sein unglückliches Loos. Kurhessen, dessen brave Truppen an dem französisch-preussischen Kriege

keinen Antheil genommen hatten, Dranien, Fulda, Braunschweig wurden dem Abler Bonaparte's unterworfen. Hannover, das objectum litis welches im Anfange des Jahres von den Engländern und Russen geräumt und dann von den Preußen in Besitz genommen war, sah die französischen Truppen wiederkehren; auch das Herzogthum Oldenburg, Mecklenburg, so wie das auf einmal durch die Gräucl einer erstürmten Stadt aus seiner Ruhe aufgeschreckte Lübeck, das für alle handelnden Staaten so wichtige Hamburg, auch die dritte Hansastadt Bremen, ganz Nieder-Deutschland ward in den letzten Monaten des Jahres von einem Corps der großen französischen Armee besetzt. Sie überschwemmte im October auch Sachsen, dessen Churfürst sich an Preußen angeschlossen hatte. Es trennte sich davon nach der entscheidenden Schlacht bei Jena, schloß im letzten Monate des Jahres Frieden mit Bonaparte, und empfing von demselben die Königskrone. Wie die Zeiten wunderbar wechseln! Gerade vor hundert Jahren hatte ein Churfürst von Sachsen, der auch wie der jetzige, Friedrich August hieß, durch einen

König des Nordens eine Krone verloren.

Der neue König von Sachsen trat mit allen sächsischen Häusern einem Bunde bei, der sich in der Mitte des verstorbenen Jahres auf den Trümmern des umgestürzten heiligen römischen Reichs deutscher Nation erhob. Das sechste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts, welches die Keime eines neuen Lebens für das verschwundene Reich der Sarmaten aussäen soll, zertrümmerte in dem hohen gothischen Gebäude des deutschen Reichs, die älteste gebildetste Schöpfung im Mittelpunkte des gebildeten Welttheils. Längst schon war ihr Fundament untergraben, die Fugen des Reichsverbandes hatten sich gelöst, und die Uebel und Gebrechen des deutschen Staatskörpers nahmen besonders in den letzten Zeiten so zu, daß seine schon von Joseph II. geahnete nahe Auflösung unvermeidlich war. Der 6te August des vorigen Jahres war dieser merkwürdige Todestag, an welchem das deutsche Reich in einem Alter von tausend und sechs Jahren starb. Der nächste Veranlassungsgrund

seines Todes war die Stiftung eines neuen am 12. Julius besiegelten Bundes, dessen Schöpfer Bonaparte war. Es ließ am 1sten August dem deutschen Reichstage erklären, daß er das Daseyn einer Reichs-Constitution nicht mehr anerkenne und Protektor des Rheinischen Bundes geworden sey, den die Könige von Baiern und Württemberg, der zum Fürsten Primas erklärte Churverzkangler, der Churfürst und jetzige Großherzog von Baden, die Großherzöge von Berg und Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Usingen und Weilburg, von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, von Salm Salm und Salm-Kyrburg, von Isenburg Birstein und von Lichenstein, der Herzog von Ahremberg und der Graf von der Leyen errichtet hatten. Zugleich sagten sich die zu dieser neuen Conföderation gehörenden Stände des Reichs von ihrer bisherigen Verbindung mit demselben los. Die andern Glieder des Reichs entband der Kaiser Franz II. selbst am 6ten August durch eine merkwürdige Erklärung von ihren constitutionellen Verhältnissen. Er zählte sie von allen Pflichten gegen sich und die deutsche Verfassung los, legte die Reichs-

Regierung und die Kaiserkrone nieder, und schloß die Reihe der 55 römisch-deutschen Kaiser, deren Haupt diese glänzendste der Kronen, diese Glorie der Cäsaren schmückte. So zerriß das gewaltige Jahr das schöne tausendjährige Band, welches 24, und vor dem Lüneviller Frieden noch mehrere Millionen Deutsche an einander knüpfte. Die einzige theure Reliquie des alten Vereins, das einzige Merkmal, woran die Söhne Thuisfons sich noch erkennen, ist ihre gemeinschaftliche Sprache. Alles andere verschlang der Sarkophag des 6ten Augusts. Die daneben aufgestellte Wiege des neuen Gebildes faßte bald die schnell wachsende Größe desselben nicht mehr. Wie paßte der Name des Rheinischen Bundes noch auf die ausgedehnte Conföderation, die am Ende des Jahres die größten deutschen Länder umschlang und sich bis an die Elbe und weiter ausdehnte.

England erfuhr bald die schnelle Wendung des Kriegs und die Erfolge der französischen Waffen, die ihm auf einmal seine Handelswege nach dem festen Lande und alle Ver-

bindungen mit Deutschland versperrten. Lord Morpeth kam zurück; Lord Hutchinson der nun abgesandt wurde, konnte bloß zu Wasser zum Könige von Preußen gelangen. Die Isolirung der brittischen Inseln durch die von Bonaparte ergriffenen Maaßregeln erheischte angemessene Entschlüsse. In dieser Krisis versammelte sich ein neues Parlament. Allein durch den Tod von William Pitt und Charles Fox hatte das verfloßene Jahr der englischen Nation ihre beiden größten Männer geraubt. Das Cabinet, wie der brittische Senat, bedurften der leitenden Macht eines Genies, die sich dem Sturm entgegenstemmte.

Es rauschte an Dänemark vorüber, seine Grenze blieb vom Dämon des Krieges verschont. Das vom Kronprinzen befehligte Truppencorps sicherte Holstein. Ein Augenblick der Unruhe schien nur darum einzutreten, um die allgemeine Dankbarkeit für die Wohlthat der angeordneten militairischen Maaßregeln zu erhöhen, welche die Gefahr abwendeten. Am Ende des Jahres gingen die mehresten der kantonirenden dänis-

schen Truppen weiter zurück. Holstein hatte jetzt keinen stärkern Schutz mehr nöthig. Von allen Ländern des deutschen Nordens war es das einzige, welches nicht vom Strudel des Kriegs ergriffen wurde. Es gehörte auch nicht mehr zu Deutschland. Ein enges Band knüpfte es seit dem 9. September unzertrennlich an den Staatskörper der dänischen Monarchie, und eine neue Gesetzgebung stellte diese beglückende Einheit und die dem Staatszweck entsprechende Harmonie der innern Administration aller Theile noch vollkommener her.

Früher, ehe noch das deutsche Reich zusammengefallen war, hatte der König von Schweden eine ähnliche Entschließung gefaßt, und in Pommern die schwedische Verfassung eingeführt. Seine Truppen hatten bei der Räumung von Lauenburg den Preußen ein kleines Scharmügel geliefert, worauf ein Embargo und eine Blokade der preussischen Ostseehäfen durch eine schwedische Escadre folgte. Als sich Friedrich Wilhelm zum Kriege wider Frankreich rüstete, hob der König von Schweden die Blokade wieder auf, und das

Lauburgische wurde durch ein schwedisches Corps wieder besetzt, welches nachmals das Mißgeschick hatte, durch die unerwartet nach Lübeck vordringenden Franzosen von der Rückkehr abgeschnitten und zum Theil gefangen zu werden. Dann näherte sich der Marschall Mortier mit dem achten Corps der großen Armee der Grenze von Schwedisch-Pommern; indessen schied das Jahr, ehe der angekündigte französische Angriff auf das in den nachdrücklichsten Vertheidigungs-Zustand gesetzte Stralsund wirklich unternommen wurde.

Immer nördlicher zog sich der Krieg. Der mächtigste Monarch im Norden verließ dennoch seine prächtige Hauptstadt nicht, wo ihn das Ende des Jahres zur Freude seines Volks mit einer Tochter beschenkte. Schon der Januarmonat 1806 führte ihn aus Mähren nach Petersburg zurück. Gleich ihrem Kaiser kehrten im Anfange des Jahres die russischen Heere aus den österreichischen Staaten und aus dem Hannoverschen in die Heimath zurück, ohne daß jedoch freundschaftliche Verhältnisse zwischen Rußland und Frankreich eintraten. Sie blieben vielmehr

kriegerisch, und wurden es noch mehr, als Alexander den von seinem Abgeordneten Dubril zu Paris unterzeichneten Friedenstraktat nicht ratificirte. Dieser Widerstand gegen die unbegrenzten Forderungen Bonaparte's ward die bestimmte Tendenz der ganzen russischen Macht, als die reißenden französischen Fortschritte die Sicherheit ihres Gebiets bedrohten. Nun machte die Regierung diesen Krieg zu einer Nationalache. Hunderttausende waren unter den Waffen, und disciplinirte Heere, wie ganze Völkerschaa ren, strömten aus Asien und aus allen Gegenden des großen Reichs heran, um die Armee zu bekämpfen, die Bonaparte gegen die russische Grenze vorrückten ließ. Solche Zurüstungen sah die Welt noch nie, als von beiden Seiten zu diesem furchtbaren Entscheidungskampfe der zwey Riesenstaaten getroffen wurden.

Am Ende des Jahres kam es zu einer Schlacht bey Pultusk, und Bonaparte sowohl als seine polnischen Anhänger schienen es nun zu ahnden, daß die Wiedergeburt Polens eine Chimäre sey. Schon früher

spielten die französischen Bulletins darauf an, und nach dieser Schlacht, die von den Franzosen als ein Sieg proklamirt wurde, stand auf einmal die Fluth, die sich über Europa hinwälzte, stille. — Nicht Bulletins sondern die Resultate entscheiden, und die Nachwelt richtet mit strenger Waage.

Frankreich suchte die Freundschaft der Türken. Es erhielt, wie es schien, im Disvan das Uebergewicht. Wenigstens erkannte die Pforte Napoleon als Kaiser der Franzosen an, und weigerte sich, die Allianz mit England zu erneuern. Unter diesen Umständen wurde Rußland dringender in seinen Forderungen, und endlich rückten die Generals Michelson und Fürst Dolgoruky, denen Czerny Georg, der Chef der Servischen Insurgenten, die Hand bot, mit einer Armee in die Moldau und Wallachei ein. Der französische Minister-Resident zu Jassy, ward nach Rußland abgeführt.

Oestreich sah dem großen Waffenschau-spiel zwischen Frankreich, Preußen und Rußland zu, ohne sich von den Schranken einer

unverbrüchlichen, muthmaßlich zu weit getriebenen, Neutralität zu entfernen. Die Regierung wendete ihre ganze Sorgfalt auf die Heilung der Wunden, die das vorhergehende Jahr dem österreichischen Kaiserstaate schlug. Verlor er auch durch den Preßburger Frieden 1194 Quadratmeilen, 2 Millionen 722,700 Menschen und 15 Millionen 216,000 Gulden Einkünfte, so blieben ihm doch noch 10,781 Quadratmeilen, eine Bevölkerung von 22 Millionen 825,000 Seelen, eine Einnahme von 104 Mill. 784,000 Gulden, und die Ressourcen seiner reichen Produktion, die ihm die französischen Truppen nicht rauben konnten. Sie waren nicht mehr auf Oestreichs Boden, nur die Festung Braunau blieb fortwährend von ihnen besetzt. In der Mitte des Jahres legte Franz der Zweite die eine seiner beiden Kaiserkronen nieder. Um so thätiger konnte er für den Glanz und die Rechte der andern wirken, die allerdings an den polnischen Unruhen ein sehr naheß Interesse hatte.

Doch weder als Staat noch als Republik wird Polen schwerlich je wieder er-

stehen. Das neunzehnte Jahrhundert ist ohnehin nicht das Zeitalter der Freistaaten. Die wenigen, die noch übrig geblieben waren, giengen unter. Von der großen Anzahl der ehemals freyen Reichstädte, waren nur bloß noch die drey nordischen Hansestädte, deren Schicksal im Schooße der Zukunft ruht, keiner monarchischen Herrschaft unterworfen. Der geheiligte Sitz der vormaligen deutschen Kaiserwahl und Krönung, Frankfurt am Mayn, huldigte dem Fürsten Primas des rheinischen Bundes. Und auch der batarvische Freistaat, dessen Bewohner sich die republikanische Regierungsform im sechzehnten Jahrhundert durch so viele Opfer theuer erkaufte, und sie nachher mit Blut besiegelt hatten, auch Holland verwandelte sich in ein Königreich. Eine nach Paris gesandte Staats-Commission erbat sich einen französischen Prinzen zum Souverain. Bonaparte proklamirte seinen Bruder Louis zum Könige, dieser bestieg den neuen holländischen Thron, und der Rathpensionair Schimmelpennink, der an Augen schwäche litt, legte die nur ungefähr ein

Jahr bekleidete höchste Magistratur nieder. Nunmehr wurde das vormalige republikanische Symbol, der Löwe mit dem Bunde von 9 Pfeilen, durch den Schatten einer Königskrone beschirmt. Diese merkwürdige Veränderung hatte manche neue innere und äußere Erscheinungen, eine thätige Theilnahme Hollands an dem Kriege wider Preußen und Rußland, Erweiterungen seines Gebiets, und ausgedehnte Truppenmärsche zur Folge.

Diese Heereszüge von allen Seiten und Richtungen her, boten die Scenen einer neuen Völkerwanderung dar. Auch von der Etsch und vom Po gingen sie fortdauernd nach der Weichsel und dem Bug. Am Ende des Jahres war der obere Theil der schönen italienischen Halbinsel mehrentheils von Truppen entblößt. Im südlichen Italien, in Neapel, gaben freilich die Anhänger der alten Regierung, und besonders die Calabresen, die der englische General Stuart von Sicilien aus unterstützte, den Franzosen anhaltend Beschäftigung.

So natürlich der Antheil auch war, den

Carl IV. an den Schicksalen seines Bruders Ferdinand in Sicilien nahm, so machte doch dies Gefühl für einen Augenblick die Freundschaft zwischen Frankreich und Spanien lauer. Am Schlusse des Jahres verschwanden indeß vorerst wenigstens die Wolken, die bei dem Ausbruche der großen Fehde auf dem festen Lande am spanischen Horizont aufgestiegen waren. Auch die Sorgen wegen der neuen Welt wurden glücklich gehoben. Das Vorhaben des kühnen Abentheurers Miranda scheiterte, und auch das so wichtige Buenos Ayres kam wieder in den Besitz der Spanier. Die Differenzen der spanischen Regierung mit dem nord-amerikanischen Freistaate waren noch immer nicht beigelegt. Dagegen wurden mittelst eines Freundschafts- Handels- und Schiffahrts-Traktats gerade am letzten Tage des Jahres die Zwistigkeiten beigelegt, die bisher zwischen Großbritannien und Nordamerika obgewaltet hatten.

Zur Rückkehr des goldnen Zeitalters erweckte das verstoffene Jahr keine Hoffnungen. Es tödtete manche, begrub in der Schweig-

über tausend Thalbewohner in ihren durch einstürzende Berge verschütteten Häusern, machte durch den im Herbst ausgebrochenen Krieg zahllose Wittwen und Waisen, raffte im Winter durch gefährliche Seuchen, die sich in Polen erzeugten, noch weit mehrere Menschen, zu Tausenden hinweg, stürzte unzählige Familien von hohem und niederm Stande ins Elend, zerbrach die ehrwürdige Form einer tausendjährigen Verfassung, zersprengte die Bande, welche 24 Millionen Deutsche zu eben so vielen Brüdern machte, zerstörte den Flor des nördlichen Deutschlands, führte sein Geld und seine Kunstschätze nach Paris, lähmte den Handel, der die Nationen an einander knüpft, zerknickte die Blüthe der deutschen Litteratur, verschonte die Musen aus ihren friedlichen Wohnsitzen. Das Jahr 1806 erbte von seinem Vorgänger die Entwicklung großer Begebenheiten. Und das Jahr 1807? Nach allen Anlagen wird es das wichtigste, das entscheidendste der ganzen neuern Geschichte werden. — —

II.

Etwas über Sibirien und seine Einwohner.

(B e s c h l u ß.)

VI. Die Kurilen sind die Bewohner der Inseln, welche sich von dem südlichen Vorgebirge Kamtschatka nach Japan ausdehnen. Von den Völkern des östlichen Sibiriens unterscheiden sie sich hauptsächlich, außer durch ihre eigene Sprache, durch ein sehr starkes schwarzes Haar am Bart und zum Theil am ganzen Körper; überdieß sind sie nicht so wild, geselliger und gesitteter.

Sie wohnen in Erdhütten, welche von innerhalb mit Brettern ausgeschlagen sind, und übrigens viele Aehnlichkeit mit den Kamtschadalischen haben, sie sind nur reinlicher und zum Theil zuweilen mit japanischen Gefäßen verziert. Zu ihrer Nahrung brauchen sie See- thiere, jedes Wildpret, Vögel, Fische, wilde Wurzeln und Früchte, und zuweilen auch Meergras; diejenigen, welche auf den südlichen Inseln wohnen, bedienen sich des japanischen Zuckerwerks u. s. w. Sie tragen Klei-

dungen von den Fellen der Vögel und wilden Thiere. Sie beschäftigen sich mit dem Fange der wilden Seethiere, der Vögel, Wallfische u. a., auch mit der Jagd auf wilde Thiere. Sie haben einigen Handel mit den Japanern, und tauschen bei ihnen baumwollene und seidene Zeuge, Hausgeräthe und dergleichen Sachen ein.

Nach der Zählung vom Jahre 1766, betrug die Anzahl der Kurilen, welche Japats zählen, 262 Menschen; allein jetzt setzt man sie nur auf 100 fest. Sie sind Götzendiener.

VII. Aleuten. Unter dem Namen Aleuten versteht man die Bewohner der Inseln, welche sich vom östlichen Ufer Kamtschatkas nach Amerika verbreiten. Diese Inseln sind in Rücksicht ihres äußeren Zustandes sich untereinander fast ganz ähnlich: sie sind steinig, morastig, bergig und äußerst unfreundlich; es giebt auf ihnen auch feuerspeiende Berge. Was ihre Produkte betrifft, so sind sie hierin nach der Verschiedenheit ihrer Lage ganz von einander verschieden. In den nördlichen giebt es Wälder, wo sich verschiedene wilde Thiere

aufhalten; in den südlichen aber giebt es kein Holz. An den Ufern aller aleutischen Inseln zeigen sich, ob gleich nicht überall in gleicher Menge, Seebieber und Seebären, Seelöwen, Seehunde u. a. Am Strande wirft das Wasser amerikanisches Holz, Meergras, Muscheln und dergleichen aus.

Viele dieser Inseln sind ganz unbewohnt; andere sind zwar bewohnt, aber sehr schlecht bevölkert, doch nicht immer, weil die Insulaner, theils um bessere Lebensmittel zu suchen, theils auch um sich vor feindlichen Einfällen zu sichern, verbergen, von einer Insel zur andern ziehen. Hier ist die Bemerkung wichtig, daß, wie es scheint, die Anzahl der Menschen zunimmt nach Maaßgabe der Höhe und der Nähe der Inseln von Amerika; ein Beweis, daß die Aleuten, die in ihrer Sprache und ihren Sitten fast gänzlich von den Sibirischen unterschieden sind, von den Amerikanern abstammen.

Sie sind größtentheils klein von Wuchs, haben eine starke Leibes-Constitution, sind jedoch mager; ihr Gesicht ist sehr platt, die

Haut weiß, ihr Haar schwarz und glatt, ihr Bart dünn, ihre Augen, Ohren, die Nase und der Mund sind von gewöhnlicher Größe, und auch überhaupt sind sie wohlgestaltet und stark, dem Klima von ihren bewohnten Inseln gemäß. Sie sind mit einem äußerst natürlichen Verstande begabt, welcher übrigens etwas stumpf und unentwickelt ist; ihre Begriffe erstrecken sich nicht weiter, als um ihre Lebensbedürfnisse und ihre sinnlichen Genüsse. Sie haben einen sehr stillen und sanften Charakter, aber für Beleidigungen und Kränkungen rächen sie sich fürchterlich. In Unglücke sind sie kleinmüthig, und nach dem Beispiele einiger wilden Völker, vorzüglich der östlichen Sibirier, zum Selbstmorde geneigt; es eignet sich sogar, daß sie bei kleinen Leiden, die ihnen zustößen, nach ihrem Leben trachten.

Sie leben unter sich in völliger Gleichheit, indem sie keine Gewalt noch Unterwürfigkeit kennen. Doch führt nicht selten ein listiger und entschlossener Mann ganze Haufen an, vorzüglich wenn die Sache Genugthuung oder Rache erfordert. Ein solcher Anführer, wie auch die Ältesten der Familien, werden bei

ihnen Toinam oder Tuigunam genannt, welche, obgleich sie fast gar keine Gewalt haben, doch die Zwistigkeiten untersuchen und zuweilen Streitigkeiten entscheiden. Unter sich beobachten die Aleuten eine Verbindung nach Familie und Geschlecht, und bei jeder Gelegenheit stehen sie fest für einander. Die Bewohner einer Insel rechnen sich für eine Familie und glauben, daß die Insel ihnen allen zugehört. Uebrigens giebt es bei ihnen keine andern allgemeinen Anordnungen und Einrichtungen.

Ihre Sommerwohnungen sind Hütten, die ohngefähr so wie die Kamtschadalischen erbaut sind; und die Winterwohnungen sind große Zimmer, welche etwas in die Erde gesenkt und innerhalb mit Treibholz ausgelegt sind. Sie essen größtentheils fast alles roh, und gebrauchen zur Nahrung wilde Wurzeln, große Seethiere und Fische, welche sie in den kleinen Flüssen und im Meere fangen. Ihr gewöhnliches Getränk ist Wasser. An Festtagen trinken sie eine Menge Wallfisch- oder auch andern Fischethran. Den Taback und rauschende Getränke lieben sie nicht.

Ihr Hausgeräthe besteht in hölzernen Trögen, in Schalen, Tassen von Muscheln, in ausgehöhlten Stücken Stein, in geflochtenen Körben, in Gefäßen aus Baumrinde und Zellen, in Gras-Matten. Bis zu ihrer Bekanntschaft mit den Russen machten sie sich scharfe Waffen aus Steinen oder Knochen, aber jetzt erhalten sie von den Seefahrern alle eiserne Hausgeräthe, und verstehen aus dem ihnen zugeführten Eisen selbst Spitzen zu feilen, Messern und andere Waffen zu verfertigen, welche sie zwischen zwei Steinen schärfen. Ihre Böte sind für eine Person eingerichtet; das Gerippe wird von Holz gemacht, und innerhalb und außerhalb mit Fellen von Seethieren überzogen. Wenn der Aleut sich ins Boot gesetzt hat, so bindet er sich den Ueberzug fest um den Leib und fährt ohne alle Gefahr auf dem Meere.

Nach dem Beispiele einiger siberischen und im nördlichen Amerika wohnenden Völker, machen die Aleuten verschiedene Zeichen auf ihren Körper, die auf den entferntesten östlichen Inseln wohnen, durchbohren sich den Nasenknochen und ziehen dort quer durch knöcherne Stöckchen, an deren Enden sie an Fei-

ertagen Fäden mit Glasforallen hängen. Einige puzen sich aber noch sonderbarer aus. Sie machen Löcher zu beiden Seiten des Kinns und stecken dort Stecknadeln von Knochen oder Stein hinein, welche sie im Munde an den sich innerhalb mit einem Ende befindlichen Köpfen festhalten und das äußere Ende ragt aus der Lippe ohngefähr zwei Zoll hervor. Viele gehen, besonders in der heißen Jahreszeit, ganz nackt, und halten es für keine Schande. Ihre gewöhnliche Kleidung besteht aus Vogelhäuten, welche sie mit den Federn innerhalb tragen; die äußere Seite gerben sie mit Fischthran oder sie bestreichen sie mit rother Erde. Die Weiber tragen eine Kleidung aus den Fellen der Seebiber und der jungen Wallfische. Bey Regenwetter ziehen sie über ihre gewöhnliche Kleidung noch eine andere, die sie mit vieler Mühe aus den Gedärmen der Seethiere nähren. Bei diesen und andern nicht selten geschickten Arbeiten brauchen sie statt Nadel und Zwirn Fischgräten und Adern, und auf den östlichen Inseln auch Rennthierhaar. Auf den Häuten tragen sie knöcherne Zierathen, welche sie auch in ihren Zimmern umherhängen.

Die Aleuten bekennen, wie der größte Theil der siberischen Völker, den schamanischen Glauben; sie sind eben so oder auch noch mehr der Sinnlichkeit ergeben, aber das Unsichtbare und Geistige rührt sie nicht im geringsten. Sie haben gar keine richtigen Begriffe von den Göttern, auch nicht von ihrem Einfluß auf das Schicksal der Menschen, und sie wissen nichts von einem künftigen Leben, sie haben fast gar keine Feiertage und Gebete; indessen haben sie Hausgötzen und Zauberer oder Schamanen, welche nach ihrer Meinung mit den Geistern, die sich in den feuerspeienden Bergen und Höhlen aufhalten, in Verbindung stehen und das Zukünftige vorherhersagen können.

Die Aleuten fürchten den Besuch der Verstorbenen, und wohnen nicht gerne dort, wo einer starb; deshalb tragen sie einen Kranz aus der großen Hütte hinaus, sie lassen ihn in der kleinen sterben und verschütten sie mit Erde. Uebrigens begraben sie ihre Todten gewöhnlich so wie andere schamanische Heiden, nämlich sie legen bei ihnen die nöthigen Wurzeln zum Gebrauch auf jener Welt.

Ihre Heirathen verdienen, in Vergleich mit den bei uns gebräuchlichen, kaum diesen Namen. Der Mann, welcher jagen und auf den Fischfang ausgehen kann, nimmt ein oder mehrere Weiber zu sich; er verschafft mit ihrer Hülfe sich und ihnen das Nöthige und wohnt mit ihnen in seiner Gruft oder in seiner Abtheilung wie verheyrathet; diesem gehen nie weder Kauf, noch Vertrag, noch Festlichkeiten vorher. Die ersten Bräute wählt sich der Mann gewöhnlich selbst; wenn er stark ist, und dabei ein wohlhabender Jäger und Fischer: so kommen zuweilen in ziemlicher Menge Mädchen, Wittwen, abgeschiedene oder weggelaufene Weiber und kleine Kinder zu ihm, welche er alle aufnimmt und mit der Beute unterhält, die er auf der Jagd oder beim Fischen macht. Dieses Gefindel wohnt bei ihm, so lange es dort zu leben giebt; nachher geht es wieder davon und sucht einen andern Aufenthalt.

Die Aleuten sind, nach unserem Plane, das letzte siberische Volk. Obgleich man ihre Anzahl nicht mit Gewißheit bestimmen kann, so ist doch bekannt, daß sie ein ziemlich zahl-

reiches Volk ausmachen. Der größte Theil zählt Jafak. Uebrigens gehören die Aleuten nicht zur Jurisdiktion der siberischen Gouvernements-Regierung, sondern sie stehen unter der Verwaltung der amerikanischen Compagnie.

Zum Beschluß halten wir es nicht für überflüssig, hier eine besondere kurze Tabelle über die Anzahl der Jafakvölker hinzuzufügen, die nach der Grundlage der Berichte des Beobachters von Sibirien des wirklichen Geheimenraths und Senators Selifontow, aufgenommen sind, indem wir übrigens unsere Leser vorbereiten, daß diese Berechnung nicht ganz bestimmt ist; daß eine genaue Revision der Jafakvölker wegen ihres herumziehenden Lebens, durchaus unmöglich ist; und daß man folglich ihre Anzahl weit größer annehmen kann, als sie in unserer Tabelle angegeben ist, um so mehr, da in ihr nicht einmal alle Stämme angezeigt sind.

Tabelle der siberischen Kasakvölker.

Stämme.	Anzahl	In welchem Gouvern.	Uebers haupt
Wogulen, Wotjaken und Permjakten .	847	im Permischen.	22461
Tataren . . .	5629		
Baschkiren und Mas scherjakten . . .	13508		
Lepteren u. Vobülen	1838		
Escheremissen . .	639		
Ostjakten . . .	18619	im Tobolskischen und Toms kischen.	57062
Wogulen . . .	2017		
Tataren . . .	25820		
Eschurwaschiken .	273		
Bucharen und Tsch finzen . . .	2895		
Takuten . . .	258		
Kalmücken . . .	1158		
Tungusen . . .	1998		
Eschapogiren . .	308		
Samojeden . . .	3302		
Turaken . . .	96		
	246		
Takuten . . .	50676	im Jakutischen.	127366
Tungusen . . .	12832		
Lamuten . . .	975		
Bratsker . . .	58767		
Mongol. Ausgewand.	96		
Takugiren . . .	505		
Kamtschadalen . .	1782		
Koraken . . .	1224		
Ulutoren . . .	246		
Karagassen . . .	163		
Kuriler . . .	100		
Ueberhaupt in vier Gouvernements			206889

III.

M i s c e l l e n.

Die Königin von Preußen.

Nach General Bertrand, ein bekannter Spion, mit lockenden Anträgen des Korsen, in dessen Solde er steht, in Memel war, bat er dringend auch um eine Audienz bei der Königin. Sie wurde ihm gewährt. Die Königin empfing ihn mit jener stillen Würde, die auch im Unglück sie nie verlassen hat. Im Namen seines Herrn, erklärte er nun, wie schmerzhaft es diesem sey, daß die Königin von den elenden Pariser Zeitungsschreibern so gemißhandelt worden.

Es ist schwer zu entscheiden, wer hier am unverschämtesten war: der Zeitungsschreiber? — Bonaparte? — oder Bertrand? — Der Erstere ist wohl noch zu entschuldigen, denn er hat vielleicht in der That geglaubt, was ihm von höherer Hand für sein Blatt insinuiert worden. Der Letztere ist allenfalls auch noch zu entschuldigen, denn er mußte ja wohl sagen, was man ihm befahlen; obgleich nicht jeder ehrliche Mann einen

solchen Auftrag würde übernommen haben. Allein mit welchem Namen soll man Bonaparte's Gaufelen stempeln? Er — bedauert — die nichtswürdigen Ausfälle seiner besoldeten Scribler. *) Er bedauert, aber er bestraft nicht. Er, der in fremden Landen den Unterthan eines fremden Fürsten erschießen ließ, weil er gedruckte Wahrheit verbreitete, er hat keine Mittel, keine Macht, seine eigenen Unterthanen, seine Sklaven zu bändigen, wenn sie gedruckte Lügen verbreiten! Daß er die Menschen, gleich Fallstaff, bloß als Futter für Pulver betrachtet, ist bekannt genug; daß er sie aber auch für so dumm hält, ihnen so etwas aufbürden zu können, ist eben so lächerlich als empörend. Nicht eher wird man ihm glauben, bis der *Moniteur* erzählt, daß ein paar Pariser Zeitungsschreiber erschossen worden sind; und

*) Nicht die Pariser Zeitungen allein, der officielle *Moniteur* an ihrer Spitze, enthielten boshafte Verunglimpfungen gegen die Königin. Bonaparte selbst hat sich vergleichen in seinen *Bulletins* sehr häufig erlaubt.

Anmerk. des Herausgebers.

selbst dann wird man ihm noch nicht glauben, denn der *Moniteur* lügt gar zu oft. Ja, erschossen! das wäre die verdiente Strafe, die Palm unverbient erdulden mußte; denn nie gab es eine schwärzere Verläumdung, als die, durch welche man versucht hat, den unbefleckten Charakter einer der liebenswürdigsten, tugendhaftesten Frauen zu besudeln.

Schreiber dieses war so glücklich, mehrere Jahre hindurch ihr oft nahe zu stehen, und wenn er auch gleich nur das bemerken konnte, was Jeder sah, der den Hof besuchte, so kannte er hingegen mehrere Personen, die des Vorzugs genossen, sie auch da zu beobachten, wo keine Etikette, kein äußeres Gepränge, ihr reines Gemüth verhüllte.

Unter allen Titeln, mit welchen eine Frau geschmückt werden kann, bleibt der, einer zärtlichen Gattin und Mutter, immer der beste; selbst der Titel Königin muß ihm nachstehen. Als Gattin und Mutter war Luise stets die Krone ihres Geschlechts. Die liebevollste und zugleich die zarteste Aufmerksamkeit für ihren Gemahl, die zärtlichste Sorgfalt für

ihre Kinder — das allein — und wahrlich nicht Politik — füllte die meisten Stunden ihrer unbewölkten Tage. Immer geizte sie nach des Gatten Liebe, nimmer nach des Königs Macht. In Staatsgeschäfte mischte sie sich nie; nur den Gemahl nach ernstern Geschäften aufzuheitern, war ihr Verlangen. Nie hat sie nach Einfluß getrachtet, in einem Circle, in dem sie fremd war und fremd bleiben wollte. Nie hat sie mit Protectionen sich besfaßt, es wäre denn für Arme, deren Mutter sie auch war. Kurz, ihr Privatleben ist so rein, so tadellos — ich könnte zwanzig lebende Zeugen nennen — daß nur französische Unverschämtheit, die Alles überwindet, es wagen durfte, sein Gift auf sie zu sprützen.

Und diese Frau — so sprechen die Franzosen — soll die Flamme des Krieges entzündet haben! sie, in deren Herzen nur die keusche Flamme ehelicher Liebe, die schöne Flamme mütterlicher Zärtlichkeit brennt! Man mußte wohl so ganz arm an Vorwand seyn, als Napoleon war, um diese elende Verläumdung zu ersinnen.

Wer die Königin nur Einmal sah, ihre holde Natürlichkeit bemerkte, nur Einmal in dieß liebliche Gesicht schaute, das so frey und rein von jeder Spur einer gehässigen Leidenschaft ist, der wird solchen Nichtswürdigkeiten nimmer sein Ohr leihen. Warlich! wenn diese Züge den Geist der Intrigue bergen können, so hat Gott sehr unleserlich geschrieben. Und dennoch — schämet Euch ihr deutschen Zeitgenossen einer so edlen deutschen Frau! — dennoch gab es Viele unter Euch, die jenen Verläumdungen Glauben beimaßen, trotz einer langen, bitteren Erfahrung von dem schamlosen Lügegeist der Franzosen.

Ich könnte dieß reine Opfer, auf dem Altare der Wahrheit niedergelegt, noch durch manchen kleinen häuslichen Zug schmücken, der Luifens anspruchlose Liebenswürdigkeit in eine sanfte Glorie stellen würde, wenn ich Alles wiederholen dürfte, was mein Gedächtniß aus dem Munde derer gesammelt hat, die das Glück genießen, nicht bloß in den Audienz-Sälen sich ihr zu nähern. — O wer möchte noch sich über Neid und Bosheit grämen, wenn er sieht, daß diese Schlangen so

gar gegen eine Königin zischen, deren kleinster Schmuck die Krone ist, und die sich immer so still in ihre Tugend schmiegte.

Rogebue.

Der letzte Dauphin.

Bei der Geburt dieses unglücklichen Kindes erschienen Tausende von Gedichten und prosaischen Aufsätzen voll der ekelhaftesten Schmeicheleyen, und auch sogar Gelehrte griffen in dieß Recht der Dichterlinge. Einer derselben zeichnete sich besonders aus. Mit wichtiger Miene hub er an: Die Geburt berühmter Fürsten ist stets durch Wunder, oder merkwürdige Begebenheiten, oder Cometen, Finsternisse, Lufterscheinungen, verherrlicht worden. An dem Tage, an welchem Alexander der Große in die Welt trat, verbrannte Herostrot den Tempel zu Ephesus. Pompejus, Cäsar, Carl der Große, wurden durch himmlische Phänomene angekündigt. Bei Franz des Ersten Geburt verfinsterte sich die Sonne einmal, der Mond dreimal. — (Bei Bonaparte's Geburt fiel vermuthlich ein Blutre-

gen.) — Nun kommt er auf den ermordeten Dauphin, der das Licht der Welt am 22. October erblickte. Am 22. October, ruft er aus, schuf Gott die Welt, wie die gelehrten Juden und Araber behaupten. Am 22. Juny feyerten die Griechen ein großes Fest. An demselben Tage lieferte Hannibal die Schlacht bei Thrasimene. Am 22. December verjagte Ferdinand III. die Mauren. Am 22. August bestieg Heinrich, Graf von Richmond, den englischen Thron. Am 22. July entriß Carl Martel Frankreich den Saracenen. An demselben Tage wurde Gottfried von Bouillon König von Jerusalem. Am 22. May übertrug Humbert, Dauphin von Viennois, seine Staaten an Frankreich, unter der Bedingung, daß der älteste Sohn des Königs jederzeit Dauphin genannt werden solle. Am 22. März zog Heinrich IV. als rechtmäßiger Monarch in Paris ein. Am 22. September wurde Anna von Oestreich, Mutter Ludwig des XIV. geboren, und am 22. August vermählte sie sich mit Ludwig XIII. u. s. w. Am letzten 22. April, schließt der Schmeichler endlich, opferte Ludwig XVI. einen Theil seiner Hofpracht, um Betten für die Hospitäler anzu-

schaffen. Schade daß dieser nämliche Ludwig XVI. den 21. und nicht am 22. Januar enthauptet wurde, so wäre die Liste vollkommen gewesen.

Rhb.

Prophezeiungen.

Vor uralten Zeiten war es weit leichter für einen Propheten zu gelten, als heut zu Tage. Weil Chales von Milet sich ein wenig auf Physik verstand, und einst richtig voraus sagte, daß die Del=Erndte reichlich ausfallen werde, so schwur jedermann er sey ein Prophet. Auch dem Dichter Epimenides widerfuhr gleiche Ehre, sogar vom Aristoteles, weil er den Ausgang eines Krieges zwischen den Arcadiern und Spartanern muthmaßte. Wie würde man nicht erst einen gewissen Joachim Greulich bewundert haben, der im 17ten Jahrhunderte Dinge prophezeit hat, die zu Ende des 18ten und zu Anfange des 19ten auf die erstaunenswürdigste Weise eingetroffen sind. Ich werde die hieher gehörigen Stellen aus seinen Gesich-

tern und Offenbarungen wörtlich abschreiben; da ich aber befürchten muß, daß der Leser mir dennoch nicht glauben würde, (weil es in der That unglaublich ist) so werde ich zuvor auch meine Quelle umständlich anführen, damit ein Jeder nachschlagen und sich überzeugen kann, daß ich kein Wörtlein weder dazu noch davon thue. Also: Gottfried Arnolds Kirchen- und Regers historie, gedruckt zu Frankfurt am Main bei Thomas Fritsch im J. 1700, dritter Theil, XXVI. Capitel, Pag. 253 und 254, da steht erstens:

„Verflucht, verflucht von Gott bist du König von Polen und dein ganzes Land mit — und der Engel Gottes sagte zu mir: siehe wohl auf den König von Polen. Da sah ich, daß er von seinem königlichen Stuhl gestossen.“

Pag. 253. „und nach diesem sprach der Engel Gottes wieder zu mir, ich sollte in den Himmel sehen, wie er so blutig sey. Da sah ich darinnen ein blutiges Schwerdt, und ein Kreis oben darauf, und auf der rechten Seite neben dem Schwerdt stund geschrieben

mit guldnen Buchstaben: Ihr königliche Majestät in Frankreich, und auf der linken Hand abermal mit guldnen Buchstaben geschrieben: Schönes Frankreich es wird jämmerlich mit dir zugehen. Da fragte ich den Engel Gottes, was das bedeuten wird; da sagte er zu mir, siehe wohl an den Himmel, wie des Königes in Frankreich sein Nahme sich daran verdunkelt, und er hat sich ganz verlohren, das bedeutet, daß er soll mit den seinen verjagt und verderbet werden."

Pag. 254. "Siehe Jüngling, wie des Königes in Frankreich seine Krone, Scepter und Reichsapfel Alles verrostet, und es anfangs Alles schön gegliffen hat, nun aber siehest du, daß er mit allem königlichen Ornat von seinem Stuhl herunter gestossen wird."

Und endlich Pag. 252: "Ueber eine Weile kam der Engel Gottes wieder zu mir und sagte: siehe hinauf in den Himmel, wie er so blutig ist. Da sah ich darinne ein blutiges Schwerdt und neben dem Schwerdt stand mit guldnen Buchstaben: Ihr Churfürstliche

Gnaden von Brandenburg; da fragte ich den Engel Gottes, was das bedeuten wird? da sagte er mir, er siehet ehe vor, wie es mit dem teutschen Frieden zugehen wird, aber sein Schwerdt zieht er nicht eher aus, bis es über sein Land gehet, darnach wird er sich zum Kriege rüsten."

Wer wird nun noch leugnen, daß Joachim Brenlich wirklich ein Prophet war?

Rhb.

Magdeburg.

Magdeburg im 16ten Jahrhundert, eine erzbischöfliche Municipalstadt, ohne andere Hülfsmittel als den Patriotismus ihrer Bürger, wagte es, dem mächtigen Kaiser Karl V., dem nach der Besiegung des Schmalkaldischen Bundes ganz Deutschland sich unterwarf, zu trotzen, und weigerte sich standhaft, das besaunte Interim anzunehmen. Sie wurde daher in die Acht erklärt und von dem Churfürsten Moritz von Sachsen und dem berühmten kaiserlichen General Lazarus Schwendi belagert. Die Belagerung begann den 4ten

October 1550 und endigte sich den 8ten November 1551, also nach einer Dauer von 13 Monaten, mit einer ehrenvollen Capitulation. Die ausmarschirende Besatzung war nicht stärker als 2000 Mann Fußvolk und 130 Reuter.

Magdeburg im 17ten Jahrhundert vertheidigte die Rechte des Protestantismus gegen den siegreichen Kaiser Ferdinand II. und dessen gepriesene Feldherren Tilly und Papenheim. Ohne andere Unterstützung als die seiner Einwohner und einer Garnison von 2000 Mann Fußvölker und 250 Reuter, hielt es die Belagerung vom Anfang des Märzmonats bis zum 20sten May 1631 aus, und begrub sich unter seinen Trümmern.

Magdeburg im 19ten Jahrhundert die Hauptfestung einer mächtigen Monarchie, ergab sich nach einer 14tägigen Blokade mit einer Garnison von 20000 Mann, 18 Generalen, 800 Kanonen etc.

Französische Geographie.

Ein französisches Journal hält Grönland für eine Besitzung der Krone Schweden, und verkündigt, daß der König von Schweden den Maltheser-Rittern die Insel Grönland an- geboten habe, um daselbst die Residenz ihres Ordens aufzuschlagen.

IV.

Einige Actenstücke, die Unterhandlungen zwischen England und Frankreich betref- fend. (*)

Auszug einer Depesche des Grafen von Par- mouth, an den Staatssekretair Herrn Fox. Paris den 19. Juny 1806.

Sir!

Nachdem ich die Depesche geschlossen, wel- che ich die Ehre hatte, diesen Morgen an Sie

(*) Diese Actenstücke sind sehr voluminös. Hier erscheint bloß dasjenige, was sich auf die Han- sstädte, aufs Hannöversche und auf die Türkei bezieht.

zu richten, so suchte ich den Paß zu erhalten, welchen Herr von Talleyrand mir versprochen, für die Rückkehr des Kouriers ausser-
tügen zu lassen.

Statt den Paß zu erhalten, entschuldigte er sich damit, es wäre seinem Gedächtniß entfallen, und ersuchte mich zu warten, bis er von St. Cloud zurückgekehrt seyn würde.

Als ich wieder kam, so that mir Herr von Talleyrand den Vorschlag, die Han-
sastädte als eine Entschädigung für den König von Neapel anzubieten, welche die brit-
tischen Truppen an dem nämlichen Tage be-
setzen sollten, an welchem sie Hannover wie-
der im Besitz nähmen. In Verfolg der Un-
terredung blieb mir wenig Zweifel übrig, daß
wenn England Se. Sicilische Majestät auf
irgend eine andere Weise entschädigen könne,
der König die Hansestädte mit ihrem Gebiete
mit voller Souverainität seinen deutschen Be-
sitzungen werde hinzufügen können.

Da dieser Vorschlag in Betreff der Han-
sastädte ganz neu war, so versprach ich Ih-

nen denselben ohne einen Commentar, zur
fernern Ueberlegung für Se. Majestät mit-
theilen.

Ich habe die Ehre zu seyn &c.

(Unterz.)

Yarmouth.

Auszug aus einer Depesche des Grafen
von Yarmouth an den Staatssekretair Herrn
Fox; Paris, den 24. July 1806.

Sir!

Ich hatte die Ehre, Ihnen mit Herrn
Lonquinoß die Depeschen zu schicken, welche
Sie von der Unterzeichnung des Friedens
zwischen den Russischen und Französischen
Bevollmächtigten benachrichtigten, um dieses
zur Kenntniß Sr. Majestät zu bringen, und
zugleich eine so genaue Bestimmung der
Bedingungen, als ich nur erhalten konnte.
Herr von Dubril reisete am 22. des Mor-
gens früh nach Petersburg ab.

Am 22. erhielt ich eine officiële Anzeige,
daß der General Clarke bestimmt sey, von
Seiten Frankreichs zu unterhandeln, nach-

dem ich vorher noch eine Privatunterredung mit dem Herrn von Talleyrand gehabt, in welcher er sagte, daß der Friede mit Rußland unterzeichnet, und da jetzt die Jahreszeit zur Erreichung der fernern Absichten Frankreichs günstig wäre, so könnte kein Arrangement Statt finden, welches den Definitiv-Traktat um einige Wochen oder gar Monate verzögern könnte.

Des Abends schlug der General Clarke eine Conferenz auf den folgenden Morgen vor, bey welcher wir unsre Vollmachten gegenseitig austauschen würden. Dies geschah.

Diese Conferenz fing mit einer historischen Recapitulation alles dessen an, was schon vorher verhandelt worden war. General Clarke erwiederte, er habe noch keine entscheidende Instructionen über alle in Discussion befangene Punkte erhalten; es wurde daher beschlossen, die Conferenz für diesen Tag auszusetzen, bis jeder mit einem Pro Memoria von den Absichten seiner Regierung versehen sey, welches sich auf dem gründe,

deß, was bereits vorgefallen wäre, wobei General Clarke zugleich bemerkte, daß bey der gegenwärtigen Lage der Dinge ein Separatfriede mit Rußland eben so gut und noch besser wäre, als der größte Erfolg im Kriege, und folglich Frankreich zu weit vortheilhaftern Bedingungen berechtige, als diejenigen gewesen wären, welche es vor einigen Tagen unterzeichnet haben würde. Hierauf machte er noch einige Bemerkungen über das Betragen Rußlands, worauf ich bloß antworten konnte, daß ich es für meine Pflicht hielt, mich aller Anmerkungen zu enthalten, und dieses daher gänzlich mit Stillschweigen übergehen würde; allein das könnte ich ihm versichern, wenn man die Absicht hätte, irgend eine Veränderung in den großen Punkten vorzunehmen, worüber wir solche positive, wenn gleich freilich nicht officiële Versicherungen hätten, namentlich in Hinsicht Sr. Majestät Deutschen Besitzungen, Malta's und des Vorgebirges, so müßte ich die Unterhandlung gleich beim Anfange (in limine) als unterbrochen ansehen, und mir deshalb nichts übrig bliebe als nach England zurückzukehren, und den

König zu benachrichtigen, daß kein Friede geschlossen werden könne, der mit der Ehre Sr. Majestät oder des Landes verträglich wäre. General Clarke kam wieder darauf zurück, daß es ihm an hinlänglichen Instruktionen fehle, und versprach mir am folgenden Tage, hinlänglich damit versehen, wieder zu mir zu kommen.

Um 3 Uhr an diesem Tage hatte ich eine Zusammenkunft mit General Clarke, bey welcher ich ihm eine Schrift vorlas, welche in Abstracto alles dasjenige enthielt, welches ich als Basis und Bedingung festgesetzt hatte, unter welchen Se. Majestät einzig einwilligen könnten zu unterhandeln. Ich übergab ihm diese Schrift nicht, indem sie nur die Hauptpunkte vergangener Unterredungen enthielt.

Zuerst sprach darauf General Clarke über Sr. Majestät Deutsche Besizungen. Was diese anbeträfe, so könne, in geheimen Artikeln, alles dasjenige stipulirt werden, was Se. Majestät für Recht halten würden; in

dem öffentlichen Artikel sollte versprochen werden, daß man sich einer Gebiets-Vermehrung Preußens nicht widersetzen solle. Hier unterbrach ich den General Clarke, indem ich bemerkte, daß Se. Majestät nie darenin willigen würden, daß Preußen die Hanseestädte erhielte. General Clarke sagte, daß es Fulda, Hoya, und einige andere unbedeutende Herrschaften wären, welche man Willens wäre unter die Souverainität Sr. Preuß. Majestät zu bringen, allein die Unabhängigkeit und der gegenwärtige Zustand der Hanseestädte, sollte gar nicht mit eingemengt werden.

In Hinsicht Malta's — Malta, Gozo und Conino sollten Sr. Majestät mit voller Souverainität erhalten, mit der Clausul in dem Artikel, daß der Orden sollte aufgelöst werden, und daß die beiden Mächte die Existenz desselben nicht mehr anerkannten, (*n'en connoissent plus l'existence.*) Einige Pensionen für die Ritter und andre, welche wirkliche Rechte auf der Insel hätten (*des droits réels dans l'Isle.*) — Dies sey aber nicht auf die auswärtigen Commandeurs

des Ordens, oder auf irgend einen nicht lokalen Anspruch, auszu dehnen.

Das Cap mit gleicher völligen Souverainität. Als Bedingung wurde verlangt, „daß daselbst ein Freihafen für alle Nationen errichtet werde“ (qu'il y soit établi un port franc) entweder der Hafen selbst sollte dafür erklärt werden, oder ein Theil davon hiezu bestimmt werden.

In Hinsicht der Erhaltung der Integrität des Gebiets und der Besitzungen der hohen Pforte, schlug General Clarke vor, daß beyde Mächte die gänzliche Unabhängigkeit und Integrität der Pforte gegenseitig garantirten.

Bei der gewöhnlichen vollständigen Clausul von der Integrität des Gebiets und der Besitzungen Ihrer Allergetreuesten Majestät setzte General Clarke ein Gewicht auf den vorgeschlagenen Zusatz des Wortes „partout“; und da ich um Erklärung desselben bat, so sagte er, er dächte, Se. Großbritannische Majestät könnten einige von den

auswärtigen Besitzungen Ihrer Allergetreuesten Majestät einnehmen. Die Integrität der Besitzungen Sr. Schwedischen Majestät auf die gewöhnliche Weise.

Da diese Punkte erledigt waren, so führte der General Clarke dasjenige an, was Frankreich verlangte, nämlich: Pondichery, St. Lucien, Tabago, Surinam, Gorea, Demarara, Berbice, Essequibo.

Die Anerkennung in den gewöhnlichen Worten, „est reconnu“ (wird anerkannt), der verschiedenen Zweige der regierenden Familie; der Churfürsten von Baiern und Würtemberg als Könige; der neuen Herzöge von Cleve, Baden und Darmstadt.

Bei einer Discussion von vielen Stunden über diese Forderungen, ließ ich nie die Möglichkeit zu, daß Se. Majestät in die verlangten Abtretungen einwilligen würden. Ich suchte aber dennoch mich davon zu versichern, in wie weit und auf welche Weise sie noch könnten modificirt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Inhalt.

I. Historisch-politische Uebersicht des Jahres 1806.	Seite 65.
II. Etwas über Sibirien und seine Einwohner. (Beschluß.)	104.
III. Miscellen.	115.
IV. Einige Actenstücke, die Unterhandlungen zwischen England und Frankreich betref- fend.	127.

Gedruckt bey Wilhelm Ferdinand Häcker,
privilegirtem Stades ; Buchdrucker.

Mit Bewilligung der kaiserlichen akademischen Censur zu
Dorpat.

F a m a
für
Deutsch = R u s s l a n d.

Herausgegeben

von

Anton Truhart.

Monat Juni 1807.

R i g a,
auf Kosten des Herausgebers,
und in Commission bey C. J. G. Hartmann.



ESTICA

A.390.

Die Zama für Deutsch-Rußland er-
scheint in monatlichen Heften. Der Preis
für einen Jahrgang ist zehn Rubel. Drey
Hefte machen ein Bändchen aus.

Das Kaiserliche Gouvernements-
Postamt in Riga hat die Expedition über-
nommen und hat man sich wegen der Be-
stellungen an dasselbe zu wenden. Beyträge
werden eingesandt an den

Riga 1807.

Herausgeber.

ESTICA

A. 390.

TRU Kaamatukogu

286

Z a m a

für

Deutsch - Rußland

vom Jahr 1807.

Herausgegeben

von

Anton Truhart.

Zweites Bändchen.

Riga,
auf Kosten des Herausgebers,
und in Commission bey C. J. G. Hartmann.

Inhalt des Aprilhefts.

- I. La chambre à coucher de B. c.
(Fragment d'un voyage en France.) Seite 1.
Das Schlafgemach B. 8.
(Ein Bruchstück aus einer Reise durch
Frankreich.) — 8.
- II. Auszüge aus Briefen. Als Beiträge
zur Geschichte unserer Tage. — 15.
- III. Litterarische Anzeige. — 32.
- IV. Etwas über Sibirien und seine Ein-
wohner. (Fortsetzung.) — 49.
- V. Miscellen. — 61.

Inhalt des Maihefts.

- I. Historisch-politische Uebersicht des Jahres
1806. Seite 65.
- II. Etwas über Sibirien und seine Einwoh-
ner. (Beschluß.) — 104.
- III. Miscellen. — 115.

- IV. Einige Actenstücke, die Unterhandlungen
zwischen England und Frankreich betref-
fend. Seite 127.

Inhalt des Junihefts.

- I. Einige Actenstücke, die Unterhandlungen
zwischen England und Frankreich betref-
fend. (Beschluss.) Seite 137.
- II. Als die Landmiliz organisirt wurde.
1807. — 150.
- III. Te Deum nach der Schlacht bei
Preussisch-Eilau. — 152.
- IV. Briefe eines Kriegsgefangenen preussis-
chen Officiers an seinen Bruder, über
die Unfälle bei Auerstädt und Jena. — 156.
- V. Reflexionen über Erziehung. — 187.
- VI. Wasser-Communication von Pleskau
über Dorpat und Pernau in das balti-
sche Meer. — 194.
- VII. Etwas über die Sprache, Musik,
Tänze und einige besondere Gewohn-
heiten der Russen. — 201.

F a m a

für

D e u t s c h - R u s s l a n d .

Monat Juny 1807.

I.

Einige Actenstücke, die Unterhandlungen
zwischen England und Frankreich betref-
fend.

(B e s c h l u s s .)

Depesche des Staatssekretairs,
Herrn Fox, an den Grafen von Par-
mouth; Downingstreet, den 3. August 1806.

Mylord!

Es war mir sehr unangenehm, den Lord
Lauderdale zurückhalten zu müssen, um erst
auf die Anführungen des Herrn von Talley-

rand zu antworten, welche Sie in Ihrer Despesche vom 30. v. M. recapitulirt haben. Allein einige Punkte sind darin erwähnt, die nicht können ohne Antwort übergangen werden, so wie ich wirklich mich überzeugt halte, daß Ew. Herrlichkeit sie bereits darauf ertheilt haben wird.

Es ist wahr, so wie der Minister anführt, daß damals, wie man um einen Paß für den Lord Lauderdale nachsuchte, hier noch ein Paß in blanco war, wovon einer einige Zeit vor der Ankunft Ew. Herrlichkeit hiesher geschickt worden, als man uns den Vorschlag gethan hatte, ohne Rußland zu unterhandeln. Da dieser Vorschlag nicht angenommen wurde, so war der Umstand, daß wir noch im Besitz desselben wären, übersehen; allein, wenn man sich auch daran erinnert hätte, so würde doch wahrscheinlich ein Zweifel entstanden seyn, in wie weit er, bei einer so verschiedenen Lage der Dinge, brauchbar seyn möchte, um ihn für Lord Lauderdale zu benutzen, ohne vorläufig von dieser Absicht Nachricht zu ertheilen. Doch diese ganze Sache ist dessen ungeachtet sehr unwe-

sentlich. Der Hauptpunct, worauf ich glau- be aufmerksam machen zu müssen, ist der Theil von Herrn von Talleyrands Vortrage, in welchem er diesem Lande einen unnötigen Aufschub in den Unterhandlungen zuschreibt, und dieser Ursache die nicht zu rechtsfertigenden Maaßregeln beilegt, welche Frankreich in Deutschland und anderswo vornähme.

In den Instructionen, welche Lord Lauderdale erhalten, sind die wiederholten Aufschübe Frankreichs, während der Negotiation auseinander gesetzt. Daher allein ist der Aufschub entstanden.

Ew. Herrlichkeit behaupten mit Recht, daß die durch Sie gemachten Anerbietungen so deutlich und unzweideutig ausgedrückt worden, daß die Absicht der französischen Regierung nicht länger könnte bezweifelt werden. Allein kaum hatte man sie gemacht, als man schon wieder davon abwich. Nach der Rückkehr Ew. Herrlichkeit nach Frankreich wurde bei der ersten Conferenz Sicilien verlangt. In den vorhergehenden Anerbietungen entsagte man diesem ganz deutlich:

“Vous l'avez, nous ne vous la demandons pas. Si nous la possédions elle pourroit augmenter de beaucoup les difficultés.”

Diese Forderung konnte man also nicht vorher sehen, da sie mit den eignen Versicherungen Frankreichs in Widerspruch stand; und Ew. Herrlichkeit konnten sie bloß ad referendum nehmen. Dieses verursachte einen Aufschub, der allein Frankreich zuzuschreiben war. Unsere Antwort erfolgte sogleich und deutlich. Man erklärte, daß die neue Forderung den Grundsatz der vorgeschlagenen Basis in ihrem wesentlichen Theile verlege. Um jeder Chikane in Hinsicht der Vollmachten zu begegnen, wurden sie Ihnen geschickt; allein mit dem ausdrücklichen Zusatz, sich derselben nicht eher zu bedienen, noch sie förmlich zu übergeben, als bis die französische Regierung zu ihrem vorigen Grundsatz in Hinsicht auf Sicilien zurückgekehrt seyn würde.

Ew. Herrlichkeit zeigten dies auch dem Herrn von Talleyrand bestimmt an, und man

that Ihnen dafür den Vorschlag, Sr. Majestät oder dem Könige von Sicilien die Hansestädte für Sicilien zu geben. Da dies ein ganz neuer Vorschlag war, so mußte er Sr. Majestät erst zur Ueberlegung vorgelegt werden. Gleich am folgenden Tage wurde derselbe hier entschieden verworfen (it was decidedly reject ed here) und wir waren so wenig geneigt, daß dieselbe Depesche Ihnen die Befehle Sr. Majestät ertheilte, daß wenn man bei der Fortdauer in Betreff Siciliens beharre, Sie Ihre Pässe verlangen und nach England zurückkehren sollten.

Ew. Herrlichkeit gaben von diesem Befehl dem Herrn von Talleyrand Nachricht, und die Ausführung desselben wurde durch einen neuen Vorschlag von Austauschungen aufgeschoben, welchen Frankreich, unterstützt von dem Russischen Minister, machte, indem diese die Mittel darböten, wodurch Sr. Majestät verhindern könnten, daß unter andern die Veränderungen, welche man in Deutschland vorzunehmen dächte, nicht ausgeführt würden. Wie es scheint, so stellt Herr von Talleyrand diese Communication in folgenden

Bedingungen dar: "Wir sagten Ihnen, daß, wenn sie Vollmacht hätten und in Unterhandlung treten wollten, wir das Arrangement in Deutschland nicht unterzeichnen würden." Die wahre Mittheilung des Herrn von Tallebrand findet sich in der Depesche von Ew. Herrlichkeit unterm 9ten Juli, in welcher er sagt, daß die Veränderungen "beschlossen wären;" allein erst nach Abschluß der Friedenspublicirt werden sollten.

Diese Depesche kam hier den 12ten an; und am 17ten, ganz diesen Versicherungen zuwider, in welcher Form sie auch gegeben seyn mochten, wurden die deutschen Tractate sowohl unterzeichnet als publicirt.

(Unterzeichnet:) C. J. Fox.

Die letzten Stücke der dem Parlament vorgelegten Actensammlung sind die beiden folgenden.

Auszug einer Depesche des englischen Ambassadeurs zu Constantino-
pel, Herrn Arbuthnot, an den Herrn Fox. Buxtehude, den 29. September 1806.

Sir!

Am 18ten d. M. theilte der Dragomann der Pforte dem Herrn Pisani zu meiner Nachricht eine Note mit, welche von dem französischen Ambassadeur, General Sebastiani, übergeben worden, wovon ich die Ehre habe, Ihnen eine Copie beizulegen.

Note, übergeben von dem französischen Ambassadeur zu Constantino-
pel, General Sebastiani, an den Reis-Effendi.

Pera, den 16. Septbr. 1806.

Unterzeichneter Divisions-General Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, hat die Ehre, Sr. Excellenz dem Herrn Reis-Effendi folgendes mitzutheilen.

Er hat auf eine bestimmte, obgleich indirekte Weise erfahren, daß die Russische Gesandtschaft der hohen Pforte eine Note übergeben hat, in welcher es heißt, daß der Kaiser von Rußland die Ratifikation des Friedens-Traktats verweigert habe, welcher zu Paris von seinem bevollmächtigten Minister unterzeichnet worden. Diese Weigerung ver-

setzt Europa wieder in die nämliche Lage, in welcher es vor 6 Monaten sich befand; allein sie enthüllt die Absichten Rußlands. Dieser Friedens-*Tractat* stipulirte die Unabhängigkeit der Sieben-Inseln-Republik, und eine ähnliche Stipulation, welche die Russen vom mittelländischen Meere entfernte, wo sie sich festgesetzt haben, um das ottomannische Reich auf verschiedenen Puncten angreifen zu können, diese Stipulation, sage ich, könnte Ihnen nicht angemessen seyn.

Nagusa hatte seine Unabhängigkeit unter dem Schutze der hohen Pforte wieder erhalten. Da diese Disposition die Russen außer Stand setzte, mit den Montenegrinern und vorzüglich mit den aufrührerischen Serbiern Einverständnisse zu unterhalten, so sage ich, war diese Disposition ihren Absichten ganz entgegen.

Der Artikel, in welchem die Unabhängigkeit des ottomannischen Reichs und die Integrität seines Gebiets stipulirt wird, ist vornehmlich die Ursache, daß der Friede zu Petersburg scheiterte. Rußland sah nun ein,

daß es demselben nicht mehr Provinzen mit Gewalt nehmen könne, wie es der Fall mit der Krimm gewesen, oder der Pforte im Friesden etwas abdringen könne, wie Rußland es mit Georgien und der Fahrt auf Phasis gemacht hat.

Da durch diesen *Tractat* Dalmatien und Albanien an Frankreich verblieben, so wurde dadurch der älteste von den Allirten der Pforte und der treueste unter ihren Freunden, der ihr noch übrig geblieben und der es immer bleiben wird, zur Vertheidigung dieses Reichs, an die Grenzen desselben versetzt.

Dies sind die Bewegungsgründe, welche das Cabinet von St. Petersburg bei jener Weigerung geleitet haben. Ich will mich nicht bei leeren Deklamationen aufhalten; ich lege Ihnen Thatfachen vor, ich bitte Sie, solche reiflich zu überlegen, wie sie es verdienen.

Wenn bei diesen Umständen bei der Pforte nicht das richtige Gefühl von diesen Gefahren und von ihren Kräften erwacht, wenn

sie nicht den Entschluß faßt, welchen ihr Interesse erheischt, so werde ich vielleicht bald über ihr Schicksal seufzen müssen.

Unterzeichneter hat den ausdrücklichen Befehl von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen und König von Italien erhalten, der hohen Pforte zu erklären, daß, nicht allein nach den Grundsätzen der Freundschaft, sondern selbst nach denen einer strengen Neutralität, der Bosporus allen Russischen Kriegsschiffen und andern Schiffen dieser Nation, auf welchen sich Truppen, Munition oder Lebensmittel befinden, verschlossen seyn müsse, und daß diese Fahrt nicht frey seyn könne, ohne dadurch eine Feindseligkeit gegen Frankreich zu begehen, und ohne Sr. Majestät Napoleon dem Großen das Recht zu geben, durch die Staaten des ottomannischen Reichs zu marschiren, um die Russische Armee am Dniester zu bekämpfen. Alle Erneuerung oder Fortsetzung der Allianz mit den Feinden Frankreichs, nämlich mit England oder Rußland, würde nicht nur eine offenbare Verletzung der Neutralität seyn, sondern ein Mitwirken der Pforte zu dem Kriege, wel-

chen diese Mächte gegen Frankreich führen, und Se. Majestät würden sich in der Nothwendigkeit sehen, Maaßregeln zu nehmen, welche Ihrem Interesse und Ihrer Würde angemessen wären.

Die hohe Pforte kann mit zwei Gesandtschaften von Neapel keine Beziehungen unterhalten, und Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, kann es nicht zugeben, daß man seinem Durchlauchtigen Bruder, Napoleon Joseph, König von Neapel und Sicilien, Schwierigkeiten mache, welche keine mit Frankreich befreundete Macht ihm gemacht hat.

Se. Majestät der Kaiser haben eine zahlreiche Armee in Dalmatien. — Diese Armee ist zur Vertheidigung des ottomannischen Reichs aufgestellt, wenn nicht ein zweydeutiges Betragen von Seiten der Pforte, oder eine Willfährigkeit gegen Rußland oder England, wodurch sie in eine Abhängigkeit von diesen Mächten versetzt werden würde, Se. Majestät den Kaiser der Franzosen nöthige, seine Macht zu einem andern Zwecke zu gebrauchen, als er sich vorgesetzt hatte.

Se. Majestät hat Unterzeichneten befohlen, der hohen Pforte mit eben so viel Nachdruck als Freundschaft die Forderungen vorzulegen, welche er so eben gemacht hat, das mit er eine schriftliche Antwort erhalte, welche zugleich bestimmt und cathégorisch sey.

Ein Aufschub muß nicht mehr statt finden, und Se. Majestät zweifeln nicht, daß die hohe Pforte Ihnen die Versicherungen ertheilen werde, welche Sie wünschen und die dem Interesse dieses Reichs so angemessen sind.

Unterzeichneter macht gar keine eitle Prahlerey von den imponirenden Kräften Napoleons des Großen; seine Freunde wissen solche zu schätzen; seine Feinde haben sie empfunden. Man kennt das Genie seines erhabenen Herrn; seine Entschliefungen sind eben so weise als schnell; seine Anhänglichkeit an die Person des Großherrs ist aufrichtig. Er wünscht nur die Unabhängigkeit, die Integrität und den Ruhm der Türken; er will, er verlangt nichts — als Bewegungsgründe, um sich mit ihm zu vereinigen! Allein wie viele Bewegungsgründe sind auch

zu der Besorgniß, ihn durch ein feiges, wankelmüthiges oder feindseliges Betragen unwillig zu machen! Die Umstände sind von der Beschaffenheit, daß die Antwort der hohen Pforte das Betragen meines Allerdurchlauchtigsten Herrn bestimmen wird.

Die hohe Pforte lasse sich nicht durch die Drohungen der Feinde Frankreichs imponiren; sie sind besiegt worden und werden immer besiegt werden. Der große Napoleon wird alle seine Mittel zum Ruhm des Großherrs, Selim III., seines Freundes, anwenden; seine Hülfsmittel sind unermesslich, sein Genie ist noch größer.

Diese Note verdient der erhabenen Weisheit Er. Majestät des Kaisers Selim III. vorgelegt zu werden, und ich ersuche Ew. Excellenz, dies so bald als möglich zu thun.

Unterzeichneter ersucht Se. Excellenz den Reis-Effendi, die Ausdrücke seiner hohen Achtung anzunehmen.

(Unterzeichnet:) Horace Sebastiani.

II.

Als die Landmiliz organisirt wurde.

1807.

Vertheidiger des Vaterlandes:

Voll Geist und Kraft berühmter Ahnen,

Versammelt zu gerechten Fahnen:

Erringt des Nachruhms schönsten Kranz!

Ihr kämpft nicht um Tyrannensold,

Nicht, neue Länder zu gewinnen;

Nur fromme Thränen seht ihr rinnen,

Wo dies Panier dem Schaff' entrollt!

Des Namens eurer Väter werth,

Schützt, was sie euch so theu'r errungen!

Für Heerd und Weib und Kind geschwungen

Wird euer Furcht verbreitend Schwerdt.

Ein lange nicht besiegter Feind,

Gewohnt im Felde nur zu glänzen,

Bedroht des Vaterlandes Gränzen,

Der Kühnheit schlaun mit List vereint.

Auch flüstert ihm sein Stolz ins Ohr,

Um jeden Widerstand zu beugen,

Bedürf' es nichts, als sich zu zeigen —

Und offen steh' ihm jedes Thor.

Auf! stellt, voll bes'rer Zuversicht,

(Um seine Menge nicht verlegen)

Ihm eine Stahlwand kühn entgegen,

An der sich seine Stärke bricht!

Erinnert ihn an jenen Kampf,

Den Er für seine Freiheit führte,

Als er des Landsturms Trommel rührte,

Gehüllt in schwarzen Pulverdampf!

Wer stößte Muth den Franken ein,

Der Macht und List zu Schanden machte,

Durch die ihr Feind zu siegen dachte,

Der kühn einherdrang über'm Rhein?

War's nicht der Kampf für's Vaterland,

Am dem die schlaueste Kriegeskunst scheitert?

Ha! wie sich jede Brust erweitert

Beim Rufe: Kampf für's Vaterland!

Sie führen keine Fehde mehr

An ihres Vaterlandes Grenzen,

Geschmückt mit Patrioten-Kränzen,

Der Freiheit Loosung vor sich her;

Sie küßten ein Tyrannenisch,
 Und konnten doch sich daraus retten;
 Sie brüsten sich in Sclavenketten —
 Und predigen dich, Freiheit! noch. . . .

Wie, Freiheit? — Weint in Fesseln nicht,
 Getäuscht durch die Sirenenstimme,
 Wie manches Land in stillem Grimme,
 Wo Gallien sich Lorbeern bricht? —

Auf, Trommeln! rollt! die Fehde gilt
 Hohnsprechenden Tyrannensclaven!
 Die nächste Schlacht sey sie zu strafen,
 Der Schlacht bei Murten treues Bild!

G. Baron Ungern Sternberg.

III.

Te Deum nach der Schlacht bei Preussisch-Eylau.

(Nach bekannter Melodie.)

Dir, Siegesverleiher, Dir,
 Jehova, danken wir!
 Ihn schlugen wir, und sahen Ihn,
 Für den der Erdkreis bebte, flieh'n!

Es fall' in unsern Lobgesang
 Der Siegesglocken Feierklang!
 Es roll', uns festlicher zu freun,
 Der Donner von den Wällen drein:

Jehova nur ist Gott!
 Dem flücht'gen Gözen Spott,
 Der sich so hoch vermaß,
 Daß er des Herrn vergaß!

Lang sah er nichts als Feinde flieh'n,
 Sah dieser Erde Götter knie'n
 An seinem glanz'umfloss'nen Thron,
 Und sprach den Unterjochten Hohn.
 Wie der Orkan mit Flotten spielt,
 Wenn er den Ocean zerwühlt,
 Trieb er mit Königsreichen Spiel,
 Und gab sie dem, der ihm gefiel.

Und als er so weit sich erfrecht,
 Erdolchte er das Völkerrecht. —
 Doch, ging gleich Schrecken vor ihm her,
 War der Gefürchtete nur Er;
 Hier half ihm weder List noch Macht!
 Gott hat die List ans Licht gebracht;
 Verräther fanden ihren Lohn,
 Und — Frankreichs Räuberhorden floh'n.

Sie machten ihn uns schwer den Sieg!
 Die Sonne sank — die Sonne stieg;
 Die Sonne sank zum zweitenmal —
 Und noch, noch färbte Blut den Stahl.
 Die eingebrochne Dunkelheit,
 Erst sie entschied den langen Streit.
 So hat Dich, menschliches Geschlecht,
 An deinem Dränger Gott gerächt!

Ruft, die ihr noch im Stillen hebt:
 "Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!"
 Entrafft dem Todesstaub' euch schnell,
 Denn eure Hekternacht wird hell.
 Seht ihre Gräber sich erhöh'n!
 Seht die errungenen Trophäen!
 Und mischt, wenn wir des Sieg's uns freu'n,
 Auch, dankend, eure Jubel drein!

Es nehm' an dieses Sieges Heil
 Nicht nur die weite Erde Theil;
 Der Himmel sey'r ihn, jauchzend, mit,
 Den Sieg, den unser Heer erstritt!
 Wer für die Wahrheit blutete,
 Für Menschenwohl sich opferte,

Sich einen Märt'rerkranz errang,
 Verherrliche den Lobgesang!

Auf! werdet mit uns Harmonie!
 Ihr Helden dieser Tage, die
 Zu ihrer Namen Sternenzug,
 Der Engel der Vollendung trug;
 Die ihr, das Nachschwerdt in der Hand,
 Ihn stacht, den Tod für's Vaterland,
 Und ändert in der Ewigkeit
 Den Dank gerechter Folgezeit!

Wir sind vielleicht noch weit vom Ziel;
 Doch, sey der Arbeit gleich noch viel,
 Es sey mit einer neuen Schlacht
 Das große Werk noch nicht vollbracht,
 Für welches unser Heer sich schlug;
 So leitest du der Siege Flug,
 Und hast dich, Herr, für uns erklärt:
 O weih' hinfort auch unser Schwerdt!

Den Frieden zu erobern nur
 Bezeichnet Gott des Heeres Spur,
 Das Alexander ausgesandt,
 Europens Wagschaal' in der Hand.

Wir waren glücklich unter Ihm
 Beim rauhesten Kriegesungestüm.
 Laß, Herr, auch uns es ferner sehn,
 Der Friedensfeier bald uns freu'n!

Amen.

G. V. Ungern Sternberg.

IV.

Briefe eines Kriegsgefangenen preussischen Officiers an seinen Bruder, über die Unfälle bei Auerstädt und Jena. *)

Erster Brief.

Ich weiß nicht, ob ich Dich noch suchen darf in der Zeit, und wo ich Dich finden soll im Raum; ob Du bei Gott bist oder beim Könige; und dennoch will ich diese Worte an Dich richten. Ich will voraussetzen, daß Du lebst, damit das Leben noch für mich einen Reiz,

*) Diese Briefe, welche in einem deutschen Tagesblatte publicirt wurden, enthalten wichtige Aufschlüsse über das Unglück jener Tage.

einen Werth, ein Interesse habe. — Dich soll keine Kugel getroffen haben, damit ich diejenigen nicht verwünschen darf, die mich anstreiften und unbarmherzig verschonten. — Wir waren wie zwey Rosen an einem Stiele: unsre Liebe hat unsre Kindheit und unsre Jugend glücklich gemacht; wir haben uns mit einander und aneinander gebildet; in uns war Einheit der Ansicht und der Gesinnung über die großen Ereignisse der Zeit wie über die kleinen Vorfälle des alltäglichen Lebens; Liebe zum König und zum Vaterlande war uns von einer Mutter angeboren, die fromm und hochherzig war; die gleich einer Spartanerin ihre Söhne lieber todt als beschimpft gesehen hätte; niemals haben wir, wie sie, in der Einsalt unsers Herzens die Identität dieser Bezüge getrennt, und sie nur heilig gehalten in ihrer Vereinigung; — so waren wir bestimmt mit einander zu leben und zu sterben. Ich lebe, also mußt Du auch leben. Das ist meine schönste Zuversicht, daß Du an meiner Stelle stehst, die Deiner, und deren Du werth bist: bei einem König, dessen Standhaftigkeit größer als sein Unglück; den, falls er untergehen sollte mit den Trümmern sei-

nes Reichs, die verderbten Zeitgenossen unwillkürlich werden bewundern müssen, und die bessere Nachwelt froh bewundern wird.

Wir sind also, so denk' ich, was wir so oft waren, nur getrennt. Der Trost, der mir immer blieb, soll mir auch diesmal bleiben: Eine Correspondenz soll mir das Zusammenseyn zurückrufen, welches mein größtes Glück und mein höchster Wunsch war. Mag sie immerhin einseitig seyn! Magst Du schweigen, indeß ich zu Dir rede! So lange mir die Hoffnung des Wiedersehens und lebendiger Mittheilung bleibt, ist sie kein tochter Buchstabe, sondern ein lebendiges Wort. — Ich will Dir erzählen, was ich in diesem merkwürdigen Zeitraume erlebt habe. Wenn ich über das unerhörte Unglück unserer Armee keine genügenden Aufschlüsse zu geben vermag, so werde ich doch einige Bemerkungen darüber beibringen, die Dich auf den rechten Weg leiten und von Irrwegen abführen werden; kurz, ich werde Dir so schreiben, wie ich Dir mein Lebelang geschrieben habe.

Seitdem die Armee aus den letzten Cantonirungen aufbrach, vom 8. October an, gab es viel Strapazen und Hunger auszustehen. Täglich brachen die Truppen früh auf, um sich Divisionsweise auf dem Rendezvous einzufinden; dann ward gemeiniglich bis zum späten Abend marschirt, um sehr enge Marschquartiere zu beziehen. Die Compagnie kam auf einen, höchstens zwei Höfe zu liegen; zuweilen lagen zwei Regimenter in einem Dorfe. Die Einwohner waren ausgezehrt durch die vielen Durschmärsche; für eine so starke Einquartirung konnten sie weder Brod noch Fleisch geben; Kartoffeln beim Einrücken, und eine Suppe zum Frühstück war das höchste, was sie erschwingen konnten; Bier und Brandtwein waren nicht für Geld zu haben. Die Brodtwagen konnten nicht folgen. Der Soldat wurde matt, aber nicht unwillig über die Entbehrung der ersten und seiner liebsten Bedürfnisse. Kam man auf dem Marsch bei einem Rübenfelde, von einer großen Art Runkel- oder Wasserrüben vorbei, wie es dort herum viele giebt, so fiel alles darüber her und stillte seinen Hunger.

Schon einige Tage vor der Catastrophe gab es üble Vorbedeutungen. Einen Morgen fanden wir beim Ausrücken aus dem Dorfe, in welchem wir die Nacht gelegen hatten, ein Bataillon Sachsen, welches eine ungeheure Strecke Weges in einem Laufem zurückgelegt hatte, aus der Affaire flüchtend, in welcher Prinz Louis unweise untergelegen aber rühmlich gefallen ist. — Die Sachsen ruhten hier auf dem Felde aus. Die meisten waren ohne Gepäck, viele sogar ohne Waffen. Der Anblick war nicht erhebend, dennoch schlug er den Muth unserer Leute nicht nieder, so wenig als die Kunde vom Tode des Prinzen, die wir hier erhielten. Er ist bedauert worden, wie es den Hoffnungen, zu denen er berechnete, und seinen liebenswürdigen Eigenschaften gebührte, aber niemand hat deswegen etwas für verloren gehalten. Es war in uns eine schöne Zuversicht, und eine volle Unwissenheit unsrer Lage diente sie zu erhalten.

Als wir den 11. bei dunkler Nacht ins Lager von Weimar rückten, fehlte es an allem, an Holz, an Stroh, an Lebensmitteln;

die Zelte konnten der Finsterniß wegen nicht aufgeschlagen werden, man bivouaquirte also bis zum Tagesanbruch, bei knappem Feuer, da man kein Holz zu finden wußte. — Es war natürlich und verzeihlich, daß der Soldat für sich selbst sorgte, da es von niemand geschehen war. Vor Tage schlichen sie sich vom Lagerplatz, und durchzogen haufenweise die umliegenden Felder, um Kartoffeln und Kohlköpfe zu fouragiren. Andre giengen in die Dörfer, um Holz zu suchen, und wo sie keins fanden, wurden Zäune und Thorwege mitgenommen. — Bei dieser Gelegenheit ist es ein wenig unrechtlich zugegangen; auch die Häuser sind heimgesucht, einige Dörfer sind geplündert worden. Daher sieng der erste Parolebefehl, ominös genug, mit einem Leizer an: da leider die Disciplin heraus ist, so u. s. w. Nun folgten als außerordentliche Polizeymaafregeln die gewöhnlichen Vorschriften des Reglements für den Dienst des Lagers. — Niemand ahnete, daß die Disciplin nicht allein heraus war, mit deren Mangel — wie an den Franzosen zu sehen — Tapferkeit und Unverdroffenheit noch immer bestehen können, sondern alles, worauf der

der gerechte Stolz und der eitle Wahn fußte, die uns vor dem Falle eigen waren. Für dies alles, so sollte der dritte Tag uns belehren, war jenes: leider prophetisch ausgesprochen. — — — Das ganze Lager bey Weimar, hat die zwey Tage, die es stand, von jenen gestohlenen Erdäpfeln und Kohlköpfen gelebt; und nun darf man wohl fragen: wovon es ohne diese Unregelmäßigkeit hätte leben sollen? Holz und Stroh hat man geliefert und vertheilt, aber keine Lebensmittel. — Es scheint, man habe das Heer zur leichten Flucht vorbereiten wollen, wie ein englisches Rennpferd durch knapps Futter zum Wettlaufen. — In der Stadt war Mangel an den ersten Bedürfnissen, an Brod und Brandtwein, und sogar an Salz. — Abends war das Lager in mehreren Linien, auf wellenförmigem Erdreich, mit den unzähligen Wachtfeuern, ein schöner Anblick; es ist nicht möglich, eine Illumination in einem größern Styl zu erdenken. Das Anrufen der Schildwachen erinnerte an die ernste Natur dieses Schauspiels. — Ein so großes Lager ist an und für sich etwas Merkwürdiges, hier hatte man dergleichen

niemahls gesehen, und dennoch ist es von keinen neugierigen Weimaraner besucht worden. Vielleicht hatten sie in der Stadt schon Angst, wie wir im Lager nur Hunger hatten. Auch von den hohen und allerhöchsten Personen die sich in Weimar befanden, ließen sich keine im Lager blicken, und die Janitscharenmusik war umsonst mitgenommen. — So haben sich Hungerleider und Einsamkeit vereinigt, uns den Begriff von einem Lustlager zu benehmen, mit welchem wir, durch die Nähe einer berühmten Stadt, und eines Hofes, dem die Anwesenheit des Königs und der Königin Glanz und Regsamkeit gab, verführt, dieses Lager bezogen hatten. Wir sehnten uns hinaus, und fürchteten nichts mehr als lange in demselben zu stehen; weil wir überall von nichts wußten, so meinten wir, daß dies uns gar leicht bezeugen könne, niemand ahnete die Nähe der Auflösung.

Zweiter Brief.

Den 13ten gegen 2 Uhr Nachmittags. wurde das Lager bey Weimar abgebrochen.

Jedes Regiment hatte ein Faß Brandtwein und ein Stück Schlachtvieh erhalten; jener wurde ausgetheilt, zur großen Freude der Soldaten, die diesen Genuß lange entbehrt hatten, dieses wurde fortgetrieben mit der Bagage und ist mit dieser dem Feinde in die Hände gefallen. Dann wurde in der Geschwindigkeit eine neue Vorschrift wegen der Verdienstmedaillen für Unterofficiere und gemeine Soldaten bekannt gemacht, die sehr zweckmäßige Anordnungen enthält.

Nun sprach der Commandeur zu den versammelten Officiers von der Aussicht zur nahen Schlacht, und zum gewissen Siege. Der Feind habe uns eine Falle gelegt, uns ein Blutbad zu bereiten, wir aber würden ihn fangen in seine eigenen Schlingen, er könne uns nicht entweichen, und habe selbst sein Grab gegraben; dreyimal seelig sey er zu solcher That wie diese, solche Leute wie wir zu commandiren u. s. w. Der letzte Theil der Rede that seine Wirkung, es fand sich ein Gegenredner, der im Rahmen aller versicherte: daß um dem Regimente eine glorreiche Theilnahme am Siege zu ver-

bürgen, ein Anführer wie er erforderlich sey. Der erste Theil — die Geschichte von den Fallen und Schlingen — hatte sich gut anhören lassen, denn es klang so als wenn er etwas wußte. (Er hatte aber nichts gewußt.) Jeder ging fröhlich zu seinem Häuslein, um auch diesem die frohe Kunde zu verkündigen. Dann: Marsch!

Ein paar Stunden ging es bey dem schönsten Wetter auf einer Chaussee ruhig fort. — Es wurde Platz gemacht. Die Königin kam der Armee entgegen, und mußte die ganze Colonne passiren. Die Luft erschallte vom jubelnden Vivatrufen der Soldaten. Die Schnelligkeit mit der sie vorüberfuhr, die gewohnte Freundlichkeit, mit der sie dankte, verbarg den Kummer, der wohl schon leserlich genug auf ihrem Antlitze geschrieben stand. — Sie hatte dort nicht durchkommen können, und mußte nach Weimar umkehren. — Ihre jetzige Bedrängniß und unser nahes Verderben, wer hatte beydes für möglich gehalten! — — — Wäre es nur wahr gewesen — wie die Feinde in ihren Bülletins erzählen — daß die Monar-

chin zu jedem Corps gesprochen, die Soldaten angefeuert hatte, vielleicht hätte sie den feigen Hallunken, die unter uns waren — auch sie hatten ihr gejubelt — Herz eingezaubert. Wir wären alle weniger lustig, aber ernster, würdiger und tüchtiger in die Schlacht gezogen. Sie hätte uns erst an dieser Stelle zum Heere gemacht. Wir glaubten eines zu seyn. Vollzählig, wohlgeübt, wohlgerüstet, waren wir doch nur das Simulakrum eines Heeres; denn das nur ist ein Heer zu nennen, wo einer steht und fällt mit dem andern, einer mit allen, und alle mit einem.

Gegen Mitternacht ließ man uns aufmarschieren, in vielen Linien, dann bivouaquieren. Bald loderten unzählige Feuer auf. Beim Holzholen ist wieder geplündert worden, zuweilen von Freund und Feind im nämlichen Dorfe. — Im Hintergrunde sah man Feuer contrastirend, durch ihre winzige Kleinheit gleich Lämpchen neben Fackeln. — Das waren — so haben wir nachher erfahren, wir ahnten nicht ihre Nähe — die Franzosen. Dort brannten unsre Tod-

tenlampen, für die, die fallen, und die die National-Ehre überleben sollten. — Wir glaubten, weite Entfernung verkleinere die Feuer eines angehörigen Corps. Das: Wer da! Rufen, womit sich unsere Armee meist lenweit ankündigt, ist auch nicht Französische Sitte. — Hinter uns marschierte ein Regiment auf, welches vom Zuge gegen die Schweden zurückkam; da sahe ich nach langer Zeit einen Freund zum ersten und auch zum letztenmale wieder. Ihm verdanke ich eine gewisse körperliche Behaglichkeit, mit der ich zum Treffen ging, die hier, wo es neben großer Anstrengung noch manchen ekelhaften Anblick giebt, der nüchtern weit niedriger wirkt, einen Werth hat, den man nur in solcher Lage begreift: von einer Marketenderin verschaffte er mir Kaffee. — Die Bursche hatten mit dem Holze, Kartoffeln, Hühner, Gänse, Ferkel und sogar Schweine, Töpfe und Kessel angeschleppt; kochten, brateten und aßen die ganze Nacht hindurch. Ohne ihre Betriebsamkeit hätten sie im Lager von Weimar gefastet, wären sie jetzt ausgehungert in die Schlacht gegangen.

Vor Tagesanbruch traten wir wieder unters Gewehr. Ein dicker Nebel erhielt es finster. Bis gegen Mittag, wo es endlich hell wurde, konnte man keinen Gegenstand auf zweihundert Schritt erkennen. — Etwa um 7 Uhr marschirten wir ab, um bald wieder zu halten, und so eine geraume Zeit abzuwechseln. Man hörte Kanonendonner, erst in weiter Entfernung, dann näher, zuweilen mit kleinem Gewehrfeuer vermischt; es tönte dumpf in der dicken Luft. — Dann gab es eine Pause. — Gleich einem Lauffeuer lief plötzlich ein Jubelgeschrey der Soldaten die fernsten Reihen herunter, kam dann näher, ließ sich bald dicht vor, bald neben uns vernehmen; wir sahen die Hüte schwenken, auf die Bajonette empor heben, in die Luft werfen. Mit freudigem Herzklopfen harrten wir auf die Erklärung der unbegreiflichen Erscheinung. Endlich kam es auch an uns, den Jubel zu theilen und fortzupflanzen. — Adjutanten waren die Linien herunter geflogen; an jedes Bataillon herangesprengt, mit dem Auftrag den Truppen zu melden: der Sieg sey schon erfochten, so viel Kanonen genommen, so viel

Gefangene gemacht. Die Eile schien sie zu verhindern, mehr Details zu geben. — Wie gerne hätte man mehr vernommen! Wie begierig hätte jeder angehört, wie eifrig aus-gefragt, der noch etwas erhascht hätte! —

Für heute, hieß es, sey alles vorbei; die Armee werde ein Lager beziehen. Die meisten Officiere und einige Soldaten sogar waren sichtlich betrübt; einige verwünschten laut ihren Unstern, daß sie nicht zum Schlagen kommen sollten. — Seitwärts von uns stand das erste Bataillon Garde. Ein Stabs-Officier redete zu demselben, und ein neuer Jubelsausbruch antwortete ihm; wie der wehten und flogen die Hüte. — Er hatte seinen Schimmel in Galopp gesetzt und kam auf uns zu. — Sieh, der hat was neues! Horch, was der bringen wird! sprach man in den Gliedern. — „Stille Bursche“ gebot er, und sprach dann mit vollen Backen, ich werde es niemahls vergessen, es war der Major von der ersten Garde: „eben läßt der König melden, der Feldmarschall Möllendorf hat die Brücke von Kösen gesprengt; 10,000 Franzosen das Gewehr ge-

streckt; 80 Kanonen sind erobert; eine andere Colonne vom Feinde wird eben umzingelt; die Truppen haben sich mit Ruhm bedeckt — — — zugleich läßt der König die Armee erinnern, daß heute der Jahrestag ist, an welchem die Oesterreicher die Capitulation von Ulm geschlossen haben.“ — — — Wie schallte da das Vivat! welches Jauchzen! wie kreiselte der Soldat sein winziges Dreieck auf der Bajonetspitze! Der Siegesbothe war schon längst mit der Siegesnachricht zu andern gezogen, und noch immer nahm der Jubel kein Ende.

In der That war es hübsch genug ausgedacht, ich möchte sagen romantisch, einem fünfundachtzigjährigen Mann die Vaterschaft unseres frischen Ruhms zu geben; anständiger war dieses Märchen als das, meines Obersten von den Fallen und Schlingen. — Wer von uns hätte sich träumen lassen, daß daran auch nicht ein wahres Wort sey! Ein Officier, der einen Zweifel geäußert, hätte sich selbigen Tages schlagen müssen. — Ein alter Mann, der sich dort herumtrieb, — ich glaube es war der Schirmmeister vom

Train, das alte kritische Gesicht steht mir noch vor Augen, — war nahe daran, gemißhandelt zu werden, weil er sich gegen die Burschen verlauten ließ: dies alles wäre nur ausgesprengtes Wesen, wir wären schon geschlagen. Er alter Schlingel, er alter Hallunke, hieß es, mach er daß er fort kommt, sonst werden wir ihm zeigen, daß man uns keine Courage zu machen braucht. Nun, nun, sagte der alte Sceptikus, indem er sich fortschlich, Gott gebe daß es wahr ist! Was nicht ist, kann noch werden! Gott gebe dem König Heil und Sieg!

Hier muß ich einen Augenblick meine Erzählung unterbrechen. Wer immer den Einfall gehabt, den Befehl gegeben hat den Truppen einen Sieg vorzulügen, der ist ein kleinlicher Mensch gewesen; jene Sage wurde von vielen zugleich, überall auf gleiche Weise verbreitet. Sollte man sie, um der guten Absicht willen, in Schutz nehmen wollen; so mag diese zwar gelten, aber dennoch war es nur ein armer Sünder, der in der Bedrängniß — wir wissen nun, es ging damals schon schief, — zu einem solchen Be-

helf griff. Er kannte die Stimmung der Truppen nicht, deren Streißlust nicht angefeuert zu werden brauchte. Er kannte den Menschen nicht, dem man das Schwere nicht als leicht, das Mißliche nicht als zuverlässig, das Gefährliche nicht als ein Kinderspiel zeigen darf, wenn man etwas aufrichten will. Uebertriebene Darstellung der schlimmen Lage wäre weniger verderblich, könnte besseres fruchten als jene Täuschung; überall aber, und so auch hier gebührt der Wahrheit die Palme. — In ihm war die Wahrheit nicht, sonst hätte seine Rede anders gelautet: „der Feind ist stark; seine Position ist gut; einige von den Unsrigen mußten weichen; viele sind gefallen; es giebt einen heißen Tag; ihr werdet euch tapfer halten und eure Kameraden rächen — denkt daran, daß es euch nicht gehe wie den Oesterreichern; heute vor ein Jahr mußten sie das Gewehr strecken.“ So ungefähr mußte zu den Truppen geredet, so durfte an die Oesterreicher erinnert werden. Das Unreden war gut, der Situation angemessen, vielleicht nöthig. Wer das anbefohlen, hat durch das daß bewiesen, daß er

einmahl einen Kopf gehabt, aber durch das wie, daß er ihn schon verloren hatte, und daß er kein Gemüth gehabt. — Wer möchte es vertreten wollen, daß man in einer wirklich verzweifelten Lage, bey der absichtlichen Vor Spiegelung eines Sieges, auf diese Weise an die Capitulation von Ulm erinnerte? das ist schlechthin unter der Kritik; Abomination. — Am liebsten glaube ich deshalb, daß der Major augenscheinlich nicht Autor, sondern nur Herausgeber der zweiten und vermehrten Auflage der Siegesnachricht, für eigene Rechnung und ohne Auftrag den Geburtstag der Capitulation von Ulm benutzt hat, seine Rede damit aufzufügen, welches bey ihm gar wohl entschuldigt werden kann. — Er sprach in der Fröhlichkeit seines Herzens; er glaubte an den Sieg, den er verkündigen sollte. Hatte es damit seine volle Richtigkeit, so war es wohl erlaubt, an die Capitulation von Ulm zu denken, und ihr Geburtstag war würdig begangen. Es war kein großer, viel weniger ein zarter, aber ein ehrlicher, ein patriotischer Sinn in seiner Rede.

Dritter Brief.

Ich fahre in meiner Erzählung fort. — Dem verhallenden Jubel folgten neue Kanonenschüsse, zahlreicher und näher als zuvor. Deutlicher war das Flintenfeuer, Bataillonssalven unter wilden Geplaze und der Pelotons regelmäßiger Mensur; alles durch einander in dieser Simphonie des Todes. — Ein Adjutant brachte uns die Ordre vorzugehen; wieder einer, und noch einer, die, zu eilen und noch mehr zu eilen. Im vollen Rennen legten wir wohl eine halbe Meile zurück. Wir begegneten der Bagage, sie wurde nach dem Platz geführt, wo wir die Nacht gelagert hatten. Dann kamen wir an ein Dorf; statt der Sieges- gab es hier hinkende Boten. —

Eine Kutsche von Husaren umgeben, in derselben der verwundete Herzog von Braunschweig (man sagte damahls er sey todt,) — heulende Soldatenweiber von den Regimentern, die im Gefecht waren — Blesirte die sich noch selbst nach Hülfe umsehen konnten, — Bediente, die sich um ihre Her-

ren bemühten, — was sich von den Dorfbewohnern nicht versteckt hatte, zitternd und zagend — Reitknechte mit Handpferden — dies waren ungefähr die Gegenstände, durch die wir uns in diesem Dorfe (ich weiß nicht, war es Auerstädt oder ein anderes; ich hatte mich nicht orientiren können, und niemand antwortete mir auf meine Fragen; alles war verdüst und wie von Sinnen) hindurch wanden. — Jenseits desselben war ein Defilee zu passiren; ein steiler, steinigter Berg, auf den mehrere Wege hinauf führten, schmal, sandig, unbequem, einer wie der andre. Keuchend gewannen wir die Höhe und formirten dann im Laufen die Linie. Dieses schnelle Aufmarschieren war eine geistige Restauration, die schon Noth that. —

Mit dem Uebermuth war es längst vorgebey; das erneuerte Schießen, die Ordre zum vorrücken, die Anstrengung hatten ihn vertrieben, und daran war nichts verlohren. — Aber im Dorfe, im Defilee, als wir den Berg hinankeuchten, drang der Kleinmuth zu allen Sinnen ein. — Hier konnte man

nicht an den Gegenständen vorbeizulen, man mußte langsam vorbeigehen, zuweilen dabey stehen bleiben; hier hafteten sie. — Man mußte den Blessirten ausweichen. Alle hundert Schritte kam einer geschlichen, gehinkt, ward einer geführt, getragen; man sah das Blut hervorquellen aus den Wunden, und wer von dem Anblick überwältigt zur Erde sah, fand da noch blutige Spuren im Sande. — „Hast du den gesehen? das muß oben schlimmer zugehen! uns wird es nicht besser gehen! wer weiß, wer hier wieder herunter kommt! sieh, hier ist noch Blut!“ murmelte es. —

Es war gut, daß wir auf die Höhe kamen, denn schon hörte man viele sagen: ich kann nicht mehr! das halte der Teufel aus. Noch half Zureden, und mit einem guten Wort war etwas ausgerichtet. — Ein Mann trat zu mir heran mit kläglichem Geberde, und sagte: ich kann nicht mehr, ich muß mich verpusten. — — „Puste der Teufel deine feige Seele aus! lauf, oder ich schlage dich, bis du stirbst!“ Ich mußte ihn schlagen und er ging. Noch heute freut es mich

daß ich ihn geschlagen habe den Poltron zum Ritter — es war mit der Klinge — freylich nur zu einem armen Ritter, denn als wir in die Schußweite kamen, hat er gezittert und gebebt, mit einem hypokratischen Gesicht dagestanden, ist unter den ersten Ausreißern gewesen und nicht wieder zum Vorschein gekommen. — Ich konnte ihm Unrecht thun, es konnte körperliches Unvermögen seyn; er war ein alter Soldat, ein exemplarischer Mensch, einer von denen, auf die ich am meisten hielt; und dennoch schlug ich ihn, und würde, falls ich ihm Unrecht gethan, es noch heute nicht bereuen. Denn hier gab es nur eine Rücksicht; es durfte kein böses Exempel gegeben werden; der Fall, daß einer austrat, mußte nicht Statt finden können. Meine Compagnie ist beisammen gewesen, bis sie davon gelaufen ist mit den übrigen.

Bei diesem Anlaß will ich einer Erfahrung gedenken, die erfreulich ist, aber die ich vielfältig gemacht habe: Soldaten von der besten Aufführung, von tadellosen Wandel fehlte es oft an Muth, und schlechte

Kerls hatten dagegen unglaubliche Courage. Man möchte wünschen, daß es nicht so wäre, denn man sieht gern das vollkommene beieinander, und ärgert sich fast, an Schuften eine so edle Eigenschaft wahrzunehmen; aber es ist so.

Wie unser schnelles Aufmarschiren, so muß ich unser erstes Vorrücken loben. Es geschah rasch, mit Ordnung, fast wie auf dem Exercierplatz. — Wenn man die Aufmerksamkeit der Mannschaft von den Verheerungen des Feindes ablenken will, so ist kein besseres Mittel, als ihr den Feind selbst ins Auge fassen zu lassen. Dies geschah hier von ungefähr. — War hier ein General zur Stelle, der einen determinirten Angriff anordnete — am besten vielleicht in geschlossener Colonne — so war es möglich, daß er unsre Sachen herstellen, was vor und neben uns gewichen war, zum Besinnen bringen, und denen, die uns folgen sollten, ein glücklicher Wegweiser werden konnte. Truppen gab es noch genug, die noch nicht ins Feuer gekommen waren; man mußte so viele als möglich schnell zusammenbringen — sie waren zur Hand, wenn

sie uns gleich nicht gefolgt wären — und dann vornehmlich die Aufopferung eines Theils, eines großen Theils nicht scheuen, um das Ganze zu retten. — Hier war keiner der besahl, hinter uns kein Soutien. —

Die Staabsofficiere hatten uns fast in die Schußweite geführt, ehe sie gewahr wurden, daß die schwere Batterie, die zu uns gehörte, nicht hatte folgen können. Um sie abzuwarten hielten sie, d. h. sie gaben den Leuten Zeit, jeden Leichnam, jedes Pferdekadaver zu besehen, sich vor jeder Granate zu bücken, die mit pfeifendem Gejisch über uns hinwegging; der Feind begrüßte uns häufig damit, sobald er uns ansichtig ward. — Das Bücken vor den Granaten ist die Vor-schule der Poltronnerie. Zuerst bückten sich einige; ein: schämt euch! that seine Wirkung; aber dann bückten sich wieder welche, und dann noch mehr, und dann die meisten; es war sonderbar, fatal anzusehen. — Endlich war die Batterie heran, man avancirte noch etwas mit ihr, bis sie einen günstigen Platz zum Auffahren fand; nun waren wir im Rasenenschuß. Unsere Regiments-Artillerie war

in einem Augenblick demontirt; eben so die ersten Kanonen von der Batterie; die übrigen kamen zum Feuern, mit welchem Effect konnte man nicht sehen. — Unsere Staabs-officiere, sich selbst überlassen, krängelten mit den Bataillons (so nannte man bei den Friedensmandöres zwecklose Bewegungen) zogen sich rechts und links, marschierten ab und auf, machten Flanken und zogen sich wieder ein; ja es begegnete ihnen, durch veränderte Fronte den Schüssen des Feindes die Flanke darzubieten. — Wären sie auf den Feind eingereimt, so gab es die Möglichkeit ihn zu werfen; oder die Gewißheit rühmlichen Todes. Retirirten sie mit Ordnung und Festigkeit, so konnten sie dem König viele Truppen erhalten, die Exempel daran genommen, oder sich angeschlossen hätten. Aber da kein höherer Befehlshaber sich zeigte, so warteten sie auf Befehle, und da niemand anordnete, so überließen sie sich dem Zufall. —

Unterdessen waren schon viele Leute gefallen, auch mehrere Officiere wurden getroffen; immer häufiger fielen die Kugeln, da uns Kartätschen erreichen konnten, zu-

weilen schlug eine Kanonenkugel eine ganze Rotte nieder. Noch standen wir; endlich aber bemächtigte sich der meisten Mannschaft panisches Schrecken. — Ich kann es nicht beschreiben, aber unausgesetzt steht das Bild vor mir: diese grüngelben Gesichter; dieses Schwanken in einem stehenden Bataillon, dem Wehen eines Fächers ähnlich; dieses Zusammenbiegen bey jedem Knall; dieses verzweifelte Rufen: Gott erbarme sich! Wir sind hier auf der Schlachtbank; wir sind alle verloren! Dieses Aufrufen bey Namen jedes gefallenen Mannes von seinen Neben- und Hinterleuten. — Aber auch das darf ich nicht vergessen, was so neuen Soldaten zur Milderung gereichen mag: der Anblick fallender, verstümmelter, sterbender Kameraden, der sich unausgesetzt erneuerte; dieser Mann, der mit beyden abgeschossenen Beinen dicht vor der Fronte lag, sich lange zerarbeitete, um sich mit dem stumpfen Säbel zu erstechen, um Gottes Barmherzigkeit willen flehte, es möchte ihn einer erschießen, und zuletzt Fassung und Geschicklichkeit genug hatte, seine Flinte zu ergreifen, den Ladestock zu ziehen, sie in den Mund zu sez-

zen und mit dem Ladestock abzubrücken. — Neue Soldaten durfte man nicht so ins Feuer führen, nicht so darin verweilen lassen; für die erste Probe war diese zu schwer; daß sie noch lange standen, daß keiner dem Feinde den Rücken zuehrte, darf ihnen zu einer Art von Verdienst angerechnet werden; nicht alle Regimenter haben sich solches erworben; einige wenige mögen besser, viele aber schlechter ausgehalten haben als das unfrige. Das Beispiel und die Aufmunterung der Officiere konnten die Todesangst nicht abwehren, bewirkten aber, daß der Haufen geschlossen und das Angesicht dem Feinde zugewendet blieb.

Der Capitain von der Flügel-Compagnie fiel mit einigen Leuten auf einen Schuß. Wie auf ein Commando drehte die ganze Compagnie um, lief einige Schritte zurück, aber das Zurufen der Officiere brachte sie gleich zum Stehen, zum Frontmachen und zum Anschließen an das Bataillon. — Aber nun stand dieses auch nicht länger, die meisten kehrten um, die Einzelnen mußten folgen das Ganze war nicht mehr zu halten, der Unordnung war nicht zu steuern. In

einem dicken Haufen ohne Reihen und Glieder trieben sie die Staatsofficiere, die, ich weiß nicht warum, hinter der Fronte waren, wohin sie nur beim Feuern gehören, gleichsam vor sich her, hörten nicht auf ihr Commando, wenn sie halten und Fronte machen wollten, wo das Terrain dazu günstig war; gelang ihnen dies auch einmal, so war doch keine Linie zu Stande zu bringen; um das Unwesen voll zu machen fingen sie an in Bogenschüssen zu feuern, gegen einen Feind, der sie nur mit Kanonkugeln, dann mit Granaten verfolgte, und wenigstens dreimal so weit entfernt war als eine Flinte trägt: da half kein Verbieten und kein Zureden; wir müssen doch unser Leben vertheidigen! sagten die Kerls in ihrer Dummheit.

Die Officiere vor der Fronte riskirten jeden Augenblick von ihren eignen Leuten in der blinden Angst erschossen zu werden; wohl dreyßig Patronen sind im Durchschnitt verplakt worden. Nur einzelne brave Leute folgten dem Zuruf der Officiere und ihren eigenen guten Trieben, schossen nicht, stellten sich Front gegen den Feind, und gingen lang-

sam, während die andern, so oft retirirt wurde, entweder sich in einen dicken Haufen sammelndrängten, oder nach allen Richtungen auseinander liefen wie Spreu vom Winde zerstreut, einige die Gewehre warfen, andere sich zur Erde warfen, um sich verwundet zu stellen und nachher fortzuschleichen. —

So ungefähr sah diese Flucht aus, in welcher uns die Franzosen nicht mit der Stärke des Arms, sondern mit Kanonenkugel, Granaten und Kartätschen geschlagen haben. (Cirailleurs lagen zwar in Vertiefungen des Erdreichs verborgen, auf uns zu schießen, aber zu weit um Schaden zu thun.) — So ungefähr mag es bey den meisten andern Regimentern, bei einigen wenigen vielleicht besser zugegangen seyn; ich habe nur gesehen, was sich bei dem unsrigen zugetragen. Mein beschränkter Standpunct als Officier im Gliede, die Beschaffenheit des Terrains und diese Art zu fechten, wo man einzelne Regimenter der sehr gut bedienten Artillerie des Feindes als Schießscheiben hinstellte, wie zu einem Ver-

such, welches am längsten aushalten würde, haben mir keine Gelegenheit gegeben, andre zu beobachten. — Dies war ohne Zweifel auch die Ursache — und die nüchterne Siegeslüge des Morgens mag dazu mitgewürkt haben — daß wir erst spät das Unglück dieses Tages begriffen. — Mein und meiner vortreflichen Kameraden einziger Gedanke, das Gefühl, dessen allein wir uns bewußt waren, war unsre individuelle Entehrung, die Schande des Regiments. — Erst spät ist uns der leidige Trost geworden, daß in dieser Sündfluth von Schmach die Tropfen nicht gezählt werden, und daß die allgemeine Schande selbst — nur im Hintergrunde des allgemeinen Unglücks steht.

Wer eine Beschreibung des Gestalts, Gehalts und haltungslosen Nachwerks, wie preussischer Seits die Schlacht von Auerstädt oder von Jena, wie die Franzosen sie nennen, gewesen, begehrt, der suche sie in den Bulletins des Feindes. Es giebt zur Zeit keine andere Quelle, und nie war diese weniger verdächtig, denn nie war der Ausgang weniger zweideutig. — In einem solchen Fall

kann es sich zutragen, daß durch Ruhmredigkeit und ruchlosen Spott die Wahrheit nur wenig beeinträchtigt wird, und daß Berichte wahrhafter sind als diejenigen, die sie abfassen, selbst wissen, glauben und wollen. — Ich konnte, und werde ferner nur erzählen, was mir selbst begegnet ist. — Welche eigne Fatalität, daß ich, dessen Leben Sehnsucht nach dem Tode war, hier nicht mein Ende finden konnte! — Eine Kugel hat meinen Rock, eine andre meinen Huth durchlöchert, eine dritte an meine Wade geschlagen, ohne mir mehr als einen mäßigen Schmerz zuzufügen, da sie keine Kraft hatte. — Arm in Arm mit zwey Officieren, denen durch Jugend und große Aussichten das Leben mehr lachte als mir, und begleitet von einigen Braven — es gab deren, wenn wir auch nicht in Masse so heißen dürfen — folgte ich langsam dem schnellfüßigen Gefindel und holte es ein, als es, aus der Schußweite der Granaten entlaufen, gemächlich weiter ging. — In meinem nächsten Briefe werde ich den Rückzug des Theils der Armee beschreiben, bei welchem ich mich befunden, und einige Bemerkungen über die Schlacht nachholen.

V.

Reflexionen über Erziehung,
(der Erfahrung abgeborgt) von —.

Die beste Erziehung ist die, welche die Menschen besser, gut und glücklich macht. — Aber bey den Lastern, die unter den Menschen herrschen, die nur gemacht scheinen, das Glück des gesellschaftlichen Lebens zu tödten, kann man sagen: die Menschen lernen gewisse Gewohnheiten von Thieren, oder sind die grausamsten Thiergattungen! (Daß natürlicher Haß gegen Seinesgleichen mit auf die Welt gebracht wird, hieße die Gottheit beleidigen.)

Wir finden Beispiele zur Genüge in der Weltgeschichte, daß selbst freie Völker ihre Grenzen überschritten, um dem Nachbar Tod und Auflösung des Friedens zu bringen, aber keins — daß die Völker ausgingen, um Tugenden zu verpflanzen, oder dem Hunger des Nachbarn zu begegnen.

Man werfe einen Blick auf Mexiko und die Entdeckung der neuen Welt, Ostindien u. s. w. und — erstarre! Leichenhaufen fried-

licher Völker düngen die Erde mit ihrem Blute!

Unter allen Geschöpfen hat der Mensch seines gleichen am mehresten nöthig, und kann nicht ohne sie leben! Das erste Gesetz der Natur heißt: liebe dein Mitgeschöpf, und — die Menschen würgen sich! Man kann diesen Widerspruch nur in der Wahrheit finden, daß nur bloß in den lasterhaften Institutionen, welche die Welt regieren, die Quelle dieser Abscheulichkeit aufzusuchen ist! Falsche Erziehung hat ganze Nationen verführt, im einzelnen wie im ganzen Sinn!

Wir finden Menschen, die sich einander fressen, so wie bei uns Menschen, die sich tödten!

Unsere Erziehungswerke haben eine politische Tendenz. —

Die Laster, welche die Uebel der Gesellschaft verursachen, sind die nämlichen, welche das einzelne Glück tödten! Die Masse des individuellen Willens formt die öffentliche Meinung.

Es ist also erst Pflicht die häusliche Bildung zu haben, ehe man an die Verbesserung der Völker Hand anlegt.

Die Menschen betrachten ihre Kinder als ausländische Pflanzen, anstatt sie als einheimische Schößlinge des Klimas anzusehen! sie schlagen sie anstatt zu liebpflegen, sie enthüllen sie ihrer Eigenliebe, anstatt ihnen Liebe für ihres Gleichen einzufößen.

Wenig Aeltern und Erzieher besitzen Fähigkeiten! Von der Geburt an wird der Keim von Charakterverzerrung gepflanzt, weil — es Mode, Gebrauch u. ist. Wir lachen, daß die Chineser den Kindern die Füße schnüren, damit sie klein bleiben, und doch ist es nicht lange her, daß auch wir unsern Kindern Hände und Füße einschnürten und sie knebelten! welches ist lächerlicher? Wohl unsern Kleinen, daß man allmählig die Wahrheit einsieht, daß jene Wickelbänder die Ursachen aller Uebelgestalten, vieler Krankheiten und Gebrechen, Folgen von schlechter Circulation des Bluts, der Lungenucht u. sind. Heil den Aerzten, die die Mütter von diesen Wahr-

heiten einleuchtend zu überzeugen und wo dieses fehlschlug, durch die Mode ihren Zweck zu erreichen wußten.

Ein Gefängniß, worin man sich bewegen kann, ist nicht so schrecklich als ein Windelband, womit Hände und Füße der Kinder geknebelt wurden — es ist ein geringeres Verdienst, ein Kind zu gebähren, als es zu nähren und zu erziehen! Muß man nicht erstaunen zu sehen, daß die Methode, die Kinder selbst zu säugen, und frey sich bewegen zu lassen, mehr der Mode, dem Stolz und Egoismus zu verdanken hat, als der Vernunft und Bildung!

Wobey das Alter in einem Monat zum Narren werden könnte, befürchtet man nichts bey Kindern, denn es sind Kinder, heißt es, sie müssen gewöhnen! Immer gelten Extreme! So läßt man jetzt die Kinder sich selbst zu wenig schonen, und stiftet eine neue Sterblichkeit durch den schnellen Uebersprung von einer Thorheit zur andern.

Ehe wir Menschen werden können, muß

man uns in der Manier aufrichten, daß wir es eines Tages seyn können!

Man sehe die Kinder der Landleute die schon im zweyten Jahr ihre Freyheit haben zu kriechen, und zu gehen, wie und wohin sie wollen! welches robuste, welche physische Ausbildung der Kräfte und ihrer Anwendung! es versteht sich, daß diese Kinder gute Nahrung empfangen, daß ihre Eltern nicht mit ärmlicher Kost sich nähren müssen, und durch zu schwere Arbeit ausarten!

Sobald das kleine Wesen spricht, beginnt eine andere Erziehung, als in der Zeit, wo es bloß sieht, natürliche Bedürfnisse haben will und sucht, oder begehrt, was es sieht. u. Wie muß man Kindern im ersten Alter etwas zeigen und geben, was man ihnen nicht erklären und begreiflich machen kann, wozu es dient!

Diese Methode vom Einfachen zum Zusammengesetzten überzugehen bleibt ein Hauptgegenstand des Unterrichts. Erhaschen uns die Kinder ja auf Widersprüchen die

wir ihnen nicht vereinfachen und verdeutlichen können, so ist es besser, ihnen unsere Unwissenheit zu gestehn, als ihnen falsche zweydeutige Bezeichnungen zu geben (sie irre machen). Es ist besser, daß sie glauben lernen, wir sind unwissend, als daß sie die Anhänglichkeit oder den Keim der Wahrheit verlieren, was leicht geschieht, sobald sie sich überzeugen lernen, daß man sie betrog.

Leider sind unsere Gebräuche und gesellschaftlichen Laster in gradem Widerspruch mit einem guten Erziehungsplan. —

Befolgt alle Menschen einerley Methode der Erziehung, so würde das unglückliche Ereigniß nie gelten, daß ein einziges Wesen in einer Stunde einreißen könnte, was der andere seit Jahren baute! Jetzt ist es so!

Es ist sehr gut den Kindern nicht blos die Menschen zu zeichnen, wie sie seyn sollen, man muß ihnen auch die Laster schildern, die unter den Menschen unvermeidlich sind, und die Irrthümer, die leicht zu Verbrechen führen! Hier kommt es auf rechte Farben-

mischung an, um sie ihnen vermeiden zu machen, man sage ihnen, daß die Menschen allerley Spiel treiben, um sich zu fixiren, — daß sie mit Irrthümern täuschen um zu amüsiren &c; man warne sie vor der geschminkten Lüge, Erzählungen, falschen Berichten u. s. w. und entferne sie so viel man kann, von den blendenden Betrügern, die so gerne das erste Alter umringen. Dann gewöhnet sie an Glauben — das heißt, sie müssen nie an der Wahrheit dessen zweifeln, was ihr ihnen sagt, auch nie Gelegenheit haben, sich vom Gegentheil zu überzeugen, wenn ihr ihnen sagt: Der Mann taugt nicht; so müssen sie ihn nicht hassen, aber fliehn! Man muß den Kindern sagen, wenn sie auf Sittenlaster stoßen, die sich vor ihren Augen enthüllen — die Menschen amüsiren sich oft, um ihres gleichen in Irrthum zu setzen — ich sehe es lieber, und finde es weniger gefährlich, daß mein Zögling sieht, daß es Lügner und Betrüger in der Welt giebt, als daß er denkt, es sey ihm Pflicht, an die Lügen und Betrügereyen zu glauben, womit man sich ein Spiel macht, seinen Geist einzunehmen.

Alles kommt darauf an die ersten Eindrücke zu ordnen, nicht mit Phantasmagorien, die Einbildung zu turbiren. — Man beweiße, daß nur in den Verrichtungen welche die Natur darbietet, Phänomene gelten! Man suche mit der Herzensgüte und dem weichen Eindruck, jeder Schwachheit zu begegnen, die sich fixiren könnte. Zutrauen muß von der Offenheit geleitet werden.

So wird der Jüngling auf Blumenwegen geleitet um sich zu dem Geschäft zu prepariren, glücklich werden zu lernen.

Hier entsteht das zweite Alter! Es ist zwischen der Geburt und Jugend. —

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Wasser-Communication von Pleskau über Dorpat und Pernau in das baltische Meer.

Die Gama für Deutsch Rußland enthält im Februarhefte No. III. einen Aufsatz über

die Wiederherstellung der Wasser-Communication von Pleskau bis zum Ausflusse des Pernautrohms in die Ostsee.

Die aufgezählten Vortheile erweckten den freundlichen Gedanken, daß diese Wasserfahrt doch bald im Gange seyn möchte.

Der Ausdruck, Wiederherstellung könnte zwar allen Zweifel heben, ob die Natur sie ausführen lassen wollte, wenn nicht noch so manche Bedenklichkeit übrig wäre, ob sie jemals, und wo, wirklich im Bestande gewesen sey.

Auf den Mellinschen Karten Fellinschen und Pernauschen Kreises ist der Vorschlag zur Communication zu ersehen, welchen der Feldmesser Kemmers verzeichnete. Aus den Quartier-Acten der Stadt Dorpat erhellet, daß die Bürgerschaft einige junge Officiers, viele Jahre hindurch mit Quartieren und Brennholz verpflegen mußte, die sich bey dem Kemmers, zur Erlernung der Feldmesserey befanden. Der Vorschlag ist wahrscheinlich die Frucht der Localuntersuchung welche, In-

halts des Auftrages, ein Ingenieur=Officier angestellt habe.

Im gedachten Auftrage stehet, (um doch der Wasserfahrt Richtung zu geben). Von Dorpat fließt der Embach in den Würzjerwschen See, — aus diesem See fließt abermals der Embach, Tennaflmstrohm genannt, Tellen vorbey, und bildet — bey Wastemoise den Pernauastrohm. —

Das ist aber in der Natur ganz anders. Der Embach fließet zwischen dem Hofe Soor und der Teilitzischen Postirung, über die Heerstraße von Riga nach Dorpat, in den Würzsee; er strömet, sichtbar, durch diesen, und gehet aus ihm, am östlichen Ufer, nach Dorpat, in den Peipus=See. Der Tennaflmstrohm entstehet aus dem bey der Stadt Tellen belegenen See Wieraz und ergießet sich in die Würzjerw, am westlichen Ufer. Der Fluß bey Wastemoise ist wohl ein anderer als der bey Tennaflm.

Ferner sagt ein Aufsatz: Im Jahre

1798 ist der ganze Lauf des Flußbettes untersucht und geometrisch aufgenommen worden, — davon die Karte bey dem Departement des Wasser=Bauwes befindlich seyn wird.

Welcher Fluß es sey, das sagt der Aufsatz nicht.

Die Beschreibung der Wasser=Communikationen, welche das Departement derselben im 1802ten Jahre durch den Druck mit der dazu gehörigen, im 1801sten Jahre gezeichneten Karte bekannt gemacht hat, enthält S. 55 — 57 unter andern:

Uebersetzung aus der russischen Sprache.

Der Peipus= und der Pleskauer sind ein und derselbe große Landsee, bekannt mehr wegen der Fischen, als des Handels, obgleich aus demselben auf der Narova bis zu den Wasserfällen, und durch den Embach nach dem Pernauschen Hafen Barken gehen.

Der Fluß Embach fällt in den Pei-

pus, und gehen durch denselben aus den umliegenden Gegenden der Stadt Dorpat Fahrzeuge in großer Anzahl nach dem Pernauschen Hafen. Der Embach wird mit dem See Jurjew vereinigt. Es wird vorgeschlagen ein Mittel auszufinden, denselben durch einen Canal mit dem Flusse Nawast, dem Hauptarme des nach dem Pernauschen Hafen zufließenden Strohmeeß Jennern, zu verbinden.

Durch den Fluß Jennern könnte man vermittelst des im Jahr 1793 zur Vereinigung des Würzsees mit dem Flusse Nawast projectirten Canals bis zum Embache gehen, mithin auch den Peipussee und einen Theil Lieflands mit den um Dorpat liegenden Gegenden vereinigen. Auf dem Flusse Jennern gehen mittlerweile im Frühjahr bei hohem Wasser, Fahrzeuge in beträchtlicher Anzahl nach erwähntem Hafen.

Auf der Karte ist so etwas nicht zu finden, was auf Schifffahrt, durch den Em-

bach und den Würzsee nach dem Hafen bei Pernau hindeutete.

Ob nun gleich jener Aufsatz die Wasser-Communication von Pleskau über Dorpat und Pernau in das baltische Meer, als eine einst wirklich gewesene Sache zum Voraus setzt, ja dieses, gleich im Anfange, durch das Wort gewiß, übrigens noch mehr als bestimmt ausdrückt, durch Verursachung auf uraltes Recht und auf in entfernte Länder verbreiteten Wohlstand: so will die Frage, ob und wo sie gewesen sey? sich doch von selbst aufdringen, wenn man nur nicht außer Acht gelassen, daß, wie der Aufsatz enthält, in Zeit von zweihundert Jahren, zwar oft genug die Rede davon war, ja Untersuchungen veranstaltet wurden, aber keine Wiederherstellung oder eine neue Anlage erfolgt ist. Es scheint also, daß die Sache selbst erheblichen Hindernissen unterworfen sey. Das durch Krieg und Brand zersplitterte Archiv der Stadt Dorpat, enthält noch einige Protocolle und Akten aus den letzten Zeiten der Herren Ordensmeister und Bischöfe, auch manches aus den

polnischen Zeiten. In diesen Archivtrümmern sind doch Spuren ersichtlich, welche auf einen nicht unbedeutenden Handel zu Wasser, zwischen der Stadt Dorpat und den Städten Pleskau und Narva, schließen lassen; aber nicht eine Silbe welche von einer Wasser-Communication zwischen Dorpat und Pernau zeugen wollte. Zur Zeit dieser vorgegebenen Wasser-Communication florirte, herrschte die Hansee; die Stadt Dorpat gehörte zu ihr; die russischen Waaren mußten, ehe sie nach Deutschland und Holland gingen, in Dorpat abgesetzt und verzollt werden; der Speicher zu diesem Stapel stehet noch. Darf man wohl wäghen, es hätten die Hanse und die Regenten des Landes einen solchen vortheilhaften Handlungsweg als die vorgegebene Wasser-Communication gewesen wäre, so gänzlich zerstören, und, falls es geschehen, nicht wieder herstellen lassen? Man schätzte damals seinen Gewinnst so gut als jetzt.

Es würde das Vorgeben einer vormalig gewesenen Wasser-Communication vielleicht nicht vollkommen bewiesen, aber doch nicht

wenig unterstützt werden, wenn es dem Verfasser der angeführten Nachricht gefällig seyn mögte, diejenigen Urkunden bekannt zu machen, aus denen man gewiß wissen will, daß sie bestanden habe: wahrscheinlich würde man alsdann auch die Gegend auffuchen und die Stelle entdecken können, an welcher der natürliche Lauf der Flüsse, auf irgend eine Art mit einander verbunden war.

Sollte denn die Aufklärung dieses noch ganz im Dunkeln liegenden Umstandes, die erwünschte Wiederherstellung der Communication nicht um vieles erleichtern und befördern? wenigstens stände es so zu hoffen.

Riga, im Junii 1807.

J. G. A. Brückner.

VII.

Etwas über die Sprache, Musik, Tänze und einige besondere Gewohnheiten der Russen.

Die russische Sprache, welche in denen dem russischen Scepter unterworfenen deutschen

Provinzen, noch zu sehr vernachlässigt wird, und doch die Hauptsprache der Einwohner seyn sollte, ist die älteste Tochter der slavonischen. Sie entfernt sich von ihrer Mutter sobald die Rede von gewöhnlichen oder niedrigen Dingen ist, kehrt aber zu ihr zurück, sobald sie erhabne Ideen schildern will.

Es ist ungewiß ob die slavonische Sprache eine Syntaxis gehabt, die ihr eigenthümlich gewesen, oder ob sie sich eine durch die Uebersetzung der Kirchenbücher gebildet, deren erste Uebersetzung wörtlich aus dem Griechischen genommen worden. Nestor und Nikon in ihren Annalen, haben sich nicht genau an dieselbe gebunden, allein selbst bei ihnen finden sich Spuren der griechischen Syntaxe, und Macarius, in seinem Werke über die Gradationen, hat sie genau befolgt.

Eine Eigenschaft der slavonischen Sprache ist die wirklich lakonische Kürze. Sie kann zusammengesetzte Redensarten verschiedentlich ausdeuten, und für den Kirchengesang scheint sie gemacht zu seyn.

Die russische Sprache übertrifft alle übrigen Sprachen darin, daß sie in Uebersetzungen sich dem Idiom einer jeden nähern kann, ohne daß das ihr Eigenthümliche etwas dabei verliert. Jede Phrase kann verschiedentlich verändert werden, und fast eben so oft als man es will. З. В. войною прославились многие, но погибли еще больше. Im Kriege haben viele Ruhm erworben, aber noch mehrere sind umgekommen. Dieses kann aber auch auf folgende Art gegeben werden, ohne daß die Regeln der Sprache dabei im Geringsten leiden. Многие прославились войною а еще больше погибли. Der Reichthum der russischen Sprache sticht sehr gegen die Armuth der französischen ab. Es giebt Ausdrücke die diese, und vielleicht schwerlich auch keine andere Sprache so kurz fassen kann. З. В. Предварушія утро Марія съ своими Другинями. Im Französischen müßte man wörtlich so sagen: les prevenantes le matin Marie et ses compagnes, und im Teutschen: die den Morgen voreilende Maria und ihre Gefährten, und beides würde das erste russische Wort nicht völlig ausdrücken,

auch etwas Gezwungenes enthalten. Das Französische hat Worte, die zu allem gebraucht werden müssen, z. B. das Verbum faire, welches 30 und etliche Bedeutungen hat, wenn es mit einem andern Worte zusammengesetzt wird, um eine Sache auszudrücken, da hingegen die russische Sprache zu jeder Sache oder Handlung einen besondern Ausdruck darbietet. Daher ist es viel schwerer, aus dem Französischen etwas ins Russische zu übersetzen, als aus jeder andern Sprache. Die fast wörtliche Uebersetzung des Voltaireschen Trauerspiels Marmont ins Russische ist, wie ich glaube, einzig. Z. B. der Vers:

Quand on a tout perdu, quand on n'a
plus d'espoir,
La vie est un opprobre et la mort un
devoir.
Kagda pogiblow wse, kagda nadeschda
niet,
Panosna gis tagda, i lutschi umeret.

Die russische Sprache hat viele Worte und Verba, die die sflavonische nicht kennt,

z. B. Говорить reden, Улица Straße, Печь der Ofen, Сало das Fett u. Der Casus ist im Russischen bestimmter als im Sflavonischen, wo man въ душѣ oder auch въ души sagen kann. Die Russen brauchen den Buchstaben Ч die Sflavon das Ц. Z. B. Ошваѣчь statt ошваѣщи, хочешъ statt хоцешъ. Besonders ist, daß der russische Buchstabe ц sich in der chinesischen und mongolischen Sprache findet. Ein einziges persisches Wort trifft man im Russischen an. Die erste Nation trank, ehe sie mit den Sinesen handelte, ein Getränk, welches aus Cardemomen bestand, die mit heißem Wasser aufgekocht wurden. Dieses hieß bei ihnen Tschai, gebranntes Wasser. Da sie aber den wahren Thee kennen lernten, nannten sie es Tschaicatay, ein Ausdruck der im Russischen geblieben.

Im 13. Jahrhunderte schlichen sich viele tartarische Worte in die russische Sprache ein. Z. B. шандаль Leuchter, Кафшанъ Kleid, Калпакъ Mütze, Кушакъ Gürtel u. Die im 18. Jahrhunderte in Menge reisen

den Russen, haben einige französische Worte in ihre Sprache eingeschaltet, ohne dieselbe dadurch zu bereichern. Die vortreffliche Vorrede der Grammatik des Herrn von Lomossoff giebt unendliche Aufklärung über die russische Sprache.

Nach der italienischen ist wohl keine Sprache zur Musik bequemer als die russische. Sie ist äußerst melodisch. Die Menge der Polysyllaben und ein gewisses unausdrückbares angenehmes Ziehen der Worte, vermehrt ihre Harmonie, z. B. *Ischelowestschestwo die Menschheit, Sokruschajusia ich betrübe mich* etc. Der das Russische gut spricht, wird fast alle, besonders orientalische Sprachen gut sprechen. Den Engländern ist es unmöglich die russische Aussprache zu erlernen. Die Franzosen verstümmeln sie immer. Eine Ausnahme macht der Herzog von Richelieu, der die russische Sprache vollkommen inne hat.

Die Buchstaben x (cher) ш (scha) ш (schtscha) ъ (jer) und die verschiedenen з und с (s) machen die Zunge geläufig. Das Alpha-

bet welches mehrere, andern Sprachen unbekannte Buchstaben enthält, verursacht, daß weiche und harte Worte um so leichter ausgesprochen werden können, da sie so geschrieben werden, wie man sie aussprechen soll, welches nicht der Fall des Französischen und Englischen ist. Etwas besonders ist es, daß der Russe, der alle Sprachen gut reden lernt, nie das Deutsche recht aussprechen kann, und daß diese an sich harte Sprache, in seinem Munde noch härter wird. Selbst Deutsche sflavischen Ursprungs, unterscheiden sich durch diese Härte, und der Russe spricht das G wie der Sachse, der es wieder anders als der Berliner ausspricht.

Der Unterschied des Charakters eines Weißrussen mit dem eines Bewohners von Groß- und Klein-Rußland, ist so auffallend, daß man glauben sollte, sie wären verschiedenen Ursprungs. Der in Groß-Rußland Geborne (Русакъ) unterscheidet sich wieder von dem Ukrainer, dessen lebhafter Geist sehr mit dem Ernste und ausdauernden Fleiße des Erstern absteht. Die Sitten, die weichlichere Sprache, Tänze und Musik der Ukrai-

ner, sind unendlich von denen der Russen unterschieden.

Lange schwebten die Einwohner Weiß-Rußlands in Ungewißheit, ob sie die Sitten und Gewohnheiten der Pohlen oder Russen annehmen sollten. Sie haben sich für die Erstern erklärt, die ihre Herren waren, sie sflavisch behandelten, und jeden Keim der Arbeitslust, des Geistes und der Kräfte so in ihnen erstickten, daß sie sie zu einer Unempfindlichkeit gebracht, die nur durch Strafen aufgeschreckt werden kann. Ihre Freude ist traurig, und die Musik ihrer Gesänge, deren sie sehr wenige haben, ist ein widerliches Geheule. Wenn man aus Weiß-Rußland in die Ukraine kommt, scheint es als beträte man einen andern Welttheil.

Ganz anders verhält es sich mit den Ukrainern oder Malorusianern, wie man sie auch zu nennen pflegt. Sie sind von einem sehr sanften Charakter, äußerst gastfrei, fast beständig aufgeräumt, der Liebe und dem Wein um so mehr ergeben, da ein angenehmes Klima und ein fast nie ganz trüber

Himmel, sie zur Freude aufzumuntern scheint. Ihre Gesänge (und sie trillern fast beständig bei jeder Arbeit) sind lebhaft, zärtlich wollüstig und voll reizender Bilder. Die Schönheit der Natur und die ihrer Geliebten, die Kaliffi (ein aus allen Arten von Früchten gemachtes Getränk,) und oft eine lächerliche Geschichte, sind der Stoff ihrer Arien.

Vor der Regierung des Czaren Iwan Wasilowitsch war die Musik in Groß-Rußland ohne eine gewisse Harmonie. Dieser Fürst, den so viele Historiker verkannt, liebte die Künste und Wissenschaften, und war der erste Beherrscher Rußlands, der Gelehrte und Künstler aus dem Auslande an seinen sehr glänzenden Hof kommen ließ. Die Sprache wurde verbessert, und Dichtkunst und Musik erschienen schon in einer gewissen Form. Mit Bewunderung sieht man die Fortschritte die beide gemacht, und Rußland kann sich mit Recht rühmen große Männer aller Art zu haben.

Tief in Groß-Rußland haben sich noch einige alte sflavonische Gesänge unter den

Bauern erhalten, und die Namen Dido und Lado, die Venus und der Cupido der Slaven, ertönen bis zum Efel alle Abend, wenn die Bauern von ihrer Arbeit heimkehren. Das berühmteste, wenigstens das beliebteste dieser Lieder, fängt mit den Worten an:

Ah! my prossu seiali seiali
 O! Dido Lado seiali seiali.
 Ach wir haben Hirse gesäet, gesäet
 O! Dido Lado wir haben sie gesäet.

Die neuern russischen Lieder sind nach den Regeln der Kunst verfertigt, und ein gewisser Herr Chandoschkin, hat sich eine eigene Harmonie componirt, die auf Russisch *Raslad* genannt wird, und die sehr großen Beifall gefunden, die ich aber zu beschreiben, meiner wenigen musikalischen Kenntnisse wegen, außer Stande bin. Die ältern russischen Lieder sind tartarischen Ursprungs. Die Nation liebt überhaupt die Musik und erheitert sich seine Arbeit durch Gesang. Der Bauer malt oft sehr dichterisch die Schönheiten der Natur die ihn umgeben, er preist den Gegenstand seiner Liebe mit Feuer,

besonders wenn er das Bild der Schönen entwirft. Hier die Uebersetzung einer Strophe aus einem bekannten Volksliede:

Kuda Wetter ne powejet,
 Tuda list i klonit:
 Kuda mil drug ne pojedet,
 Tuda misl i gonit.

Das Blatt des Baumes folgt
 Dem Blasen des Windes.
 So folgt der Gedanke
 Jedem Schritt den der Geliebte thut.

Unter der Regierung des Czaren Iwan Wasilowitsch findet man die ersten Spuren historischer Lieder (*Romances* wie der berühmte Gesang des Rolands, la *chanson de Roland*, unter den Franken.) Die Soldaten sangen sie, und diese Gewohnheit hat sich bis auf den heutigen Tag bei unsrer Armee erhalten. Jede Compagnie, jede Eskadron hat ihre Sänger (*Pewschy*) und diese besingen jede Schlacht, jede Campagne, oft mit satirischen Anmerkungen gemischt. Die berühmtesten dieser Art sind die, welche den berühmten Czar schildern, da er Casan zu

erobert eilet, die welche Peter den Großen besingt, da er in einer mond hellen Nacht zur Armee kommt, um die pultawische Schlacht zu liefern, und vorher Messe lesen läßt, und die welche die Thaten Catharina II. beschreibt. Diese letztere ist allgemein bekannt, und läßt der großen Monarchin Gerechtigkeit widerfahren.

Die verliebten Gesänge der Russen sind mit Vergleichen überhäuft, und selten steht der Hauptgegenstand des Liebes ohne ein bedeutendes Adjectivum; sogar wird ersteres durch besondere Namen, als Taube, Schwan, Falke u. angezeigt. Bei Liedern deren Melodie traurig ist, werden diese Ausdrücke häufiger gebraucht.

Auch Weihnachtsgesänge, (les Noëls en france) auf Russisch Poddliudnija Pesni, werden vom 25. December bis zum 6. Januar, den Tag der heiligen drei Könige, in allen Dörfern gesungen. Diese 12 Tage werden Vergebungstage, Prostsichzennije dni, genannt. In dieser Zeit spielt man Pfänderspiele, und die dabei gesungenen Lieder

heißen Poddliudnija Pesni, weil man die Pfänder auf Schüsseln oder Teller (Bludi) legt, und sie mit einer Serviette bedeckt. Diese Spiele haben einige Ähnlichkeit mit denen, welche die Römer in den Calendis Januarii spielten, und da die dabei getrillerten Lieder, mit drei und mehreren Stimmen gesungen werden, wovon eine nach der andern immer den vorhergehenden Vers wiederholt, so gleichen sie den Gesängen die der Papst Gregorius VIII. erfunden haben soll, und die unter dem Namen Plagaliae oder Canon bekannt geworden. Ich will ein Beispiel eines solchen Liebes hier anführen, welches ich gewöhnlich zum Anfange des Spiels gehört.

Pal pal persten
W'kalinu, w'malinu
W'iagodu smorodinu
Otschutillsia persten
Da u dworianina.

Diese Worte sind voll wahrer russischer Ausdrücke, die man in keiner Sprache über-

setzen kann, und wenn dieses geschähe, so würden sie keinen Sinn haben.

Zu dem Neujahrstage aber und zu jedem Neumonde, haben die Bauern in Groß-Rußland, wo noch viele Sitten der Vorfahren herrschen, ganz besondere Lieder, die man nie versäumt anzustimmen. Man spielt dabei ein Spiel, welches unserm sogenannten Glückgießen ähnelt. Es setzen sich die Spielenden in einen Kreis; jeder hat ein kleines dünnes Stück Holz, Spitschki genannt, angezündet in der Hand. Nun wechseln die Spielenden diese Hölzchen, und aus dem langen Brennen oder Auslöschen des Holzes, wird von alten Weibern, dem bei welchem dieses geschieht, ein gutes oder schlechtes Jahr prophezeit. Das neue Jahr oder der Neumond werden unter der Figur eines alten Mannes vorgestellt. Hier der Anfang des Liedes, wo das i bei Garri und Jasni hart ausgesprochen wird.

Gari! gari! jasni!
Da ne pagasni!
Star Musche gedit
Borodu brejit etc.

Brenne, brenne, erleuchte,
Lösche ja nicht aus,
Der alte Mann kommt gefahren,
Und rasirt sich den Bart. ic.

Die andern Nationen slavischen Ursprungs, stellen die Wiederkehr der Zeit als ein altes Weib vor, die alles was sie sieht und berührt, verschlingt. Herr Sulzer im zweiten Theile seines transalpinischen Daciens, hat uns dieses Neujahrslied der Wallachen, Serben ic. aufbehalten. Es lautet im slavischen also:

Kolindez, Kolindez
Baba schadie la kotez,
Paga pitta in skuletz.

Kolindette, Kolindette
Die Alte sitzt im Loche,
Stecke dein Brod in die Tasche.

Das Substantivum Pitta heißt eigentlich Brod, aber das Fest der bittern Kräuter, wovon hernach ein mehreres, heißt auch so, weil da Brod ausgetheilt wird.

Der Russe hat ein richtiges, sehr musikalisches Ohr. In seinen kleinen Liedern ist der Reim so, daß die beiden mittlern Strophen sich reimen, wenigstens ist dieses mehrtheils der Fall. Diejenigen Lieder die einen traurigen Vorfall malen, sind äußerst rührend.

(Der Beschluß nächsten.)

Inhalt.

- I. Einige Actenstücke, die Unterhandlungen zwischen England und Frankreich betreffend. (Beschluß) . . . Seite 137.
- II. Als die Landmiliz organisirt wurde. 1807. — 150.
- III. Te Deum nach der Schlacht bei Preussisch-Eilau. — 152.
- IV. Briefe eines Kriegsgefangenen preussischen Officiers an seinen Bruder, über die Unfälle bei Auerstädt und Jena. — 156.
- V. Reflexionen über Erziehung. — 187.
- VI. Wasser-Communication von Moskau über Dorpat und Pernau in das baltische Meer. — 194.
- VII. Etwas über die Sprache, Musik, Tänze und einige besondere Gewohnheiten der Russen. — 201.

Gedruckt bey Wilhelm Ferdinand Häcker,
privilegirtem Stades-Buchdrucker.

Mit Bewilligung der kaiserlichen akademischen Censur zu
Dorpat.

F a m a
für
Deutsch-Rußland.

Herausgegeben

von

Anton Truhart.

Monat August 1807.

N i g a,
auf Kosten des Herausgebers
und in Commission bey C. J. G. Hartmann.



ESTICA

A.390.

Die Fama für Deutsch-Rußland erscheint in monatlichen Hefen. Der Preis für einen Jahrgang ist zehn Rubel. Drey Hefte machen ein Bändchen aus.

Das Kaiserliche Gouvernements-Postamt in Riga hat die Expedition übernommen und hat man sich wegen der Bestimmungen an dasselbe zu wenden. Beyträge werden eingesandt an den

Riga 1807.

Herausgeber.

ESTICA

A. 390.

TRU Raamatukogu

286

F a m a
für
D e u t s c h - R u ß l a n d.

Monat August 1807.

I.

Briefe eines Kriegsgefangenen Preussischen Officiers an seinen Bruder.

(Fortsetzung)

Man hatte den Weg nach Fürstenberg eingeschlagen. Wir kamen dort um 10 Uhr Abends an. Einige Regimenter bivouakirten, andere erhielten Quartiere in der Vorstadt, jede Compagnie eine Tagelöhnerhütte. Die Leute konnten wenig oder nichts zu essen ge-

ben. Um 4 Uhr wurde schon wieder aufgebrochen und auf Voigzenburg marschirt. Ein Theil der Truppen wurde auf dem Markt zu Lychen in großer Eil mit einem Dejeuner von Pellkartoffeln bewirthet, die die Bürger zusammenbringen mußten; die meisten gingen leer aus. Nachmittag wurde bei herrlichem Wetter einige Stunden geruht; die Müdigkeit oder vielmehr die Mattigkeit war groß. Als wir weiter zogen, kam uns der Graf Arnim zu Pferde entgegen. Man glaubte, er wolle den Fürsten bewillkommen; er brachte die Nachricht von der Gegenwart des Feindes. — Der Graf hatte für den Fürsten, für sein Gefolge und für viele Officiere anrichten lassen; die Franzosen hatten die Speisen verzehrt, den Tisch abgeräumt und das Silberzeug eingepackt. Es waren Lebensmittel für die Truppen zusammengebracht; die Franzosen hatten sich ihrer bemächtigt. — Man beschleunigte, soviel man konnte, den Marsch, um Voigzenburg zu erreichen. Bei untergehender Sonne und aufgehendem Monde wurde demselben gegenüber aufmarschirt, und der Feind, von dem man nur wenig sahe, kanonirt, dann durch einige Bataillons

aus Voigzenburg vertrieben, die, da er nicht stark war, ein leichtes Spiel hatten. — Obgleich das Feld hier geräumt war, so wurde dennoch mit dem Corps, — der Grund ist wieder nicht einzusehen — Haaken links auf Schönermark gemacht, wo einige Stunden bivouakirt, dann am 28. mit dem Tageslicht nach Prenzlau aufgebrochen wurde. — Vor der Stadt waren seitwärts in sehr weiter Entfernung nur ein Paar Trupps vom Feinde zu sehen; wir kamen unangefochten herein. Mitleidige Bürger vertheilten vor den Thüren den ausgehungerten Soldaten Lebensmittel, auf dem Markte wurde gekauft, auch wohl geraubt, was sich an eßbaren Dingen vorfand. — Noch waren wir nicht zum jenseitigen Thore heraus, als wir hinter uns ein lebhaftes Feuer hörten, welches in abwechselnder Stärke fortbauerte, bis wir jenseits der Stadt ausmarschirt waren. Die letzten Truppen waren angegriffen worden, ehe sie die Stadt erreichen konnten. Prinz August hat sich mit seinem Bataillon in diesem Gefecht ausgezeichnet, nach dem Zeugniß des Feindes. Nur da er mit dem Quarree, welches er formirt und womit er der

überlegenen feindlichen Cavallerie tapfern Widerstand gethan, in einen Sumpf gerathen, ist er mit den Waffen in der Hand gefangen genommen. — Das Feuern hatte nachgelassen und hörte bald ganz auf. Wir hatten in der Stadt Romißbrodt geliefert erhalten, und uns solches nachfahren lassen; von Ruppın her führten wir noch einen kleinen Vorrath von Brandtwein bei uns; beides wurde ausgetheilt; dann lagerte man sich, Soldaten und Officiere, in ziemlich warmen Sonnenschein; unwissend, wie es eigentlich mit uns stehe, aber die Gelegenheit zum Schlagen — ich kann es vor Gott bezeugen — war mehr wünschend, hoffend, als fürchtend. Der Geist der Officiere war nicht verdorben, und die Gemeinen hatten sich theils in der Schlacht gereinigt, theils waren sie zu der Einsicht gekommen, daß ihre Lage nicht bloß geduldiges Ausharren, sondern auch Proben der Tapferkeit erheischen möchte. Seit dem 26. früh um 7 Uhr, wo aus Ruppın aufgebrochen wurde, bis 1 Uhr Nachmittags den 28. waren 54 Stunden vergangen, von denen man wenigstens 40 marschirt war; keiner hatte bei dieser großen Strapaze eine

Mahlzeit gehalten, keiner hinlänglich geschlafen. Dennoch war noch Kraft in uns, und guter Wille, ein Mehreres zu dulden, nur ein rühmliches Ende unsers Elends zu begehren. — Ob es so sehr an Munition und Artillerie gefehlt habe, will ich nicht näher untersuchen. Neben uns stand wenigstens eine vortrefliche Batterie unversehrt, ich habe solche bis zum letzten Augenblick gesehen; sie hatte ihre Munition — wie ich zuverlässig weiß, da ich mich zufällig bei einem Officier derselben darnach erkundigt hatte — fast vollständig. Genug unsre Verfassung war in allen Stücken nicht so jämmerlich. Von den vielen, die hier auf dem Sande ausgestreckt in tiefem Schlaf lagen, war wohl nicht einer mit der Ahnung eingeschlafen, daß er zu schmähhcher Gefangenschaft erwachen würde. Noch hatten wir so viel Ehre und Lebenskraft, daß der Gedanke an eine Capitulation uns empört hätte; er war bis auf diese Stunde keinem in den Sinn gekommen. Da kamen die Staabsofficiere zurück — von jedem Bataillon einer — die man zum Fürsten gerufen hatte, um ihnen die Bedingungen der Capitulation bekannt zu

machen, und sie um ihre Meinung zu fragen. Sie kamen zurück, riefen die Officiere zusammen, und sprachen: es ist alles vorbey; der Fürst hat capitulirt; wir sind Kriegsgefangene; die Officiere behalten ihre Degen, ihre Pferde und Bagage, und werden auf ihr Ehrenwort entlassen, wohin ein jeder will; die Gemeinen strecken das Gewehr und werden transportirt u. s. w. An der Art und Weise, wie diese Bottschaft ausgerichtet wurde, war wohl der Mann von Ehre zu erkennen; bey denen, die sie anhören mußten, war nur Trostlosigkeit wahrzunehmen; von Schrecken versteinerte Gesichter, aus deren Augen Thränen flossen. Die rohe Wuth, die lauten Ausbrüche der Verzweiflung, als auch den Soldaten ihr Schicksal bekannt gemacht wurde, beschreibe ich nicht. — Die Waffen waren zur Erde geworfen, die Leute in Reihen gestellt; da erschallten Trompeten und lustige Musik. Ein schwaches Bataillon Fußvolk, und etwa sechs Regimenter Reuterey von den Franzosen kamen aus der Stadt heraus uns entgegen, marschirten dann auf und ließen uns bei sich vorüber ziehen. Hier sahen wir zuerst das Angesicht

eines Feindes, der vielen bey Auerstädt unsichtbar Furcht eingejagt hatte, und wer sich nicht zum zweytenmal zu schämen brauchte, der schämte sich doch gewiß zum erstenmal. — Dies war die Heeresmacht, an welche der Fürst von Hohenlohe sich und sein Corps ergeben hatte.

Hätte es hier, als wir bey dem Feinde vorbey zogen, einen unbefangenen Zuschauer geben können, ihm würde mehr als ein Contrast aufgefallen seyn; am meisten der, der innigen Niedergeschlagenheit und Zerknirschung auf den Deutschen, und der Vermählung lustigen Uebermuthes, der sich leichten Erfolges freut, mit bitterem Hohn auf den Französischen Gesichtern; — er würde gezählt, die Gestalten gemessen, die Aufzüge mit einander verglichen haben. — Ich gebe wenig darauf, daß ihre Infanterie klein von Statur ist, daß ihre Reddingots immer vielfarbig sind, daß ein besondrer Kopfsputz das martialische Ansehen ihrer Cavallerie gewissermaßen beeinträchtigt. Jene ist tapfer, unverwundlich und unermüdllich, die Gefahr ihr ein Spiel, der Tod ein alter be-

kannter und täglicher Cumpen; diese haben den Antheil an jenen militärischen Tugenden, und zählt schöne Männer auf tüchtigen Pferden. Immerhin möchte unsere Infanterie besser aussehen und unsere Cavallerie besser reiten. — Was ich nicht vergessen kann, was bey mir durch seinen Eindruck geheftet, sind die martialen Physiognomien, „Titelblätter zum ewigen Kriege“ möchte ich sie nennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Zur Kenntniß der neuern Kriegskunst der Franzosen und der Organisation ihrer Armee.

In einer auswärtigen Zeitschrift liest man eine Nachricht über die Organisation der Elite bey der Französischen Armee, welche kein unbedeutendes Licht über die Art verbreiten dürfte, wie diese Armee bis jezt so oft siegreich aus dem Kampf mit andern Heeren hervorgehen konnte,

und die um so mehr Aufmerksamkeit verdient, da sie das Resultat eines fortgesetzten Umganges sachkundiger Männer mit den bedeutendsten und unterrichtesten Französischen Officieren seyn soll. Ein jeder Französischer Marschall (heißt es in dieser Nachricht) hat bey seinem Armeekorps eine Elite von Scharfschützen von 2000 Mann, welche mit gezogenen Büchsen bewaffnet, auf 150 Schritt ihr Ziel nie verfehlen. Wird die Armee zu einer Hauptschlacht zusammengezogen, so machen diese Schützen ein eigenes Corps von 16000 Mann aus, das, zwei Mann hoch, in einer oder zwei Abtheilungen da aufgestellt wird, wo das feindliche Heer durchbrochen werden soll. Gewöhnlich feuert diese Elite ohne Ordnung, allein jeder Schuß fällt seinen Mann, und in wenigen Minuten ist eine feindliche Linie niedergestreckt. Sind auf diese Art zwey, drey, vier Linien niedergeworfen, so bringen die Infanterie- und Cavallerie-Colonnen durch die Scharfschützen in die Oeffnungen des Feindes, und fallen dem nächsten feindlichen Corps rechts und links in den Rücken. Dieses System, sagen unter-

richtete Männer, wird so lange siegen, bis der Gegner eine eben so große Anzahl gleich sicherer Scharfschützen *) besitzt, da denn, wenn anders die Anführung gleich wäre, der glückliche Ausfall wieder mehr die Wirkung des Zufalls seyn wird. Für jetzt soll diese Elite von 16000 Mann in kurzer Zeit ein entgegenstehendes Corps von 30 bis 40,000 Mann vernichten können. Außer jenem außerlesenen Scharfschützen-Corps soll jeder Marschall in jeder Infanterie-Compagnie noch einige eben so gute Schützen besitzen, die ihren Mann nicht fehlen, und deren einzige Bestimmung ist,

*) Rußland ist die einzige Macht, die ebenfalls dieses neue System bei seinen Armeen eingeführt hat. Vielleicht sind unsere Scharfschützen noch sicherer als die Französischen, nur an Zahl sind wir ihnen noch nicht gleich. Wir haben aber dagegen eine leichte Cavallerie, mit der sich keine in der Welt messen kann. Unsere Kosaken sind eben so gefährlich wie die Französischen Tirailleurs, und unsere Scharfschützen haben es in den letztern Gefechten bewiesen, was sie ausrichten können.

die Artilleristen und die vor der Fronte stehenden Offiziere, vorzüglich den feindlichen Chef niederzuschießen, welche sie auf 150 Schritte erreichen können.

Neben der Elite von 2000 Büchschützen, den Schützen in den Infanterie-Compagnien, soll jeder Marschall außer der starken Feld-Artillerie in seinem Armee-Corps noch zwei ausgesuchte Batterien reitender Artillerie haben, welche in Schnelligkeit zu manöuvriren, und der Fertigkeit zu schießen, jener Elite vollkommen an die Seite gesetzt werden können. Diese reitenden Artillerie-Batterien werden selten getrennt, aber sie sind gewöhnlich durch Cavallerie und Tirailleurs maskirt, werden für sich allein gebraucht, und sollen dann mit wenigen Salven von Kartätschen- und Traubenschüssen in kurzer Zeit ein ganzes Regiment niederschmettern können.

Uebrigens hat jeder Marschall ein Corps eben so tauglicher reitender Jäger, die sowohl gegen Cavallerie als Infanterie mit vielem Erfolge gebraucht werden; er hat

noch eine Anzahl Voltigeurs oder Jäger zu Fuß, welche außer der Fertigkeit zu klettern und über breite Gräben und hohe Dämme zu setzen, gelehrt sind, hinten auf die Pferde der Cavallerie zu springen. Diese nimmt sie dann mit sich, und da wo gefochten werden soll, setzt sie dieselben bei Gebüsch, Gräben und Dämmen ab. Hier stehen sie bei einzelnen Gefechten und verschaffen durch ihren sichern Schuß meistens das Uebergewicht. Bei einer Hauptschlacht wird die erwähnte Elite von Scharfschützen, reitenden Jägern und die reitende Artillerie aus den Corps aller Marschälle zusammengezogen, um das feindliche Centrum ganz zu vernichten, wozu denn auch oft in den beiden letzten Jahren der Ausfall der Schlachten entschieden ist. Alle übrigen Truppen werden nur dann zum Uberschwemmen und Vernichten gebraucht, wenn das feindliche Heer gebrochen ist. Uebrigens ist es ein Hauptgrundsatz, nur mit Uebermacht zu operiren, und es wird kein Mittel versäumt, um die Stärke und Stellung des Feindes auszuforschen.

III.

Fragmente aus der Briefftasche eines Husarenofficiers, gesammelt im letzten Türkenkriege.

(Fortsetzung.)

— — Jassy, die Hauptstadt der Moldau, liegt auf einer Anhöhe, die aber von noch höhern Bergen umgeben ist. Der Bach Iulj, ein kleiner Fluß, benetzt sie, und würde schönes Wasser haben, wenn man sich die Mühe nähme, ihn zu reinigen, und die Moräste, die ganz Jassy umschließen, durch Kanäle abzugraben. Die Stadt ist durch die Tschaken erbauet worden. Der Hospodar Radul umgab sie mit einer Mauer. Im Jahr 1686 eroberten sie die Polen unter Sobiesky; 1711 nahm Peter der Große sie ein; 1717 unter dem Hospodar Michael Rakoviza bemächtigten sich die Oestreichschen Husaren derselben. Der Feldmarschall Münich 1739; der Feldmarschall Romanzow 1769; der Oestreichsche General Spleny im Frühjahr 1787, und im Herbst der Russische General Graf Soltikow, setzten sich gleichfalls in ihren Besitz. Ein heftiges Erdbe-

ben ruinirte 1739 viele Gebäude, besonders das Kloster zu Solia, und 1753 verzehrte ein schrecklicher Brand wieder die neu erbauten Häuser. Im Jahre 1790 habe ich selbst ein starkes Erdbeben verspürt, von welchem viele Schornsteine einstürzten und die Erde einen Riß bekam, der an einigen Stellen $2\frac{1}{2}$ Fuß breit war. — —

— — Jassy hat mit seinen Vorstädten 6000 Häuser und Hütten, 14 Paläste der Magnaten, 4 Klöster, 43 Kirchen und Kapellen, und ohngefähr 15500 Einwohner. In der von uns 1790 gemachten Zählung war die Menschenzahl nur 14963 stark. Kurz nachher kamen aber viele Geflüchtete zurück, und so vermehrten sie sich. Uebrigens findet man noch auf der Südseite der Stadt, jenseits der Moräste, die vier Klöster Galata, Formasa, Eschesaczuil und Sazol, welches letztere ein Frauenkloster ist. Das in der Stadt gelegene Kloster der heiligen Dreieinigkeit ist 1648 erbaut worden. Es ist ein großes gothisches Gebäude von Quadern, so wie der Geschmack etwa im dreizehnten Jahrhundert war. Jeder Qua-

derstein ist mit einer Figur, im griechisch seyn sollenden Geschmacke gezieret. Vor Zeiten war sie inwendig stark vergoldet. Die Tataren brachten Holz in die Kirche, zündeten es an, um das Gold auszuschmelzen, welcher Brand selbst dem so festen Gebäude geschadet. Die Reliquien der heiligen Eupraxia werden allda aufbewahrt und in Procession dem Volke gezeigt, wenn Regen vonnöthen ist. In dem Schatze der Kirche befindet sich das Kleid des heiligen Johannes Chrysostomus. Die Farbe ist nicht mehr zu erkennen, die Materie Wolle, und das Ganze mit goldenen Kreuzen, wie der Griechen Polychriste, besäet. Auch wurden allhier alle mit der Pforte geschlossenen Traktate aufbewahrt; allein Sobiesky verbrannte sie, und nahm das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau mit sich. — —

— — Die Straßen der Stadt sind enge und unrein. Eine unglaubliche Menge Insekten aller Art, besonders der Frosch (Rana Bufo, R. Jab) und die Maulwurfs-Grille (Gryllo Talpa) beleben sie. Wenig giftige Thiere, äußerst selten die Tarantel, sind in

der Moldau zu finden; desto häufiger sieht man die weiße Spinne in den Häusern, und größere Fliegen und Mücken als die gewöhnlichen. — —

— — Die Kleidung der Damen von Stande gleicht dem Anzuge der russischen Prinzessinen, wie sie vor 300 Jahren gekleidet waren. Auf den Rücken hängt ein Fell, welches nach dem Reichthum der Person von Zobel, Hermelin &c. ist. Der breite Potwal oder Gürtel ist mit goldenen oder silbernen Blechen, ja oft mit Edelsteinen besetzt. Da er sehr breit ist, so preßt er die Brust in die Höhe und drückt den Bauch herunter, so daß die Weiber alle aussehen, als wären sie schwanger. Die Griechen nennen die Moldauer Cap de Bu, Ochsentöpfe, und werden von ihnen Raubvögel betittelt. Der Schnick, mit welchem die Weiber sich die Haare an gewissen Theilen ihres Leibes ausreißen, ist eine Mischung von Aurum pigmentum und Kalk. Das Hauptgerichte bey den Moldauern, auf das sie stolz sind, heißt Placenta, und ist ein äußerst fettiger Kuchen den die Türken Burecky nennen, und welcher

welche er alle drey Jahre schuldig ist zu machen, sind folgende:

1.) dem Sultan zum neuen Jahre	150 Beutel	45000 Rubel.
2.) der Sultane Valide oder Mutter	80 Beutel	24000 —
3.) dem sogenannten Freund oder Liebling des Sultans	10 Beutel	3000 —
4.) dem Kislar Aga oder Haupte der schwarzen Verschnittenen	10 Beutel	3000 —
		<hr/> 75000 Rubel.

Hierbey kommt das, was der Musti, der Kaimakan und andere Paschas erhalten, nicht in Anschlag, weil es nicht bestimmt ist. Die Wallachey bezahlt 45000 Rubel mehr, seit der Revolte des Hospodars Mathias. — —

— — In keinem Lande in Europa sind so viele Ziegeuner wie in der Moldau, sie kamen zuerst unter dem Hospodar Alexander I. dahin, und zwar gegen das Ende des

14ten Jahrhunderts. Ueber ihren Ursprung sind die Meinungen getheilt. Ein russischer Autor behauptet, daß die moldauischen Zigeuner von den Tataren aus Indien dahin gebracht, und daß dieses Volk aus der niedrigsten Rasse der Sudery genommen worden. Ihre Sprache hat Gleichheit mit der Indianischen z. B.

Zigeunerisch.	Indianisch.	Deutsch.
Ek	Ek	Eins.
Deu	Du	Zwey.
Trin	Trin	Drey.
Pansch	Pansch	Fünfe.
Tschove	Tscho	Sechs.
Ekta	Ekta	Sieben.
Des	Dos	Zehn.
Berge	Burge	Jahr.
Dives	Dev	Tag.
Ratti	Rate	Nacht.
Schero	Scher	Kopf.
Aok	Auk	Auge.
Kan	Kaoun	Ohr.
Nack	Nack	Nase.
Muje	Mu	Mund.
Dant	Dant	Zahn.

Zigeunerisch.	Indianisch.	Deutsch.
Tschib	Gib	Zunge.
Jagué	Agué	Feuer.

Die Substantiva der indostanischen und zigeunerischen Sprache theilen sich in zwey Genera, und alle die sich in i enden, sind feminini, so wie alle übrigen ohne Ausnahme in beiden Sprachen, masculini generis. — —

— — Polgar ist bey den Indus der Gott der Ehe. Die meisten Zigeuner, männlichen Geschlechts, heißen Polgar. Die Türken nennen dies Volk Tschingane, und nach Thevenot ist noch jetzt am Ausflusse des Indus eine Völkerschaft, die denselben Namen führet. — —

— — Die Suderis in Indostan haben, wie alle Reisende versichern, ihre Instrumente als Schmiede bey sich. So auch die Zigeuner. — —

— — Die Indostaner und Zigeuner lieben zu wahrsagen. Dieses sind die schein-

baren Beweise, die gedachter russischer Autor, der sich nicht nennt anführet. —

— — Diese Unglücklichen werden in der Moldau mit der größten Schärfe behandelt, und ihnen mit der größten Verachtung begegnet. Ein wenig Mamaliga, einige gesalzene Fische, die halb verfault und oft weggeworfen sind, machen ihre Nahrung aus. Mit Lumpen bedeckt, entblößtem Haupte und kahlen Füßen, ohne Strümpfe, wandern sie einher, und wohnen unter Zelten, aber in großer Menge um Städte und Dörfer herum. Das geringste Versehen wird mit Stockschlägen auf den Fußsohlen bestraft, die so gewaltig gegeben werden, daß die Nägel der Zehen abfallen. Und doch ziehen die Zigeuner nicht aus der Moldau, bloß weil sie dort das elende Recht haben, am Tage ihrer Beerdigung, gegen eine kleine Bezahlung, die Glocken läuten zu lassen, welches ihnen unter keinem Vorwande verweigert werden kann. Sie sind die einzigen Grobschmiede, und fast die einzigen Kupferschmiede und Roßkämme in der Moldau, und theilen sich in vier Kasten. Nämlich:

1.) Die Lingurary, d. i. Löffelarbeiter. Von diesen lebt der größte Theil in den Dörfern, und einige bearbeiten das Feld. Sie sind nicht die zahlreichste Kaste.

2.) Die Ursary, d. i. Musikliebhaber; denn hier ist es nicht jedem Zigeuner erlaubt, die Musik zu cultiviren. Diese Klasse lebt von ihren Talenten.

3.) Die Lajesch leben nur in Zelten, dürfen in keinem Hause wohnen, und bezahlen dem Hospodar ein geringes Kopfgeld. Diese Kaste ist sehr zahlreich, und giebt sich mit Wahrsagen und Stehlen vorzüglich vor den andern ab.

4.) Burfasch, eine schreckliche Kaste, die wahren Suderis der Indostaner. Sie leben im Sommer in den Wäldern, und im Winter auf den Misthaufen der Dörfer, betreten, wenigstens zum Bewohnen, kein Haus, werden von den andern drey Kasten verachtet und sogar geschlagen, ohne sich wehren zu dürfen, leben von Wurzeln, Gras und krummtem Vieh. Man behauptet, daß sie Leis-

chen fressen, und sich fleischlich so vermengen, daß sogar der Unterschied der Eltern und Kinder nicht geachtet wird. Sie bezahlen dem Hospodar ein gewisses Kopfgeld, und sind über 600 Familien stark. Sie stehlen meisterhaft, besonders Rinder und Pferde, von welchen letzteren sie sogar die Farbe zu verändern wissen. Man begegnet oft Zigeuner, die 4 bis 500 Stuten zu verkaufen haben, unter denen einige Steinesel. Aus diesen, wenn sie von guten Hengsten belegt werden, bekommt man Maulesel, die von 60 bis 100 Löwenthaler verkauft werden. Die Lajesch sind gezwungen, alle Jahre zu einer gewissen Zeit im Frühling sich an den Ufern des Bissiga einzufinden, um das Bißchen Gold, was im Sande gefunden wird, aus dem Fluß zu holen, und dem Hospodar zu überliefern, der denn immer mehr verlangt als gefunden worden. Die Ursary werden bey allen Feierlichkeiten der Moldauer in Bewegung gesetzt. — —

— — Ein moldauischer Ball ist etwas besonderes. Die Damen versammeln sich in einem Zimmer, lassen die über ihre Stiefel-

chen angezogene Ueberschuhe an der Thüre stehen, und setzen sich auf die mehr oder weniger schön bedeckten Divane, indeß die Männer in einem andern Zimmer Toback rauchen. Die Musik, nämlich die Ursary, spielen immer dasselbe Stückchen. Nun entledigen die Damen sich ihrer Pelze; denn manche von ihnen hat deren drey. Mit einmal springt eine auf, dreht sich etwas herum, macht einige Bewegungen mit den Händen und Füßen und kauert sich auf die Fersen nieder. Eine zweite nimmt ihren Platz ein, und thut eben daß, was die erste gethan, und so geht es fort bis alle nieder gekauert sind. Hierauf springen sie alle auf einmal auf, fassen sich an die Hände, und drehen sich schnell in einem geschlossenen Circel, worauf jede sich nach ihrem Platz begiebt. Die Männer tanzen selten. Während wir im letzten Kriege Jassy besetzt hielten, kostete es uns nicht wenig Mühe, denen Moldauerinnen eine kleine Idee unserer Anglaifen und Contretänze bezubringen, besonders war die Arbeit sehr sauer bey den Männern. Indes waren einige, ausschließungsweise die junge schöne Fürstin Ghyka, die

unserem Unterrichte Ehre machte, und überhaupt in allen Stücken sich besonders auszeichnete. Uebrigens sind in der Moldau mehr Fürsten und Adelige als das Land ernähren kann. Auch seufzen viele in Armut. Auch in diesem Winkel der Erde ist der Ahnenstolz in seiner ganzen Maske zu erblicken und zu belachen.

— — Aus dem Archiv der Hoşpodare, und aus dem in Kloster Golia in Jassy aufbewahrten Nachrichten, habe ich folgende, die Geschichte betreffende Nachrichten eingezogen, welche ich hier in einem kurzen Auszuge liefere. Die ziemlich weitläufige Geschichte der Moldau werde ich für ein größeres Werk aufbewahren. — —

— — Dragoş oder Dragusch, mit dem Beinamen Bates oder vielleicht Beda Wosjewode, kam 1347 aus dem Distrikte Marasmaroch (Maramosch) in Ungarn, mit einigen sogenannten Adelichen und ihren Leuten, setzte sich in der Moldau fest, und starb 1350, nachdem er diese Provinz 2 Jahre regieret hatte. — —

— — Sasso, sein Sohn nannte sich Wosjewoda und starb 1354. — —

— — Lasco, dessen Sohn, nahm die von Murad vertriebenen Bulgaren auf, und starb 1360. Die Moldau zahlte Tribut an Ungarn, und die katholische Religion war die herrschende. — —

— — Bogdan I. Sein Ursprung ist unbekannt. Er nannte sich zuerst Fürst, und da er sich den Bisir Soleimann Kala Eschaschin zum Freunde gemacht, so fingen die Türken an, sich in die moldauischen Angelegenheiten zu mischen, und gedachter Bisir erhielt vom Surad den Titel: Gouverneur der europäischen Provinzen. Bogdan starb 1366. — —

— — Peter I. Ein Wollüstling, starb 1372. Ihm folgte sein Bruder

— — Roman I. Er eroberte den untern Theil von Bessarabien, und gab ihn seinem Sohne Alexander, der sich wider ihn empörte. Er nahm die aus Ungarn vertriebenen Juden auf, und starb 1381. — —

— — Alexander I. nannte sich souveräner Fürst der Moldau, und aller bis ans Meer gelegenen Länder, wie dieses in der im Kloster Dimbrat befindlichen sogenannten goldenen Bulle zu sehen ist. Er nahm die Zigeuner auf, und starb 1388. Der wallachische Fürst Mirtsche unterwarf sich den Türken. — —

— — Stephan I. regierte kurze Zeit und hinterließ zwey Söhne. — —

— — Peter II. der jüngste Sohn, geliebt von der Nation, und unterstützt von den Ungarn, vertrieb seinen Bruder Stephan, der die Polen zu Hülfe rief, die aber geschlagen wurden. Nun vertrugen sich die Brüder. Die Türken bedrohten die Moldau; Peter unterwarf sich daher dem Könige von Polen, und gestand ihm in der Stadt Lespol einen jährlichen Tribut zu. — —

— — Roman II. wollte diesen nicht bezahlen, ward von den Polen überwunden und gefangen. Sein Bruder Switrigello, der den Rahmen Jugas I. annahm, und sein

Dheim Stephan, Peters Bruder, zankten sich um den Thron, welchen letzterer behauptete, den Jugas ins Gefängniß warf, sich

Stephan II. nennen ließ und zwey Jahr regierte. Jagello von Polen entließ nach Stephans II. Tode den gefangenen Roman, der ihm aufs neue Tribut zu zahlen versprach, und den Thron seinem Sohne Alexander abtrat. — —

— — Alexander II. leistete den Polen Hülfe gegen die teutschen Ritter. Bald darauf ward er bundbrüchig, fiel in Podolien ein, ward überwunden und starb 1433, indem er zwey Söhne von zwey Frauen hinterließ. — —

— — Elias I. verjagte seinen Bruder Stephan und ersäufte seine Stiefmutter. Stephan flüchtete zu den Türken, vertrieb den Elias, der nach Niepomolik ging, wo der polnische Reichstag versammelt war. Er versprach die Moldau von Polen zur Lehn zu nehmen, und einen jährlichen Tribut zu zahlen. Allein da Stephan eben dieselben

Versprechungen that, und den von Alexander verursachten Schaden in Podolien ersetzte; so mußte sich Elias mit einigen Gütern in Polen begnügen. Da er auch hier sich nicht ruhig betrug, wurde er auf das feste Schloß Sirad gefangen gesetzt. — —

— — Stephan III. gab gute Gesetze, und stand den Polen gegen die Tataren bey. Elias, der aus der Gefangenschaft entronnen war, zwang mit Hülfe der Ungarn seinen Bruder zu einem Vergleich, in welchem ihm die Moldau, nebst der damaligen Hauptstadt Costschava abgetreten, und dem Stephan III. Bessarabien, Akermann und Kilia gelassen wurde. — —

— — Elias, der den moldauischen Thron zum zweitenmale bestiegen, ging 1436 nach Leopold, und empfing sein Land zur Lehn von Polen. Da er den Schaden, welchen sein Vater in Podolien gemacht, nicht ganz bezahlen konnte, so gab er dieser Krone den Distrikt von Tschepin und die Stadt Chotin, Tschenin und Chmila zum Pfande. Nach dem Tode des Stephan und des Elias folgte des Letzten Sohn

— — Roman III., indeß Peter, Stephans Sohn, in Bessarabien herrschte. Dieser enthronte mit Hülfe des Johann Hunniades den Roman, und regierte nun über beyde Fürstenthümer. — —

— — Peter III. Nun fiel Hunniades in Bessarabien ein, eroberte es, rückte nach der Moldau vor, und verlangte, es solle Ungarn zinsbar werden. Casimir, König von Polen, kam Peter zwar zur Hülfe, verlangte aber die Bestätigung der Lehnspflicht, und die Auslieferung Sigismunds Herzogs von Littauen. Peter versprach alles, hielt aber nicht Wort, da die Ungarn aus der Moldau gegen die Türken gezogen waren. Bald darauf starb er. — —

— — Bogdan II. war sein Nachfolger, und gab vor, der natürliche Sohn Alexanders des zweiten zu seyn. Die Polen, bey denen Maria, die Wittve des Elias, sich aufhielt, fielen in die Moldau ein, machten aber bald einen Frieden, durch welchen Bogdan gezwungen wurde, dem Sohn der Maria, dem Prinzen Alexander, die Moldau

abzutreten, wenn er das 15te Jahr würde erreicht haben. Zufrieden mit diesen Versprechen zogen sich die Polen zurück. Bogdan fiel über sie her, und mit Mühe schlugen sie ihn. Nun ging er 1451 auf Alexandern los, der sich mit Marien nach Sambor, zum polnischen Könige Casimir, flüchtete. Dieser vermittelte einen Vertrag, laut welchen Bogdan jährlich an Polen 50000 Dukaten zahlen sollte. Bald darauf ward er von einem gewissen Peter ermordet, der sich gleichfalls für einen natürlichen Sohn eines moldauischen Fürsten ausgab. Dieser Betrüger zog Marie und ihren Sohn Alexander in seine Parthie, und entging nur mit Noth dem Tode. Endlich gelangte durch Hülfe der Polen

Alexander III. auf den Thron. Unter seiner Regierung ward Constantinopel von den Türken erobert. Da er einige Töchter der Vornehmen verführte, ward er von den erzürnten Vätern ermordet. Ihm folgte sein Bruder

— — Peter IV., welcher 1456 den Lehn-

eid den Polen leistete. Da er dieses Reich in einem Kriege gegen die deutschen Ritter verwickelt sahe, schickte er Deputirte an die Türken, und ließ ihnen einen jährlichen Tribut von 2000 Dukaten bieten, wenn sie die Lehnsherrschaft der Provinz statt Polen übernehmen, und alle Privilegien derselben bestätigen wollten. Von da an leitete die Pforte ihre Rechte auf die Moldau ab. Nach Peters Tode succedirte ihm sein Sohn Blad, den man aber nicht unter die Regenten gezählt, da er nur einen Theil der Moldau besaß, und von Mathias, König von Ungarn, gefangen wurde. Blads Sohn, Radal, baute die Mauren von Jasch oder Jassy, konnte sich nicht gegen die Ungarn halten, und floh zu den Türken, denen er Bessarabien, Kilia und Belgorod abtrat, die nun also auch auf diese Provinz ein Recht erhielten. — —

— — Stephan IV., mit den Beinamen der Große, zahlte den Türken nicht den versprochenen Tribut, und eroberte Kilia Bajazeth, erzürnet über diese That, schlug ihn bey Tertechly am Sireth, und begnügte sich

mit den Entschulbigen des Hospodars. Stephan führte einen glücklichen Krieg gegen die Ungarn, nahm ihnen Slavonien, Bukaresta, Krajowa und Jockshan ab, überwand zweimal die Tataren, und nahm ihren Khan Hadgi Guirej gefangen. Indessen hatte Bajazeth den Radul, Vlads Sohn, in Palanka zum Hospodor von Bessarabien gemacht. Dieser wollte mit türkischem Beistand sich der Moldau bemächtigen, wurde aber geschlagen, und verlor 1474 seine Hauptstadt, seine gesammelte Schätze, seine Frau und seine Kinder. Die Türken forderten Kilia und Belgorod zurück, wurden aber überwunden. Stephan schickte dem Könige Mathias einige türkische Fahnen, und dieser war eitel genug, in seinen Briefen an andere Fürsten sich diese Schlacht zuzuschreiben, und den Stephan seinen General zu nennen; *Suum et suarum gentium Ducem*. Nun ging der Türkenkrieg erst recht los. Die Moldau ward verwüstet, und ohngeachtet des Sieges am Pruth, wäre Stephan verlohren gewesen, wenn nicht die Pest schreckliche Verwüstungen unter den Türken, die an der Insel Pirusen (das jezige Beresin) gelandet waren, angerichtet

in den Straßen von Jassy, unter dem Namen Calba Placenta, ausgerufen wird. — —

— — Da ich einmal von der Küche der Moldauer angefangen, so erlaube man mir einige Worte von der Kochkunst und den Speisen dieser Nation und der Türken überhaupt. — —

— — In Bender kam mir und einigen meiner Kameraden die Lust an, auf türkisch zu essen und bedient zu werden. Wir erfuhren daß ein Koch des Sultans hier sich niedergelassen habe, und ein Speisehaus hatte. Man machte viel Aufsehens von seiner Kunst. Das Mittagsmahl wurde auf den andern Tag bestellt und kein Preis festgesetzt. Zur bestimmten Stunde erschienen unserer sieben und wurden in ein besonderes Zimmer geführt, dessen ganzes Ammeublement in einem aus Löpfer-Erde gemachten, mit rothem Tuch belegten, Divan bestand. Die Art zu sitzen war für uns sehr beschwerlich. Hierauf erschien der Maitre d'hotel, begleitet von 6 andern Türken, deren jeder ein hölzernes Brett, mit 4 kleinen Füßen an den Ecken

versehen, in der Hand trug. Diese Fische wurden auf die Erde gesetzt, und waren 4 Zoll über sie erhaben. Nun wurden uns geräucherte Würste, die von Knoblauch und indianischem Pfeffer strotzten, vorgesetzt. Nach diesem kam 1.) Ein Gerichte Reis mit Schaafsfett, Safran, Rosinen und Korinten reichlich versehen. 2.) Ein getrocknetes Huhn mit einer sauerlichen gepfefferten Brühe. 3.) Der berühmte Plaw oder Pilan, abermals Reis mit gehacktem Schaafsfleische und Rosinen. 4.) Fische in altem Oele gesotten. 5.) Bohnen mit Pfeffer. 6.) Ein verbrannter Schaafsbraten. Hierauf frug man uns, ob wir Kuchen verlangten, und da wir dies bejahet hatten, so trat ein äußerst schmutziger Kerl mit einem bedeckten Korbe ins Zimmer, und legte uns eine Art Gladen oder Pfannkuchen vor, die mit Kanehl bestreut waren. Diese mußten wir besonders bezahlen. Das auffallendste aber war, daß man uns weder Wein noch Scherbet zu trinken geben wollte; und da wir uns nach der Ursache erkundigten, sagte man uns: Jeder muß leben, so will es der Prophet. In der That erfuhren wir hernach, daß nach den

türkischen Geseßen, ein Speisewirth keine Getränke halten darf. Allein man kann sie holen lassen, und da wir dieses nicht wußten, so mußten wir uns mit Wasser begnügen, obgleich ein Grieche nur einige Schritte von dem Wirthshause, einen mit guten Weinen gefüllten Keller hatte. Für diese schöne Mahlzeit bezahlten wir 14 Rubel. Uebrigens sind Türken und Moldauer sehr gnügsam, den letztern ist ein Knoblauch oder ein paar Ziebeln mit einem Stück Brodt eine hinlängliche Mahlzeit. Ihr Brandtwein wird aus Weintrauben-Schaalen gemacht, und schmeckt nicht übel. Bey den Moldauern werden zur Suppe kleine Pasteten gegeben, die Calzony heißen. Ihre Alva dolce, sind in Honig eingemachte unreife Wallnüsse. Ich glaube daß sie dieses Konfekt von den Juden entlehnt, und daß Moses das bittere Wasser mit diesem Ingredienz oder mit Süßholz verbesserte. vid. Exod. XV. v. 25. Ein anderes Konfekt, welches den Moldauern und Türken gemein ist, sind in Würfelform getrocknete Weinbeeren, die mit Mehl und Zucker zu einer Pastete geknetet sind, und auf türkisch Rahat-Lokum, auf moldauisch Rat

dolce heißen. Beide Nationen lieben das Süße, Fette und Gepfefferte. Der Escherbet wird theils aus Früchten, theils aus Blumen gemacht, wovon die letzteren zerschnitten in kochenden Syrup so lange gehalten werden, bis alles eine dicke Masse wird; man löst alsdann selbe in Wasser auf, und dies giebt ein unangenehmes Getränk. — —

— — Man rechnet in der Moldau ohngefähr 12,000 Katholiken, davon 30 Familien in Jassy, und die andern im Lande zerstreut leben. Sie stehen unter dem Abte des Minoriten-Klosters in Jassy, der wieder den Befehlen des Nuntius in Wien untergeordnet ist. In besondern Fällen muß er mit dem in Nicopolis residirenden Bischofe Rücksprache halten. Als im Jahr 1786 die Türken eine große Verfolgung der Juden anstellten, und deren mehrere Hunderte tödteten; so gab der griechische Kanonikus von der Kirche zur Himmelfahrt Christi in Jassy ein schönes Beispiel christlicher Liebe. Er versteckte und ernährte mehr den 300 dieser Unglücklichen, und erhielt sie am Leben. — —

— — Der Boden der Moldau ist mit Kalk und Salpetertheilen stark geschwängert, welches die Vegetation hemmt. Die Radix Tormentilla und der Verbascum Thapsus, der in Bessarabien so stark wird, ist hier sehr dünne. Alles ist hier kleiner und schwächer als dort und in der Wallachey. Im letzteren Lande findet man den Juniperus Sabina häufig, hier nur in den Gärten bey Kufuten. Dagegen der Populus Nigra hier überall, und in der Wallachey selten zu sehen ist. Die Neglise (mol. Radicini dolce) wächst nur an den Gränzen der beiden Fürstenthümer. Der Bachly ist mit Scordium angefüllt, welches man sonst nirgends findet und Nasturtium Aquaticum sieht man nur 20 Werste von Jassy, in den Morästen nach Brailow zu. Dieses Kraut, die Veronica Beccabunga, und der Meerrettig, sind die einzigen antiscorbutischen Mittel, die die Moldauer kennen. Löffelkraut habe ich nur in Gärten gesehen, obgleich man es auf dem Markte sehr oft zum Verkauf findet. Die Wälder von Roman und Fokschani sind mit der Orchis Morio gefüllt, dessen Wurzel (Salep) das Getränk giebt, welches Salep

genannt wird. Die Moldauer stoßen diese Wurzel fein, und gießen heißes Wasser darauf, welches sie mit Weizenmehl vermischen. Wenn dieses die gehörige Dicke hat, so wird es durch eine Leinwand gelassen, mit gestoßnem Ingwer gemengt, mit Zucker versüßt und flüssig gemacht. Dieses Getränke halten sie für eine dem Magen dienliche Medizin, und die Apotheker in Jassy verkaufen viel Salep. Die *Centaurea Benedicta* wächst in allen Feldern, und die moldauischen Damen tragen immer ein Gläschen mit Wasser davon bey sich. Die Berge von Jassy nach Kalasch liefern *Imperatoria Ostruthium*, und die Flächen bey Jassy nach Eschardak zu haben überflüssig *Orchis bifolia*, *Arnica*, (statt dessen die unwissenden moldauischen Aerzte die *Hyoseris Minima* nehmen.) *Artemisia Pontica* und *Tritinum repens*, welches die Aerzte statt der *Sassaparilla* gebrauchen. Die weiße *Enziane* und das *Laserpitium Latifolium* wachsen nur in den trocknen Wüsten Bessarabiens, da hingegen die rothe *Enziane* und das *Tausendgüldenkraut* alle etwas r. ss. Stellen der Moldau bedecken. Der *Wasserschirling* (*Cicuta Virosa*) und sogar der ge-

wöhnliche, dienen hier als Mittel gegen die Lustseuche. Der Körbel (*Scandiv Cerefolium*) und der Ranunkel (*Ranunculus Ficaria*, mold. Greuschur) sind die Lieblings-Salate der Moldauer. Die Häuser werden von *Amaranthen* (*Amarantus Caudatus*) *Schaamkraut* (*Chenopodium Vulvaria*) und dem *Anatherico Ramoso* umschlungen. Im Jahr 1788 bey unserer Annäherung, verwüstheten die Türken alle Gärten, und sonderlich die in Europa einzigen Drangerien, die man bey dem Hospodar und den Großen fand, wo *Pommeranzen*, *Citronen*, *Apfelsinen* und *Lorbeerbäume* von einer erstaunlichen Höhe und Dicke zu sehen waren. In dem Garten des Prinzen Delean Cantacuzenes fand ich nichts als einen alten Feigenbaum, und einige schöne große *Rosmarinsträucher*. Nur an den Ufern der Sostschaba und bey Botuschan findet man *Birken*, so wie am letzten Orte eine große Plantation des *Nicinus*. Alle Schluchten von Jassy bis Rakuschen, sind mit *Lythrum Salicaria* und *Hysopifolia*, so wie alles um Rischenau herum mit *Erysimum Allicacia* gefüllt. Im Walde bey Galatha, 12 Werste von Jassy, fand

ich daß *Aegopodium Padagraria*. Die Wälder der Moldau bestehen aus Pappeln, Eichen der kleineren Art, Linden, Rußbäumen, Rüstern 1c. Keine Fichte, Tanne oder Birke sieht man; auch der prächtige *Salix Babylonica* ist mit Bessarabien verschwunden. — —

— — In den Wäldern leben Damhirsche (*Cervus Dama*, mold. *Caprivarica*) und in den Gebürgen Gemsen (*Capra buccina*, mold. *Caprivarica di Munte*). Die Gegend um den Bachly wimmelt von Wölfen, daher auch dort keine Heerden weiden. Eine Abart Eschakals findet sich in Bessarabien, wo man sie Ezakalen nennt, aber nicht in der Moldau. Geschrey und Figur passen ganz auf die Beschreibung der Afrikanischen. Die Trappe und die gekrönte Lerche, deren ich schon Erwähnung gethan, sind hier häufig. Die Tataren haben die krimmischen blauen großen Katzen hieher gebracht, und vielleicht ist es keine bloße Muthmaßung, wenn man sagt, daß die Emigration der Völker auch unter den Thieren statt gesunden, besonders unter den Raubthieren, die

den Nomaden und Kriegern nachzogen. So z. B. findet man den Eschakal in Europa nur dort, wo die mongolischen Tataren gewesen. Die sibirische Katze behält auch ihre Farbe und Mäuseohren, da hingegen die krimmische im Alter schwärzer wird, und immer größere Ohren durch die Fortpflanzung erhält. — —

— — Haustauben sind selten in der Moldau, allein wilde Tauben, Holztauben, Turteltauben oder Lachtauben, sind in Menge. Finken, Zeisige, Stieglitze, Rothkehlchen 1c. beleben die Wälder, und Schnepfen und Beckasen findet man in den Morästen. Nachtigallen sind selten, und einen Dohnpfaffen habe ich nicht erblickt. — —

— — Die Moldauischen Kaufleute besuchen die Märkte in Leipzig, Breslau, Pohlen, Rußland, und besonders den von Negin. Ihr Handel besteht, außer den türkischen Seidenstoffen, Stickereyen, Zuckersachen und Saffiane, in Wein, Wachs, Honig, Häute, Früchte, besonders Pflaumen, die das Land sehr schön liefert; Ochsen, Schaa-

fe, Salg, Pfeifen mit ihren Röhren, Kannevas (mold. Tschetare) und einigen Kleinigkeiten, die aus dem *Taxus Baccata* gemacht werden. Die Weine gehen meist nach Siebenbürgen, Pohlen und Rußland, besonders wird der Wein von Odobechty sehr geschätzt. Dies letztgenannte Reich nimmt ihnen einen großen Theil ihres herrlichen Vermuthweines ab, und wird allda unter dem Namen Monastirskeje Bino verkauft. Der Spann, oder etwas weniger als ein teutscher Eimer, (ruß. Vedro) kostet 75 Kopeken oder 50 Parahs. Es werden jährlich davon 10 bis 12,000 Spänne verführt. Die Weine um Jassy sind schwach und halten sich kaum ein Jahr. Pfeifenröhre (Zubucke) sind ebenfalls ein wichtiger Handelsartikel für die Moldau; deren Ertrag auf 10,000 Rubel geschätzt wird. Das Hornvieh geht tief nach Rußland und Ungarn. Was ich hier sage, habe ich aus den Zoll-Registern selbst genommen. — —

— — Die Moldau und die angrenzende Wallachey liegen zwischen dem 41° und 37° der Breite und dem 44° und 49° der Länge

Der Sireth scheidet sich von Nordwest nach Nordost. Die Moldau hat 250 Werste in der Länge und 244 Werste in der Breite. Der Pruth (der Hyerasos der Alten) theilt dies Fürstenthum in zwey fast gleiche Theile von Nordwest nach Südost und stürzt sich in die Donau. Der obere Theil wird Sus und der untere Sos genannt, und diese werden wieder in 15 Zenuths oder Distrikte abgesondert, die mit der Raja von Khotin gegen 800,000 Einwohner enthalten. — —

— — Das Kirchenwesen steht unter dem Metropolit von Jassy, der auch dort residirt und die Bischöfe zu Husch und Komna unter sich hat, die das Consistorium bilden. Im ganzen Lande sind 87 Klöster und 931 Kirchen. Jeder Priester zahlt der Metropolitkirche jährlich 4 Löwenthaler und 16 Parahs, welches 2 Rubel 64 Kopeken beträgt. Sie nennen diesen Tribut *Argento di Divo-tium*. Die Prozesse werden persönlich verhandelt und meistens vom Metropolit entschieden, oder verglichen. Ist der Fall schwer, so werden die 6 griechischen Bücher des Arminopolus zu Rathe gezogen. Wie sehr die

Moldauer Priester aufgeklärt sind, beweisen sie dadurch, daß sie einen Kalvinisten umtaufen, weil sie ihn für keinen Christen hielten. Der Erz-Bischof von Ekaterinoslaw, ließ während des Krieges verschiedene Bücher der russischen Normalschule ins Moldauische übersetzen, und schenkte sie den Priestern und Schulen. — —

— — Obenbenannte 6 Bücher des Armenopolus, oder vielmehr sein Auszug aus den Befehlen der griechischen Kaiser, ist von den Moldauern als ein Norm ihrer Rechtspflege, sogar in dem Divan angenommen. Dieser sollte eigentlich aus 12 Gliedern und dem Hospodar bestehen, aber seit geraumer Zeit sind nur fünf Beamte, nämlich: der Logofeth oder Kanzler, welcher 1000 Rasz oder 600 Rubel monatlich, der Hettmann von Kischenow oder Groß-Hofmarschall, welcher 180 Rubel monatlich, der Alga oder Polizeymeister, welcher 150 Rubel monatlich, der Dwornyk di Sus und der Dwornyk di Sos, welches die Gouverneure von Ober- und Unter-Moldau sind, wovon jeder 150 Rubel monatlich Einkünfte hat. — —

— — Das Klima der Moldau ist sanft und gesund, wenn man die Stadt Jassy ausnimmt. Verschiedene Personen versicherten mich, daß die herrschenden Krankheiten dieselben waren, wie in Venedig. Im Frühling regieren gewöhnlich Gallen- und hitzige Fieber, vom Julius bis September das dreitägige Fieber, und den ganzen Herbst durch Brust-Entzündungen und wieder Gallen-Fieber. Die Quinquina thut gute Dienste, wenn der Kranke vorher stark durch ein Brechmittel gereinigt worden. Versäumt man dieses zu geben, so wächst die Gefahr. Meiner Wirthin in Jassy wurde Ipecacuana gegeben, ohngeachtet sie ihre gewöhnliche Reinigung hatte, und sie wurde bald gesund. — —

— — Die Ausdünstungen der Moräste bey Jassy, welche von den Bergen zurückgehalten werden und der Luft keinen freien Lauf lassen, machen, daß diese Stadt ungesund ist. Die Gewitter sind fürchterlich. Der Westwind, welcher hier sehr heftig wehet, führt große Regengüsse mit sich. Die Hitze steigt schon oft im May bis 25 ja 28 Grade. Kirschen sind in diesem Monat schon

reif, und am Ende des Juny und July hat man häufig Aprikosen, Pfirsiche, Melonen, Birnen, Aepfel &c. — —

— — Die moldauischen Griechen und die Türken, setzen ihre Geschirre und hängen ihre Kleider am Johannistage in die Luft, damit der Thau dieses Tages sie benege. Sie halten dieses für ein bewährtes Mittel gegen die Pest. Wer über diesen Thau und seiner wirkenden Kraft mehr Nachricht haben will, der lese was Savary, Timoni und Prosper Alpinus darüber geschrieben. — —

— — Pricaut in seinem Werke: Etat présent de L'Empire Turc pag. 113, giebt die Einkünfte der Moldau eben so falsch an, als er es von den Abgaben thut, die diese Provinz den Türken entrichtet, obgleich er seine Nachrichten von einem Woywoden erhalten zu haben versichert. Ich habe das Archiv der Hospodare lange in meinen Händen gehabt, und was ich darin diesen Artikel betreffend gefunden, will ich hieher setzen; auch soll eine kurzgefaßte Geschichte der moldauischen Hospodare diesen Auszug aus

einem größeren Werke, über alles wovon hier gehandelt worden, beschließen.

Die Moldau zahlt jährlich, den Beutel zu 300 Rubel gerechnet:

1.) dem Sultan 120 Beutel	36000 Rubel.
2.) Wachs 10000 Dkaß oder 30000 Pfund, wird in Gelde bezahlt mit	. . 15000 —
3.) Honig 10000 Dkaß	. 10000 —
4.) fünf Dkaß Handschuhleder	500 —
5.) sechshundert Stück Ranneß was die Galeerensclaven zu kleiden	. . 12000 —
6.) Wachs fürs Arsenal, 1330 Dkaß	. . . 665 —
7.) Talg fürs Arsenal, 600 Centner	. . . 4000 —
8.) dem Großvizier 15 Beutel	4500 —
9.) demselben einen Zobelpelz	2000 —
10.) dem Keaja oder ersten Haushofmeister des Sultans 2½ Beutel	. . 750 —

Transport 85415 Rubel.

Transport 85415 Rubel.

II.) dem Desterdar oder Schatz-
meister des Sultans 5 Beus-
tel 1500 —

86915 Rubel.

Dieser Tribut ist zwar festgesetzt, wird aber unter manchen Vorwand überschritten, wovon ich Beispiele in dem Archiv gefunden. So z. B. mußte Mauro Cordato, der nur zwey Monate Hospodar war, ohne die Präsente an die Minister, dem Sultan 400 Beustel sogleich schicken. Ueberdem muß die Stadt Jassy außer dem Zehnten von allen Schaafen, der Pforte und dem Chan der Tataren noch 10 Beutel geben. Der Hospodar hat die Zölle und die Abgaben von allen Weinen und dem Salze, nebst dem Zehnten der Schweine und Bienen. Seine Revenüen sollten eigentlich nur auf 482000 Rubel gehen, allein durch allerlei Bedrückungen betragen sie 1050,000 Rubel, davon er freilich viel nach Constantinopel schicken muß, wenn er lange regieren will. Die gewöhnlichen Präsente

und sie zum Rückzuge gezwungen hätte. Dies ist das erstemal, daß die Pest nach Europa gebracht wurde. Stephan rüstete sich aufs neue, nahm den Wallachen den Distrikt von Putna ab, eroberte 1477 ganz Bessarabien und Belgord, ließ auf das Thor seyn Wappen setzen, und ernannte den Ruspulina (einen Moldauer) zum Palatinus von Bessarabien. Nun gab er sich den Titel: Von Gottes Gnaden regierender Fürst der beiden Moldauen, (Sus und Sos) von Slavonien, Servien, Bessarabien u. einen Titel, den seine Nachfolger beibehalten haben, und den Venedig zuerst anerkannte. Im Jahre 1480 fielen die Türken in Bessarabien ein, eroberten Kilia und Belgorod, welches sie Akir-Men nannten. Stephan suchte Hülfe bey den Pohlen, allein ohngeachtet er 3000 Mann erhielt, konnte er doch das Verlorne nie wieder zurück erobern. Casimir fiel nun die Tataren an, und schickte den Johann Albrecht gegen sie. Dieser, der den Stephan haßte, fiel in die Moldau ein und belagerte denselben in seiner Hauptstadt Sostschowa in der Bukowina. Er hielt nicht nur eine lange Belagerung aus, sondern überwand

auch hernach die Pohlen, und befreite sich auf immer von ihnen. Johann Albrecht schloß mit seinen beiden Brüdern, Vladislav Herzog in Böhmen, und Alexander Herzog in Littauen, einen Traktat, sich in Stephans Staaten zu theilen. Die Uneinigkeit der Brüder rettete den Moldauer. Endlich wurde Friede mit Johann Albrecht geschlossen. Kurze Zeit darauf starb Stephan, bewundert von seinen Feinden, geliebt und bedauert von seinen Unterthanen. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Alexander und Friede.

Auf! das Gewitter ist vorüber,
Das schwül und trüb und immer trüber
An Rußlands Grenzen nachtete!
Vom Boden auf, ihr feuchten Halme!
Die Sonne strahlt! Des Friedens Palme
Weht, wo Bellona wüthete.

Auf! und gebietet Eurer Thräne,
Des Vaterlandes treue Söhne,
Die ihr an Alexandern glaubt!
Auf von den Urnen Eurer Brüder!
Ihr habt ja Euern Kaiser wieder,
Ihn hat der Krieg euch nicht geraubt!

Strömt, mit des Herzens schnellern Schlägen,
Strömt unserm sichtbar'n Gott entgegen,
Und jubelt Seiner Wiederkunft!
Rührt Trommeln! laßt die Fahnen wehen!
Sein Reich hat nicht der Feind gesehen,
Das Reich der Freiheit und Vernunft!

Hört! in das Jauchzen seiner Freunde
Mischt sich das Lustgeschrei der Feinde, *)
Vertilgt ist jedes Hasses Spur.
Singt bei der Friedensfeier Herzen:
Er siegte über ihre Herzen,
Nicht über ihre Waffen nur!

*) Bei dessen Besuch im französischen Lager erscholl es laut: Es lebe Alexander! Es lebe die russische Nation!

Sie sah'n, und wurden Jubellieder,
Sah'n endlich einen Herrscher wieder.
Er riß sie zur Bewunderung hin.
Es war die Huldigung der Tugend,
Die, angethan mit Reiz der Jugend,
In ihrer Glorie erschien.

Da Er den stolzen Feind entzückte,
Als Er, versöhnt, die Hand ihm drückte,
Wie rein sollt' unser Jubel seyn?
Und ach! Sein Volk macht oft ihm Schmerzen:
Wie viele drücken Seinem Herzen
Den Dorn des schnden Undanks ein!

Vergehend wird Er sie beschämen,
Und Liebe geben, Liebe nehmen,
Am doppelten Versöhnungsfest,
Er, der in Seinem Engelherzen.
Das nie des Argwohns Nächte schwärzen,
Oft Seine Kinder lesen läßt.

Drum müsse Freude nur erschallen!
Vergebens sind sie nicht gefallen,
Die Helden ieder blut'gen Schlacht.
Geschmückt mit neuen Herrscherkränzen,
Erweitert Er des Reiches Grenzen,
Die Grenzen seiner Huld und Macht.

Den Ländern, wo nur Fesseln flirrten,
Wo nur Tyrannengeißeln schwirrten,
Des Aberglaubens alter Nacht
Ist Alexander aufgegangen.
Sie sehn die Seegenssonne wrangen,
Und jauchzen ihrer Strahlenpracht.

G. B. Ungern Sternberg.

V.

Lob des Bierkäses. 1805.

Laß andre ihren Wein besingen,
Und in der frohen Becher Hand
Die Gläser aneinander klingen,
Du Bacchus Ruhm, der ihn erfand,
Mich hat dein sanftes Feuer entglüht,
Sei, schlichter Bierkäs, izt mein Lied!

Auch du wirst Quelle froher Stunden!
Dich, Geber neuer Lebenskraft,
Hat auch ein Gott zuerst erfunden
Auf irgend einer Pilgerschaft, *)

*) So lehrte Ceres, als sie ihre Croom Pluto ent-

Und einen gastfrei'n Wirth gelehrt,
Bei dem er hungrig eingelehrt.

Dir lieb der Friede seine Farbe.
Der Wein erregt nicht selten Streit,
Und schimpflich trägt sein Held die Narbe,
Bis ihn der Tod davon befreit;
Wer sich an deine Schaafe hält,
Hat Frieden mit der ganzen Welt.

Wie labt's, aus deiner warmen Quelle,
Wenn Boreas die Hütt' umrast,
Zu schöpfen mit umdampfter Welle,
Indeß der Frost den Wald verglast,
Der Hainbach, schauernd, starrt im Lauf
Und Schnee sich, wirbelnd, thürmt zu Hauf! —

Verstörend sind des Weinstocks Säfte,
Wer sie als Arznei nicht braucht,
Dem rauben sie die Lebenskräfte,
Daß er zu früh den Geist verhaucht;

führte) Tochter Proserpina auf der Oberwelt
vergebens suchte, aus Dankbarkeit für ihre,
vom gastfreien Cereus erhaltene Aufnahme, des-
sen ältesten Sohn Triptolemus den Weizen säen.

Und mancher aus der Zecher Zunft
Trank endlich sich um die Vernunft.

Doch was ist kräftiger, gesünder
Als Milch, der Nektar der Natur,
Die Erste Nahrung unsrer Kinder
Vom Throne bis zur Hirtenfür,
Die Speise der Helvetier?
Und wer ist heit'rer, rüstiger?

Die Helden jener grauen Zeiten,
Der Patriarchen: Könige,
Die sich bei ihrer Schaafe freuten,
Erstiegen sie die steileste
Der Höh'n des Greisenalters nicht
Bei ihrem schlichten Milchgericht?

Und selbst nur die Luculle tranken
Den Feuergeist der Traube rein;
Die nicht so tief in Lust versanken,
Die mischten Wasser in den Wein.
Den unverfälschten sprengten sie
Den Göttern mit gebeugtem Knie.

Du bist ein Labetrunk auf Reisen,
Denn, was in Ebstand hat ein Krug
Gemeinen Schlages aufzuweisen,

Trog des verwöhntern Gaumens Kluch?
Nur Milch und Eyer kauft sich wohl,
Kommt hoch, Kartoffeln oder Kohl.

Spät ist's. Des Dorfes Hunde bellen
Ins Fahngekreisch vom Kirchenthurm,
Und aus der Ferne hört man Schellen,
Hört Peitsch und Stimme durch den Sturm;
Und immer näher kommt heran
Der Klingklang auf der Winterbahn.

Izt hält der Zug. Sie sind zur Stelle.
Den Krüger klatscht die Peitsche wach.
Kopfkrausend kommt mit träger Eile
Er aus dem ruhigen Gemach,
Und leuchtet mit dem Fichtenspahn
Die Gäste seine Trepp' hinan.

Des Stalls bereifte Thüren gähnen
Und bei des Spahnes trübem Schein
Zieht, dampfend, mit bereiften Mähnen
Der Kasse Karavane ein;
Da raschelt Stroh, da knistert Heu,
Da trägt man kalte Ruch' herbei.

Doch weg mit jeder kalten Küche!
Sie kosten nur mit trägern Zahn;

Es blüsten süßere Gerüche
Die müden Frosterstarrten an.
Was brodelte in dem Kessel dort,
Und wallt herauf bis an den Bord?

's ist Milch! *) Schon zischt sie in die Flammen!
Schnell abgehoben! Bier hinein!
Nun rührt die Masse wohl zusammen,
So wird ein Bierkaf' euch erfreun!
Das ist der wahre Talisman,
Der jedem Frost gebieten kann.

Wie mild sein sanfterwärmend Feuer
Durch die erstarrten Glieder schleicht!
Schon regen sie sich frei und freier,
Bis daß der letzte Schauer weicht;
Der Damast auf den Scheiben nur
Verräth noch kaum der Kälte Spur.

Der stolzen Traube Saft in Ehren,
Die man am Rhein und Neckar bricht!

*) 's ist Milch zc. so sagt Claudius:

's ist Krieg! 's ist Krieg! o Gottes Engel wehre
Und siehe du darein!

's ist leider! Krieg, und ich begehre nicht Schuld daran
zu seyn.

Früh lernte ich ihn schon entbehren,
Und ist vermisse ich ihn nicht!
Ihn trinke, wer's bezahlen kann!
Ich stoße froh beim Bierfaß an:

Ihm, kühn im Kriege, mild im Frieden,
Der liebend eine Welt umfaßt,
Dem allgeliebten Pauloiden
Heil! Leben! Muth zur Herrscherlast!
Dem Vater Seines Vaterlands
Der Mit- und Nachwelt schönsten Kranz!

G. J. F. v. Ungern:
Sternberg.

VI.

Der letzte polnische Krieg von einem
Augenzeugen, dem Kavallerie-Major
F. Campenhausen.

Da mir bis jetzt keine Beschreibung des
letzten polnischen Krieges, welcher so wich-
tige Folgen gehabt, zu Gesicht gekommen,
so will ich, da ich ihn mitgemacht und oft
in den verschiedenen Affairen gebraucht wor-

den, es versuchen, in möglichster Kürze eine
treue Darstellung der verschiedenen kriegeri-
schen Vorfälle, hier dem Leser vor Augen
zu stellen. Alle politischen Ursachen und
Verhandlungen übergehe ich. Ein Soldat
erzählt, dieses sey die Entschuldigung, so-
wohl über dieses Schweigen, als auch über
meinen Vortrag. Was ich nicht selbst ge-
sehen, habe ich von Augenzeugen, und aus
den Rapporten genommen.

Das Minskische und das Wilnaische
Gouvernement waren laut den letzten Ver-
handlungen uns cedirt worden und von uns-
fern Soldaten besetzt. Unser Ambassadeur
in Warschau, der General en Chef Baron
Igelftröhm hatte in gedachter Stadt die zu
seiner Wache nöthigen Truppen. In dem
mit Pohlen 1790 geschlossenen Traktate, war
es festgesetzt, daß laut dem Beschluß von
Grodno, ein Theil der polnischen Truppen
entlassen werden sollte. Der Ambassadeur
drang auf die Erfüllung dieses Artikels aber
vergeblich. Indessen formirten sich Par-
theien in Pohlen. Mandalinsky versammelte
den 4ten März 1791 seine Brigade und

marschierte nach Plock. Dieses war das Zeichen der allgemeinen Revolte, welche hauptsächlich und zuerst, in Litthauen besonders in Wilna ausbrach, wo unsere Garnison theils ermordet, theils gefangen wurde, und diese Begebenheit, indem sie die große Katharina zu einer gerechten Rache aufrief, hatte die ganze Aufhebung des polnischen Reichs zur Folge. Ich will mit den Begebenheiten in Litthauen den Anfang machen, und am Ende das nachholen, was sich in Groß-Pohlen bis zur Eroberung Warschaus zugetragen. Nur die Begebenheiten des Krieges werde ich vortragen. Es thut einem Soldaten wohl, auch ein Blättchen beitragen zu können, welches in den Lorbeerfranz der tapfern Söhne Rußlands gestochten werden kann, obgleich Trauer seine Seele füllt, wenn er bedenkt, daß viele unter denen er gedient, daß ein Suwarow, ein Kretschetnikow, und andere, nicht mehr die Helden befehligen, denen der Tod sie entriß.

Pohlen sollte also aufhören ein Reich zu seyn. So war es in den Kabinettern von

Rußland, Oesterreich und Preußen beschloßen. Das erstere dieser Mächte hatte eben den Türkenkrieg glorreich beendet. Im Monat May 1792 betraten die aus diesem Kriege kommenden Truppen das polnische Gebiet. Den 12ten gedachten Monats rückte der General en Chef Graf Kretschetnikow in 3 Kolonnen in Pohlen ein. Die erste von ihm selbst befehligt, über Pologz, die zweite unter dem Generallieutenant Graf Mellin über Solotschin, und die dritte unter dem Generallieutenant Baron Ferzen über Mogetschew. Eine zweite Armee unter dem Kommando des General en Chef Rachowsky rückte aus der Moldau ebenfalls in Eilmärschen an.

Das Tsurnsche leichte Reiter-Regiment, welches hernach zu einem Husarenregiment umgeformt worden und bei welchem ich zu dienen die Ehre hatte, winterte im Minskischen Gouvernement. Der Chef dieses Regiments, der damalige Brigadier jetzige General von der Kavallerie Baron Bennigsen, hatte sein Quartier in Slusk. Den 20sten April 1793 erhielten wir Befehl aufzubre-

chen, um dem von den polnischen Insurgenten bedrohten Minsk zu Hülfe zu kommen. Mehr als 10,000 Conföderirten waren in verschiedenen Corps im Anmarsche. Wir brachen des Morgens um 10 Uhr an dem nämlichen Tage auf, und nachdem wir in 32 Stunden 105 Werste gemacht, so gelangten wir des Abends um 6 Uhr den 21. April in Minsk an, wo wir erfuhren, daß die Annäherung verschiedener russischer Regimenter, den Eifer der Pohlen abgefühlt habe. Wir verweilten nur einen Tag in Minsk, und marschirten sogleich nach der Grenze, wo sich einige Corps Conföderirte hatten sehen lassen. Von den 6 Eskadrons des Regiments blieb eine in Neswige, und eine erhielt verschiedene Posten im Minskischen Gouvernement zu besetzen. Der Brigadier Bennigsen übernahm das Commando aller an der Grenze stehenden Posten und detaschirten Corps.

Den 24sten kamen wir in Grodeck an. Ein Geistlicher wurde gewonnen sich nach Dschmen zu begeben, theils um die wahre Anzahl der Feinde zu erfahren, die schon

unter Waffen stunden, theils zu erforschen, welche Anstalten die Edelleute und Gutsbesitzer getroffen, um die Bauern zum Aufstande zu bewegen. Bei seiner Rückkehr berichtete er, daß die polnischen Regimenter (die Anzahl und Stärke hatte er nicht erfahren können) sich bey Wilna versammelt und gesetzt hätten, daß einige Tage vorher die Edelleute in Dschmen eine Dietice gehalten, und der Conföderation den vorgelegten Submissions-Eid geschworen hätten, und daß die mit Flinten, Piken und Sensen bewaffneten Bauern, so wie auch viele Schlachtigen, keine Corps formirten, um in unsere Grenze auf verschiedenen Punkten einzufallen. Der Hauptzweck dieser Anstalten war, die Einwohner des Minskischen Gouvernements zur Revolte zu reizen. Diesem allen vorzubeugen war die äußerste Schnelligkeit nöthig.

Den 28sten gingen wir bei Polotschan über die Grenze. Unser Befehlshaber, der Brigadier Bennigsen schickte ein Detaschement sich der an unserer Grenze liegenden Güter der Herrn Silistrowsky und Koger des jüngern (beides die Häupter der dortis

gen Conföderation) zu bemächtigen. Die Pfarrer der Dörfer hatten die gedruckten Publikationen der Insurgenten in den Kirchen verlesen, und die Bauern zur Bewaffnung und zum Aufstande kräftigst ermahnet. Unsere Ankunft vereitelte ihre Pläne. Die Bauern wurden sogleich entwaffnet, alles bei ihrem Herrn gefundene Getreide ihnen vertheilt, und die russischen Publikationen vorgelesen, worinnen ihnen versprochen wurde, kein Leid zuzufügen, wenn sie sich ruhig verhalten würden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Inhalt.

I. Fragmente eines kriegsgefangenen preussischen Officiers an seinen Bruder. (Fortsetzung.)	Seite 81.
II. Zur Kenntniß der neuern Kriegskunst der Franzosen und der Organisation ihrer Armee.	88.
III. Fragmente aus der Briefftasche eines Husarenoffiziers, gesammelt im letzten Türkenkriege. (Fortsetzung.)	93.
IV. Alexander und Friede.	130.
V. Lob des Bierkäses.	133.
VI. Der letzte polnische Krieg, von einem Augenzeugen, dem Kavallerie-Major P. Campenhausen.	138.

Gedruckt bey Wilhelm Ferdinand Häcker,
privilegirtem Stadts-Buchdrucker.

Mit Bewilligung der kaiserlichen akademischen Censur zu
Dorpat.

lens. 3.

F a m a
für
D e u t s c h - R u s s l a n d.

Herausgegeben

von

A n t o n E r u h a r t.

Monat September 1807

R i g a,

auf Kosten des Herausgebers,
und in Commission bey C. J. G. Hartmann.



ESTICA

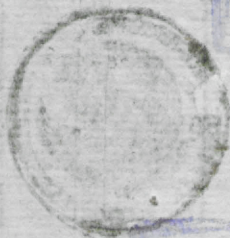
A. 390.

Die Fama für Deutsch-Rußland er-
scheint in monatlichen Heften. Der Preis
für einen Jahrgang ist zehn Rubel. Drey
Hefte machen ein Bändchen aus.

Das Kaiserliche Gouvernements-
Postamt in Riga hat die Expedition über-
nommen und hat man sich wegen der Bez-
stellungen an dasselbe zu wenden. Beyträge
werden eingesandt an den

Riga 1807.

Herausgeber.



ESTICA

A. 390

TRD Raamatukogu

286

F a m a

für

Deutsch-Rußland

vom Jahr 1807.

Herausgegeben

von

Anton Erubart.

Drittes Bändchen.

Riga,

auf Kosten des Herausgebers,
und in Commission bey C. J. G. Hartmann.

Inhalt des Julyhefts.

I. Etwas über die Sprache, Musik, Tänze, und einige besondere Gewohnheiten der Russen.	Seite 1.
II. Der Taurus. 1800.	17.
III. Miscellen.	21.
IV. Fragmente aus der Brieftasche eines Hu- saren-Officiers, gesammelt im letzten Türkenkriege. (Fortsetzung.) . . .	31.
V. Reflexionen über Erziehung. (Fortsetzung.)	58.
VI. Fragmente eines Kriegsgefangenen preuss- schen Officiers an seinen Bruder. (Fort- setzung.)	64.

Inhalt des Augusthefts.

I. Fragmente eines Kriegsgefangenen preuss- schen Officiers an seinen Bruder. (Fort- setzung.)	Seite 81.
II. Zur Kenntniß der neuern Kriegskunst der Franzosen und der Organisation ihrer Armee.	88.

- III. Fragmente aus der Briefftasche eines Husarenoffiziers, gesammelt im letzten Türkenkriege. (Fortsetzung.) . . . Seite 93.
- IV. Alexander und Friede. 130.
- V. Lob des Bierkäses. 133.
- VI. Der letzte polnische Krieg, von einem Augenzeugen, dem Kavallerie-Major P. Campenhausen. 138.

Inhalt des Septemberhefts.

- I. Der letzte polnische Krieg, von einem Augenzeugen, dem Kavallerie-Major P. Campenhausen. (Fortsetzung.) . . . Seite 145.
- II. Fragmente aus der Briefftasche eines Husarenoffiziers, gesammelt im letzten Türkenkriege. (Fortsetzung.) . . . 170.
- I II. Auszug aus dem, am 1sten August 1701 wieder den sechszehnjährigen Christian Dotert zu Lemsa abgehaltenen Verhör, wegen eines mit dem Teufel abgeschlossenen Bündnisses. 198.

S a m a

für

Deutsch-Rußland.

Monat September 1807.

I.

Der letzte polnische Krieg von einem Augenzeugen, dem Kavallerie-Major P. Campenhausen.

(Fortsetzung.)

Den 30sten kamen wir zum Starosten Rozzel nach Beniga. Hier hatte alles ein kriegerisches Ansehen. Die Bewohner waren bewaffnet, und eine ziemliche Anzahl Schlachtigen und Bauern, waren schon im Begriff, die nach Lebedew detaschirte Eskadron unseres Regiments zu attaquiren. Die Erschei-

nung unserer Soldaten vernichtete ihre Absicht. Der Chef entfloß nach Smorgun, wo sich ohngefähr 1500 Mann versammelt hatten, die in der Nacht vom 1sten auf den 2ten May uns überfallen wollten. Dieses Projekt verrieth uns ein russischer Bauer. Wir blieben, ohngefähr 300 Reuter, die ganze Nacht zu Pferde. Da der regnigte Tag zu grauen begann, rückte ihre Avantgarde aus dem Gehölze, machte Halt, da sie uns erblickte, und entflohe aufs schnellste in den Wald. Der Mangel an Infanterie und Kanonen hinderte uns, sie aus demselben zu vertreiben. Mühe kostete es aber, die Einwohner von Beniga zu entwaffnen, und nur die Anstalten, die gemacht wurden, das Dorf anzustecken, zwang sie, unsern Befehlen zu gehorchen. Wir erhielten über 2000 Gewehre und besonders viel Pulver und Blei. Das Haus des Starosten wurde der Plünderung Preis gegeben, und das bey ihm gefundene Korn den Bauern überlassen, die hernach selbst dessen Wohngebäude verbrannten. Er, der einen Monat vorher, freywillig der Kaiserin den Eid der Treue geschworen, war zu Kosziusko geflohen. Unsere Reuter

machten gute Beute, besonders an Bijouten. Auch fanden wir trefflichen ungarischen Wein in den Kellern des Starosten.

Den 2ten May. In Honuty hatte der Amtmann der Gräfin Oginske die Bauern aufgewiegelt. Sie hatten die Dreistigkeit, daß auf sie anrückende Detaschement zu erwarten. Ein kleines Scharmügel begann, aber nachdem wir verschiedene niedergehauen, so warfen die andern die Waffen weg und ergaben sich. Wir hatten 2 Todte und 5 Verwundete, sie 16 Todte.

Den 3ten May stieß der Oberste Deom zu uns. Er brachte aus Smorgun das Lambowsche Infanterie-Regiment, das 1ste Bataillon des Estnischen Jäger-Regiments, 6 Kompagnien vom Narvaschen und 140 Mann vom Pleskowschen Infanterie-Regimente mit den gehörigen Kanonen und 150 Kosaken unter den Befehlen des Obersten Kireow. Da die Conföderirten diese Verstärkung erfuhren, retirirten sie sich nach Oschmen.

Den 4ten May und den folgenden Tag

führten wir mit der Entwaffnung der Bauern fort, und hatten schon über 5000 Flinten und Piken beyssammen.

Den 6ten May erhielten wir Nachricht, daß Jaszynsky, der Oberbefehlshaber aller conföderirten Truppen in Littauen, von Wilna nach Dschmen gekommen, und seiner Avantgarde zu Vorun, 4 Meilen von uns, vorgezückt sey. Da wir glaubten, daß er mit seiner uns weit überlegenen Macht attackiren würde, so nahm der Brigadier bey Markow, 3 Werste von Benika, eine vortheilhafte Stellung.

Den 8ten erfuhren wir, daß diese Avantgarde sich eiligst von Vorun zurückziehe, und daß Jaszynsky auf dem Wege nach Iwia marschire, um sich mit dem General Gleswinsky zu vereinigen. Nach dieser Vereinigung war er wenigstens 12000 Mann stark. Der Rest der Littauischen Armee, unter den Befehlen des braven Generals Belak und des Fürsten Sapieha stand bey Liba 7 Meilen von Iwia. Der Ort ist nur 5 Meilen von unserer Grenze. Diese Nähe war dem

Minstischen Gouvernement gefährlich. Der Brigadier Baron Bennigsen beschloß also den Feind zu attackiren, ohngeachtet wir ihm kaum 4000 Mann entgegen setzen konnten.

Den 9ten gingen wir von Markow nach Loschk, den 10ten nach Poddresk, und den 11ten nach Wischnewa. Dieser Weg war mit einer Menge feindlicher Pikets und bewaffneter Schlachtigen gleichsam besät, und unser Marsch ein fast ununterbrochenes Scharmugiren. Wir hoben einige Pikets auf, und tödteten mehrere Feinde. Die bewaffneten Bauern wurden auf der Stelle bestraft, und die Edelleute nach Minsk geschickt, um dort gerichtet zu werden.

Den 12ten und 13ten hatten wir Kisttag. In Vorun war ein feindliches kleines Corps Cavallerie. Der Oberste Kireow mit seinen Kosaken und 2 Escadronen des Isiumschen Regiments wurden gesandt sie zu verzagen, welches auch geschah, nachdem man ihnen einige Leute getödtet und 3 Karodowie, 5 Reuter und 2 Fahnen genommen. Das Hauptcorps unter Jaszynsky stand immer noch bey und in Iwia.

Den 15ten marschirten wir nach Trawe. Hier stieß eine vom Obristleutnant Baron Sacken geführte Verstärkung zu uns. Sie bestand aus 300 Jägern vom 4ten Ehstländischen Bataillon, aus 2 Kompagnien des Regiments Kostow, und aus 4 Kanonen, wovon 2 Sechspfünder waren. Auch traf die in Meswige zurückgebliebene Escadron des Isiumischen Regiments des Abends ein.

Eine Stunde vor dem Orte Trawe stießen wir auf 600 feindliche Reuter reguläre Truppen. Eine Escadron Isiumer und die Kosaken warfen sich sogleich über sie her, schlugen sie, tödteten ihnen 60 Mann und nahmen 15 gefangen.

Wir befanden uns jetzt zwischen Willna und dem Feind. Allein man mußte etwas machen, um den letzten von unsern Grenzen abzuziehen. Wir brachen also in der Nacht vom 15ten auf den 16ten auf, um Jasinsky bey Iwia zu attaquiren. Er fand es nicht für gut uns zu erwarten, und marschirte in eben der Nacht, um bey unserm rechten Flügel vorbehey nach Lepnischky zu kommen.

Unser Befehlshaber änderte sogleich, da er dieses erfahren, seinen Marsch, bog quersfeld durch, und traf mit dem Feind zugleich in letztgedachtem Orte ein.

Unser Corps war links von der Stadt postirt, dahingegen die Feinde ihre Stellung rechts genommen hatten. Ein undurchdringlicher Morast trennte uns. Nachrichten einzuziehen war ohnmöglich, indem die Edelleute alle in der Conföderation waren, und die Bauern entweder freiwillig oder gezwungen ihre Häuser verlassen hatten, um der feindlichen Armee zu folgen. Unsere Linie nahm also ihren Weg rechts, während Jasinsky sich links des Morastes herunter zog. Als nun beide Corps sich rechter Hand der Stadt näher kamen, so fing das Kanonenfeuer an. Da nun, wiewohl enger, der Morast auch hier sich traf, so formirte der Brigadier das ganze Corps in 2 Colonnen und befahl die in feindlichen Händen befindliche Stadt zu forciren, welches auch mit einer außerordentlichen Schnelle geschah, ungeachtet wir zwey vom Feinde ruinirte Brücken ausbessern mußten. Dieser kühne

Streich setzte Jafinsky, der bisher viel Contenance gezeigt, so in Verwirrung, daß er seine Infanterie zurückzog. Wir durcheilten das Städtchen und formirten uns auf der andern Seite derselben. Die Ursache der Retirade der Polnischen Infanterie ist nicht zu begreifen. Sie geschah so geschwinde, daß die Unfrige ihr nicht folgen konnte. Unsre ganze Cavallerie an diesem Tage, bestand aus 350 Mann Husaren und 130 Kosaken. Die Feinde deckten ihre Flucht mit der Kaunischen und Pinskischen Brigade leichter Reuter, welche 2400 Mann ausmachten. Während der ganzen Affaire umschwärmten uns diese mit beständigem Scharmützeln. Sobald wir formirt waren, marschirten wir vorwärts, und zweymahl attackirten die 350 Husaren die feindliche Cavallerie, warf sie beide mahl und tödtete ihnen viele Leute, besonders das letztemahl. Ein Bataillon Jäger, welches im forcirten Schritte eilen mußte, war zur Unterstützung und damit unsere Cavallerie nicht umzingelt wurde, uns mitgegeben worden, wenn es zur Attaque ging. Hier muß ich bemerken, daß die Polnische Cavallerie gut beritten ist, aber daß sie viel Zeit un-

nüß dadurch verlieret, daß sie mit dem Karabiner Feuer giebt. Ein Cavallerie Officier wird begreifen, was ich sagen will. Ehe sie ihre Decharge, die ohnedem wenig Effect thun kann, gemacht hatten, waren wir schon mit dem Säbel in der Faust unter ihnen.

Wir verfolgten die Feinde in der Nacht über 5 Werste. Unsre Infanterie war sehr ermattet, denn wir waren des Morgens früh um 3 Uhr von Trave aufgebrochen, und die Affaire selbst hatte von 2 Uhr nach Tische, bis 9 Uhr Abends gedauert. Der Mangel an Artillerie war Ursache, daß sie nicht entscheidender wurde. Die Folgen aber waren glücklich. Die Polen lernten uns fürchten, und unsre Grenzen wurden gesichert. Jafinsky mit dem geschlagenem Corps vereinigte sich mit der litthauischen Armee.

Den 17ten marschirten wir auf Iwia. Wir hofften allda ein großes Magazin zu finden. Unsre Nachrichten deshalb befanden sich falsch.

Den 18ten Rasttag in Iwia. Unser

Befehlshaber erfuhr, daß der Staroste Kozel mit mehr als 2000 Mann bey Dschmen stünde. Er beschloß ihn anzugreifen.

Den 19ten gingen wir nach Trawe zurück.

Den 20ten brachen wir um 3 Uhr Nachmittags auf, und kamen um 7 Uhr des Abends in Dlschan, 3 Meilen von Dschmen, an. Der Befehlshaber hatte befohlen die Wege frey zu lassen, die nach diesem letzten Orte führen. Der Feind erfuhr unsre Ankunft, und glaubte, wir würden die Nacht in Dlschan zubringen. Allein nach einer Stunde Ruhe ging der Marsch vorwärts. Vor der Avantgarde waren 50 Kosaken, die, die auf den Flügeln der Colonne befindlichen Flächen durchstreiften. Sobald wir ein Dorf gewahr wurden, mußten 20 Kosaken in gestrecktem Gallop durch dasselbe jagen, und auf der andern Seite Posto fassen, um uns zu erwarten. Sobald es dunkel geworden, so mußten 50 Kosaken, ohngefähr 100 Schritte vor der Avantgarde gehen, und von diesen 3 wieder etwa 20 Schritte voraus reiten. Sie hatten Befehl, wenn sie jemanden sahen,

nur mit der Stimme ein Zeichen zu geben, worauf alle 50 Kosaken sich in Bewegung setzten und eine Werste im Gallop machen sollten. Die Nacht war sehr dunkel. Nachdem wir auf diese Art ein und eine halbe Meile gemacht, fanden wir ein Piket von 20 Mann. Kaum hatte die Schildwache ihr Werda! gerufen, so strengten unsre Kosaken bey dem Piket vorbey, und schnitten ihnen den Rückzug ab. Sie wurden alle gefangen. Ein zweites Piket, eine halbe Meile von Dschmen, hatte dasselbe Schicksal. Nachdem wir noch eine viertel Meile marschirt waren, erblickten wir, indem wir aus einem Gehölze traten, deutlich ihre Wachtfeuer und konnten das Rufen der Schildwachen hören. Ihre Fronte wurde von dem Flusse Dschmenka gedeckt. Die Stadt Dschmen lag gleichfalls auf der andern Seite des Stromes. Wenig Truppen standen links der Stadt, und ihre ganze Linie zog sich rechts derselben. Zwey Juden dienten uns als Wegweiser. Wir wußten, daß auf beiden Seiten der Stadt 2 breite Brücken über den Strom führten.

Sobald unser Corps aus obbenanntem

Wald getreten war, ließ der Brigadier Benzigsen 2 Kolonnen formiren, an deren Spitzen er seine ganze Cavallerie vertheilte. Der Befehl lautete, daß wir gerade auf die beiden Brücken losgehen aber nicht schießen sollten, bis der erste feindliche Schuß fallen würde, welcher das Signal der Attaque seyn sollte, und daß sobald wir ihre Linie erreicht haben würden, wir uns Escadronsweise rechts und links wenden, und sie harceliren sollten. So kamen unsere beiden Kolonnen unbemerkt bis nahe an die zwey Brücken. Eine Schildwache that einen Schuß, und in derselben Minute sprengte die Cavallerie in Carriere über die beiden Brücken und hieb auf die Infanterie ein. Sie waren so wenig uns vermuthend, daß die Pferde ihrer Cavallerie an den Stricken ungesattelt standen. Das Schrecken war allgemein, so wie die übereilste Flucht. 600 wurden niedergeschnitten, 400 gefangen, die ganze Kanzeley, das Lager nebst 9 Kanonen erbeutet, und dieses wahre Nest der Conföderation vernichtet.

Diese Affaire, wo die Cavallerie fast

ganz allein gearbeitet, hatte die gute Wirkung, daß sie den größten Schrecken, in den nur 7 Meilen von Dschmen gelegenen Willna, verbreitete, daß Jafinsky gezwungen wurde, ein großes Detaschement nach Lidda zu schicken, die Stadt zu decken, daß er das bisher unbeschränkte Vertrauen der Conföderirten, und sogar seinen Platz verlor, den er dem General Belohursky abtreten mußte.

Wir blieben 3 Tage in Dschmen, allwo wir von dem General-Lieutenant Knorring Befehl erhielten, uns aufs neue unsern bedrohten Grenzen zu nähern, denn die Conföderationen entstanden in allen Orten und wuchsen wie Pilze. Die Wahrheit zu gestehen, so waren sie uns durchs Plündern bemerkbar, denn da sie in abgetheilten Corps agirten, die Soldaten schlecht exercirt, die Generale nicht immer gediente Officiere waren, auch einer den andern nicht gehdrig unterstützte, so waren sie nur darum zu fürchten, daß sie sich oft erneuerten, und man ihnen verschiedene Corps entgegen setzen mußte, welches auch unsrer Truppen theilte.

Den 26sten kamen wir in Beniza an.

Den 27sten erhielten wir die Nachricht, daß die Feinde in 2 Kolonnen sich mit Gewalt den Weg in unsere Grenzen bahnen wollten. Die eine dieser Kolonnen sollte über Soli, Smorgun und Moladeschna, die andere aber über Wischnewa und Wologin ihren Weg nehmen. Ein Officier mit 20 Jägern stand im letzten Orte. Auf den Rapport, den er von seiner Gefahr aufgehoben zu werden machte, erhielt er Befehl, sich auf Perschen zu retiriren. Aber ohngeachtet er diese Ordre schon den 29sten erhalten hatte, so befolgte er sie nicht, und ward mit seiner Mannschaft den 3ten Juni von dem Grafen Dginskij gefangen.

Um der vordringenden feindlichen Kolonne zuvor zu kommen marschirte unser ganzes Corps den 28. May Abends nach Losche und den 29sten nach Poddresk, allwo die Avantgarde schon angekommen war. Der Feind zog sich nach Krewe. Wir nahmen den 30sten denselben Weg, allein er war schon nach Vorun gegangen. Unser Befehl:

haber wollte ihn allda den 31sten attaquiren, erhielt aber die Nachricht, er habe sich wieder nach Dschmen retirirt. Damit nun die 2te feindliche Kolonne, die aus mehr als 6000 Mann bestand, nicht unsere Grenze insultiren möchte, marschirten wir nach Beniza zurück.

Den 3ten Juni traf der General-Major Graf Nikola Alexandrowitsch Subow in unserm Lager ein, um das bisher von dem Herrn Brigadier Baron Bennigsen geführte Commando zu übernehmen.

Am 4ten erhielten wir die Nachricht, daß der Graf Dginskij sich mit dem General Silistrowsky vereinigt habe, und daß beide mit einem Corps von 2000 Mann über Wischnewa und Wologin, nach dem in unsern Grenzen liegenden Dorfe Iweniz marschirt wären. Der Graf Subow, welcher denselben Tag nach Lebedew gesonnen, beschloß ein Detaschement nach Grodof zu schicken, um die Feinde von Minsk zu entfernen. Der Brigadier Bennigsen erhielt das Commando dieses Detaschements.

Es bestand aus 3 Escadrons Infanterie, 60 Kosaken, dem 4ten Bataillon der Ehstnischen Jäger, 2 Kompagnien vom Regimente Narva, 2 Kompagnien vom Regimente Pleskow und 5 Kanonen, alles zusammen 940 Mann. Wir kamen den 5ten bey Tagesanbruch in Grodof an, wo wir erfuhren, daß die beiden feindlichen Generale Silistrowsky und Dginskij, (Vorzeiten Kron-Schatzmeister) nachdem sie das in Iwaniz befindliche Magazin des vierten Bataillons der Ehstnischen Jäger genommen, eiligst nach Baschty aufgebrochen wären. Wir folgten ihnen bis Wologin, wo uns obige Nachricht bestätigt wurde. Es blieb ihnen also nur der Weg nach Wischnewa übrig, und den 6ten Morgens frühe machten wir uns auf, ihnen dahin zu folgen. Kaum hatten wir 4 Werste gemacht, so erkannten wir ihre Spuren, und erfuhren im ersten Dorfe, daß sie 2 Stunden vor uns durch dasselbe gegangen wären. In Ischarlowochisna einem Dorfe anderthalbe Meile von Wischnewa, hatte der Feind die Brücke abgebrochen. Das Geländer, welches stehen geblieben, half uns, diese Brücke in einer halben Stunde wieder herzustellen. Die Po-

len hatten so sicher geglaubt, durch Abwerfung gedachter Brücke unsern Marsch gehemmt zu haben, daß sie sich selbst in Wischnewa nicht aufhalten wollten, sogar nicht ein Piket vor die Stadt gestellt hatten. Ein Bauer meldete ihnen vergebens, man sähe Kosaken, und sie glaubten unsere Ankunft nicht eher als bis wir früh Morgens um 9 Uhr, ohne gesehen zu werden, vor der Stadt standen. Die Cavallerie mußte sogleich im gestreckten Gallop durch dieselbe jagen. Des Feindes Lager war auf der andern Seite. Kaum hatte seine Reuterrey Zeit sich zu Pferde zu werfen, als schon der Oberste Tregubow mit den 3 Escadronen Infanterie und 60 Kosaken, mit dem Säbel in der Faust wüthend in sie einhieb. Der Feind empfing uns wie gewöhnlich, indem er auf einer kurzen Distance Feuer gab, wurde aber gleich geworfen und verlohr bey dieser ersten Attaque eine Kanone, aus der er nur einmahl mit Kartätschen geschossen. Die feindliche Reuterrey formirte sich aufs neue, und wurde zum zweitemahle geworfen. Der Oberste Tregubow verfolgte sie, bis an das, auf beiden Seiten des Weges, der nach Willna

führt, befindliche Gesträuche, worauf sie ihren Weg nach letzter Stadt fortsetzte. Die feindliche Infanterie hatte sich rechts unserer Cavallerie in die Gesträuche retirirt, und that der ersten Escadron einigen Schaden. In dem Augenblicke langte unsere Infanterie an und formirte sich. Vor oberwähnten Gesträuchen lag ein kleiner vom Feinde besetzter Hügel, welchen der Obristlieutenant Berg mit seinen Jägern, ohngeachtet des heftigen Kartätschenfeuers des Feindes, welches ihm einige Leute tödtete, sogleich stürmte und besetzte. Der Brigadier Bennigsen hatte 2 Kanonen auf diesen Hügel pflanzen lassen, welche durch ein anhaltendes Kartätschenfeuer den linken Flügel des Feindes zum Weichen brachten. Indessen hatte der Major Dettin-gen vom St. Petersburgschen Regimente, mit 2 Kompagnien Infanterie die Feinde von einem zweiten Hügel belogirt, und der Major Kauternstern mit 2 Kompagnien Grenadiers des Narvaschen Regiments, die Feinde aus dem Gebüsch gänzlich verjagt. Der Oberste Tregubow hatte die Verfolgung fortgesetzt, und da die Polnische Cavallerie sich wieder bey einem Dorfe, auf dem Wege

nach Willna gesetzt, sie zum drittenmale attackirt und gänzlich gesprengt wurde.

Diese Affaire fing um 9 Uhr Morgens an, und dauerte bis 3 Uhr nach Mittag. Wir verfolgten den Feind über 8 Werste. Sein Verlust bestand in 460 Todten und Blessirten, unter denen 14 Officiers waren. Gefangen wurden 1 Major, 2 Capitains, 5 Lieutenants und 94 Gemeine. Wir erbeuteten 225 Wagen mit den in Jwenitz geplünderten Sachen, und 160 Pferde fielen uns in die Hände.

Unser Verlust bestand: vom Ehstnischen Jäger-Bataillon 7 Todte, 15 Blessirte, vom Petersburgschen Regimente 1 Todter, 4 Blessirte, vom Narvaschen 5 Todte, 13 Blessirte, von Isumschen 4 Todte und 21 Blessirte. Dem Cornet Kulepta war das Auge abgeschossen, und ein anderer Officier leicht blessirt. Von den Kosaken waren 5 verwundet und 2 todt.

Wir blieben bis auf den Abend in Wischnewa auf dem Plage, den die Feinde inne gehabt, und da sie eben im Begriff gewe-

sen ihre Speisen zu bereiten, so verzehrten die Sieger das Essen.

Um 4 Uhr nach Tische wurden die erbeuteten Wagen abgefertigt, und am 7 Uhr marschirten wir aus Wischnewa, um zu den Grafen Subow zu stoßen, welcher bey Smorgun stand, wo wir den andern Tag, den 7ten Abends, ankamen.

Den 8ten erhielten wir die Nachricht, daß Truppen auf dem Marsch nach Minsk begriffen wären, und sich in diesem Gouvernement einige Unruhen zeigten. Ich wurde also mich meiner Escadron Infanterie beordert, mit schleunigen Marschen voraus dahin zu gehen und die unterwegs verlegten Kosaken an mich zu ziehen. Es war der Polnische General Grabowsky, welcher einen Streifzug nach Minsk und sogar nach Weiß-Rußland wagen wollte. Ich brach mit meiner Escadron nach Tische um 5 Uhr auf. Der Obristlieutenant Berg mit 2 Kompagnien Infanterie folgte den Tag darauf.

Um nicht die Folge der Begebenheiten zu

unterbrechen, so werde ich das unglückliche Schicksal des Grabowsky am Ende dieser Relation zusetzen, und hier in der Erzählung bis zur Einnahme von Willna fortfahren.

Den 8ten hatten wir bey Soli die Dschmenka passirt.

Der Oberbefehlshaber aller in Littauen befindlichen Corps, der jetzige General von der Infanterie, Bogdan Federowitsch Knorring, kam mit ohngefähr 5000 Mann nach Dschmen, 3 Meilen von Soli. Seine Absicht war, beide Corps zu vereinigen, und Willna zu attackiren; allein da er die Nachricht erhielt, daß Welohursky mit 12000 Mann in der Gegend von Solinischke, 4 Meilen auf seiner Linken stehe, und da er mit Recht glaubte, der Feind könne sich unsern Grenzen nähern, so gab er seinen Plan auf, ließ den General Graf Subow in Soli, und marschirte, dieses feindliche Corps anzugreifen.

Lehgedachter General fand die Stellung bey Soli nicht vortheilhaft, und passirte die

Dschmenka. Der rechte Flügel wurde an einen Morast gelehnt, die Stadt Soli über der Dschmenka deckte dessen Fronte. Links der Brücke war ein auf einem Hügel befindlicher Kirchhoff, auf welchem eine, durch Gesträuch versteckte Batterie, von 4 Zwölfpfünder placirt wurde. Der Obristlieutenant Sacken mit einem Bataillon Jäger besetzte die Stadt. Der in einem Winkel formirte linke Flügel zog sich längst dem Flusse hin.

Ein Detaschement, bestehend aus einem Bataillon, einer Escadron, 2 Kanonen und 60 Kosaken, unter den Befehlen des Obristlieutenants (jetzigen Generals) Loewis, welcher sich bey der Massacre in Wlilna durch die Feinde geschlagen, und schon damals den Grund seines wohlverdienten Ruhms gelegt, wurde nach Narbutowschisna, einem auf dem linken Flügel liegenden Dorfe beordert, um die Brücke der Dschmenka zu vertheidigen und als ein Poste d'Avertissement zu dienen.

In der Nacht vom 13ten auf den 14ten geschahen einige Kanonenschüsse, und es er-

folgte der Rapport des Obristlieutenants Loewis, daß seine Vorposten attackirt wurden, die Dunkelheit aber ihn hindere die Stärke des Feindes anzugeben. Das Feuer wurde heftiger, und dieser tapfre Officier zeigte schon damals jene militärischen Kenntnisse und jene Bravour, die ihn hernach besonders im französischen Kriege ausgezeichnet. Er bekam Befehl sich an das Hauptcorps zu schließen. Bey Anbruch des Tages sahe man, daß er eine Kolonne Infanterie mit Kanonen versehen, in Echec gehalten, und daß einige Reuter vor der Stadt Soli mit unsern Kosaken sich tummelten.

Im Anfange glaubte man, es sey ein Detaschement, welches in der Dunkelheit der Nacht, den Obristlieutenant Loewis überrumpeln wollen. Allein gegen 7 Uhr Morgens sahe man am andern Ufer des Flusses zwey starke Kolonnen. Es war der oft erwähnte General Jasinshy, der mit 10000 Mann anrückte. Diese formirten sich auf den Anhöhen jenseits der Dschmenka. Die erste dieser Kolonnen, 3000 Mann und 4 Kanonen, hatte sich bey dem Dorfe Narbutowschisna gesetzt,

und passirte den Fluß auf unserm linken Flügel. Wir formirten sogleich unsere Schlachordnung, und veränderten unsere Fronte, welches der Feind für eine Retirade nahm. Er ließ seine beiden Flügel in Eilschritten vorrücken, der linke warf sich in ein Wäldchen, welches am Fuße der Anhöhe war, wo unser linker Flügel stand, und sich eine versteckte Batterie von 6 Zwölfpfündern befand. Er glaubte durch diese seine Bewegung uns in die Flanke fallen zu können, allein seine Verwunderung war nicht geringe, als er, nachdem er einige Salven unserer Kanonen empfangen, sich von einem Bataillon Jäger und einem Bataillon Infanterie unter dem Commando des Obristlieutenants Schilling, attaquiren fand. Der Angriff war heftig. Die Polen verlohren viele Leute und 2 Kanonen. Zu gleicher Zeit war der Obristlieutenant des Isumschen Regiments Woynow, und das Kireowsche Kosaken-Regiment das Wäldchen umgangen, und attaquirten die feindliche Cavallerie und Infanterie mit einem solchen Erfolge, daß 2 Kanonen erbeutet und viele Feinde hier getödtet wurden. Alles floh in der größten Unordnung. Jasinßky

der die Veränderung unserer Fronte falsch beurtheilt, wie schon gesagt worden, ließ seinen ganzen linken Flügel, den er selbst befehligte, anrücken, um Soli zu forciren. Der in der Stadt mit einem einzigen Bataillon Jäger befindliche Obristlieutenant Sacken, bekam Befehl die Stadt anzuzünden, welches auch geschah. Dieses war nothwendig, weil wir ihm keinen Succurs schicken konnten, ohne uns zu schwächen, und die Affaire auf unserm linken Flügel noch zweideutig war. Unsere Batterie machte ein so starkes Feuer, daß der Feind seinen schnellen Marsch einstellte, und da Jasinßky in demselben Augenblicke das Unglück seines rechten Flügels erfuhr, so brachte er seine Truppen aus der Schußweite der Kanonen, und blieb en ordre de Bataille, um die Flüchtlinge zu sammeln.

Der Verlust der Feinde bestand in 1300 Todten und Blessirten, 200 Gefangenen und 4 Kanonen. Kaum wird man es glauben, daß wir nur 14 Todte und 27 Blessirte hatten. Gegen 5 Uhr Abends begab sich Jasinßky auf die Flucht nach Willna zu. Der Oberste Tregubow mit 4 Escadrons Isumer,

die Obristlieutenants Sacken und Schilling, jeder mit einem Bataillon Jäger, und der Oberste Kireow mit seinem Regimente Kosaken, wurden abgeschickt den Feind zu verfolgen. Seine äußerst schnelle Flucht war Ursache, daß man nur wenige Gefangene machen konnte.

Der General Subow blieb den 15ten in Solt. Den 16ten marschirte er nach Supran und den 17ten nach Jakowitschisna. Denselben Tag traf auch der General Knorring mit seinem Corps allda ein, nachdem er vergebens den fliehenden Belohursky einzuholen gesucht.

II.

Fragmente aus der Briefftasche eines Husarenofficiers, gesammelt im letzten Türkenkriege.

(F o r t s e t z u n g.)

— — Bogdan III., mit einem Auge, sein Sohn folgte ihm. Da der König von Polen

ihm seine Schwester Elisabeth mit höhnischen Worten zur Gemahlin abgeschlagen, so überzog er ihn 1508 mit Krieg, unterwarf seine Moldau dem Sultan Soliman I. Paschy (Ueberwinder) und versprach ihm als Lehnspflicht 4000 Goldthaler, 40 trächtige Stuten und 20 abgerichtete Falken. Im Jahre 1509 fiel er in Podolien ein, wurde aber zum Rückzuge und zu dem Versprechen gezwungen, den Polen Hülfe gegen die Türken zu leisten. — —

— — Stephan V. regierte kurze Zeit. Spanische Juden kamen nach der Moldau, und noch jetzt sind ihre Bücher mit hebräischen Buchstaben in dieser Sprache, die sie auch beständig unter sich reden. — —

— — Johann Peter, auch Pietro Wojewoda genannt, führte unglückliche Kriege gegen Polen. Man machte zwar Friede, da aber dieser bald gebrochen wurde; so fing das Glück an den Moldauern günstig zu seyn. In einem Kriege gegen die Ungarn ward Johann Peter gefangen, den Türken ausgeliefert, nach Pera verwiesen, und sein

Bruder von ihnen als Fürst der Moldau eingesetzt. — —

— — Stephan VI. wurde bald nach seiner Thronbesteigung ermordet. Johan Peter hätte wieder seinen Platz einnehmen können, da er aber sich verhaßt gemacht, so wendeten sich die moldauischen Magnaten an Polen, welches ihnen den Alexander zum Fürsten gab. — —

— — Alexander IV. wurde durch den Polnischen General Siniawsky mit gewaffneter Hand auf den Thron gesetzt. Die Pforte rüstete sich zu Gunsten Johann Peters. Der moldauische Adel adressirte sich an Kaiser Carl V. und Ferdinand König von Ungarn, und bat um Schutz. Allein die Türken schlugen Alexandern, nahmen ihn gefangen, ließen ihn den Kopf abhauen, und setzten ihren Johann Peter auf den Fürstenthron; allein er starb kurz nach dieser Ceremonie 1556. — —

— — Elias II. sein Sohn, beging so viele Grausamkeiten, daß er sich nicht mehr sicher in seinen Landen wußte. Er nahm

also seine Schätze, floh nach Constantinopel, ward ein Türke und in einem Volkstumulte ermordet. — —

— — Stephan VII. von seinen eigenen Unterthanen ums Leben gebracht. — —

— — Alexander V. ward von dem Palatin von Siradien, Albert Laschy, seiner Tyranny wegen verjagt, und 1564 in seine Stelle

Johann Heraclitus, mit dem Beinamen Despote, eingesetzt, welcher sein Möglichstes that, die katholische Religion, der er zugehörig war, in der Moldau wieder einzuführen. Zu diesem Ende ließ er zwei Kirchen in Haslers bauen, von denen man noch Ruidera sieht. Er ward von der Pforte anerkannt, und ist der erste Hospodar, der feierlich gekrönt wurde. Da er sich dem Lande verhaßt gemacht, so suchten die Polen den Prinzen Demetrius Wischnewsky, einen ihrer Magnaten, auf den Fürstenthron zu erheben. Er kam auch ins Land, ward aber gefangen nach Constantinopel geschickt. Nun erwählten die Moldauer

Stephan VIII., welcher den nach Sotichewa zurück gekommenen verjagten Johann Heraclitus ermorden ließ. — —

— — Bogdan IV., Alexanders V. Sohn, bestieg nun den Fürstenthron 1572, zog sich aber den Haß der Nation deshalb zu, weil er viele Polen bey sich behielt, und ihnen aus Dankbarkeit, daß sie ihn zum Fürsten gemacht, die vornehmsten Bedienungen verlieh. Der Adel schrieb an Johann Ivonius, Stephan VII. Sohn, der bey der Pforte in großem Ansehen stand, und bot ihm nicht nur die Regierung, sondern auch die Auslieferung Bogdans und seines Sohnes Peter an. Ivonius kam mit 20,000 Türken nach der Moldau. Bogdan flüchtete nach Polen, und starb im äußersten Elende. — —

— — Johann Ivonius ward ein Türke. Da er aber der Pforte sein gegebenes Wort, den doppelten Tribut zu bezahlen, nicht hielt; so eroberte diese die ganze Moldau, legte Garnison in die Festungen und ernannte zum Fürsten

Janicula, welchen Stephan Bathory überwand und köpfen ließ. Nach seinem Tode kam die Moldau auf eine kurze Zeit unter dem Fürsten von Siebenbürgen, Sigismund Bathory. Bessarabien, welches ihm auch gehörte, wäre ihm beinahe durch die Verrätherey eines gewissen Aaron entriß, und den Türken überliefert worden. Allein die Wachsamkeit des von ihm allda gesetzten Gouverneurs, Namens Stephan Radul, erhielt ihm diese Provinz. Zur Dankbarkeit machte er ihn zum Hospodar der Moldau. — —

— — Stephan IV. Die Polen, unter des Feldherrn Zamoisky's Befehlen überschwebten die Moldau und setzten den Jeremias Mochila auf den Fürstenthron, der das Land von Sigismund III. zur Lehn nahm. Die Tataren zwangen die Polen zum Rückzuge. Da Zamoisky aber erfuhr, daß Sigismund von Siebenbürgen dem Stephan Hülfe leistete, ging er auf ihn los, schlug ihn, nahm ihn gefangen, und schickte ihn nach Polen, wo er 1595 gespießt wurde, ohngeachtet der Kaiser und der Pabst sich für ihn verwendeten. Der Erstere suchte vergebens die Siege

der Polen zu hemmen. Sigismund III. eroberte Siebenbürgen, und schenkte es seinem Bruder, der aber von Michael Palatin von der Wallachey bald verjagt wurde. Dieser rückte nun in die Moldau, und vertrieb die drey Brüder Mohila, Simeon und Jeremia. Zamoisky der Helb, schlug Michael aufs Haupt, bekam 1601 durch den Schluß des Polnischen Reichstages eine öffentliche Danksagung, und setzte auf den moldauischen Fürstenthron wieder ein den

Jeremias Mohila, welcher bis 1609 regierte. — —

— — Constantin, sein Sohn, regierte nur einige Monate, denn die Pforte ernannte

Stephan X., mit dem Beinamen Tomtscha, 1612 zum Fürsten. Johann und Stephan Potozky, Generale der Polen, gaben sich vergebliche Mühe den Constantin wieder einzusetzen. Sie wurden 1617 von den Türken geschlagen und Stephan Potozky nebst Constantin gefangen nach Constantinopel gebracht, wo beide vor Elend starben. Indes

brachten es die Polen durch Intriguen dahin, daß Stephan abgesetzt und an seine Stelle der Italiener

Caspar Gratianni von der Pforte ernannt wurde. Dieser entdeckte den Polen das Komplot des Siebenbürgischen Fürsten Verzhem Gabor, und sein mit den Türken geschlossenes Bündniß. Die darüber entrüstete Pforte, zwang ihn sich ins Polnische Lager zu begeben, und der Krieg brach 1620 aus. Da es den Türken nicht glückte das Lager zu erobern, so ward 1621 Friede, in welchem die Polen auf immer auf die Moldau Verzicht thaten.

Von diesem Augenblicke an, ward das Schicksal Moldaus mit dem des Türkischen Hofes verbunden. Die Hospodare wurden von der Pforte nach Willkühr ein- und abgesetzt und mußten diesen Posten allezeit kaufen. — —

Petreczejus belohnte seine Wohlthäter mit Dank, und verband sich mit den Kosaken, die Doroschtschenko befehligte. Der Sultan

bestrafte sie, ließ alle Kosaken niedermegeln und den Moldauischen Fürsten erwürgen. Ihm folgte

Stephan XI. Dabiza, der letzte gebührte Moldauer, welcher Hospodar seiner Nation gewesen. Die folgenden waren meist Griechen. Die Türken zwangen die Moldauer ihre Truppen abzudanken, und die Minen nicht zu bearbeiten, die doch an Gold, Silber, Kupfer und Eisen nicht arm sind. Indessen wurde dies Gesetz heimlich übertreten, und ich kenne zwey Moldauische Magnaten, die sich dadurch sehr bereichert hatten. Gold findet man bey Sostschava und Niemtsche, Silber bey dem Kloster Galata, und Steinsalz (Sal Gemmae) im nördlichen Theile der Provinz. Auf Moldauisch heißt eine solche Mine Dcna, Fenster, Loch. — —

— — Es würde unnütz seyn, die unbedeutenden Namen der Hospodare hier zu erwähnen. Rabalen und Geld setzten sie auf den Thron, den sie selten lange behielten, und während der Zeit das Volk bis aufs Blut ausfogten. Andere Intriguen und eine groß-

ßere Summe, die den Officianten der Pforte geopfert wird, entledigen sie ihrer Fürstenbürde, und kosten ihnen bisweilen den Kopf. Also lieber noch etwas vom Lande selbst. — —

— — Die Berge in der Moldau sind eine Folge der karpatischen Gebürge in Siebenbürgen, die die alten Sclawen Weisberberge (Baby Gory) nannten. Diese Kette, welche die Moldau und die Wallachey durchläuft, geht bey den Dörfern Resina und Kalarasch, auf dem Wege von Bender nach Jassy, vorbey, und zeigt deutlich ihre Verbindung mit dem Caucasus, welcher an den Grenzen von Georgien und der Kuban seine größte Höhe an der Spitze des Berges Elbrus erreicht. Die Moldauischen Berge sind mit einem Dunkelgrün bedeckt, und Schwefelausdünstungen unterworfen. In den Thälern findet man oft ganze Flecken mit Salpeter überzogen. Den 26sten März 1790 sah ich das Thal zwischen Formosa und den Klöstern ganz mit solchen Theilen überdeckt, die mit dem Finger genommen, den Geschmack von reinem Salpeter hatten. Dieselbe Nacht spürten wir drey starke Stöße eines Erdbe-

bens, und den Tag darauf war von diesen Salpeterausdünstungen nichts mehr zu spüren. Die besondere Klarheit, die auf den Spitzen der Berge den Tag vorher geherrscht hatte, war in eine wolfigte Dunkelheit übergegangen. An den Füßen der Berge findet man häufig Kfererde, und die meisten Gewässer haben Bitriol; die aber um Struska, 45 Werste von Jassy, Schwefeltheile. Bey Kalarasch ist Schwefelkies. — —

— — Mustapha II. wußte, daß Weichlichkeit, Unwissenheit und der Aberglaube, die festesten Stützen des Despotismus und die Pest des moralischen Charakters sind. Er wollte die sonst kriegerischen Moldauer entnerven. Er schuf ihnen Bedürfnisse der Wollust, und ward, was Müßiggang und Aberglaube betrifft, kräftig von dem Patriarchen unterstützt; auch haben diese Laster herrliche Wurzel geschlagen und Früchte getragen. Alles bey den Moldauern athmet die Orientalische Faulheit, und zeigt ihre unüberwindliche Abneigung gegen jede Arbeit. Der kleine Tribut den sie den Türken zahlen, macht, daß sie ihre Oberherrschaft jeder andern vor-

ziehen, die vielleicht, zu ihrem wahren Besten, mehr Betriebsamkeit erheischen würde. Sie lieben uns nicht, obgleich wir sie mit Wohlthaten überhäuft, keine Kontribution genommen, und alles haar bezahlt haben. Allein ihre Furcht vor unsern Waffen ist unbeschreiblich. Das Wort Moskäl (Russe) zerstreut einen Haufen versammelter Moldauer. In einem alten Werke: *Ex Minacologio Rossica stychus Lychnicus acoluphia sancti Alexandri*, findet man, daß der Name der Russen der Schrecken der Schweden war, und der Hymnus, den die Russische Geistlichkeit noch heut zu Tage dem heiligen Alexander Newsky absingt, enthält folgende Strophe: *Ubique gentium divulgata est insignissima gloria tui et nutrices Moabiticae scilicet Svecae, perterrebant infantes suos, horrendo nomine Tuo.* — —

— — Ich habe nur einige wenige Priester und etwa sechs Adelige gefunden, die erstern sprachen Latein, die letztern verstümmeltes Französisch. Die Griechen, welche sich unter dem Hospodar Mauro Cordato dem Velteren in der Moldau zuerst auszubrei-

ten anfangen, haben ihren eigenen Dialekt, der ROMEISCHE genannt. In der ganzen Provinz habe ich, der genauesten Nachforschung ohngeachtet, nur ein einziges Manuscript von der Geschichte dieses Landes entdecken können. Der Logafeth besaß es; es enthielt nur den Lebenslauf der letztern 10 Hospodare, und aller der Intriguen, die sie selbst bey der Pforte angezettelt, oder die wider sie geschmiedet worden. Das ganze Geschmiere war erbärmlich, und doch wurde es als ein Heiligthum verehrt. Bibliotheken giebt's gar nicht; einige Legenden und Märchen ausgenommen, findet man keine Bücher. Der letzte Hospodar aus der Familie Mauro Cordato, der sich zu Anfange des Krieges zu uns flüchtete, (er hat Europa durchkreiset, auch eine Französische Putzmacherin geheyrathet, die ihn verließ, und sich mit ihren Kindern nach Constantinopel begab,) besaß eine außerlesene Menge Französischer Autoren, die er mit sich nach Elisabethgrad nahm. Er war ein sehr gebildeter Mann, der da Französisch, Italienisch und Deutsch gut sprach, und dem ich vieles von dem, was ich jetzt dem Publikum mittheile, zu verdanken habe. —

— Ihre Sprache ist aus der Lateinischen, Italienischen, einigen Russischen und Slawonischen Worten und Phrasen zusammengesetzt. Die meisten Verba und Adverbia sind aus dem Lateinischen, und die Substantiva und Adjectiva aus dem Italienischen und Slawonischen. Sie haben aber Worte, die keiner bekannten Sprache gehören, z. B. Powten, was wollen, sagen sie. Lingur ein Löffel; Dorsto und Aistor, (N. Karamysto) das Holz, an dem die Gefäße zum Wassertragen über die Schulter hängen. Auch finden sich einige Deutsche und Griechische Wörter in dieser Sprache als: Lasse, laße. Drun:der Weg. Ihre Buchstaben sind Slawonische, nach Griechischer Art geschrieben; nämlich der Mittel- oder letzte Buchstabe wird zuweilen über das Wort gesetzt. Ihre H sind das V der Griechen, und das I (Glagol) der Russen. Sie haben auch sogar einige Buchstaben, die nach Art der Polnischen Sprache, durch einen Strich eine andere Aussprache bekommen. Es ist schwer, diese Sprache gut zu reden. Die Aussprache wechselt oft, z. B. einige sagen Venikotsch, andere Venamkoz, einige Pozzintel, andere

Hockfintel. Alle Worte, die aus dem Lateinischen abstammen, verändern ihr h in ein g als: Trage, ziehe, Trage. — —

— — Ihr Charakter, wo Geiz, Stolz, und Hang zum Müßiggang, nebst denen daraus entstehenden Lastern herrschen, ihre Musik und ihre Tänze, sind von den Herren Schulzen, Carra und Tott genau beschrieben, obgleich letzterem manches gerügt werden sollte. — —

— — Ihre Kleidung ist aus dem 13ten und 14ten Jahrhunderte, halb Jüdisch, halb Chinesisch und Türkisch. Von den Erstern haben sie die Kalotte auf dem Kopfe, die sie, wie die Juden, nie abnehmen. Den Knebelbart oder den großen Kinnbart, (den langen darf nur ein Edelmann sich wachsen lassen) haben sie von den Türken und Chinesern, von welchen sie auch die weiten Hosen und das weite Oberkleid entlehnet haben. Ihre Physiognomie ist eine Mischung dieser drey Nationen. Wenn man in Jassy ist, sollte man glauben, daß die Moldauer nie etwas zu thun, noch weniger zu arbeiten hätten. Die Wirths-

und Koffehäuser, so wie die gemeinen Schenken, sind gepfropft voll. Junge Knaben begleiten mit ihrem Gesange die Instrumente, und Bacchus und Amor theilen den Tag. — —

— — Die Moldauer stammen aus Mosien, Dardanien und Thracien ab. Sie haben einige Römische und Slavische Gebräuche, denn weder diese, noch einige Worte, die sie von diesen Völkern angenommen haben, beweisen, daß sie von ihnen abstammen. Sie möchten es gerne den Leuten eben so weiß machen, als sich der Adel bemüht, Namen berühmter Familien im Griechischen Kaiserthum zu tragen.

— — Ehe die Glocken in der Moldau eingeführt worden, so zeigte man die Stunden dadurch an, daß man mit einem Knüppel die Zahl der Stunde auf einem Brettschlug, wie solches noch in den Russischen Dörfern geschieht. Die Moldauer haben zwar nun Glocken, allein das Brettschlagen wird dennoch beibehalten. Diese Maschine nennen sie Tocca, und das ganze Dorf, oder in den Städten die Gemeinde, versammelt sich, um

die Geschicklichkeit der Kandidaten zu beurtheilen, wenn dieser Posten vergeben werden soll. — —

— — Gallenfieber werden hier fast immer tödlich, weil die Aerzte so unwissend sind. Brechmittel helfen am besten. Die Aerzte sind Juden, Griechen und Weiber. Man ruft sie, wenn der Priester nicht mehr helfen kann. Ein jüdischer Arzt kurirte, wie er sagte, das Fieber durch den Rauch von dem *Lepidium Rurale*, welches Kraut er auch als Decoct dem Kranken zu trinken gab. Das sublimirte Quecksilber dient ihnen gleichfalls in viertägigen Fiebern, wenn diese eine Folge des bössartigen Fiebers (*febris putrida*) sind. Sie geben alsdann Morgens und Abends einen halben Gran, und lassen Hollunderthee darauf trinken. — —

— — Etwas ganz der Nation Eigenes ist die Art, wie sie ihre Todten behandeln. Mein Wirth, ein angesehener Mann, starb. Sogleich ward der ganze Hof mit Lampen besetzt. Man ließ Zigeuner (Mold. *Razivelos*) aus der Kaste *Ursary* kommen, die mit Musik und

Tanz die schon Versammelten belustigen mußten. Der Hof ertönte von den Gesängen und dem Schreien des Volkes, welches herbei lief; die Wittve saß in dem Zimmer, wo der Todte lag, mit losen Haaren, weinte und schrie wie besessen. Diese Geschichte fing gegen 3 Uhr des Nachmittags an, und nun wurde als Zwischenspiel *Ligatura* (Deutsch Plumsack, Ruf. Schgutnick, Türk. *Taura*;) gespielt. Acht Personen setzen sich in die Runde. Ein Pelz bedeckt aller Knie. Ein Neunter, mit einem gedrehten Schnupfstuche bewaffnet, steht in der Mitte des Circels. Er schlägt einen der Sitzenden, welcher sich sogleich des Schnupstuchs zu bemäistern sucht, welches dieser aber einem der Nachbarn zu steckt. So lange der Geschlagene das Schnupfstuch nicht dem Schläger entreißen kann, behält dieser es, und dem Geschlagenen wird das Wort *Mischka* (*Vár*) zugerufen. Dieses Spiel wurde bis zum anbrechenden Tage fortgesetzt, so wie auch das Tanzen, Singen und Schreien. Nun ward der Todte in seinen besten Kleidern, in einem Bette liegend, durch die Straßen getragen, und nach der Kirche gebracht, wo ihn die Priester empfangen.

Nach geendigten Gebeten legte man den Körper in den Sarg, der aber nicht geschlossen wurde. Der Priester besprügte ihn ins Kreuz mit Wein, machte aber eben ein solches Kreuz mit Erde über den ganzen Körper, und schloß nun den Sarg mit einem flachen Deckel, worauf man den Todten in die Erde senkte. Bey dem gemeinen Volke, besonders auf den Dörfern, herrscht eine äußerst auffallende Ceremonie; nämlich nach 3 Jahren graben sie ihre Todten aus, nehmen die vorhandenen Knochen, thun sie in einen Sack, und zerstoßen sie, worauf sie sie wieder mit dem Sack in die Erde scharren. Ich habe mir alle Mühe gegeben, die Ursache dieser Behandlung zu erfahren, aber vergebens. Die Priester wissen entweder den Grund davon nicht, oder wollen ihn nicht sagen; das Volk antwortet: unsre Vorfahren machten es eben so, und die Ablichen sagen: es ist der Unterschied zwischen uns und der Bauerkanaille. —

— — Ihre Architektur ist die alte Gothische, in welcher sie hauptsächlich die Dorische Ordnung anbringen. Ihre Häuser

sind große Gebäude, theils ganz von Stein, theils von Stein und Holz, oft von Erde und Lehm in den Dörfern. Die Vornehmsten haben statt Drangerien oder Treibhäusern, große breite Fenster, über welchen ein Dach angebracht ist. Das Haus besteht aus einem Koridor, zu welchem alle Zimmer eine Thüre haben. Selten nur haben die Stuben eine andere Kommunikation, als durch den Koridor. Wer ein Haus gesehen, hat sie alle gesehen. Ihre Meublen sind, die mehr oder weniger reich bedeckten Divane abgerechnet, selten ein Tisch und noch seltener ordentliche Stühle. Unter den Bojaren giebt es welche, die Italienischen, Armenischen, Moldauischen, und am meisten Griechischen Ursprungs sind. Die einzige Familie Millot stammt aus Frankreich. Prinzen und Fürsten giebt es die Menge, denn sobald einer Hospodar wird, ist gleich seine Sippschaft in den Fürstenstand ohne weitere Ceremonie versetzt. Auf ihren vorgeblichen Adel sind sie sehr stolz. Sie wollen alle von Kaisern und Königen abstammen und maßen sich deren Namen an. Pöteologische Abkömmlinge giebt es die Menge. Der Adel darf einen

langen Bart tragen. Die übrigen Moldauer begnügen sich mit einem Schnauzbarte. Seit die Türken die Oberherrschaft über die Moldau haben, hat dieses Volk verschiedene Dinge und Gebräuche von ihnen entlehnt: z. B. die Divane, die Titel der meisten Aemter, das Tobackrauchen, die Pantoffeln über die Stiefeln, das Einsperren des Frauenzimmers &c. Dieses letztere wurde aber im letzten Kriege nicht genau beobachtet. Der Fürst Potemkin gab oft Assemléen und Feste, zu welchen die Moldauerinnen geladen wurden, und füglich nicht ausbleiben konnten. —

— Ihre weitläufigen Gärten sind im Türkischen Geschmacke, ein Haufen fruchttragender und anderer Bäume, ohne Ordnung hingepflanzt. Blumen, besonders Balsaminen, findet man in Menge, und ganze Hecken von Zedänerjelieber und der wohlriechenden Bohne. Das Flachs kraut (*Cuscuta*) ist hier häufiger als irgendwo. Selten lassen die Moldauer ihre gewiß schönen Früchte ganz reif werden. Ihr Wein könnte gut seyn, wenn sie ihn ordentlich behandelten. Sie pflanzen die Rebe nach Norden so gut

als nach Süden. Die Unreinigkeit ihrer Keller trägt nicht wenig dazu bey, dem Wein, der überdem etwas kalkartiges in sich enthält, den Geschmack zu benehmen. Die Probe, daß Kalktheile in ihm enthalten sind, zeigt sich leicht; wenn man einen Tropfen auf den Tisch gießt und ihn trocknen läßt, so wird er sogleich weiß. Die Moldauer versehen alle drei Jahr ihre Reben, begießen und bedängen sie oft mit Kuhmist, welchen sie in einer kleinen Entfernung von den Wurzeln legen; durch diese Verfahrungsart ziehen sich die durch Wasser oder Regen aufgelösten Theile in die Wurzel, ohne der Traube den Mistgeschmack mitzutheilen. Sie suchen auch deshalb stets niedrige Orte, wo Wasser in der Nähe oder der Boden selbst wässerig ist, um ihre Reben zu pflanzen. Das wahre Keltern ist ihnen gänzlich unbekannt. Ihr Wein hat einen säuerlichen Geschmack. In der Moldau sind 6 Sorten Trauben. 1.) *Vitis Vulpinae*, Hasentraube, mold. Pomo Jepurté. Diese haben schwarze Körner. 2.) *Vitis Moschata*, die Muskattraube, mold. Pomo Bossijock. 3.) *Vitis Labrusca*, die Sperlingstraube, mold. Pomo

Passeriaska. 4.) Vitis fructu minore albo, die gewöhnliche Traube oder Mädchentraube der Franzosen, Raisin des filles, Mold. Pomo Feti. 5.) Vitis fructu magno rotundo et nigro, die länglichte Traube, Mold. Pomo Tiwda. 6.) Vitis fructu magno et coeruleo, die blaue Traube, Mold. Pomo Koarno. — —

— — Der Boden in diesen Gegenden ist sehr schön; besäete man, statt ganze Felder mit Kukurusa zu bepflanzen, sie mit Weizen oder Roggen, so würde gewiß das 20ste Korn und noch mehr, eine sichere Erndte seyn. Die Weiden sind so vortreflich, daß krankes Vieh in wenig Tagen hergestellt wird, wie wir es an unsern Pferden, Ochsen, Schafen und Kamelen erfahren haben. — —

— — Unter den Hospodaren der letzten Zeit findet man drey Brüder Draco, davon der eine aufgehängt wurde. Der zweite, Dolkmetscher der Pforte, ward an die Polnischen Consöderirten geschickt, und da ihm sein Auftrag nicht gelungen, enthauptet.

Der Dritte, Michel Draco, Hospodar, steht bey den Moldauern und Griechen in solchem Ansehen, daß sie noch jetzt, wenn sie von ihm sprechen, den Kopf bücken, die Hände auf der Brust kreuzen, und sagen, dieser war ein Mann. Uebrigens versicherte mir einer aus dieser Familie, daß sie in gerader Linie von Jason, dem Argonautenfürher, abstammten, und daß sie dieses beweisen könnten. In Jassy ist kein Narrenhaus. — —

— — Dghika und Mauro Cordato (Letzterer der einzige wirkliche Aufgeklärte in der Moldau,) zogen sich den Haß der Pforte dadurch zu, daß sie die Artikel des Friedens von Rainardgy zu genau beobachteten. Im 7ten Punkte dieses Friedens steht, daß kein Türke die Moldau betreten soll, ohne ein Einlaßbillet des Hospodars zu haben. Dghika besoldete Leute, die alle Türken arretirten, die sich einschleichen wollten. Mauro Cordato folgte seinen Fußstapfen. Er ist es, der die Brücken bauen ließ, die Jassy mit seinen Vorstädten verbinden. Jetzt lebt er in Elisabethgrad, wohin er sich mit seinen Reichthümern, besonders Diamanten, geflüchtet. — —

— Da ich oft von Löwenthalern und Parahs geredet, so erlaube man mir, etwas über die Türkischen Münzen zu sagen. —

— Die Türken kennen das Wort Löwenthaler nicht. Es ist ein venetianischer Name. Diese Münze war schon in Constantinopel im Gange, ehe es noch von den Türken erobert wurde, und ehe sie sich selbst Geld zu prägen anfangen. Piafter ist eine Spanische, Asper eine Griechische Münze. Die Türken haben folgende Münzen:

Von Silber.

- 1.) Kara-Krus oder Ith-Lyck. Er gilt 80 Parahs oder 1 Rubel 20 Kopfen Russisch Geld.
- 2.) Altmys-Lyck, gilt 60 Parahs oder 90 Kopfen.
- 3.) Byr-Krus oder Löwenthaler, gilt 40 Parahs oder 60 Kopfen.
- 4.) Sol-Dta, gilt 30 Parahs oder 45 Kopfen.
- 5.) Jarym-Lyck, gilt 20 Parahs oder 30 Kopfen.

- 6.) Dnbes-Lyck, gilt 15 Parahs oder 22 $\frac{1}{2}$ Kopfen.
- 7.) Dn-Lyck oder Rubb, gilt 10 Parahs oder 15 Kopfen.
- 8.) Bess-Lyck, gilt 5 Parahs oder 7 $\frac{1}{2}$ Kopfen.
- 9.) Parah, gilt 3 Asper oder 1 $\frac{1}{2}$ Kopfen.
- 10.) Asper, gilt $\frac{1}{2}$ Kopfen.

Von Gold.

- 1.) Rubie, gilt 60 Parahs oder 90 Kopfen.
- 2.) Byndgerly, gilt 105 Parahs oder 1 Rubel 57 $\frac{1}{2}$ Kopfen.
- 3.) Stambul, die erste Türkische Münze, nach der Eroberung von Constantinopel geschlagen, gilt 150 Parahs oder 2 Rubel 25 Kopfen.
- 4.) Funduckly, gilt 5 Byr-Krus oder 3 Rubel.
- 5.) Mydir oder Sultanine, gilt 110 Parahs oder 1 Rubel 65 Kopfen. —

— Von allen diesen Münzen ist auf

der einen Seite der Name des Sultans, und der Werth der Münze, auf der andern der gezogene Name des Sultans, das Wort Jara, und das Jahr der Hegyre, in welchem die Münze geschlagen worden. — —

— — Herr Schults, in seiner Türkischen Historie, hat die Einkünfte und Ausgaben der Pforte sehr unrichtig angegeben. Sie werden durch 6 Comptoire empfangen, davon jedes sein angewiesenes Fach hat. Die unbestimmten Einkünfte betragen wenigstens eben so viel, und bisweilen noch mehr als die bestimmten. Ich will hier dasjenige hersetzen, was ich von diesen Revenüen des Türkischen Kaisers als gewiß erfahren habe. — —

— — Das 1ste Comptoir ist so zu sagen die Schatzkammer, dem alle übrigen Rechen-schaft ablegen müssen. Das Haupt desselben ist der Desterdar Pascha, oder General-Schatzmeister, welcher eine Menge kleiner Desterdars unter seinen Befehlen hat, die in allen Provinzen des Reichs zerstreuet sind, wo sie die Einkünfte einsammeln, und dem Desterdar Pascha schicken. — —

— — Das 2te Comptoir empfängt die Auflagen, die in Kriegszeiten besonders gemacht werden, und die Abgaben, welche nur gewisse Provinzen zahlen. — —

— — Das 3te Comptoir erhält die besonderen Einnahmen des Sultans, und bezahlt auch seine und seines Hauses Ausgaben. Der Chef führet den Titel: Chasnadyr. Alle Confiscationen gehören zu diesem Departement. — —

— — Das 4te, dessen Chef der Rislar Aga ist, empfängt den nach Mecca bestimmten Tribut, und die zur Unterhaltung von Constantinopel festgesetzten Summen. — —

— — Das 5te empfängt die Einkünfte fast aller eroberten Provinzen, die ihre Contributionen nicht ans erste Comptoir schicken. Hierzu gehört, was die Paschas, Zaims, Beys und Timariots bezahlen. Man kann diese Einkünfte nicht ganz genau bestimmen, da die Geldmünzen in den Provinzen verschieden sind. Man nennt Zaims, Beys und Timariots Besitzer von Ländereyen, die ih-

nen der Sultan giebt. Es sind Arten von Lehne. Die meisten sind auf Lebenszeit, einige nur auf Jahre, und selten einige auf die Erben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Auszug aus dem, am 1sten August 1701 wider den sechszehnjährigen Christian Dotert zu Lemsal abgehaltenen Verhör, wegen eines mit dem Teufel geschlossenen Bündnisses.*)

- Q, Christian Dotert gefragt ob Er in der Hölle gewesen,
seiner Aussage nach antwortete Ja.
2. Wie viel mahl er da gewesen.
R, Er könnte nicht dessen sich bedenken wie oft Er da gewesen.

*) Dieses Aktenstück ist in einer Rücksicht äußerst merkwürdig, daß es nämlich ziemlich deutlich aus dem Schlusse hervorgehet, daß die Inquirenten und Zeugen eben nicht großen Fidem in die Aussage des Unmündigen zu setzen scheinen.

3. Gefragt wie Er dahin gekommen.
R, Auf ein schwarzen Bock.
2. Wie er an den Bock gekommen.
R, Der Bock sey ihm allerwege nachgekommen, wo ihn sein Vater nur hingeschickt
5. Waß der Bock von ihm begehret.
R, Daß Er mit ihm kommen soll.
6. Wo Er zum erstenmahl zu ihm kommen.
R, Aufm Markt zu Lemsal.
7. Wo er ihn hingebracht.
R, Nach der Hölle.
8. Wie es in der Hölle ausgesehn.
R, Helle und Licht.
9. Wer da mehr gewesen.
R, Hanscken, Voglersche. Alte Wilbausche, Beckersche, Junge Wilbausche, Heidesmann.
10. Waß Sie da gethan.
R, Sie haben gezeßen.
11. Waß vor Speise da gewesen.
R, Gefocht Menschenfleisch wie auch gebraten.
12. Bobey er das Menschenfleisch erkant.
R, Bey die Hände und Füße.
14. Was Sie da mehr gethan.
R, Gezeßen, getanzet und gesprungen.

14. Was Er da gethan.

R, Er habe mit der Zunge im Munde ein
Creutz geschlagen.

15. Was darauf geschehen.

R, Der Teuffel hat ihm heißen weg gehn
und des Teuffels Knecht habe ihn auß-
geführt und den Bock wieder mitge-
geben.

16. Wo er mit den Bock geblieben.

R, Er sey damit nach Lemsall kommen auf
den Markt an dieselbe Stelle da Er ihn
aufgenommen.

17. Ob der Teuffel auch mit ihm geredt.

R, Ja, und gefragt was wiltu haben mein
Sohn. Hastu eine Handschrift so gib
Sie her.

18. Was Er geantwortet.

R, Nichts sondern habe ihn eine Handschrift
gegeben, so Er bey sich gestekt.

19. Wo Er die Handschrift erhalten.

R, Von der Frau Voglersche.

20. Ob die Frau Voglerin dabey gestanden
als ihn der Teufel so gefragt.

R, Ja.

21. Wo die Frau Voglerin die Handschrift
so balde gekriegt.

R, Sie habe sie in ihrer Kammer geschrie-
ben und gesagt da wehre gut Leben,
Zucker, Rosinen, Pflaumen und Wein.

22. Wie Er an sie gekommen.

R, Sein Vater habe ihn nach Strömlinge
geschickt, da sey Er von der Frau Vog-
lerin einggerufen worden.

23. Was Sie von ihn begehret.

R, Sie hat begehret Er soll mitkommen nach
der Hölle.

24. Was Er darauf geantwortet.

R, Nichts.

25. Wie es denn geblieben.

R, Die Frau Voglersche habe ihn mitgenom-
men, und habe Sie ihren eignen schwar-
zen Bock geritten der so groß gewesen,
wie ein Pferd, welcher bisweilen Hör-
ner gehabt bisweilen auch nicht, und
habe Er auf seinen eigenen schwarzen
Bock geritten.

26. Was der Teuffel alsdann mit ihm ge-
redet.

R, Er habe eine Handschrift von ihm be-
gehret, darauf Er ihm auch dieselbe ge-
geben, so er von der Frau Voglerin
erhalten.

27. Wo der Teuffel die Handschrift gelassen.
 R, Er habe sie bey sich gestekt.
28. Ob der Teuffel ihn auch was gegeben oder versprochen.
 R, Braten habe Er ihn gegeben. Von Menschenfleisch. Daß habe er aber nicht gegeben.
29. Was Er mehr gesehen.
 R, Er habe gesehen, daß die Frau Boglerin von des Teuffels Knecht nackt ausgezogen, und mit einer eisernen Peitsche gepeitschet worden.
30. Weil er gesagt, daß die Frau Beckersche da gewesen gefragt, wie Sie gekleidet gewesen.
 R, So wie Sie hier gekleidet gewesen.
40. Ob er noch wen mehr da gesehen.
 R, Den Cornet Jannau, der zu Ubbenorm Todt gefunden worden welchen Er bald auf einen grauen Pferde reitens, bald Niederliegendt auf der Erde wie Er hier Todt gefunden worden, zu welchen des gewesenen Pastoris von Ubbenorm kommen, welche Er also angeredet: du alte Heye hast mich von meiner Frau und Kinder weggenommen, darauf der

- Teuffel geantwortet, halts Maul du Schelm. Du Hundsfut.
41. Ob der Teuffel auch von ihm begehret daß Er ihn dienen soll.
 R, Ja auf 9 Jahr.
42. Ob er ihn die 9 Jahr zu dienen Versprochen.
 R, Ja Er habe ihn Versprochen zu dienen.
43. Was vor Dienste von ihm begehret worden.
 R, Er solte ihn Kälber Schaffe xc. zuführen.
44. Wie Er solches machen solte.
 R, Er solte sie zureißen und zerspleißen und so hinbringen.
45. Ward ein Zettel vorgewiesen Sub. O. und gefragt was daß vor ein Zettel wehre.
 R, Es wehre die Handschrift so Er dem Teuffel gegeben.
46. Gefragt ob Er die Handschrift auf seinen eigenen Kopfe geschrieben oder ob es ihn sonst wer vorgesaget.
 R, Es wehre eine Copey so Er auß der vorigen abgeschrieben, die Er von der Frau Boglersche gekriegt.
- Hierauf ward gefragt,

47. Wie er sagen könnte daß Er daß auß der Frau Voglersche ihre Handschrift habe geschrieben weil Er dieselbe den Teuffel übergeben.

R, Er habe zu demmahlen, da die Frau Voglerin ihm die Handschrift gegeben, zwey eines Lautes erhalten, und da Er die Copen abgeschrieben habe Er daß andere zerrissen, die eine habe aber der Teuffel bekommen.

Gefraget,

48. Ob der Knab einige Anfechtung gehabt vom Teuffel.

R, Wirdt geantwortet von des Knaben Eltern, den Feytag vor den letzten Bettage, habe der Knab in der Nacht anfangen auß und einzulaufen als geängstiget, darauf Sie den Knaben gefragt was ihn Schade, welcher geantwortet es riefte ihn einer Er solle fort, habe auch die Schnur von der Thürklinke auß Angst eingezogen darauf die Eltern ihn zu sich in ihr Bett genommen und mit ihm geberhet, da sie aber den Gesang mit ihm Singen wollen Gott der Vater wohn uns bey, habe er nicht singen

wollen sondern sey ausgelauffen, darauf der Vater ihn aber gezwungen mit zu Singen, so er aber mit Weinen und Zittern gethan.

49. Gefraget, ob Sie die Eltern auch etwa an den Knaben, einige Thorheit, oder Unsinigkeit verspühret.

R, Antwort Nein als bloß nach der Zeit da Er weggelaufen gewesen, Er als verwirret gewesen sey.

50. Der Knabe ward hierauf auf einige fragen seyn Christenthumb betreffende gefragt, zu erforschen ob er auch von verwirrten Sinnen wehre.

R, Wuste aber zu andtworten wer ihn erschaffen, erlöset, und geheiliget, item daß Er durch die Laufe Gottes Kindt und Erbe wehre, sagte auch daß ihn leidt wehre, was Er gethan.

Beym Schluß dieser inquisition reservirt ihnen Veede Herr Vorsteher alle Juris beneficia begehrt auch von den Eltern des Knaben die Versicherung seiner Person, wieder

genfalls Sie quo ad expensas et damna
sich an dieselben wollten gehalten haben,
welches also zu verschreiben begehret wor-
den.

Daß diese inquisition dergestalt wie hie
lesen, aufrichtig und ohne alle Arglist vorge-
gangen und protocolliret worden Bezeugen
mit eigenhändiger unterschrift auf unser
Gewissen wir

Andreas Riesner,
Pastor.

Friederich Sarer, im Nahmen Es. Edlen
Raths der Königl. Stadt Riga, Kirchen-
Vorsteher und Rathsverwalter zu Lemsal.

Lorenz Becker, }
Friedr. Vogler, } Kirchenvorsteher.

Laurenz Hirsch, Schulmeister.

Peter Wiesche, }
Jacob Stiebol, } Bürgere zu Lemsal.

Welche E. Hochw. Consistorium Ealefi-
asticum bitten dieser Sachen sich der Gestalt

anzunehmen daß Gottes Ehre und Reich ge-
mehret, die Unschuld gerettet und die un-
schuldig verleitete Seele errettet werden
möge.

I n h a l t.

- I. Der letzte polnische Kriege, von einem
Augenzeugen, dem Kavallerie-Major
W. Campenhausen. (Fortsetzung.) Seite 145.
- II. Fragmente aus der Briestafche eines Hu-
sarenoffiziers, gesammelt im letzten Tür-
kenkriege. (Fortsetzung.) . . . 170.
- III. Auszug aus dem, am 1sten August 1701
wieder den sechszehnjährigen Christian
Dotert zu Lemsal abgehaltenen Verhör,
wegen eines mit dem Teufel abgeschlos-
senen Bündnisses. . . . 198.

Inhalt

Der letzte polnische Krieg, von einem Angehörigen, dem Kaiserliche Major F. Cammerhausen. (Fortsetzung) Seite 141	141
I. Geschichte aus der Geschichte eines Ru- sarischen, verfaßter im letzten Jahr 1791. (Fortsetzung) Seite 170	170
II. Zustand und Bemerkungen über die Wieder der letzten polnischen Geschichte Dort in demselben abgedruckten Werke, wegen eines mit dem Buche abgedruck- ten Schlußwortes. Seite 188	188

Gedruckt bey Wilhelm Ferdinand Häcker,
privilegirtem Stadts-Buchdrucker.

Mit Bewilligung der kaiserlichen akademischen Censur zu
Dorpat.

F a m a
für
Deutsch-Rußland.

Herausgegeben

von

Anton Truhar

Monat October 1867



R i g a,

auf Kosten des Herausgebers,
und in Commission bey E. J. G. Hartmann.

ESTICA

A. 390.

Die Fama für Deutsch-Rußland er-
scheint in monatlichen Heften. Der Preis
für einen Jahrgang ist zehn Rubel. Drey
Hefte machen ein Bändchen aus.

Das Kaiserliche Gouvernements-
Postamt in Riga hat die Expedition über-
nommen und hat man sich wegen der Be-
stellungen an dasselbe zu wenden. Beyträge
werden eingesandt an den

Riga 1807. Herausgeber.

ESTICA

A. 390.

RUSSISCHES
KÖNIGLICHES
POSTAMT
RIGA

286

F a m a

für

D e u t s c h - R u ß l a n d .

Monat October 1807.

I.

Fragmente aus der Briefftasche eines
Husarenofficiers, gesammelt im letzten
Türkenkriege.

(B e s c h l u ß.)

— — Das 6te Comptoir endlich em-
pfängt alle zu liefernde Gefälle an Holz, Hanf,
Haber, Heu, Korn, Honig, Butter, Talg u.
s. w. in natura und nicht in Gelde. Uebrigens
wird in der Türkei in großen Summen
nach Beuteln (türk. Pungha) gerechnet. Ein
Beutel aber enthält 300 silberne Rubel. — —

— — Die rechtmäßigen Einkünfte des türkischen Reiches sind, in Verhältniß seiner Größe und der Lage der Provinzen, nur geringe. Von aufgeklärten, handelnden Nationen beseffen, würde dieses Reich viermal so viel liefern können, wenn Industrie und Fleiß die geringste Aufmunterung hätten; aber unter dem eisernen Joche des Despotismus liegt alles darnieder. — —

Erstes Comptoir.

Beutel. Asper.

In den Händen des Muha Bisi Evel, des ersten Beamten nach dem Desterdar, aus verschiedenen Einkünften . . . 33010½, 4666.
Kara Muha Bisi empfängt die Kopfgelder aller derer, die nicht Muselmänner sind . . . 5103, 27419.
Mesconfat, gewisse Retributionen in etlichen Städten . . . 2641½, —
Muha Bisi Evel, die Einkünfte einiger Timariots . . . 1970½, 1557.
Maden Muhatafi, die Einkünfte der Bergwerke (türk. Maden) und der Zölle zu Smyrna,

Transport 42725½, 33642.

Beut. Asp.

Transport 42725½, 33642.

Chio, Gallipoli, Bursa, Smirna und Constantinopel . . . 18003, 4980.
Brussa Muhatafi, die Einkünfte von Burras Ländereyen, Häusern u. s. w. . . . 90, 3914.
Mendgenik Muhatafi, Einnehmer der Abgaben, die die Zaims und einige Timariots entrichten 467, 6509.
Stambul Muhatafi, Einnehmer der Abgaben der Constantinopolitanischen Einwohner . . . 1554½, 12803.
Aklonia Muhatafi, Einnehmer vom Lande Kolo bey Salonich . . . 245, 15896.
Egripos Muhatafi, Einnehmer von Negropont 34, 334.
Rislar Muhatafi, Einnehmer der Einkünfte der Güther, die die Sultane sich, in denen von ihnen in Person eroberten Ländern, allezeit vorbehalten haben 1479½, 35014.

Transport 64598½ B. 148325 N.

Beut. Asp.

Transport 64598 $\frac{1}{2}$, 148325.

Anadolu Muhatafi, Einnehmer
von Natolien 5 $\frac{1}{2}$, 58.

Dibedeula Muhatafi, Einnehmer
besonderer Vorfälle, die ein
Jahr ins andere gerechnet be-
tragen 60, —

Koium Muhatafi, empfängt den
Tribut, den jedes Schaf mit
einem Asper jährlich bezahlen
muß. Diese aufzuzeichnen, sind
in allen Orten Leute bestellt, und
der, der die Geburt eines Schaf-
fes nicht anzeigt, verliert zwei
Schafe und bekommt Prügel 320, 20996.

Der Pascha von Bassora bezahlt
alle Jahre als Retribution für
für seinen Posten 600, —

65,584 B. 169379 A.

Diese 65,584 Beutel, 169379 Asper betra-
gen nach russischem Gelde, den Beutel zu 300
Rubel, und den Asper zu $\frac{1}{2}$ Kopfen gerech-
net, die Summa von 19,676046 Rbl. 89 $\frac{1}{2}$ Kop.

Zweytes Comptoir.

Dieses Bureau nennt sich Adrianopolita-
nisches Comptoir. Es empfängt die beson-
deren Abgaben folgender Provinzen, welche
Abgaben auf Türkisch Mansul heißen.

	Beut.	Asp.
Von Natolien	862,	60.
Von Romelien	902,	—
Von Belesin, Aladschia und Isar, alles 5 Meilen von Constantino- pel gelegene Ländereyen . .	21,	—
Von Bosnien, Kanitscha, Eger, Temeswar und Ofen . .	310,	31211.
Uebrigens muß Natolien denen Ru- derern des Serails geben . .	25,	—

2120 B. 31271 A.

Dies Comptoir erhält an russischem
Gelde 6,36156 Rubel 35 $\frac{1}{2}$ Kopfen.

Drittes Comptoir.

	Beut.	Asp.
Cairo zahlt 600,000 Sultaninen in Gold und Ragusa 12500 ve- netianische Sekine, macht . .	4144 $\frac{1}{2}$,	14000.

Beut. Asp.

Siebenbürgen, die Wallachen und
die Moldau 1113, —
Das erste Comptoir muß diesem
alles liefern, was es zum Unter-
halt des Serais an Kleidern,
Wolle, Seide, Pferde u. s. w.
verlangt.

5257½ Beutel.

Macht nach russischem Gelde 1,577250 Rub.

Viertes Comptoir.

Aremein Monasebisi, empfängt Ab-
gaben, die aufgelegt sind, um die
Hauptstadt zu versorgen; und
die betragen 370, 9537.
Aremein Muhatafi, empfängt ge-
wisse Abgaben von Vieh, Pfer-
den u. s. w. aus den im Register
benannten Dörfern . . . 950½, 48.

1320½ B. 9585 A.

Diese Summa beträgt 396,197 Rbl. 92½ Kop.

Fünftes Comptoir.

Alle Paschalien müssen, außerdem

Beut. Asp.

was sie an die andern 4 Comp-
toire, wenn sie auch dort ange-
schrieben sind, hier in diesem ihre
besondern Abgaben entrichten,
und die betragen 9340½, 16000.

Dieses Comptoires Einnahme macht an
russischem Gelde 2,802230 Rubel.

Uebrigens sind die Türkischen hier ange-
führten Namen die Benennungen ihrer Aem-
ter, und so geschrieben, wie sie ausgesprochen
werden, da die Türken alle Buchstaben deut-
lich nennen.

Sechstes Comptoir.

Es empfängt alles in natura und zwar wie
folgt.

Fürs Arsenal.

Aus Cairo 1000 Zentner Hanf (türk. Kalafat),
200 Krüge Leinöl (türk. Berir-en-
turi), 2000 Stück Leinwand, zu 60
Ellen das Stück, 140 Zentner Bind-
faden (türk. Syrit).

- Aus Sanakow in der Nachbarschaft des schwarzen Meeres, 113 Zentner Eisen in Stangen (türk. Dermir Dgibuk).
- Aus Salonich 4012 Stäbe grobes Tuch, von der Fabrik zu Beglik.
- Aus Kara und Boga, zweyen Sandschaks (Gouvernements) am Dnepr, 1600 gefällte Bäume von festgesetzter Länge und Dicke.
- Aus Batava, Boli und Ismit 3558 Stücke zu Galeeren preparirtes Holz.
- Aus Dsawich, 6000 Zentner Hanf und 4000 Stück hölzerne Schiffhammer.
- Aus Media und Salmakugik, 6700 Last Holz, die Last zu 5 Quintale.
- Aus Media überdem noch 3000 zum Schiffsbau preparirtes Holz.
- Aus Isar 5000 Ruder (türk. Tiorek), alle angestrichen.
- Aus Athen und den umliegenden Ländern, 5000 Stäbe grobes Tuch.
- Aus Sultanin-Isar, 600 Zentner Theer und Pech (türk. Katran).
- Aus Kuga Eli, 25,790 Stücke Holz, von welchen die Art, Güte, Länge und Dicke vorgeschrieben sind.

Für das Serail.

Aus Cairo, 36,000 Maaß Reiß (türk. Perrindgé), das Maaß hält $4\frac{1}{2}$ Th russisch. 45642 Dkaß Zucker (türk. Selker), der Dka hält 3 Th Russ. 2000 Maaß Erbsen (türk. Beset), das Maaß hat eine bestimmte Größe. 2600 Maaß Linsen (türk. Meidgemek). 250 Dkaß Pfeffer (türk. Biber). 370 Dkaß Kanehl (türk. Tertschik). 190 Dkaß Ingwer (türk. Tschintschesir). 250 Dkaß Cassia. 900 Dkaß Zinn (türk. Nissadir) die Küchengeschirre zu verzinnen. 60 Dkaß Senesblätter. 1200 Dkaß Art Makaronen, *) die berühmt sind (türk. Fidé). 400 Dkaß verschiedene Gewürze, besonders indianischen Pfeffer. 300 Dkaß Quinquina. 809 Dkaß Tamarinden, welche die Türken sehr lieben.

Aus Gesan Kadelyk 1200 Maaß Erbsen, und

*) Diese Makaroni sind zweyerley. Die gemeinen groben und die äußerst feinen. In dem Teige dieser letztern ist etwas Aromatisches gemengt, welches ihnen einen schönen Geschmack giebt.

1600 Dks Hirse und Hirse-Grüge.
820 Dks Regliße.

Aus Burlo, 230 Dks Safran.

Aus der Wallachey, 1200 Dks gelbes Wachs.
Das Bleichen des Wachses verstehen
die Türken nicht. 15600 Dks Honig.
500 Zentner Salz, und 170 Dks
Steinsalz für die Pferde.

Aus Berelegn 6690 Dks gelbes Wachs.

Aus der Moldau 9230 Dks gelbes Wachs.
12000 Dks Honig in Krügen.

Aus Emsin bey Trebisund, 3000 Dks gelbes
Wachs.

Aus Madin Esia Seregn 1670 Dks gelbes
Wachs.

Aus Alfioly 3000 Maaß Salz und 520 Dks
Steinsalz.

Aus Brusa 3500 Maaß Weizen. 2000 Dks
von einer Art Weizen, der auf türkisch
Tarano heißt. Man macht daraus
eine säuerliche Milch, die man in der
Sonne trocknen läßt, und denn entwe-
der so oder in Wasser aufgeweicht ge-
nießt.

Aus Jambol 30 Pipen einer Frucht, die Am-
her-Barassy heißt. Frisch habe ich sie

nicht gesehen. Getrocknet gleicht sie
der Mispel, aber nicht an Geschmack.
15 Pipen getrocknete Pflaumen zum
Scherbeth.

Aus Kogiar bey Brussa 200 Maaß Salz. 1000
Fuder Eis und Schnee, vom Berge
Olympus.

Aus Demangyt 100 Pipen gesalzenen Lachs.
Aus Stongionya 25 Pipen Citronensaft und
12000 Stück Citronen.

Aus Bursa 13 Pipen Balsam. 8000 frische
Grenaden, und 12000 Stück Limonen.
20 Fässer scharfen Essig. 10 dito
schlechteren Essig. 40 dito unreife
Trauben, die gepreßt einen Saft ge-
ben, den die Türken Agrest nennen.

Aus Bursa und Tekyt-Daghé 209,000 Hühner.

Aus Gallipoli 5000 Melonen.

Aus Bifa 6000 getrocknete Zwiebeln.

Ueberdem empfängt dies Comptoir aus
verschiedenen Orten zwei Millionen allerley
Eier, 405898 Maaß Gerste, und 814742 Zent-
ner Stroh und andere Dinge, die hier anzu-
führen zu weitläufig wären.

Wenn man nun die Summen, welche in

baarem Gelde in diese 5 Comptoirs einfließen, addiret, so kommt eine Total-Summe von 25,087950 Rubel 28½ Kopelen heraus. Diese Summe, wie ich sie aus eines Desterdars Register gezogen, ist gewiß nicht groß, wenn man bedenkt, welch ein weitläufiges Reich sie liefert; sie würde nicht einmal hinreichen, die Unkosten zu bestreiten, die eine wahre Administration erfordert. Allein bey der Pforte sind die Gehalte der Armee und des Civilstandes sehr klein; alle Officianten, wes Ranges und Standes sie auch immer sind, legen sich aufs Plündern der Unterthanen, wozu die Regierung schweigend ihre Einwilligung giebt. Das, was das 6te Comptoir in natura empfängt, reicht schon allein hin, den Hof zu unterhalten. Auf diese Art, und wenn man noch die unbestimmten Einkünfte als Erbschaften der erwürgten Großen, Confiskationen u. s. w. dazu rechnet, ist es für jeden Sultan eine Kleinigkeit Schätze zu sammeln.

Ich füge aus obbenanntem Register, welches nach der Schlacht bey Kinnik in meine Hände kam, die Ausgaben der Pforte hier bey.

Ausgaben.

Beutel. Asper.

Den Janitscharen (Jenkitschery)	4007½, 17292.
Den Azamoglan's, Kinder des Trubuts, welche man im Serail erzieht und unterrichtet, um in der Armee oder um der Person des Sultans, angestellt zu werden	112, —
Den Bostany's, Gärtnern	179, 122.
Den Gebegny's und Tobesji's, Aufwärtern im Serail	331½, 700.
Den Baltagn's und Kalvagn's, Aufwärtern des alten Serails	50, 400.
Den Fischlern und Fuhrknechten	19, 1196.
Den Sarafy's, Stallknechten	150, 3009.
Den Kochjungen, Bäckerjungen, rc.	
Murdbak, Emen, Dschartaus	70, —
Denen, die die Zelte aufschlagen, Gardyr Meterly	31, —
Denen, die die Piken, Pfeile und Schilde machen, Sanats	21, 3007.
Den Schneidern, Teresis	12½, —
Den Fahnenträgern Sandschaly's Darlars	15, —

Traesport 4998½ B. 25726 U.

Beut. Asp.

Transport 4998 $\frac{1}{2}$, 25726.

Den Wasserträgern des Divans	
Sakka's	1, 12339.
Den Aufsehern des Arsenal's	156, —
Den Einglas des Sultans (Geschellschafter)	79, —
Den Richtern bey der Armee Kadilesker's	80, 1000.
Den Sengh Agalery und dem Matuferagas, Nemter bey den Weibern im Innern des Serails	200, 86.
Den Mufarekarans, Reiniger der Zimmer	2, 670.
Den Secretairen der Kammern, Tefdar Oda Katiblary	— 57896.
Den Quartiermeistern, Rufet Agalary	35, —
Den Zery's Agalery's und Aga's Utakary's, untergeordnete Quartiermeister	32, —
Den zwey Secretairen des Divans, Divany Katyblary's	6, 12600.
Den Dschiauffy's	80, 70.

Transport 5669 $\frac{1}{2}$, 110387.

Beut. Asp.

Transport 5669 $\frac{1}{2}$, 110387.

Den in der Schackammer dienenden, Azna, Sayr, Settlerly	8, 16200.
Den Aerzten des Sultans	12 $\frac{1}{2}$, 3827.
Denen, die im Serail andeuten, daß der Iman zum Gebete ruft, Messins genannt	— 49106.
Den Dienenden bey den Rentereyen in den Provinzen, Dis Chasna Darlary's	14, 79.
Den Poycks, eine kleine Bedienung	1, —
Den Ege Dugan Dschalery, eben eine solche	— 15020.
Den Ingenieurs, Mairmat's	10, —
Den jüdischen Aerzten des Serails, Iadi Eschitmery's. Des Sultans Aerzte sind Türken	— 36019.
Den Soldaten der Cavallerie, oder Sipahis	3514 $\frac{1}{2}$, 419.
Den Kapigi's, an der Zahl 1900	130 $\frac{1}{2}$, 5000.
Den Dschonglans des Serails	160, —
Dem, der die Register oder das Tagebuch des Serails führt,	

Transport 6220, 235957.

Deut. Asp.

Transport 6220, 235957.

Mutbak Emini	181 $\frac{1}{2}$, 1805.
Den Aufsehern des Heues für des Sultans Pferde, Arpa Emini	300, —
Den Aufsehern des Holzes in Con= stantinopel Stambul Ugary	102 $\frac{1}{2}$, 7090.
Dem Biskuitmacher oder Käufer desselben im Serail, Pekimel Emini	120 $\frac{1}{2}$, —
Zur Unterhaltung des Schlosses Asak	60, 4400.
Zur Gießerey in Topana	55 $\frac{1}{2}$, 3900.
Zu den jährlichen Geschenken nach Mecca und den Reisekosten der Ueberbringer derselben	350, —
Für das Tuch und die Ehrenschar= pen der ausgezeichneten Janits= scharen	470, —
Für das ihnen bestimmte Fleisch	695, 6030.
An die bestimmten Personen, wel= che für den Sultan beten und für die Freytags-Almosen	110, 30800.
An die Garnisonen in Natolien und Romelien	1560, 47042.

Transport 10815, 337024.

Deut. Asp.

Transport 10815, 337024.

An das Serail in Adrianopel	145, —
An die Bey's am Meere, den Teu= ter=Sta, den Tatar=Sta, den Sultani Galga, dem Moradin der Tataren, und den Beys in Cirkasien	680, 1200.
Den Aufsehern über den Reiß und das Salz, und den Grenzaufse= hern der Levante	312, —
Denen, die die Schafe aufschreiben, und denen die sie dem Hofe lie= fern müssen	130, 200.
Zur Garderobe des Sultans	400, —
Die Weiber des Serails haben ihre angewiesenen Einkünfte, die ein besonderes Comptoir empfängt und alles anschafft.	
Den Gesandten der auswärtigen Höfe an Pelzen, Raftans ic.	50, —
Den auf der Flotte dienenden Offi= cieren und Soldaten	800, 17965

Transport 13332, 356389.

Beut. Asp.

Transport 13332, 356389.

Penke des Sultans an den	
rams-Jesten . . .	1000, —
te bey der Geburt eines	
erlichen Kindes . . .	500, —
Gehalt und Geschenke an den	
Mufti, jährlich . . .	500, —
Die Kaiserliche Kapelle . . .	25, 10000.
Für Pfeifen, Toback u. s. w.	5, —
Dem, der den Turban des Sul-	
tans in cht . . .	5, 1000.
Dem, der die Turbane verwahrt	2, 300.
Dem Aufseher der Falken und sei-	
nen Gehülfsen . . .	6, —
Dem Aufseher der Hunde und sei-	
nen Gehülfsen . . .	4, 12000.
Dem Tobaksstopfer, und dem, der	
den Sultan den Kaffe reicht	6, 17900.
Außerordentliche Ausgaben . .	130 —

18225, 397689.

Diese 18225 Beutel 397689 Asper betragen in Russischem Gelde 5,469438 Rubel 44 Kopfen.

Jeder Leser wird leicht einsehen, daß die Ausgabe äußerst geringe ist. Allein, alles in der Türkei wird schlecht bezahlt, und überdem wird nie aufgenommen, was der Sultan selbst an Geld verlangt und weggiebt; denn jeder türkische Kaiser hat einen Schatz, den er verwahrt und der bei seinem Tode verschlossen wird. Diesen auf alle Art zu mehren, ist sein einziges Bestreben. Uebrigens kann ich die von uns gefundene Liste nicht verbürgen. Ich gebe sie so, wie sie mir in der Uebersetzung geliefert worden. Eine Recapitulation der Einnahme und Ausgabe wird den gewaltigen Ueberschuß beweisen.

Einnahme 83,625½ Beutel	46235 Asper
Ausgabe 18231 —	37689 —

Ueberschuß 65,394½ Beutel	8546 Asper
oder	

Einnahme 25,087,881 Rubel	17½ Kop.
Ausgabe 5,469438 —	44 —

Ueberschuß 19,618,442 Rubel	73½ Kop.
-----------------------------	----------

Zu diesem kommen noch unbestimmte Einkünfte, die in keinem andern Staate statt fin-

den können; folglich müßte der türkische Kaiser der reichste aller Herrscher seyn. Dennoch ist nie Geld vorhanden, und dieser Mangel hat die meisten Empörungen verursacht. Unzeitiger Geiz, eine schlechte Administration der Finanzen, drückender Despotismus, der Kultur, Handel und Industrie untergräbt, sind die Ursachen des Verfalls eines Reiches, welches die schönsten Theile von Europa, Asien und Africa besitz. —

— — Cherson liegt weit von dem alten Chersones der Krimm. Die Luft ist ungesund, mit faulen, aus den Märschen des Dnepr aufsteigenden Dünsten geschwängert. Daher das krimmsche Fieber. Der Handel ist blühend. Die Hitze ist 3 Monate lang am Tage unaussetzlich, die Nächte und Abende von 6 Uhr an kühl. Das Trinkwasser muß weit geholet werden. Der Schiffswerft ist von Nikolajew hieher verlegt worden. —

— — Der Salzgr ist eben kein hoher Berg. Er theilt die Krimm in fast zwey gleiche Theile. Der nördliche ist die Salzsteppe, wo offenbar scitische Völker mit ihren Heerden

herumzogen; der südliche ist die schöne Gebirgskette, welche über 2000 Jahre von handelnden Völkern, Genuesern, Venezianern u. s. w. bewohnt wurde, bis die Türken den thrakischen Bosporus sperrten, und das häufig beschiffte schwarze Meer zur Wasserwüste machten. Diese beiden, durch den Salzgr getrennten Landstriche, haben an Klima, Boden und Naturprodukte einen so großen Unterschied, als zwei entfernt von einander liegende Länder. Die nördliche Hälfte ist dem hier äußerst kalten Nordostwinde ausgesetzt, dessen Gewalt kein Baum, kein Hügel hemmt. Die südliche ist mit Bäumen und Blumen besäet, und hat das schönste Klima. Erstere besitz die Salzseen, die Quelle der Reichthümer und Einkünfte dieser Gegend. In diesem Theile ist der Boden so mit diesem Mineral durchdrungen, daß nur salzliebende Pflanzen hier wachsen, welches dem Hornvieh, den Pferden, und vorzüglich den Dromedaren ein herrliches Futter giebt. Ohngeachtet dieses fast durchaus salzigen Bodens, wuchs sonst hier so viel Korn, daß die Krimm der Kornboden des schwarzen Meeres genannt wurde. Jetzt fehlt es an Arbeitern. —

— — Die Türken haben (wenn ich mich so ausdrücken darf) eine Blumensprache; daß heißt: bey ihnen hat jede Blume, jeder Baum, jedes Kraut, eine Bedeutung, und ein Blumenstrauß ist oft eine feurige Liebeserklärung. Folgende Bedeutung habe ich erhascht, denn einem Türken eine deutliche Beschreibung einer Sache abnöthigen, ist eine herkulische Arbeit. Die Cipresse bedeutet Schwermuth, die Eiche Ruhe, der Lavendel Arbeit und Betribsamkeit, etwas zu erlangen, der Weißdorn Klüße, der Rosmarin Treue, die Balsamine feurige Liebe, und die Rose Schönheit. Die Art aber, dieses alles gehörig zu ordnen, macht das Geheimniß. Von den bey uns gefangenen Türken war in keinem Fache etwas zu erfahren; entweder waren sie von der größten Unwissenheit, oder zu hartnäckig, um etwas ihrem Ueberwinder sagen zu wollen. Ein Imami, dem ich manche Gefälligkeit erzeigt, und der in Mecca gewesen, war nicht dahin zu bringen, mir das auf seiner Brust tragende und sorgfältig eingewickelte Bild der Kaaba zu zeigen. Auch ließ er sich über diese Blumensprache und einige türkische Gebräuche nicht im geringsten aus. Ich sprach einst mit einem vornehmen

Kadi über den Mohamed und seinen Koran. Er wünschte das Gespräch zu endigen, stand auf, und sagte: Gott ist allmächtig, gütig, gnädig und überall gegenwärtig. Er hat alles geschaffen; allein sein Wille ist nicht, daß ihm alle Menschen auf einerley Art und Weise dienen, damit er die vernünftigen von den Thoren unterscheiden möge. Meine Antwort auf diesen besondern Satz wollte er durchaus nicht hören. — —

— — Die Tataren sind aufgeklärter als die Türken, und haben andere Sitten und Gebräuche. Auch haben ihre Großen und Mullahs weit mehr Kenntnisse, als die Paschas, Radis und Imans. Ich will hier eine Visite beschreiben, die ich dem Chan machte. Sein aus Filz verfertigtes Zelt war sehr groß. Am Ende desselben war eine grüne Gardine, die ein kleines Zimmer verschloß. Der Chan selbst, einige Anwesende, und ich, saßen alle auf Sätteln, die auf die Erde gelegt, und mit Decken bedeckt waren. Nach dem gewöhnlichen Gruße, (es war kurz vor der zum Speisen bestimmten Stunde) trat ein Mullah herein, der einige Gebete hersagte. Nun wurde ein

aus Stutenmilch gegornes, dem Brandtwein ähnliches Getränk, in nicht ganz kleinen Bechern, aus einer Flasche den Gästen eingeschenkt; zuvor aber nahm der Mullah die Flasche, hob die grüne Gardine in die Höhe, und goß vor jedem allda stehenden Gözen etwas Liqueur in das vor jedem derselben befindliche Becherchen. Die Figuren, etwa ein Duzend an der Zahl, waren von Holz, grob gemacht, und alles Frazengesichter. Nach vollendeter Libation ward die Gardine wieder vorgezogen, und das Essen auf kleinen breitternen türkischen Tischen servirt. Es bestand aus Reiß mit Rosinen, Geflügel, halb rohem Fische, und der Keule eines jungen Fohlen. Diesen Braten fand ich zart und gut. Auch ward eine Art trockner Kuchen gegeben, die nicht viel taugte und nach altem Fette schmeckte. Zum Trinken wurde Wasser und eine Art Meth gereicht, der schwach und süße war. Nach aufgehobner Tafel wurde uns Thee gebracht, der mit dem Wasser zusammen gekocht worden, und folglich bitter und ganz braun war. Man hatte die Wahl, Stuten- oder Kameel-Milch dazu zu nehmen. Ich probirte beides. Die letztere ist widerlich fett. Der Chan redete in der

ganzen Zeit nicht 10 Worte, und aß mit einem fürchterlichen Appetite. Er verschlang die Bissen mit kanibalischer Bierigkeit. Sein Feldherr war desto gesprächiger. Er erkundigte sich mit vieler Artigkeit nach unsern Sitten und Gebräuchen, und fand das Geseß, nur eine Frau zu haben, lästig. Er machte sogar einige beißende Anmerkungen über unsere Enthalttsamkeit. Gegen Abend wurden Wettrennen zu Pferde, Bogenschießen, Lanzenwerfen und andere Spiele vorgenommen. Die Pfeife ging eben so wacker herum, als der ekelhafte Stutenbrandtwein, worinnen sich der Chan ziemlich benebelte. Ich hörte hernach, daß dieser Tag ein Festtag der Familie Guirey sey. Ich sah auch einige tatarische Weiber, die mir alle sehr häßlich schienen. Die meisten Männer trugen weite Hosen, kurze Wamse, und die stark behaarte Brust vorne ganz offen; sie waren stark von der Sonne verbrannt. Alle hatten einen festen Körperbau, schwarze Augen und Haare, und waren sehr geschickt in ihren Uebungen. Dieser Stamm schien zur keine Religion zu haben, sondern theils heidnischen, theils mohametanischen Gebräuchen zu folgen. Der Feldherr sagte mir, daß

sein Herr leicht 50,000 Reuter ins Feld stellen könnte; woran ich sehr zweifle. Das Lager, was ich sahe, bestand etwa aus 6000 Pferden. Der Feldherr schien ein Mann von Kopf zu seyn, redete geläufig, machte richtige Bemerkungen, beherrschte gänzlich seinen Souverain und schien satyrische frohe Laune zu haben und ward beschuldigt, Geld, Weiber und Brandtwein etwas zu viel zu lieben, obgleich er den Tag, da ich ihm sah, mäßig trank, aber schrecklich fraß. —

— — Nikolajew wurde 1789 von dem Fürsten Potemkin in einem Winkel, den der Bug und Ingul formiren, angelegt. Man kann sich der Stadt mit allen Fahrzeugen nähern, wozu ein Wind hinlänglich ist, welches diesem Orte den Vorzug vor Cherson giebt, wo die vielen Krümmungen des Dnepr's manche Winde erfordern. Nikolajew liegt mitten in der tatarisch-scythischen Wildniß (Steppe) die mit dem schönsten Grase bewachsen ist, und in welchem herumziehende Horden Pferde (russisch Tabuni) weiden. Diese gehören den Bewohnern, die sie bewachen. Doch sind auch ganz wilde niemand gehörige Pferde oft zu Hunderten beyfammen.

II.

Alexander I.
und die Künstler.

1807.

Walter malen Dich nicht
Dein würdig, Du, der allein steht
In den Annalen der Welt.

Nur Abschattungen sind
Vom unerreichbaren Urbild
Alle Gebilde von Dir.

Das gelungenste selbst,
Des Kenners Anspruch befriedigt's;
Des Patrioten noch nicht.

Traf ein Künstler ihn je,
Den Blick des sprechenden Auges,
Das Millionen entzückt;

Dieses Auges, in Dem
Die schöne Seele sich spiegelt,
Wie in dem Bache der Mond?

Einen Jüngling erschuf
Des Künstlers Pinsel und Meißel,
Den Alexander er nennt;

Doch er traf Dich nur halb:
Es gleicht dem Besten der Menschen,
Aber der Kaiser nur fehlt.

Einen Halbgott erschuf
Der Künstler, Marmor befeelend,
Den Alexander er nennt;

Doch er traf Dich nur halb:
Dir gleicht's nur, wenn Du auf Schlachtreih'n
Blickst vom scharrenden Roß.

Der Selbstherrscher nur ist's,
Doch, ach! den Besten der Menschen
Findet das Herz nicht in Ihm.

Wann vermählt sich mit Kraft
Auf Einem Bilde die Sanftheit,
Daß, Alexander, Dir gleicht? *)

*) Wir finden in Rüchters Gemälden und Andere nur den
liebenswürdigen Privatmann in Generalsuni-
form, das Imponirende des Selbstherrschers nicht, so

Nur im Herzen allein
Der treuesten Deiner Verehrer
Steht Dein getrocknetes Bild.

G. B. Ungern: Sternberg.

III.

Empfindungen bey der Büste des Kaisers, 1803. *)

Du, wie die Sommer-Mondnacht, milde,
Wenn um die thauigen Gefilde
Der ew'gen Liebe Odem weht,
Und unterm Druck der Herrscherforgen
Stets heiter, wie ein Frühlingsmorgen,
Der aus den Wellen aufersteht:

auch in Friedemanns früherer Büste; in der andern
marmornen, im Besiz der Universität zu Dorpat, bloß
den Selbstherrscher, den liebenswürdigsten der Sterbli-
chen nicht. Die meisten Gemälde sind unähnlich, und
alle mir bekannten, Kupferstiche Verfindigungen an
dem Original.

*) Nicht, weil dieses anspruchslose Gedicht die Veranlassung
in einem Andenken von hohem Werth wurde, womit Ge.

An Deinem Bilde will ich weilen,
Wenn trübe Stunden mich ereilen,
Wie Wanderer die Winternacht;
Es lächelt Trost dem wunden Herzen —
Und bald entfliehen alle Schmerzen
Vor dieser Blicke Zaubermacht

Wenn meine zagenben Gedanken
Im Glauben an die Menschheit wanken,
Versöhnet dieses Bild mich ihr.
Begeistert fühl' ich neue Stärke
Zu der Vollbringung edler Werke —
Und Fried' ist zwischen Welt und mir.

Du, Der Sein Herz, seitdem Er waltet,
Uns täglich lieblicher entfaltet,
Idol der edler'n Menschheit wird;
Aus welcher weiten Sonnenferne,
Von welchem unbekannten Sterne
Hast Du Dich zu uns her verirrt?

G. H. Ungern: Sternberg.

Majestät den Verfasser beglückten, läßt er es hier abdrucken, sondern um der verstümmelten Abschriften willen, die davon im Umlauf sind.

IV.

Die Sommerlandschaft.

1804.

Welch ein munteres Gewimmel!
Diese hier, dort Aerntefeld!
Zins're Wälder! heit'rer Himmel!
O wie schön ist Gottes Welt!

Wie die Mutter guter Kinder
Blickt die heit're Sonne hin
Auf die braunen Garbenländer
Und die rege Schnitterin.

Abgestumpfte Sichelu klirren
Auf des Mähers feuchtem Stein;
Lerchen wirbeln, Heimchen-schwirren,
Gänse fallen, schnatternd, drein.

Schwebend in den Hangematten,
Deren schwanker Stab sich beugt,
Schlummern in der Garben Schatten
Schnitterkinder sanft und leicht. *)

*) In Ehlstand stecken die Schnitterinnen eine Stange in die Erde, an deren Spitze sie ein, (an seinen 4 Zipfeln zusammengezogenes) Tuch, mit ärmlichen Bannern gefüllt, schwebend befestigen. In diesen Hangematten schlummern ihre Säuglinge, in der Nähe der arbeitenden Eltern.

Schlummert, wie im luft'gen Nachen,
 Lau vom Jephyr angehaucht!
 Schlummert ists, um einst zu wachen,
 Wenn man eure Kräfte braucht!

Zwischen Dulden und Entbehren
 Windet eure Pilgerbahn,
 Unbekannt mit Gold und Ehren,
 Sich das schroffe Ziel hinan.

Ueberall ist Freud' und Friede,
 Auf den Höhen und im Thal,
 In der Schnitterinnen Liede,
 In des Bergwalds Wiederhall.

Wiehern und gaulen lose Züllen
 An der Mutter schwerem Pflug,
 Küden bellen, Stiere brüllen
 Vor der Heerde munter'm Zug.

Käfer surren, *) niedrig kreisend,
 Laute Kranichschwärme ziehn,
 Junge Segler unterweisend,
 Hoch am blauen Aether hin.

*) surren.

So, im Geräusch des Sturms und dem einsamen Surren
des Käfers

Gingen sie u. s. w.

(Vos Dulce iste Sopor.)

O wer ihn Flügel hätte,
 Flöge mit entzücktem Sinn
 Mit den Schwebenden zur Wette
 Zu entfernten Lieben hin!

G. J. F. v. Ungern Sternberg.

V.

Der letzte polnische Krieg von einem
 Augenzeugen, dem Kavallerie-Major
 P. Campenhausen.

(Fortsetzung)

Jasinski hatte nach seiner Niederlage, sein
 Lager 5 Meilen von uns, auf den Höhen bey
 dem Dorfe Schumske, aufgeschlagen. Man
 beschloß ihn den 21sten zu attackiren. Das
 Subowsche Corps sollte über Supran, Kuris-
 nischka und Losche marschiren, um ihn in der
 Fronte anzugreifen, indessen der Oberbefehlshaber
 General Knorring über Kownepol und
 Mednik ihm in die Flanke fallen wollte.

Gedachter Oberbefehlshaber kam den 20.
 des Morgens im letztgedachten Dorfe an, und

wir des Nachmittags an demselben Tage in Kosche. Beyde Corps standen im Angesichte des Feindes, ersteres auf seinem rechten Flügel, und der General Subow gegenüber der Fronte. Die Attaque war auf den andern Tag festgesetzt. Jasinsky benutzte eine fürchterlich dunkle Nacht, brach in der Stille auf, und entfloß. Im Nachsegen machten wir einige Gefangne, allein den entscheidenden Schlag hatten die Pohlen durch ihre Flucht verschoben.

Der Oberbefehlshaber ging nun aufs neue mit seinem Corps den Welohursky zu suchen, um ihn zur Schlacht zu zwingen, und der General Subow nach Smorgun, um sich den Magazinen zu nähern. Er kam den 23. da an, und nachdem er das nöthige Proviant erhalten, so brach er den 28. von Smorgun auf.

Den 29sten passirte er die Dschmenka, und postirte sich bey Rutschun, woselbst er 5 Tage weilte.

Den 5ten Julius stieß der General Knorring bey Dschmen zum Subowschen Corps,

nachdem er sich vergebens Mühe gegeben, den vor ihn fliehenden Feind zu erreichen. Hier beschloß er Wilna einzunehmen, und gab die nöthigen Befehle.

Den 6ten ging der Marsch nach Schumste, und den 7ten nach Ruckone, 2 Meilen von Wilna. Die beyden Corps betrugen etwas über 7000 Mann.

Um die Eroberung von Wilna, dem Hauptstige der Litthauischen Conföderation, dem Leser deutlicher zu machen, will ich eine kurze Beschreibung der Stadt hier voransetzen. Daß sie in unsern Händen gewesen, daß eine heimliche Verschwörung der Rebellen sie uns entzissen, daß unsere allda befindliche Garnison theils gefangen, theils getödtet worden, daß die Pohlen ihren Bischof, Fürst Massaloky, ermordet, alle dort angesiedelte russische Unterthanen aufs schrecklichste gemißhandelt, dieses alles zu rächen, wurde die Wiedereinnahme der Stadt beschlossen. *)

*) Der damahlige Major, iezige General, Edwis war der Einzige, der sich mit einiger Mannschaft

Wilna, die alte Hauptstadt Litthauens, und die beträchtlichste im ganzen Großherzogthume, zählt 28000 Einwohner, und treibt einen nicht unbedeutenden Landhandel. Sie liegt am linken Ufer der Willia, hat eine starke gute Mauer, und 5 Thore, von denen 3 bey unserer Anrückung verrammelt wurden. Verschiedene durch Schluchten getheilte Hügel umgeben die Stadt. Einige Berge auf der Seite, von welcher wir kamen, sind mit dickem Gesträuche bedeckt. Auf dem Wege nach Ruskonny, 2 Werste von der Stadt, auf der letzten Anhöhe, hatte der Feind 3 große Batterien, welche alle, besonders die rechter Hand, sehr gut placiret waren. Diese war die höchste, stand etwas zurück, und bestrich alle andern. Das Terrain ging in einen sanften Abhang. Wenn hier ein festes Werk angelegt gewesen wäre, so würde uns selbst die Eroberung der andern Batterien wenig genutzt haben. Zur Linken dieser beträchtlichen An-

durch die Feinde schlug, und nach vieler Mühe und beständigen Gefechten unser Corps erreichte. Ein wohlverdienter Ruhm hat ihn seitdem stets gefolgt.

höhe, und der darauf befindlichen Gesträuche, war der Abhang äußerst steil und bewachsen. Rechts sehr hoch, der Abhang weniger steil, aber ebenfalls dicht mit Buschwerk bedeckt. Diese Batterien hatten jede 8 Kanonen, und wurden unter den Befehlen, der Generale Grabowsky und Mayen, von 5000 Mann vertheidigt.

Den 8ten Julius rückten wir näher.

Der General-Major Graf Subow führte die Avantgarde. Sie bestand aus dem Regimente leichter Reiter von Isum, 2 Regimentern Kosaken, 2 Bataillons Jäger und 4 Kanonen. Unsere Pikets wurden bis unter die feindlichen Batterien vorgerückt, und die ganze Avantgarde nahm ihre Position hinter den Gesträuchen, theils um dem feindlichen Feuer nicht ausgesetzt zu seyn, theils um den Oberbefehlshaber und sein Corps zu erwarten. So bald er angelangt, und das Corps formirt war, wurde ein Bataillon Jäger mit einigem groben Geschütze, auf eine uns rechts liegende Anhöhe, gegen die Batterien des linken Flügels des Feindes, betaschirt. Die Kanonade fieng sogleich sehr lebhaft an, aber

ohne sonderlichen Effect von beiden Seiten. Man mußte also zu andern Maaßregeln schreiten.

Indem man berathschlugte, welche die zweckmäßigsten seyn könnten, meldete sich ein Ueberläufer von Kenntnissen. Uns war es ohnmöglich zu wissen, ob alle diese gehäuftten Werke bloße Batterien, oder verbundene und feste Werke wären, weil alle Einwohner in der feindlichen Armee dienten, oder wenigstens aus Furcht nichts aussagten. Dieser Ueberläufer nun entdeckte uns, daß alle vor unsern Augen stehende Werke, nur bloße einfache Batterien wären, und daß sie keine Verbindung unter sich hätten, die durch das dicke Gesträuche verdeckt wären. Die Attaque wurde also auf folgende Art beschlossen.

Ein Theil unserer Infanterie, sollte von der von uns occupirten Anhöhe herab steigen, durch die Gesträuche sich hinter die feindlichen Batterien setzen, und sie sogleich angreifen, während dessen unser ganzes Corps diese stürmen sollte. Ein kleiner Theil machte die Reserve. Der Oberste des Tambowschen

Infanterie-Regiments, Deow, erhielt den Auftrag, mit seinem Regimente und 2 Bataillons Jägern die Batterien zu umgehen. Dieser Offizier aber richtete seinen Auftrag schlecht aus. Denn statt in den Gesträuchen zu bleiben, und die Richtung so zu nehmen, hinter die Batterien zu kommen, wie der Befehl lautete, so brach er hervor, machte einen Umweg von mehreren Wersten, und marschirte gerade auf die Stadt, in dem Wahne, sie zu überrumpeln. Er fiel in die Vorstadt Saretsch ein, fand die Bürger bewaffnet, die Truppen der Feinde überall vertheilt, und ward mit einem Verluste von 150 Mann zurückgeschlagen. Zu weit von uns, konnte er nicht unterstützt werden, und wir hielten ihn einen Augenblick gänzlich verloren.

Der Oberbefehlshaber ward gezwungen, den Obersten Karamajew mit 2 Bataillons seines Regiments, der St. Petersburgschen Grenadiers, abzuschieken, um durch obgedachtes Gesträuche die Batterien zu tourniren. Er sollte links, und der Obristlieutenant Sacken mit dem 4ten Battaillon der Jäger von Eshland, rechts marschiren. Nach einer halben

Stunde hörten wir das Musketenfeuer hinter den Batterien, und dieses war das Signal des Sturmes. Zwey Bataillons Infanterie giengen gerade auf die Batterien im Doppelschritte, und die Cavallerie jagte mit verhängtem Zügel durch die Intervallen der Batterien. Der erschrockne Feind verließ sie, und nahm seine Kanonen mit, von denen nur 2 in unsere Hände fielen. Er warf sich in das dicke Gesträuche hinter den Batterien. Der Verlust war von beiden Seiten unbedeutend. Wir bedauerten den tapfern Karawajew, welcher nach 3 Tagen an seinen Wunden starb.

Da wir den Feind wegen der häufigen Gehölze nicht verfolgen konnten, so gewann er Zeit, sein Geschütz durch die Stadt zu bringen, und sich auf dem Wege nach Grodno zu setzen, wo er den General Belohursky mit seinem Corps abwarten wollte. Das erste Infanterie-Regiment, (die regulären Truppen waren alle auf den Knöpfen nummerirt) blieb in der Stadt, um sie mit den bewaffneten Bürgern zu vertheidigen.

Der Oberbefehlshaber Knorring hatte,

indem dies vorgieng, sich der Anhöhe, die der Stadt am nächsten liegt, bemächtigt, und ließ letztere zur Uebergabe auffordern. Die verneinende Antwort bewürkte, daß Bomben in die Stadt geworfen wurden. Wir bivouaquirten die Nacht. Da des andern Tages auf eine zweite Aufforderung zur Uebergabe, die vorige Antwort wiederholt wurde, so begann die Kanonade. Der Oberste Deom mit seinen obengenannten Truppen wurde beordert, durch die Vorstadt Saretsch anzurücken, und die Pforte dieses Namens zu forciren. Der Oberste Müller mit seinem Narpschen Regimente und einiger Artillerie, sollte ebendasselbe in der Vorstadt Ostrabram bewerkstelligen, und nachdem auch er die Pforte gleiches Namens gesprengt, sich mit Deom in der Stadt vereinigen. Der Oberste Deom drang bis in die Stadt, wurde aber in der ersten Straße erschossen. Sein Obristleutnant Batuschkin, der seine Stelle eingenommen, hatte dasselbe Schicksal, so wie 5 Officiere und 156 Soldaten. Dieses zwang diese Colonne zum Rückzuge, und die natürliche Folge war, daß der Oberste Müller ebenfalls retiriren mußte, nachdem er einige Leute ver-

loren. Die Vorstadt wurde zwar angesteckt, allein das Feuer that wenig Schaden, da viele Häuser von Stein waren.

Wir nahmen unsere Position in Remege, 5 Werste von der Stadt, in welcher man Belohursky mit seinem Corps erwartete. Der General Knorring hatte befohlen, die Batterien zu rasiren, allein da die Zeit zu kurz war, die wir vor der Stadt zugebracht, so konnte dieses nur halb geschehen.

Den roten Julius hörten wir ein starkes Feuern in der Stadt, und erfuhren, daß es Freudenschüsse über Belohursky's Ankunft wären. Er ließ sogleich die Batterien repariren, und sie mit mehreren Truppen und Artillerie, als vorher, besetzen. Er vertheilte andere in den Schluchten, placirte ein starkes Corps auf den Höhen hinter den Batterien, nach Pogulane zu, und stellte seine Fronte gegen die Wege von Grodno und Lida, auf welchen wir vordringen konnten und auf welchen wir auch hernach vorgezungen sind, und die Stadt genommen haben. Alle diese Anstalten machten, daß wir

von diesem General eine Idee faßten, die wir vorher weder von ihm, noch einem andern feindlichen gehabt. Wir sahen aber balde hernach unsern Irrthum ein. Hätte er gleich etwas Entscheidendes gewagt, wer weiß was geschehen wäre. Sein Corps war über 25000 Mann stark. Er saß ruhig in Wilna, verlor bald darauf das Ober-Commando, welches Glewinsky übernahm, und behielt nur eine Division unter seinen Befehlen.

Unsere und des Feindes Pikets standen so nahe, daß öftere Plakereyen vorkamen. Der Feind that einen Ausfall, und nahm uns 270 auf der linken Flanke weidende Pferde.

So blieben wir beinahe 3 Wochen. Der Feind nutzte diese Zeit, seine Batterien in bessern Stand zu setzen, Verbindungen zwischen ihnen durch Gräben zu etabliren, und von Distance zu Distance die Holzungen, die ihm so schädlich gewesen, abzubauen. Er sorgte für die Sicherheit seines Lagers durch einige Werke, seine größte Aufmerksamkeit aber hatte er auf die Batterien gerichtet, die

auf dem Wege nach Nemegé zu aufgeworfen waren.

Wir zogen einige Truppen während diesen Tagen an uns, und bereiteten uns die Stadt zum zweitenmale zu attackiren, welches denn auch von dem Oberbefehlshaber beschloffen und befohlen wurde. Der Plan der Attacke war, daß die wahre von der Seite von Pogulane, gegen das Glewinskysche Corps geschehen, indessen eines unserer Corps eine falsche gegen die Batterien machen sollte.

Der Generalmajor, Fürst Tizianow, war mit seinem Corps bis Pawlowksky, 3 Meilen von unserm linken Flügel, und der Generalmajor Germann bis Keny, 2 Meilen uns im Rücken angekommen. Beyde erhielten den Befehl, zu uns zu stoßen.

Die vom Fürsten Tizianow commandirte Avantgarde, bestand aus dem 1sten und 2ten Bataillon der Jäger von Ehstland, unter den Befehlen der Obristlieutenants von Schilling und Essen, 2 Bataillons des Revalschen Infanterie-Regiments, welche der Oberste Sa-

kremsky, und 1 Bataillon des St. Petersburgschen Grenadier-Regiments, welches der Obristlieutenant Senschin befehligte. Sie hatten 10 Kanonen mit sich, ohne die Regiments-Stücke.

Die Kavallerie stand unter den Befehlen des General gewordenen Baron Bennigsen. Sie begriff das Isumsche Regiment leichter Reiter, welches vom Obersten Tregubow, das St. Petersburgsche Dragoner-Regiment vom Obersten Tschesminsky, das Ingermanländische Karabinier-Regiment, welches nur 5 Escadrons hatte, vom Obersten Bordakow und 3 Regimenten Kosaken, welche von ihren Obersten geführt wurden.

Der General Germann sollte die falsche Attacke auf den Batterien ausführen. Er hatte 3 Bataillons des Moskowschen Grenadier-Regiments, geführt durch den Obersten, Fürst Wolchonsky, das 4te Bataillon der Ehstnischen Jäger, unter den Befehlen des Majoren Prianda und 7 Escadrons des Plezkowschen Dragoner-Regiments, welche der Oberste, Graf Tolstoy befehligte. Aus

dem Park hatte er 10 Kanonen erhalten. Da der General Germann den Tag vor der Attaque angekommen war, so nahm er unsere Position ein, während wir uns im Marsch setzten, und 2 gute Meilen machen mußten, um den bey Pogalone postirten Feind zu erreichen.

Wir konnten nur in einer Colonne marschiren und zwar die Avantgarde, dann die Kavallerie, hierauf die erste und zweite Linie und zuletzt das durch ein Bataillon und 2 Escadrons bedeckte Depot.

Die erste Absicht des Oberbefehlshabers war, in der befohlenen Ordre de Bataille, sein Corps gegen die feindliche Fronte zu formiren, und die Attaque durch die Avantgarde zu machen, welche von den beiden Linien unterstützt werden sollte. Die Kavallerie sollte den Feind sogleich chargiren. Da aber das Terrain, auf welchem wir uns formiren sollten, dem Feinde zu nahe, auch vielleicht 1½ Stunde zu dieser Formation nöthig war, und wir dem Artilleriefeuer der Feinde, besonders die Avantgarde und die Kavallerie, ausgesetzt

gewesen wären, so wurde dieser Plan dahin abgeändert, die Attaque sogleich anzufangen, ehe noch alle Corps angekommen wären. Die militairische Ueberlegenheit, die wir über den Feind hatten, dessen regulaire Truppen eben nicht sehr disciplinirt waren, machte, daß wir fast mit Gewißheit des Erfolgs etwas wagen konnten.

Zwey Tage vorher hatte der General Knorring einige Brücken reparirt und den Weg nach Lida, auf welchen wir nach Pogulane kommen sollten, recognosciren lassen. Die Feinde standen auf den Anhöhen des letzten Ortes.

Die Nacht, da wir ausrückten, war sehr dunkel, und die Avantgarde kam erst gegen 6 Uhr des Morgens gegen den Feind über, zu stehen. Er konnte 20,000 Mann stark seyn und hatte 5000 unter dem General Mayen in den Batterien gelassen. Die Infanterie der Pohlen stand auf den Höhen bey Pogulane, und verschiedene Batterien waren sehr vortheilhaft errichtet. Rechts dieser Infanterie, stand auf der Fläche die Kavallerie, deren

rechter Flügel sich an den Fluß Willia lehnte. Etwa 100 Schritte vor der Fronte der Infanterie, befand sich ein Hohlweg, vielleicht 100 Schritte breit, dessen Höhen etwa 15 Faden betrugen, die aber äußerst steil waren. Unsere Infanterie mußte, um zu diesen Hohlweg zu gelangen, durch eine Schlucht gehen, die mit vielem Dorngesträuche bewachsen war. Der General Knorring ließ bey'm Eingang der Schlucht Halt machen, und befahl dem General Bennigsen, die Kavallerie zu formiren, welches dieser auch bewerkstelligte, und sich vor der Colonne setzte. Da das Terrain nicht erlaubte, sie in einer Linie zu stellen, so wurde das Karabinier-Regiment von Ingermanland in der 2ten placirt, die 3 Regimenter Kosaken aber detaschirt, um zu scharmuziren und die pohlische Kavallerie zu amüsiren. Kaum aber war, wie eben gesagt worden, der Befehl des Generals vollzogen, so richteten die Feinde ihre ganze Artillerie auf unsere Reiterey. Da das Feuer sehr lebhaft war, so ritt der General Bennigsen allein, um den Hohlweg zu untersuchen und zu sehen, ob es nicht möglich wäre, daß die Infanterie durchmarschieren könne.

Er stattete dem Oberbefehlshaber den Bericht ab, daß dieses ohne besondere Gefahr geschehen könne. Hierauf mußte der General Bennigsen mit der Kavallerie, und der General Zisjanow mit seinen 5 Bataillones der Avantgarde, durch diesen Hohlweg die Attaque beginnen.

Der General Bennigsen hatte den Kavallerie-Obersten den Plan ertheilt, daß er mit dem Isumschen und St. Petersburgschen Regimente en Front, am Rande des Hohlweges auf den Höhen desselben, auf die feindliche Infanterie losgehen, und das Ingermanländische Karabinier-Regiment links die Flanke decken sollte, welches auch den Kosaken zu thun befehligt war. Er hatte ihnen befohlen, nicht eher anzurücken, als bis er, der aufs neue nach dem Hohlweg geritten, mit dem Säbel ein Zeichen geben würde. Dieses erfolgte nun, sobald die Infanterie in den Hohlweg getreten war. Die Kavallerie setzte sich sogleich in Galopp, und da das Isumsche auf dem rechten Flügel stehende Regiment, einen kurzen Weg hatte, so kam es auch eher, als die St. Petersburgschen Dragoner an. Sogleich mußte es in den Hohl-

weg rücken, denselben aufs schnellste durchreiten, und die Höhe der andern Seite ersteigen. Kaum war es oben angelangt, als es die Attaque von der Stelle machte, und auf das 3te Regiment Infanterie der Pohlen so tapfer einhieb, daß von diesem Regimente, nur ein Major und ein Offizier, beide blessirt, gefangen, der Rest aber niedergעהauen wurde. Dieses polnische Regiment wich nicht von der Stelle, und die Todten lagen, wo sie lebend gestanden. Ein Bataillon Jäger, welches anrückte, hatte ein gleiches Schicksal. Die ganze feindliche Linie, erschrocken über eine so bruske Attaque, ergriff in der größten Unordnung die Flucht, auf dem Wege, der nach den Vorstädten von Pogulane und Elipistzt führt. Diese fliehende Masse vergrößerte sich noch durch die, die keinen Theil an der Affaire genommen. Die feindliche Kavallerie, da sie dieses gewahr ward, eilte, sich im Rücken der Infanterie zu setzen, um die Flüchtlinge zum Stehen zu bringen. Sie wurde aber mit fortgerissen, und vom Isumschen Regimente verfolgt. Man kann leicht denken, daß dieses brave Regiment, welches nichts gethan, als einge-

hauen und auf allen Seiten gemezelt hatte, zuletzt seine Ordnung verloren. Die Dragoner und Karabiniers kamen ihm zu Hülfe, und verfolgten in beständigem Wecheln die Feinde, bis am Eingang der Elipistzischen Vorstadt, einen Weg von 1½ Werste. Dieser war mit Todten besäet, und wir zählten hernach 1600, welche durch Säbelhiebe hingestreckt lagen. Das Isumsche Regiment erbeutete 2 Kanonen. In einer kleinen Distance von den Häusern, aus welchen die Einwohner ein scharfes Feuer machten, blieb die Kavallerie stehen.

Der General, Fürst Zizianow, war seiner Seits äußerst thätig gewesen. Er hatte seine 2 Bataillons Jäger auf die Flanken vertheilt, um die Gesträuche von den Feinden zu reinigen, und nachdem er den Hohlweg im Schnellschritte passirt war, so attackirte er mit 2 Bataillons des Nevalschen Regiments, vom Obersten Sakrewsky geführt, und einem Bataillon der St. Petersburgschen Grenadiere, das Centrum und den linken Flügel der Feinde, tödtete ihnen viele Leute und eroberte 4 Kanonen. Nachdem er die Pohl-

len zum Weichen gebracht, so wendete er sich nach dem Wege von Remege zu, der aus der Schlucht hinter die Batterien führte, gegen welche der General Germann, da er unsere Kanonade gehört, die Attaque begonnen hatte. Der polnische General Mayen, welcher mit 5000 Mann diese Batterien vertheidigte, fand nicht für gut, eine zweite Attaque abzuwarten. Er verließ sie mit seiner Mannschaft und Artillerie, fiel aber, da er denselben Weg genommen, den der Fürst Zizianow eingeschlagen, demselben in die Hände, und verlor einige Leute und 3 Kanonen. Der General, Graf Subow, welcher während dieser Zeit mit 2 Bataillons durch den Hohlweg gegangen, griff ihn gleichfalls an, und zwang ihn, in der größten Unordnung in die Stadt zu flüchten.

Alle unsere Truppen vereinigten sich nun nach diesem Siege, auf den Höhen von Pogulane.

Die Pohlen zählten 4000 Todte und Blessirte, und küßten 11 Kanonen ein. Wir hatten 250 Todte und ohngefähr 140 Blessirte.

Der größte Theil der polnischen Truppen passirte die Willia, und verließ die Stadt. Den andern Morgen ergab sich diese auf Discretion. Wir fanden noch 24 Kanonen und eine beträchtliche Menge Ammunition aller Art. Der Oberbefehlshaber zog mit seinen siegreichen Truppen in Wilna den 2ten August ein.

Die Feinde waren indessen in Litthauen stets bemüht, neue Conföderationen zu errichten. Die aus Wilna geflohenen, zogen sich mit 26 Kanonen nach Kowno. Der Graf Dginsky, mit einem Detaschement, wagte es, bis an Lieflands Gränze einen Streifzug zu machen, und kam bis Dünaburg. Etliche und 20 Invaliden vertheidigten die elende Citadelle; sie wurden nicht attackirt, aber die Stadt den Flammen Preis gegeben. Nach dieser Heldenthät und da der Graf erfahren, daß Truppen gegen ihn anrückten, flohe er über die Duna, in Eilmärschen davon. Der General Knorring nämlich, da er den Marsch des Dginsky erfahren, hatte sogleich den Obristleutenant Löwis mit 800 Mann detaschirt, welcher aber die Pohlen nicht einholen konnte.

Den 8. August erhielt der General Knorring vom Fürsten Nepnin, welcher das Ober-Commando aller in Litthauen befindlichen Truppen übernommen, den Befehl, den General Hermann mit seinem Corps zu detachiren, um unsere Gränzen rechts zu decken, und eine Communication mit dem in Kurland commandirenden General-Lieutenant, Fürsten Sergey Feodorowitsch Galizin, zu eröffnen, welcher dem, ein Corps Pohlen commandirenden, General Wowrekhy gegenüber stand. Dieses pohlnische Corps wurde bald darauf von dem Fürsten Galizin geschlagen und vernichtet.

Eine andere, schon lange hin und her ziehende Colonne, etwa 7000 Mann stark, unter den Befehlen des Generals Stephan Grabowsky, war nun in vollem Marsche über Wologin nach Minsk. Der Oberste Müller rückte mit 1000 Mann gegen sie an, und 3 Tage darauf erhielt der Fürst Jozianow mit 3000 Mann den Befehl, dieses Corps Feinde aufzusuchen. Der Erfolg dieser Begebenheit wird bald erzählt werden.

Der in Wilna befindliche General Knorring sah die Nothwendigkeit ein, dem Feinde ein Detaschement an den Fluß Neman, nach Meritsch oder Dlita, entgegen zu schicken, um alle Communication zwischen Grodno und Rowno abzuschneiden, und die Zufuhr auf dem rechten Ufer des Flusses zu erschweren, und da er den Rapport erhielt, daß die Feinde bey Dlita eine Brücke über den Fluß zu schlagen angefangen, so befahl er den General Bennigsen, das Commando dieses Detaschements zu übernehmen. Es bestand aus 300 Jägern von Ehstland, einem Bataillon des St. Petersburgschen Grenadier-Regiments, 298 Mann vom Tambowschen Regiments, 6 Eskadronen Infanterie, welche aber durch verschiedene Commandos geschwächt, nur 560 Reiter ausmachten, 150 Kosaken und 6 Feldstücken.

Den 17ten August rückte dies Detaschement aus Wilna, und langte den 19ten bey Butrimanz, 2 Meilen von Dlita an. Hier erfuhr man durch Gefangene, daß der Feind eine Flosßbrücke bey gedachtem Städtchen, über den Neman geschlagen.

Der Obristlieutenant Woinow, von dem Iſtumschen Regimente, wurde mit einer Escadron und 40 Kosaken 5 Werste bis an ein Dorf betaschirt, aus welchem der einzige Weg nach Dliſa führte. Er erhielt den Befehl, seine Pikets und Patrouillen so zu verlegen, daß kein Mensch nach dem Städtchen kommen, und Nachricht von der Ankunft des Corps geben könnte.

Den 20sten marschirte der General Ben- nigen des Morgens vor Anbruch des Tages von Butrimanz aus. Indem er eben aus dem, etwa 1000 Schritte von der Stadt entfernten, Holze treten wollte, brachte ein Kosak die Nachricht, daß man die Bedetten der Feinde sähe. Die Colonne machte sogleich Halt, und der General ritt, den Feind zu recognosciren. Er fand die Bedetten nahe bey den Häusern der Stadt, und das ganze feindliche Lager auf einer Anhöhe, jenseits des Flusses, vorthailhaft postirt. Zwey Kanonen bestrichen die über den Fluß geschlagene Brücke. Dieses Corps wurde von den Generalen Derraz und Wiszewsky commandirt, und bestand aus einem Bataillon von 600

Mann des 7ten Infanterie-Regiments, befehligt von dem Major Biailsbrzewsky, aus 400 vom ersten Infanterie-Regimente und 600 Jägern, unter den Befehlen des Majoren Sachodsky, und 500 Reitern des 5ten Kavallerie-Regiments, geführt vom Obristlieutenant Adamowitsch. Ueberdem waren noch 7 bis 800 mit Flinten, Piken und Sensen bewaffnete Bauern dabey. Der Feind war so wenig unsere Ankunft vermuthend, daß man die Soldaten ruhig in und aus den Zelten gehen sah. Es war nothwendig, sich der Stadt und der Brücke zu bemäistern; und um dieses so schnell als möglich zu bewerkstelligen, befahl der General, daß jeder Reiter des Iſtumschen Regiments einen Jäger auf die Crouppa des Pferdes nehmen, und in vollem Carriere bis an die Häuser der Stadt vorsprengen sollte. Der Obristlieutenant Schilling mit seinen Jägern, bemäistigte sich auf diese Art der Stadt, tödtete die daselbst befindliche Wache, und bemäisterte sich der Brücke. Auf dem ersten Allarm waren die Feinde sogleich herzugeeilet, und versuchten die Brücke abzuwerfen, allein der brave und geschickte Artillerie-Kapitain Fock, ließ in der

Geschwindigkeit 2 Kanonen auf eine Anhöhe führen, und mit Kartätschen so unter die Pohlen feuern, daß sie ihr Vorhaben ausgaben, der Obristlieutenant Schilling mit seinen Jägern die Brücke passiren und die Feinde, jenseits des Remans, aus dem Städtchen versagen konnte. Ihm folgte das vom Obristlieutenant Sacken commandirte Bataillon des Tambowschen Regiments, so wie das Isumsche unter den Befehlen des Obersten Tregubows. Allein kaum war die 4te Eskadron auf der Brücke angelangt, so brach diese, und eines der Böte, auf der sie ruhte, ging ganz unter, so daß es unmöglich war, weder andere Truppen herüber zu führen, noch diejenigen, die schon am andern Ufer waren, zurückzuziehen. In dieser nicht geringen Verlegenheit, suchte der General von dem Schrecken, welches die Feinde ergriffen, zu vorthheilen. Die 2 Bataillons und die 4 Eskadrons, die den Fluß passirt waren, mußten mit 80 Kosaken, die vom Feinde besetzte Anhöhe, ersteigen. Diese Mühe aber wurde ihnen sehr erleichtert, denn so wie sie nur anrückten, verließen die Pohlen nicht nur die Anhöhe, sondern auch ihr ganzes aufgeschla-

genes Lager, welches die Unsrigen mit aller darin befindlichen Ammunition, Equipagen und 70 Pferden, erbeuteten. Der Rittmeister der Kaiserlichen Garde zu Pferde, Sucharew, der als Volontair die Campagne mitgemacht, verfolgte mit einer Eskadron Isumer die feindliche Kavallerie, welche die Retraite ihrer Infanterie deckte, zwang sie zum Stehen, und gab dem Obersten Tregubow Zeit, mit den übrigen 3 Eskadrons anzulangen, welcher sie sogleich en Front attackirte, warf, und den Befehlshaber, den verwundeten Obristlieutenant Adamowitsch, nebst 2 andern Officieren, gefangen nahm. Die feindliche Infanterie setzte indessen ihre Flucht fort, und warf sich mit 3 Kanonen in einen dicken Wald. Doch wurden vom 7ten Regimente einige Gefangne eingebracht. In Dli-ta fanden wir ein kleines Magazin.

Der Verlust der Feinde bestand in 250 Todten und 265 Gefangenen. Der Unsrige in 7 Todten und 31 Blessirten.

Glewinsky stand in diesem Augenblicke mit 5000 Mann bey Ziganinka, 2 kleine Meis-

lent von Olita. Sobald er durch die Flüchtlinge unterrichtet worden, daß Dereas und Wiszewsky geschlagen wären, brach er sein Lager ab, und marschirte auf den Weg nach Grodno. General Mayen mit 6000 Mann befand sich auf dem linken Ufer des Nemans, Rowno gegenüber, in welche Stadt sich Gedrozy mit 5000 Mann geworfen. Mit eben so viel Truppen hielt Wowresky Samogitien besetzt. Der General Bruneck stand mit 6000 Preußen bey Stalupochnen, 10 kleine Meilen von Olita, allwo er einen Kordon gezogen. Der General Bennigsen schrieb ihm nach der Affaire, daß er einige Zeit an den Ufern des Nemans bleiben würde, und schlug ihm vor, sich mit ihm zu vereinigen, wenn er bis an die preussische Gränze am Flusse vorrücken wolle. Durch dieses Manoeuver wären alle diese Corps der Konföderirten von Grodno abgeschnitten gewesen. Dieser Vorschlag, so möglich er auch war, wurde abgelehnt. Die Ursachen dazu sind nicht zu errathen. Hätte der General Bennigsen nur 2 oder 3 Bataillon Infanterie mehr gehabt, so hätte er dieses Projekt allein ausgeführt. Aber so schwach,

wie er ist war, mußte er es aufgeben. Er blieb den 21sten in Olita, um das erbeutete Magazin zu vertheilen, und die Brücke abzuwerfen. Von denen Barken, auf welche sie geruht, suchte er 2 der besten aus, ließ sie mit allem nöthigen versehen, um 200 Jäger auf ihnen einschiffen zu können.

Den 22sten gingen diese Barken den Fluß herunter. Ein Detaschement Kavallerie mußte an dem rechten Ufer diese begleiten. Der General selbst, mit dem Reste des Corps, brach um 1 Uhr nach Lische auf, und kam um 6 Uhr, Abends in Puni an, wo die Barken und das Detaschement eine Stunde nachher anlangten.

Den 23sten marschirte er 3 Meilen, und gelangte gegenüber dem, auf dem linken Ufer des Nemans gelegenen Städtchen Preuny an, woselbst sich ein großes feindliches Magazin befand. Obgleich die Barken 2 Stunden vorher abgegangen, so konnte man sie doch nicht vor Mitternacht erwarten, weil der Fluß viele Krümmungen macht, und Unties hat, die man umschiffen muß. Der Ge-

neral hatte befohlen, daß, sobald die Avantgarde angekommen und das dort gelegene Wäldchen passirt haben würde, die Wachen so zu stellen, daß der Feind keine Nachricht von der Ankunft der Truppen erhalten könne. Allein die Kosaken, da sie einige feindliche Reiter entdeckten, gingen auf sie los, und obgleich der General sie sogleich zurück berief, so war dennoch seine Ankunft verrathen. Ein Detaschement von 250 Reitern und 150 Jägern der Feinde, fand nicht vor gut, sich in dem Städtchen zu halten, sondern verließ es aufs eiligste in der Nacht. Die Stricke des einzigen Flosses, welches sich hier befand, wurden von ihnen zerschnitten, und das Floß selbst wurde vom Flusse fortgetrieben. Um Mitternacht landeten die Barken, und 200 Jäger wurden geschickt, sich der Stadt zu bemächtigen. Patrouillen von Kosaken durchstreiften alle Wege, und mit Hülfe der Barken wurden 2 Bataillons Infanterie, eine Eskadron Kürassiere und 2 Dreyßfunder über den Fluß gesetzt, und im Städtchen placirt. Das Magazin bestand aus 1000 Pud Zwieback, (Zuchari) 10 Tonnen Grütze, 100 Tonnen Roggen, 75 Tonnen

Haber, 2000 Pud Heu, 4000 Pfen und Senfen und einigen Zelten. Die Position unseres Corps auf dem rechten Ufer war sehr nachtheilig, weil das linke Ufer mit seinen großen Anhöhen, dasselbe bestrich; und wäre der nicht weit stehende General Mayen herbegeeilt, so hätte seine Artillerie uns viel Schaden zufügen können. Er that es nicht, indessen mußte man keine Zeit versäumen. Es fehlte an Fuhren, um das vorgefundene Proviand wegzuschaffen. Der General, Baron Bennigsen befahl, den Truppen so viel Brod zu vertheilen, als sie auf mehrere Tage nöthig hätten. Den Rest des Zwiebacks und alle Waffen wurden ins Wasser geworfen, das Korn aber den Einwohnern vertheilt, die es dankbarlich empfingen, da die Pohlen es ihnen mit Gewalt genommen.

Den 25ten gegen Mittag, nachdem die 2 Barken verbrannt worden, ging der Marsch nach Jesna. Um nach Kowno zu kommen, (welches die Absicht war) hätte man nach Krona gehen müssen. Allein der General, um den Feind zu hintergehen, schlug den Weg nach Wilna ein, und gelangte den 26.

in Sigmor an. Er ließ das Gerücht ausstreuen, er marschire nach Wilna.

Den 27. während des Rasttages, wurde fouragirt, und die Wege und Brücken auf der Wilnaschen Straße untersucht und ausgebesert. Den Abend wurde die Armee verstärkt.

Den 28sten, vor Tagesanbruch, mußte sie ausbrechen, unter dem Vorwande, den Weg nach Rowno so lange zu besetzen, bis das Corps und die Equipage passirt wären. Allein kaum war sie auf der Straße, die nach dieser Stadt führt, angekommen, als sie Befehl erhielt, auf derselben weiter vorzurücken. Das ganze Corps kam sogleich nach. Die Avantgarde bestand aus 3 Eskadrons Jülicher, 50 Kosaken, dem ersten Bataillon der Ehstnischen Jäger und 2 Kanonen. Der Obristleutnant Schilling commandirte sie. Man mußte 5 Meilen machen, und mit der wenigen Mannschaft, konnte nur ein Coup de main gelingen. Leute, die aus Rowno kamen, sagten aus, daß nur der General Gedrogy mit einem kleinen Detaschement in der Stadt sich befinde, und der Rest der Truppen auf dem linken Ufer des Flusses stehe.

Der General Bennigsen brauchte alle mögliche Vorsicht, damit der Feind keine Nachricht von seinem Anmarsch erführe, denn mit dem kleinen Corps hätte er den Vorsatz, sich der Stadt zu bemächtigen, nicht ausführen können, wenn der Feind benachrichtigt von seiner Annäherung, Widerstand leisten wollte. Was ihm aber sehr zu Hülfe kam, war, daß der General Meyen 6 Meilen von der Stadt, und zwar jenseits des Flusses stand, folglich wenig Truppen in Rowno sich befanden. Die Brücke liegt unter der Stadt, und man konnte zu derselben gelangen, ohne von der Stadt bemerkt zu werden, diese mußte durchaus zuerst ruinirt werden, um dem Meyenschen Corps alle Kommunikation mit der Stadt abzuschneiden. Die Attaque wurde auf die Nacht festgesetzt. Der Befehl lautete: daß das Corps in 2 Kolonnen marschiren sollte. Die Kolonne linker Hand unter den Befehlen des Obristleutenants Schilling, bestand aus einem Bataillon Ehstnischer Jäger und einem Bataillon Grenadiere des St. Petersburgschen Regiments. Diese Kolonne sollte längs dem Fluß marschiren, die Brücke

te einnehmen, und während ein Theil der Jäger sich beschäftigen würde, diese abzuwerfen, sollte der Rest der Kolonne Fronte gegen die Stadt machen. Zu allem diesem war die äußerste Schnelligkeit nöthig. Die Kolonne rechter Hand bestand aus einem Bataillon des Tambowschen Regiments, den leichten Reitern von Isum, den Kosaken und der Artillerie. Diese nun sollte in der, vor der Stadt liegenden Fläche, deployren, gerade auf die Stadt losgehen und die Kanonade sogleich eröffnen, um des Feindes Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, worauf beide vereinigten Kolonnen in den Ort einbringen, während die Artillerie und Kavallerie auf besagter Fläche stehen bleiben sollten. Der General hatte die Mitternacht zur Attaque bestimmt, um mit Anbruch des Tages, wenn die Stadt in unsern Händen wäre, den Feind auf den Höhen hinter der Stadt, nach der Willia zu, anzugreifen. Die Ausführung dieses Plans wurde ihm durch das Schrecken, welches seine unerwartete Ankunft verbreitete, unendlich erleichtert. Nachmittags um 3 Uhr kamen unsere Leute bey dem ersten Piket von 20 M. der ersten feindlichen Bri-

gade an, welches sogleich von dem Obristlieutenant Woinow aufgehoben wurde. Von den Gefangenen erfuhr man, daß einige hundert Reiter derselben Brigade, und einige Jäger eine Meile von der Stadt ständen. Sogleich wurde das Isumsche Regiment und die Kosaken abgeschickt. Ein zweites Piket wurde überfallen, allein ein Reiter eilte Nachricht dem Feinde zu überbringen, der sich zu Pferde warf, aber auch gleich gesprengt wurde. Der Obristlieutenant Woinow und der Garde-Rittmeister Sucharew, jeder mit einer Eskadron Isumer, verfolgten den Feind bis in die Vorstadt, tödteten ihm mehr als 100 Mann, und nahmen einen Lieutenant und 32 Reiter gefangen. Während dieser Verfolgung war der Rest des Isumschen Regiments in starkem Trabe den beyden Eskadronen gefolgt. Die Flüchtlinge gelangten zerstreut in die Stadt, wo sich der General Gedrozy befand. Die Furcht wirkte so stark, daß alle diese Truppen der Brücke über den Memen zueilten. Da unsere Kavallerie weit eher die Stadt erreicht hatte, als die Infanterie, so schickte der Magistrat 4 Deputirte, um den General

zu versichern, daß die Stadt sich gänzlich der Gnade der großen Katharina übergebe, und unterthänig bäte, alles Vorgefallene ihr nicht zur Last zu legen. Hierauf ließen sie einige Worte von Konditionen, die sie proponiren wollten, fallen. Der General schlug alle dadurch nieder, indem er den Deputirten sagte, daß, da sie sich unbedingt unterworfen, so würde er Sorge tragen, daß sie alles möglichen Schutzes genießen würden, da er sie nun als russische Unterthanen betrachte. Der Feind suchte indessen seine Truppen über die Brücke zu transportiren, und hatte den Vorsatz, sie hernach abzubrechen. Sogleich ließ der General die ganze Kavallerie in die Stadt rücken, und mit einer Eskadron Infanterie und den Kosaken eilte er selbst zur Brücke, welche die feindlichen Arbeiter sogleich verließen, und wovon also der größte Theil gerettet wurde. Um 10 Uhr Abends kam die Infanterie an, und ein Bataillon Jäger besetzte die Brücke.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Ueber Kometen;

für Nicht-Astronomen.

Die nach Verlauf von vielen Jahren wieder eingetretene seltne Erscheinung eines Kometen, der deutlich mit bloßen Augen sichtbar ist, reizt die Neugierde selbst solcher Personen, die sich sonst wenig oder gar nicht um den gestirnten Himmel bekümmern; sie giebt Veranlassung zu den ganz natürlichen Fragen: Was sind denn eigentlich Kometen? Was ist ihr Schweif? Wo kommen sie her? Wo gehen sie hin? u. s. w. Es wird also manchem Leser der *Fama* nicht unangenehm seyn, in gedrängter Kürze alle diese Fragen nach den Resultaten der neuesten Erfahrungen beantwortet zu sehen und das Merkwürdigste über diese seltneren Himmelskörper hier zu finden.

Von jeher waren die Meinungen darüber getheilt. Von Unwissenden und Abergläubischen, und selbst nicht selten von Gelehrten, wurden sie für Abgesandte der erzürnten Gottheit und Unglückspropheten

gehalten. Aristoteles, und nach ihm die meisten Philosophen, hielten sie für Zusammenhäufungen von Dünsten aus den Planeten, und achteten es daher nicht der Mühe werth, sie genauer zu beobachten: bis Pycho de Brahe zuerst bemerkte, daß die Kometen ihre eignen Bahnen im Sonnensystem beschreiben; daß sie weiter als der Mond von uns entfernt seyn müssen, und also keine Lufterscheinungen seyn konnten, wiewohl seine Meynung über die Gestalt dieser Bahnen unrichtig war; denn erst Dörffel, ein Landgeistlicher in Sachsen, entdeckte, daß die Kometen, so lange sie uns sichtbar sind, parabolische Bahnen beschreiben, in deren Brennpunkt die Sonne liegt. Diese Theorie wurde nachher von Newton bewiesen und allgemein als richtig erkannt.

Diese Himmelskörper haben gewöhnlich ein blaßes Licht, eine runde planetenähnliche Gestalt, sind aber in einen starken Lichtschimmer eingehüllt; viele haben sich mit einem blaffen neblichten, andere mit einem langen glänzenden Schweif und wieder andere ganz ohne denselben am Firmament

gezeigt. Ihr unerwartetes Erscheinen, ihr trübes neblisches Ansehen und ihre Schweife gaben Veranlassung zu der obigen Meinung, sie nämlich für Unglückspropheten zu halten. Die neuere Sternkunde aber lehrt, daß die Kometen gleichfalls beständige Weltkörper sind, die zu unserm Sonnensysteme gehören und sich in langen elliptischen Bahnen um unsere Sonne bewegen; daß sie aus einem feinem Stoffe, als die Planeten zu seyn scheinen und außer der Erleuchtung, die sie von der Sonne erhalten, mit einer eigenthümlichen Lichtmasse umgeben sind. Wir haben zwar Verzeichnisse von mehr als 400 in Geschichtsbüchern angemerkten Kometen, allein die Alten haben offenbar öfters Leuchtfiguren, Nordlichter u. d. g. für Kometen gehalten, und dagegen aus Mangel an Fernröhren und Beobachtern weit mehr nicht gesehen. Lambert giebt die Anzahl der Kometen, die sich nur innerhalb der Bahn des Saturns aufhalten, oder der Sonne am nächsten kommen, nach beyläufigem Ueberschlag auf 12 Tausend an. Mangel an hinlänglichen und richtigen Beobachtungen unserer Vorfahren ist die Ursache, daß bis

jetzt erst die Bahnen von 95 seit 837 erschienenen Kometen berechnet sind, worunter die Laufbahn eines einzigen, und zwar von 1759, fast so genau als die eines Planeten bekannt ist. Er braucht zu seinem Umlaufe 75 bis 76 Jahre, ist seit dem Jahre 1456 5 mal erschienen und wird 1834 wieder erwartet. Ein Komet, der 1264 sich zeigte, wird mit dem vom Jahr 1556 für einenlen gehalten; und könnte demnach 1848 wieder erscheinen. Der größte von allen bisher erschienenen Kometen, der zugleich unserer Erde am allernächsten war, ist der von 1680; dessen Wiederkunft von Newton und Halley auf das Jahr 2254 bestimmt wird; dem Kometen von 1769 giebt Hr. Lexell eine Umlaufszeit von 519 Jahren. Bey dergleichen Bestimmungen bleibt aber vieles unzuverlässig.

Die Geschwindigkeit, mit der ein Komet am Himmel fortrückt, ist oft sehr ungleich; so lief z. B. der von 1770 in 13 Tagen nur das Sobieskische Schild von Süden nach Norden durch; seine Geschwindigkeit nahm aber dermaßen zu, daß er hernach in

24 Stunden 44 Grad zurücklegte. Daß Fortschreiten des gegenwärtigen Kometen betrug nach hiesigen Beobachtungen vom 12ten bis 18ten Oktober beynähe 9 Grad. Viele dieser Weltkörper müssen nach richtigen Beobachtungen, in der wahren Größe dem einen oder dem andern Planeten gleich kommen, wo nicht gar ihn übertreffen; so war der von 1777 13 mal größer als der Mond.

Ueber die Natur und Beschaffenheit der Kometen haben die Naturforscher aller Zeiten verschiedene Meinungen gehegt. Die neueste sich auf richtige Beobachtungen und Vernunftschlüsse gründende Meinung über die Natur dieser Weltkörper ist folgende: „Sie sind aus einer feinern Materie als die Planetenkugeln gebildet: allem Anscheine nach bestehen ihre Atmosphären und Schweife aus einem äußerst subtilen lichtähnlichen und durchsichtigen Stoff, und vielleicht ist die lockere Masse des Kometen selbst mit diesem flüssigen selbstleuchtenden Wesen vermischt und sie erscheinen daher immer in einen feinen Lichtstoff eingehüllt, und selbst durch Fernröhre nie scharf be-

„gränzt. Bey ihrer Annäherung gegen die „Sonne reißen sich von ihren Lichthüllen „viele äußerst subtile, für sich leuchtende „Theile los, welche sich hinterhalb des Kometen der Sonne gerade gegenüber oft einige hundert tausend Meilen weit fort erstrecken, und uns in ihren Schweifen sichtbar werden.“ Die ungemein feine und durchsichtige Materie dieser Schweife, durch welche uns noch die Fixsterne, ungeachtet ihrer großen Entfernung, sichtbar bleiben, muß daher ein eignes Licht haben, weil sie auch in Ansehung des Sonnenstandes hinter dem Körper im Schatten des Kometen sichtbar bleibt, und kann nicht aus wäßrigen undurchsichtigen Dünsten einer Kometenatmosphäre bestehen. Sie scheint überhaupt mit den Leuchtungen bey elektrischen Versuchen, dem Zodiacallichte und den Nordscheinen eine große Verwandtschaft zu haben. Wie es übrigens bey uns, noch im Jahr 1664, mit den Begriffen aussah, die man sich von Kometen machte, mag folgendes beweisen:

Anno 1665 schrieb ein Kurländer, Johann Svenbueg, eine Abhandlung über den

Kometen von 1664, die in Riga gedruckt und dem dasigen Magistrat dedicirt wurde; sie beträgt 15 Blätter in Quart. In dieser äußert er seine Meinung über die Bedeutung desselben und ängstigt sich hauptsächlich über seinen Gang durch die Wage: weil, wie er aus Beyspielen beweiset, auf die Kometen, in diesem Zeichen gesehen, meistens Hunger und Krieg erfolgt sey; doch führt er auch einen glücklichen, den von 1529, an. Seine Angst war übrigens vergebens; denn es folgte keine von den geprophezeihten Landplagen, und dies mag denn auch das Beste an der ganzen Abhandlung und Prophezeihung seyn.

Ueber diesen nämlichen Kometen ließ M. Johann Teichmann, Pastor am Dom in Riga, eine Predigt drucken, in der er lauter Böses verkündigt, als Kälte, Dürre, Sterben, Wasserfluthen, feindliche Ueberfälle, Krieg, Einfall der Türken, und selbst den jüngsten Tag. Zur Probe einige Stellen daraus:

„Gleich wie der erste Komet seinen

„seinen Lauf verrichtet hat, unter dem
 „himmlischen Zeichen der Jungfrauen,
 „mit seinem langen Schwanz: Also ha-
 „ben auch solchen unsere Frauen und
 „Jungfrauen auf sich zu ziehen, welche
 „eben so lange an sich hängende Schwän-
 „ze tragen, sowohl unten an den spizig-
 „gen langen Schuhen, mit ihren langen
 „Bündeln; an ihren Röcken, mit ihren
 „langen Schlepen, davon andere neben
 „und nach ihnen folgende Leute, an ih-
 „rem Gange verhindert werden, daß sie
 „vor ihren lang= hernach= schwänzenden
 „Röcken weder recht wohl gehen oder
 „stehen können.“

An einer andern Stelle sagt er:

„Wie der erste Komet seinen langen
 „Schwanz zum öftern gar kurz eingezo-
 „gen hat: also hat er auch damit de-
 „nen Frauen und Jungfrauen gezeigt,
 „wie sie ihre langen geschwänzten Rö-
 „cke, ihre langen, an sich hangenden Lin-
 „ten und Favoren sollen einziehen, kurz
 „abschneiden und gar abschaffen.“

M. George Krüger, Rektor in Libau,
 gab 1681 heraus: Eilfertiges kurzes
 Sendschreiben an meinen guten
 Freund, von den großen langge-
 schweiften jetzigen Kometen. 4to. 2
 Bogen. Druckort Mitau.

Nach einer Berechnung, die dem Hrn.
 Rektor wahrlich wenig Ehre macht, kommt
 er mit seinen Unglücksprophezeihungen, und
 zeigt, wie jedes Land und jede Stadt, dem
 dergleichen Unglücksmassen zugebacht sind,
 zu seinem eigenen Sternbilde gehöre. Un-
 ter andern trifft der Komet in der Wage:
 Elsaß, Oesterreich, Liefland, Strassburg,
 Speyer, Frankfurt, Schwäbischhall, Wien!!!

Bey unserer jetzigen Kenntniß von dem
 Laufe und der Natur der Kometen, ist die
 Untersuchung, ob diese Himmelskörper uns
 Glück oder Unglück bringen, sehr entbehrlich.
 Wichtiger könnte wohl die Frage seyn: ob
 die Kometen bey einer großen Annäherung
 gegen die Erde nicht einige physische Wir-
 kungen auf dieselbe äußern könnten? zumal
 da die newtonsche Theorie von der anziehen-

den Kraft der Himmelskörper, dieses zum Theil erwarten läßt.

Wenn gleich die Unmöglichkeit einer solchen zerstörenden Annäherung nicht unwidersprechlich bewiesen werden kann; so ist doch die Wahrscheinlichkeit dazu äußerst geringe. In dem Fall der größten Möglichkeit nämlich muß der eine oder andere Knoten der Kometenbahn genau in der Erdbahn liegen, und der Komet mit der Erde zugleich in einem Augenblicke durch denselben gehen. Beyde Bedingungen mögen aber wohl in den nächsten hunderttausend Jahren nicht zusammen treffen; denn für jetzt ist noch keine Kometenbahn bekannt, deren Knoten gerade in der Erdbahn läge, denn selbst der von 1680, der für uns der gefährlichste werden könnte, weil er unserer Erde am nächsten kommen kann, bleibt in seiner größten Nähe noch über 100,000 Meilen von uns entfernt, und diese Entfernung nimmt bey der schnellen Bewegung des Kometen und unserer Erde, in wenig Stunden um viele tausend Meilen zu, soann braucht auch dieser große Komet 575 Jahre zu seinem

Umlauf, und die Erde kann dann jedesmal in andern Punkten ihrer Bahn seyn, wo diese Gefahr nicht mehr statt findet; setzt man diese Punkte nur einen Tag auseinander, so ist erst nach 200,000 Jahren wieder die Wahrscheinlichkeit da, daß die Erde mit diesem Kometen am nächsten zusammen kommen kann. Uebrigens zeigen alle bisherigen Erfahrungen, daß die Kometen keine Anziehung gegen die Planetenmassen äußern, so wie das Holz nicht zum Magnet gezogen wird.

Gewiß sind die Kometen zu höhern Absichten bestimmt, als uns schwachen Sterblichen Furcht einzujagen. Der ihnen ihre Bahnen in regelmäßigen Kreisen nach eben den Gesetzen anwies, nach welchen die Planeten um die Sonne geführt werden, erschuf fürwahr diese Weltkörper nicht, um andere damit zu zerstören! — Nein — sicher freuen sich auf ihren weiten Oberflächen vernünftige Wesen dankbar ihres Dortseyns — sie werden sich für ihren Aufenthalt schicken und durch die Weisheit des Allmächtigen gegen die außerordentlich

veränderlichen Wirkungen der Sonne gezeichnet seyn. Die Kometenbewohner wandeln mit ihren Wohnplätzen von der Sonne bis an die fernen Gränzen ihres Gebiets fort, und diese Glücklichen können dieselbe aus weitentfernten Punkten und von verschiedenen Seiten beobachten. — Hunderte unserer Jahre machen erst eins der ihrigen. —

Welche besondere Einrichtungen in Ansehung der Jahreszeiten, der Klimate, Wohnplätze, Abtheilungen der Geschöpfe, Naturprodukte &c. lassen sich nicht auf einer Kometenkugel erwarten? Welchen reichen Stoff zum Nachdenken bietet der ungewöhnliche Anblick dieser Himmelskörper dem Erdbewohner dar; wie tief fühlt er nicht hier die Gränzen, die sein Forschungsgeist nicht zu überschreiten vermag!

I n h a l t.

I. Fragmente aus der Briefftasche eines Husarenofficiers; gesammelt im letzten Türkenkriege. (Beschluß)	Seite 1.
II. Alexander I. und die Künstler. 1807.	27.
III. Empfindungen bey der Wüste des Kaisers, 1803.	29.
IV. Die Sommerlandschaft. 1804.	31.
V. Der letzte polnische Krieg, von einem Augenzeugen, dem Kavallerie-Major, P. Campenhausen. (Fortsetzung.)	33.
VI. Ueber Kometen; für Nicht-Astronomen.	69.

Gedruckt bey Wilhelm Ferdinand Häcker,
privilegirtem Stads- Buchdrucker.

Mit Bewilligung der kaiserlichen akademischen Censur zu
Dorpat.

F a m a
für
D e u t s c h = R u ß l a n d.

Herausgegeben

von

Anton Truhart.

Monat November 1867.

N i g a,
auf Kosten des Herausgebers,
und in Commission bey E. J. G. Hartmann.

ESTICA

A. 390.

Die Jama für Deutsch-Rußland erscheint in monatlichen Hefen. Der Preis für einen Jahrgang ist zehn Rubel. Drey Hefen machen ein Bändchen aus.

Das Kaiserliche Gouvernements-Postamt in Riga hat die Expedition übernommen und hat man sich wegen der Bestellungen an dasselbe zu wenden. Beyträge werden eingesandt an den

Riga 1807.

Herausgeber.

ESTICA

A. 390.

ИЮ Рааматукко

286

J a m a
für
D e u t s c h - R u ß l a n d.

Monat November 1807.

I.

Der letzte polnische Krieg von einem Augenzeugen, dem Kavallerie-Major P. Campenhausen.

(Fortsetzung.)

Unser Verlust bestand in einem getödteten Kosaken-Officier, 2 gemeinen Kosaken; blessirt waren 5 Jünger. Aus der Gefangenschaft wurden 4 russische Officiere und 130 Soldaten befreit. Nach dem Verluste von Rowno konnten sich die Feinde nicht mehr

6

in Samogitien halten. Dieser wichtige Posten war ihre letzte Zuflucht. Der General Bownegky, welcher sich bis jetzt in gedachter Provinz gehalten, ging sogleich nach der Einnahme von Kowno 4 Meilen von dieser Stadt, bey Willona, über den Nemem.

In der Nacht erhielt der General in Kowno die Nachricht, daß vor seiner Ankunft der Feind eine große Barke mit Prospanat abgefertigt habe. Er ließ sogleich den Obristlieutenant Schilling mit 200 Jägern einige kleine Böte besteigen, um diese Barke zu nehmen; welchen Auftrag dieser verdienstvolle, zu früh gestorbene Officier, auß schnellste und beste ausrichtete. Nach einigen Flintenschüssen wurde die Barke und Mannschaft genommen und nach Kowno gebracht. Die Einnahme gedachter Stadt geschah den 28. August.

Den 29sten wurde die Brücke wieder hergestellt.

Den 30sten wurde eine Eskadron und 50 Kosaken abgeschickt, um den Feind auf

dem Wege nach Wilchy zu rekognosciren, den Gedroß mit seinem Korps genommen, um allda Bownegky, der den Nemem passirt war, zu erwarten. General Meyen aber war nach Grodno marschirt.

Indessen hatte der König von Preußen, der nahe bey Warschau gestanden, sich von dieser Hauptstadt entfernt, und dadurch den Insurgenten eine neue Hoffnung gegeben, ihre Umstände in Litthauen wieder herstellen zu können. Von diesem Schwindel ergriffen, versuchten sie, den ihnen so wichtigen Posten von Kowno, wieder einzunehmen.

Den 2ten September, nach Tische um 2 Uhr, erhielt der General Bennigsen von seinen Vorposten die Nachricht, daß sich starke Korps Kavallerie auf dem Wege von Wilchy sehen ließen. Kurz darauf fing das Scharmuziren an, und unsere schwachen Plets wurden von der überlegenen Menge der Feinde gedrängt und mußten sich nach Kowno zurückziehen. Gegen 4 Uhr erschien der Feind auf den Höhen, welche sich am Ufer des Nemens, gegenüber der Stadt, erheben.

Er formirte sich auf derselben, und deckte seine Fronte mit 2 Batterien. Unser General befahl elnige Bretter von der Brücke abzuwerfen, und die Wache derselben mit dem ersten Bataillon der Ehstnischen Jäger zu verstärken. Die Kanonade fing von beyden Theilen sehr lebhaft an. Das feindliche Feuer that wenig Schaden, aber unser geschickter und braver Kapitaïn der Artillerie, Fock, ließ unsere große Artillerie mit so viel Wirkung agiren, daß die polnische Kavallerie, welche ihren rechten Flügel ausmachte, zweymal in Unordnung gerieth und eine andere Stellung nehmen mußte, die sie von unserm Feuer entfernte. Der linke Flügel aber behielt nicht nur seine Stellung, sondern detaschirte einen ansehnlichen Theil Jäger mit 2 Kanonen, welche von dem Berge herunter, längst den, auf dem Abhange befindlichen Sträuchern, sich der Brücke näherten. Diese Bewegung zeigte ihre Absicht, sich dieser mit Gewalt bemächtigen zu wollen. Sie placirten ihre Kanonen, unter einem äußerst wohlunterhaltenen Musketenfeuer, am Ufer des Flusses, der Brücke gegenüber. Der General konnte diese Dreistigkeit ohnmöglich dul-

den. Er ertheilte also dem Obristlieutenant Schilling den Befehl, mit seinem Bataillon Jäger über den Fluß zu setzen, und die Feinde aus dem Gesträuche zu verjagen. Zwey Kanonen, welche auf beyden Seiten der Brücke standen, und das linke Ufer des Flusses bestrichen, begünstigten und bedeckten dieses Unternehmen. Ohngeachtet der mehr als doppelten Uebermacht des Feindes, griff der Obristlieutenant Schilling ihn sogleich an, und da er ihn zum Weichen gebracht, so verfolgte er ihn mit solcher Eile ins Gesträuche, daß er ihn aus demselben gänzlich delogirte, und ihm eine Kanone nahm. Die Kavallerie und der Rest dieses Korps ergriff gleichfalls die Flucht, und dieses ist die letzte in Litthauen vorgefallene Affaire.

Die Generale Gedrohn und Wowregkn mit ihren äußerst geschwächten Truppen, nahmen den Weg nach Grobno, und da die Jahreszeit besonders frühe kalt und regnigt zu werden anfang, so desertirten die Pohlen und kamen zu 40 und 50 bey uns an, wo sie Pässe erhielten, sich nach ihren Heimathen zu begeben. In einem elenden Zustan-

de kamen sie in Grodno an, der größte Theil war vom Hunger ausgemergelt, und der Rest Knaben von 15 und 18 Jahren. Der General Kosciuszko, der alle diese Korps in letztgedachter Stadt musterte, verabschiedete einen großen Theil als unfähig zum Dienst, und schickte den Rest nach Warschau, wo sie die Vorstadt Prag besetzten, den General Bezdrog aber mit 4000 Mann nach Mazardin, 4 Meilen von letztgenanntem Orte, um die Preußen zu beobachten. Er gab ihm die litthauischen Garden, einige Brigaden Kavallerie und 20 Kanonen. Dies war das Ende des Krieges in Litthauen, welches nun ruhig dem russischen Scepter unterworfen ist.

Ich komme nun auf die Expedition des polnischen Generals Stephan Grabowsky. Lange schon hatte er heimliche Unterhaltungen im minskischen Gouvernement und, besonders in der Stadt, getrieben, und die Versicherung empfangen, daß alles bereit sey, ihn zu unterstützen. Ich werde hernach Bezweise von diesem, was ich hier sage, anführen. Gelockt und hintergangen durch diese Schmeikler (denn mehr konnten sie bey der

Lage der Dinge nicht seyn) wollte er sich in gedachtem Gouvernement zeigen, es aufwiegeln, und dann auf Weiß-Rußland über Kosgatschew losgehen. Auf dem Wege dahin ereilte ihn der Fürst Zizianow, und zwang ihn, das Gewehr mit seinem 7000 Mann starken Korps zu strecken. Hier die Erzählung dieser Begebenheit.

Den 8ten Juny erhielt ich den Befehl, mit meiner Eskadron und einigen Kosaken nach Minsk zu marschiren, und alle Kosaken, die ich auf dem Wege finden würde, an mir zu ziehen. Ich fand aber nur 172. Um 5 Uhr Abends brach ich und den 9ten Juny der Obristlieutenant Berg mit 2 Kompagnien Infanterie auf.

Beym Anbruch des folgenden Tages kam ich in ein Städtchen, wo ich meine Reiter etwas ruhen ließ. Der Edelhof lag etwa $\frac{1}{2}$ Werst vom Orte und gehörte einem Herrn Manuta zu. Ich erfuhr hier, daß das Asowsche Regiment 8 Werste von hier stehe und auf dem Marsche nach Minsk begriffen sey. Es erhielt hernach Contreordre. Auch berich-

tete mir ein Jude, daß alle Bauern durch Manuta bewaffnet wären, und er selbst eine beträchtliche Menge Waffen auf seinem Hofe habe. Ich ließ den Juden in Verwahrung bringen, und nahm einen Officier, 10 Reiter und 25 Kosaken mit mir, und ritt auf das Guth. Herr Manuta hatte Gäste. Ich entschloß mich, ihn sogleich zu arretiren und machte ihm bekannt, daß ich wisse, er, der der Kaiserin geschworen, habe seine Bauern aufgewiegelt, und ich wäre gekommen, sein mit Waffen versehenes Haus zu visitiren. Er erschrak, stotterte, suchte zu läugnen, und da er Ernst sahe, fiel er mir zu Füßen, bat um Schonung, und gestand mehr, als ich wußte, unter andern, daß er von seinem Bruder, der bey Kosciuszko diene, verführt worden, und daß in der Dominikaner-Kirche des Städtchens, Pulver in den Todten-Gezwölben läge. Das lustigste dabey war, daß seine junge hübsche Gattin ihn mit Schmähungen überhäufte. Nun ließ ich ihn bewachen, durchsuchte das Haus, und fand 235 Flinten, 81 Pistolen und 592 Pieken und Sensen, im Dominikaner-Kloster aber, an dem von Manuta angezeigten Orte, 411 K

Pulver. Ich befahl sogleich die Bauern zu versammeln und zu entwaffnen. Man fand aber kein Gewehr. Hierauf ließ ich alle Pferde und Wagen zusammen treiben, lud meine gemachte Beute auf, und führte den gefangenen Manuta mit mir fort. Er wurde hernach nach Smolensk geschickt, und wir hörten von seinen eignen Leuten, daß er im ersten pohlischen Revolutions-Kriege, mit von ihm geworbenen Lumpengefindel, das Handwerk eines Räubers getrieben, und so viel gestohlen, daß er dieses Dorf kaufen können. Alles dieses hatte mich so lange aufgehalten, daß ich erst gegen 3 Uhr nach Tische aufbrechen konnte. Dem Fürsten Gortschakow hatte ich bey meiner Ankunft im Städtchen von meiner Entdeckung Nachricht gegeben, welcher auch sogleich 2 Kompagnien und 2 Kanonen abschickte, im nöthigen Falle mich zu unterstützen. Allein da diese Truppen eine Brücke über den Fluß machen oder repariren mußten, so kamen sie erst nach meinem Ausmarsche an.

Den roten in der Morgenstunde erreichte

ich Minsk. Ich meldete mich sogleich bey dem allda kommandirenden General Neplujew, welcher auch zu gleicher Zeit Gouverneur der Provinz war, und mir einige Tage darauf die Ehre that, mich zu seinem Desjour-Major zu wählen.

Ich erfuhr, daß verschiedene Streif-Korps sich im Gouvernement hatten sehen lassen, daß sie geplündert, und bey der Erscheinung unserer Truppen, sich immer mit der Flucht gerettet. In Minsk waren nur 714 Mann, die die Waffen tragen konnten, eine Menge Kranker, Blessirter, Gefangener, und alle Bürger äußerst geneigt, den Pohlen zu helfen. Der Ort ist offen, und kann nicht mit Succes vertheidigt werden, wenn ein beträchtliches Korps ihn attackirt. Und so hatte der trügerische Ruf das dem Grabowsky geschilbert. Unsere Lage war etwas bedenklich, indem wir von außen die Feinde, und von innen die Bürger zu fürchten, und unsere kleine Mannschaft folglich zu theilen hatten.

Den Abend desselben Tages rückte der Obristlieutenant Berg ein. Er hatte das Unglück ge-

habt, gefährlich zu stürzen und die Brust sich so zu beschädigen, daß man für sein Leben bange war. Indessen entzog er sich dem Dienste nicht, und kommandirte, seiner Schwäche ohngeachtet, bey der hernach folgenden Ausrückung der Feinde.

Den 14ten wurde ich mit 50 Kosaken und 25 Reitern detaschirt, um einige unruhige Köpfe in der Provinz zurechte zu bringen. Die meisten wurden nach Minsk geführt und von da nach Smolensk gesandt, wo eine Kommission niedergesetzt war, um ihre Conduite zu richten. Empörer und die den Eid der Treue gebrochen, wurden allda bestraft, die andern aber, besonders die Bauern, nach Hause entlassen.

Den 22sten wurde ein Spion gefangen, den die Gräfin ** nach Minsk geschickt, von da er sich zu Roscinszko schleichen sollte. Ich enthalte mich die Namen dieser und anderer Damen (die pohlischen waren fast alle thätig, um die Revolution zu befördern) hier zu nennen. Gedachter Spion war mit Briefen an verschiedene Abelige und Bür-

gerliche, besonders aber an Pfaffen versehen, auch hatte er eine Anweisung, 6000 Dukaten in Warschau zu heben, und Kosciuszko zu überbringen. Sein Schicksal war entschieden, und ich erhielt Befehl, die Gräfin aufzuheben, allein sie war gestücht.

Den 2ten July war eine Streifparthey bis Rackow vorgedrungen, hatte 2 Häuser in Brand gesteckt, und einige Officier-Pferde und ein Paar Frauen von Officieren mit weggeführt, da ihnen die allda befindlichen Kranken des Hospitals, mit ihrer schwachen Bedeckung, nicht widerstehen können.

Obgleich ich ein richtiges Diarium geführt, so kann ich doch von diesen Tagen nicht die Tages-Data genau angeben, indem ich einen Theil meiner Papiere in dem Brande von Swislotsch verloren habe.

Gegen die Mitte des Monats versuchte ein gewisser Soltan Unruhen zu erregen, und die Bauern zum Aufstande zu reizen. Ich wurde beordert, ihn gefangen zu nehmen. Er hatte Nachricht, daß ich anrückte, und

entfloh. Sein Weg aber wurde mir verrathen. Ich setzte ihm nach, und ohngeachtet ein Wald, den ich passiren mußte, mit Bauern angefüllt war, so ließen sie mich ruhig ziehen. Den Soltan fand ich in einem Franciscaner-Kloster, in der Kirche versteckt, und nahm ihn und den Prior mit mir.

Jetzt erhielten wir sichere Nachrichten, daß Grabowsky in vollem Anmarsche sey. Die Freude strahlte auf den Gesichtern der Bürger in Minsk. Zu Anfange des Augusts kam der Oberste Müller mit dem Naroschen Regimente an, hielt sich 2 Tage in der Stadt auf, und marschirte hierauf sich mit dem Fürsten Zizianow, der dem Grabowsky nachsetzte, zu vereinigen.

Der Feind näherte sich der Stadt. Der General Replujew, der die Gefinnungen der Bürger kannte, übertrug dem frankten Obristlieutenant Berg und dem Major Zeis die Wache derselben, gab ihnen 200 Genesende und ließ Kanonen auf den Plätzen und in den Straßen auführen, um die sich attrapirenden Bürger in Zaum zu halten, wor-

unter sich der junge B. und der Schneider Lipnowsky besonders hervorthaten und ihre Belohnung erhielten.

Alle in Minsk befindliche Truppen, die durch einige Donsche Kosaken, einige Genesene und etwa 70 Mann Infanterie, verstärkt worden waren, erhielten Befehl, aus der Stadt nach der Gegend von Starosche zu marschiren. Ohngefähr 4 Werste von Minsk liegt eine große Fläche, welche durch Wald in 3 Theile getheilt wird. Die beyden Intervallen, die diese 3 Waldungen, die ziemlich dicht sind, trennen, waren mit Korn besäet gewesen. Am Ende dieser Felder und Waldungen, ging der Weg, der nach Samachwalowitsch führt. Zwischen diesem Wege und den Waldungen, war eine ziemlich Wiese. Rechter Hand derselben ein Gehölze, aus welchem wir den feindlichen Vortrab zuerst hervorkommen sahen. Der General Replujew hatte, die wenige Infanterie und Kavallerie, die er hatte (das ganze Korps war nur 978 Mann) so postirt, daß sie die Intervallen der 3 Waldungen eingenommen. Die Infanterie und die Kosaken, nebst einigen

Dragonern, standen auf den Flanken an die Waldungen gelehnt. In den Waldungen vorwärts waren Kanonen gesetzt. Diese Waldungen glaubte der Feind (wie uns Grabowsky hernach selbst versicherte) mit Truppen besetzt, und sie waren es nur sehr schwach, um die Kommunikation wenigstens etwas zu unterhalten. Der General, der überall war u. sich zu vervielfältigen schien, hatte befohlen, den feindlichen Vortrab den ersten Wald passieren zu lassen, und dann Feuer zu geben. Des Morgens gegen 7 Uhr erschien ein Trupp der Kavallerie, die Marodowie genannt wurde, ihm folgten die Infanterie und einige bewaffnete Bauern. Kaum hatten unsere Kanonen 3mal Feuer gegeben, so sah man, daß verschiedene Reiter zurückjagten, und daß diese ganze Avantgarde die Wiese verließ, und sich rechts auf den Weg nach Samachwalowitsch schwenkte. Unser Feuer wurde nun lebhafter. Die 4 Kanonen, die die Feinde hatten, feuerten ohne Effekt. Unsere Infanterie und Kavallerie rückte jetzt zwischen den Intervallen der Waldungen vor. Zu weit uns zu wagen, war nicht rathsam. Gegen 11 Uhr erschien das ganze

7000 Mann starke Korps, und wir konnten deutlich sehen, daß die Furcht sich ihrer bemächtigt, denn sie zogen immer rechts, nach obbenanntem Wege zu, um sich zu entfernen. Wir begleiteten sie mit unserm Feuer, und da sie den 3ten und letzten Wald ein Stück vorbey marschirt, so befahl mir der General, mit der Kavallerie und den Kosaken sie zu verfolgen, allein mich nicht zu sehr zu entfernen. Ohngefähr 3 Werste folgte ich ihnen, und nahm 4 Officiere und 31 Mann gefangen, welche sich in einem kleinen Dorfe befanden. Durch unser Feuer lagen 27 Tödt und 19 Blessirte am Rande der Felder. Grabowsky zog hierauf die Straße nach Mogatschew zu, beging aber den Fehler, daß er nicht eilte, sondern eine particuläre Rache an den Marschall Puttkammer ausüben wollte. Dieses zu bewerkstelligen, verließ er den großen Weg, nahm eine Detour von 20 Wersten, und fand den Marschall nicht auf seinem Gute, der nach Minsk geflüchtet war, wo ihn Grabowsky, da er gefangen worden, zu sehen bekam, und wo beyde sich derbe Wahrheiten sagten.

In der Stadt hatten sich die Bürger versammelt, und versucht auf die Wälle zu kommen. Die guten Anstalten der in Minsk kommandirenden zwey Officiere, Berg und Zeis, hatten solche Versuche vernichtet, und da wir in die Stadt zurück kamen, fanden wir alles beruhigt, und 40 und etliche, die am meisten gelärmt, arretirt. Da man aber nun deutlich ihre Gesinnungen kennen gelernt, so ertheilte mir der General den Befehl, die Häuser und Klöster zu durchsuchen, um zu sehen, ob nicht Waffen verborgen wären, obgleich diese Vorsicht schon vorhero statt gefunden. Nicht allein fand ich in mehreren bürger- und adelichen Häusern dergleichen, sondern eine Menge Briefe, besonders in den Klöstern, die alle abzweckten, den Aufstand zu befördern. Sie glaubten so gewiß, daß Grabowsky an diesem Tage in Minsk als Sieger einrücken würde, daß ich sogar in einem Frauen-Kloster Töpfe mit gekochten Speisen fertig zubereitet fand, welches denn unsern Soldaten vortrefflich schmeckte.

Grabowsky, der immer seinen Weg fortsetzte, wurde von dem Fürsten Zizianow ver-

folgt, der ihn endlich, ohngefähr 6 Meilen von der Gränze von Weiß-Rußland, einholte. Er schlug sein Lager an einem Orte auf, der von zwey Flüssen eingeschlossen war. Seine Kavallerie murrte, da sie keinen Sold bekommen, und zwang ihn, denselben auszu zahlen. Den Abend beorderte er 600 Mann, den einen Fluß zu passiren, die daselbst befindliche Brücke zu verbrennen und uns im Rücken zu fallen. Das erste richteten sie treulich aus, anstatt aber das letzte zu befolgen, ging Mann und Pferd zu uns über, und wurde entwaffnet nach Minsk geschickt.

Den andern Morgen frühe, da Grabowsky sahe, daß seine beste Kavallerie ihn verlassen, und er nicht entweichen könne, entschloß er sich zur Schlacht. Er war ungleich stärker, als wir. Uns rechter Hand war ein kleiner bewachsener Hügel. Diesen hatte der damahlige Major, jetzige Generallieutenant, Barclay de Tolly mit seinem Kommando besetzt. Das Feuer des Feindes tödtete uns einige Leute, als obgedachter Major mit seiner Mannschaft vorrückte und, nach 5stündigem Gefechte, die Schlacht entschied.

Ihm allein dankt man den Sieg und dessen Folgen. Schon damahls, wie auch vorher im Türkenkriege, zeigte er jene Kenntnisse, jenes Coup d'oeil, jene Bravour, die ihm hernach im französischen Kriege die Achtung unseres Monarchen, und die Liebe seiner Kameraden so sehr erworben haben. Der Verlust des Feindes bestand in 1400 Todten. Den Abend mußte Grabowsky und sein Korps kapituliren und den Tag darauf das Gewehr strecken.

Unbegreiflich ist dieser ganze Streifzug, denn sollte er von einem gewissen Erfolge werden, so hätte man andere Maasregeln nehmen müssen. Allein Grabowsky, ein Mann, den es an militairischen Kenntnissen fehlte, obgleich er übrigens ein äußerst gebildeter und liebenswürdiger Mann war, hatte weder hinlänglich Ammunition, noch Geld, denn in der Cassa fanden wir nur noch 2700 pohlische Gulden, etwa 430 Rubel und Cassa-Scheine ohne Werth. Seine Kavallerie Marodowie, bestand aus Edelleuten, die an keine Subordination gewöhnt, sich nach Hause sehnte, und die Infanterie aus schlecht

bewaffneten Bauern. Er glaubte, sein Name und die Chimäre der Freiheit würde alle hinreißen, wie er begeistert war, und er betrog sich.

Das ganze gefangene Corps wurde nun bis an die Gränze des Minskischen Districts von dem Major Barclay de Tolly gebracht, woselbst ich es aus den Händen dieses braven Officiers empfing. Ich muß hiebei eine kleine Anekdote erzählen, die den Geist der Nation, mit der wir zu thun hatten, schildert.

Zwey Werste vor der Stadt ließ ich die Gefangenen und die Konvoy Halt machen, ritt zum General, um seine Befehle zu empfangen. Er wollte, daß die Erstern auf dem Markte aufgestellt, und dann in die Häuser unter Wache vertheilt werden sollten, bis daß die Officiere ihre Reverse unterschrieben, und die Soldaten ihre Pässe erhalten hätten. Indem ich aus dem Zimmer des Generals trete, begegnet mir die Woyewodina Sch—, geborne Fürstin R—, und sagt mir auf französisch: Ihr Weg, den

Herrn von Grabowsky zu suchen, ist also vergebens gewesen. Nicht ganz, antwortete ich, denn ich hoffe Euer Excellence, Ihnen Ihren Vetter und seine tapfern Krieger, in einer halben Stunde, auf dem Markte als Gefangene, vorzustellen. Ohnmöglich, erwiderte sie. Ein Grabowsky ergiebt sich nicht. Es werden wohl, wie schon oft geschehen, in Pohlen travestirte Russen seyn, um das Volk zu bethören. Ich ging, indem ich ihr zurief: Sie werde selbst am besten hierüber urtheilen können, wenn sie nur eine kurze Zeit warten wolle. Da nun diese Gefangenen angelangt, brachte ich Grabowsky zum General, wo sich die Woyewodina noch befand, und ich muß es ihr zum Ruhme nachsagen, daß sie ihn nicht nur sogleich erkannte, sondern auch als Vetter begrüßte, auf die anständigste Art in Thränen ausbrach, und einer Ohnmacht ziemlich nahe war, die aber glücklicherweise ausblieb und uns die Mühe ersparte, sie ins Leben zurückzurufen.

Ohngeachtet die Officiere Reverse von sich gestellt, und auf ihr Ehrenwort sich nicht zu

entfernen, die Erlaubniß hatten, in Minsk zu bleiben, so entwichen doch 2 von ihnen, wurden aber wieder ergriffen. Ich muß dem Grabowsky die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sie so behandelte, wie sie es verdienten. Der wohlverdienten Strafe unserer Seits entgingen sie auch nicht.

Da nun kein Feind öffentlich erschien (denn kleine Rabalen werden noch lange dauern) so wurde die russische Statthalterschafts-Regierung, welche schon begonnen hatte, immer mehr befestigt, die Truppen vertheilt, in die Winter-Quartiere verlegt, wo ich denn das meine in Swislotsch erhielt.

Allgemein kann man wohl mit Wahrheit sagen, daß dieser Krieg eigentlich nur eine kriegerische Jagd war. Nicht daß die Nation, mit der wir es zu thun hatten, alle Achtung verdient. Der Pohle ist ein guter Soldat, und eifrig für sein Vaterland eingenommen, welches er sogar im gemeinen Leben, oft durch lächerliche Prahlereien, zu beweisen sich bemüht. Allein hier concurrirten verschiedene Ursachen, uns die Ueberwin-

bung einer Nation zu erleichtern, die unter verschiedenen Königen und Feldherrn in der Geschichte geglänzt. Der Parthei-Geist hatte die Häupter ergriffen und den Gedanken des allgemeinen Besten verdrängt. Jeder sorgte nur allein für sich und sein Interesse. Der König wankte ohne Selbstständigkeit, und wurde von den großen Familien beneidet. Der Krieg oder vielmehr die Revolution wurde angefangen, ohne daß man berechnet hatte, womit sie ausgeführt werden sollte, und was die Folgen seyn konnten. Jeder Einzelne glaubte sich geschickt, Heerführer seyn zu können. Alles wollte befehlen, keiner gehorchen. Der geschickte Mann, und es gab einen Belak, einen Mayen, einen Sajonschik, wurde hinten an gesetzt und nicht gehört, weil er nicht Magnat oder aus einer alten Familie war. Die Truppen, selbst die sogenannten regulären, waren schlecht exercirt und ohne Disciplin. Der größte Theil der Infanterie war mit Piken und Sensen bewaffnet, oder zum Dienst gezwungene Bauern, die, da sie so wie die andern Soldaten, schlecht und oft gar nicht bezahlt wurden, sich nach Hause sehnten,

und immer, bey der ersten Gelegenheit, das von liefern. Die Ammunition ohne Ausnahme, war unter aller Kritik. Diejenigen, die Generale geworden und Korps kommandiren sollten, hatten entweder nie gebient, oder auch nur wenig in den friedlichen Zeiten die Uniform getragen, und hatten oft mit dem Titel eines Generals zu dienen anfangen. Unter sich stets uneins, wollte keiner dem andern gehorchen. An hinlängliche Magazine war nicht gedacht, und wenn auch hin und wieder eins errichtet war, so wurde es schlecht verwaltet, ja oft von den Truppen selbst geplündert. Geld, das erste Mobil im Kriege, fehlte gänzlich, und die Erfindung, der in Warschau zu bezahlenden Scheine, die reichlich ausgetheilt wurden, verlor gleich ihren Werth, weil man für sie nie baare Münze bekam. Ihre Artillerie war schlecht und wurde noch schlechter bedient. Die ziemlich gut berittene Kavallerie hat nie der unsern widerstehen können, weil sie nicht gehörig exercirt, ihre Bewegungen langsam machte, und viel Zeit durch Schießen verlor.

Solchen Truppen setzten wir durch Sieg

gekrönte, aber von einem glorreichen Feldzug zurückkehrende, im Lager und dem Geräusche der Waffen grau gewordene, an Strapazen und pünktlichen Gehorsam gewohnte Truppen, entgegen. Ueberfluß an allem herrschte bey uns. Der Soldat und der Officier folgten willig jedem Befehle. Unsere Generale hatten die Kriegskunst auf den Schlachtfeldern und nicht aus Büchern gelernt. Die strengste Subordination, diese alles belebende Seele des Militärs, herrschte bey uns. Ohne sie kann kein Heer bestehen. Nicht vor der Fronte, nicht im Dienst-Augenblick allein, ist es, wo sie herrschen muß. Dort muß sie unumschränkt thronen; aber auch außer dem Dienste nie eine Minute vergessen werden. Denn die geringste Uebertretung, wenn sie auch außer dem Dienste übersehen wird, wird hernach Gewohnheit, erzeugt Nachlässigkeit und bringt eine Familiarité hervor, die die Grade vermengt, und die hernach auszurotten, wenigstens sehr schwer hält. Selbst eine unbedeutende Kleinigkeit, sobald sie die Subordination verletzt, ist strafbar. Die Geschichte hat uns hundert Exempel aufgezeichnet, welche Folgen es ge-

habt, wenn man solche Fehler zu großmüthig übersehen. Der Soldat, der Officier unterer Grade, muß blindlings folgen und nicht urtheilen und raisonniren. Man citire mir nicht einige wenige Beyspiele, wo die Uebertretung eines vom Chef gegebenen Befehls etwas Gutes gewürkt. Alle Militairs unterer Graden sind keine Du Guesclins, keine Banner. Solche Genies sind selten, und gegen ein solches Exempel kann ich hundert anführen, wo das Beurtheilen und Nichtbefolgen der Befehle, die schädlichsten Folgen gehabt. Ich wiederhole es, die strengste unumschränkste Subordination be-
lebt und erhält allein Armeen, und sichert ihre Successes.

II.

Gegenwärtiger Bestand der Englischen Landmacht.

Ueber die jetzige Stärke der Englischen Armee ist zu London folgender officieller Etat publicirt worden.

Adjutant General's Office, den 16. Januar 1807.

Kavallerie	22653 Mann.
Garden zu Fuß	8090 "
Infanterie	101003 "
Garnison-Bataillons	6737 "
Veteran-Bataillons	5624 "
Ausländische und Lokal-Korps, Schweizer u. s. w.	

Infanterie	19561 "
Kavallerie	72 "

Deutsche Legion.

Infanterie	7858 "
Kavallerie	2989 "
Armee-Depots	3899 "

Reguläre Armee zusammen 178596 Mann.

Miliz.

In Großbritannien	54686 Mann.
In Irland	21473 "

Zusammen 254665 Mann.

Davon auswärts 86144 und zu Hause 168521.

Harry Calvert, General-Adjutant.

III.

Eine merkwürdige und sehr detaillirte
Weissagung über die französische
Revolution.

In dem Hange des menschlichen Geistes sich Ahnungs-Vermögen zuzuschreiben und den Schleier aufheben zu wollen, der glücklicherweise die Zukunft bedeckt, liegt ein Hauptgrund der vielen Vorhersagungen, die jetzt erneuert und zum Theil mit Interesse aufgenommen werden. Vorzüglich fehlt es nicht an Weissagungen über die große Katastrophe in Frankreich. Nostradamus hat viele Nachfolger gehabt. Unter diesen zeichnet sich besonders der bekannte französische Schriftsteller Cazotte aus. Seine Prophezeiung von der französischen Revolution ist viel specieller und deutlicher, als die gewöhnlichen Orakelsprüche dieser Art. Sie ist in einer neuen literarischen Erscheinung der auserlesenen Werke des berühmten L'Harpe, enthalten. Wenn auch die Vernunft ein Mißtrauen gegen solche Visionen und Weissagungen abnöthigt, so richtet doch der Name des vor einigen Jah-

ren verstorbenen Erzählers, einige Aufmerksamkeit auf die prophetischen Aeußerungen, die er im Jahre 1788 aus dem Munde von Cazotte hörte.

„Mir scheint, erzählt der hochbejahrte Akademiker, es sey erst gestern geschehen, und doch hatte es im Jahre 1788 statt. Wir saßen am Tische, meistens Mitglieder der Akademie, bei einem unsrer Mitkollegen. Die Gesellschaft war zahlreich; es befanden sich dabey Hofleute, Gelehrte und andere. Man hatte prächtig geschmauset. Beim De-fert hatten die Weine von Malvoisie und du Cap die Fröhlichkeit auf einen Punkt erhöht, daß sie sich kaum noch in einigen Schranken hielt. Chamfort hatte uns seine gottlosen und frechen Erzählungen vorgelesen, ohne daß die anwesenden Damen, wie gewöhnlich, ihre Zuflucht zu ihren Fächern genommen hätten. Man spottete über Religion, der eine las Verse aus Voltaire's Jungfrau ab, unter allgemeinem Beyfallklatschen; ein zweiter stand auf und rief, mit einem vollen Glase in der Hand: „Ja meine Herren, ich bin eben so sicher, daß

es keinen Gott giebt, als ich zuverlässig weiß, daß Homer ein Dummkopf ist." Ein dritter bewunderte die Revolution, welche Voltaire in dem Gebiete der Wissenschaften hervor gebracht habe. „Der große Mann, rief er, hat seinem Jahrhunderte den Ton angegeben; er wird in den Vorzimmern allgemein gelesen, eben so wie in den gezierten Wohnzimmern unserer vornehmsten Herren." Einer der Gäste erzählte, aus vollem Halse lachend, sein Friseur habe ihm in allem Ernste gesagt: „Sehen Sie, mein Herr, obschon ich nur ein elender Kerl bin, so bekümmere ich mich jedoch um die Religion eben so wenig, als wie ihr, große Herren. Man war allgemein der Meinung, es werde auch bald eine politische Revolution ausbrechen; der Fanatismus müsse dem philosophischen Geist der Zeit weichen; man wünschte denjenigen Glück, welchen ihr Alter noch die Hoffnung ließe, dieses große Werk zu sehen."

„Ein einziger der Anwesenden schien unserer Unterredung wenig Beifall zu geben; nur hie und da lachte er über unsern schö-

nen Enthusiasmus. Es war Cazotte, ein liebenswürdiger Sonderling; er nahm endlich das Wort und sagte ganz ernsthaft: „Seyd nur ruhig, meine Herren, Ihr werdet sie schon sehen, diese große und erhabene Revolution, nach welcher Ihr euch sehnct; ich wiederhole es, Ihr werdet sie sehen." — Man antwortete ihm: „Es kann geschehen; man braucht kein alter Hexenmeister zu seyn, um etwas dergleichen voraus zu sagen." — „Meinetwegen, aber es gehört schon mehr, als ein gemeiner Kopf dazu, um folgendes zu wissen. Wißt ihr, was aus dieser Revolution und mit euch allen während derselben geschehen wird?" — „Nun laßt uns hören, sagte Condorcet mit einem spöttischen Lächeln." — „Sie, Herr von Condorcet, Sie werden im Kerker und an dem Gifte sterben, welches Sie einnehmen werden, um der Hand des Henkers zu entgehen. So groß wird das Glück dieser Revolutionszeit seyn, daß man seine Gistportion immer in der Tasche bey sich tragen wird." — Der ganze Tisch brach in ein lautes Gelächter aus. „Herr Cazotte, rief einer der Gäste, dieses Märchen, welches Sie uns hier erzählen,

ist bey weitem nicht so lustig, als Ihr ver-
liebter Teufel (ein äußerst angenehmer
Roman des Herrn Cazotte). Wie kommen
Sie aber zu dem Gefängnisse, dem Gifte
und dem Henker? Was haben diese Gegen-
stände mit der Philosophie und mit der Ver-
nunft zu thun?" — „Nun gerade im Na-
men der Philosophie, antwortete Cazotte, im
Namen der Menschheit und der Freiheit,
wird die Vernunft eben so herrschen, wie ich
Euch voraus sage, es wird die eigentliche
Herrschaft der Vernunft seyn; denn ihr al-
lein werden in ganz Frankreich Altäre errich-
tet und die übrigen Tempel verschlossen wer-
den.“ — „Bey meiner Seele, unterbrach
Chamfort mit Hohngelächter, Sie Cazotte,
werden keiner derjenigen Priester seyn, wel-
che den Dienst der Vernunft verrichten
werden.“ — „Ich hoffe es; Sie aber,
Herr von Chamfort, werden einer der wür-
digsten seyn; denn Sie werden sich mit
einem Rastiermesser die Ader öffnen, woran
Sie aber erst einige Monate darauf sterben
werden.“ — Man betrachtete sich, und das
Lachen war nur desto lebhafter. — „Sie,
Herr von Bicq d'Azur, Sie werden sich bey

einem Anfalle von Podagra sechsmal nach
einander die Ader eröffnen lassen, und in
der natürlichen Nacht sterben.“ — „Ihr
Herren, Nicollai, Bailly und Malesherbes,
Ihr werdet alle drey auf dem Schaffote
sterben.“ — „Gott sey Dank, rief Rouchet,
es scheint, daß der Redner seinen ganzen
Zorn an der Akademie auslassen will: er
hat die Herren Akademiker schrecklich zuge-
richtet; mir aber, der ich kein Akademiker
bin, wird er doch wohl gnädig seyn.“ —
„Sie? nein, Sie werden auch, wie die übrige-
n, auf dem Schaffote sterben.“ — „Er
muß gewettet und geschworen haben, rief
man allenthalben, uns sämmtlich auszurot-
ten.“ — „Nein, ich habe es nicht geschwo-
ren.“ — „Sollen wir denn von Türken und
Tataren erobert werden? und dazu noch
.....“ — „Keinesweges; ich habe es
schon gesagt, Ihr werdet in jener Zeit unter
der einzigen Herrschaft der Philosophie und
Vernunft stehen; diejenigen, von welchen Ihr
eine solche Behandlung zu erwarten habt,
sind lauter Philosophen, welche, wie Ihr,
nichts als die Vernunft und die Philosophie
im Munde führen werden.“ — Man sagte

sich ins Ohr: „Man sieht doch, daß er ein vollkommener Narr ist; er will immer etwas sonderbares bey seinen Späßen haben.“ — „Meinetwegen, sagte Chamfort, aber dieses Sonderbare sollte doch lustiger seyn; seine Märchen riechen zu sehr nach dem Galgen. Cazotte, sage mir doch, wann soll denn dieses alles geschehen?“ — „Raum werden 6 Jahre verstrichen seyn, und alles, was ich vorher sagte, ist vollbracht.“ — „Das sind Wunder, rief ich endlich selbst (Laharpe), und ich soll hier für nichts gelten? — „Sie sind hier für eines der außerordentlichsten Wunder bestimmt; Sie sollen zu einem Christen werden.“ — Außerordentliches und allgemeines Gelächter. — „Nun, rief Chamfort, nun bin ich beruhigt, wenn wir erst umkommen sollen, nachdem Laharpe ein Christ geworden seyn wird, dann sind wir unsterblich.“ — „Wir Weiber kommen am besten davon; wir, sagte die Herzogin von Grammont, indem wir bey der Revolution für gar nichts sind. Dadurch will ich freilich nicht sagen, daß wir gar keinen Antheil daran nehmen; es ist aber einmal angenommen, daß man sich an uns nicht hält, und unser

Geschlecht“ — „Ihr Geschlecht, meine gnädigen Frauen, wird Sie diesmal nicht schützen; umsonst werden Sie sich in nichts einmischen, Sie werden jedoch, wie wir Männer, ohne Unterschied behandelt werden.“ — „Was sagen Sie da, Herr Cazotte, dies wäre also das Ende der Welt?“ — „Das weiß ich nicht, ich weiß aber recht wohl, daß Sie, Frau Herzogin, in Gesellschaft mit mehreren andern Damen, auf dem Henkerskarren, die Hände auf den Rücken gebunden, geführt werden.“ — „In diesem Falle wird man mir doch, sagte die Herzogin, einen mit schwarzem Tuch behängten Wagen gestatten.“ — „Nein, gnädige Frau, noch vornehmere Damen, als Sie, werden auf dem Karren, mit gebundenen Händen auf dem Rücken, geführt werden.“ — „Vornehmere Damen? welche sind sie?“ — „Die Prinzessinnen des königlichen Geblüts?“ — „Noch vornehmere, als“ — Hier gerieth die Gesellschaft in Bewegung; das Gesicht des Hausherrn verfinsterte sich, man fand, daß der Spaß zu stark war. Die Frau von Grammont begnügte sich, um die Gesellschaft zu einem fröhlichern Tone wieder

zurückzuführen, mit der Bemerkung: „Man wird mir doch einen Beichtvater zulassen?“ — „Nein, gnädige Frau, keiner wird einen haben; der letzte Berurtheilte, welchem man es aus Gnaden erlauben wird, wird seyn“ — er hielt einen Augenblick an — „es wird seyn: der König von Frankreich.“

Der Hausherr stand plötzlich vom Tische auf und mit ihm alle übrigen Gäste. Er ging auf Herrn Cazotte zu, welchem er mit einem rührenden Tone sagte: „Lieber Cazotte, Ihre finstern Schwänke haben zu lange gedauert; Sie gehen zu weit, Sie können sich und die ganze Gesellschaft compromittiren.“ — Cazotte nahm seinen Hut und wollte sich, ohne ein Wort zu sagen, entfernen. Die Frau von Grammont, welche immer alles Ernsthafte vermied, hielt ihn auf und sagte: „Lieber Herr Prophet, wir haben uns lange genug wahrsagen lassen; von sich selbst reden Sie aber kein Wort.“ — Cazotte schwieg einige Zeit, die Augen mit Thränen benetzt. — „Gnädige Frau, haben Sie die Belagerung von Jerusalem, von dem Geschicht-

schreiber Josephus, gelesen?“ — „Ohne Zweifel, wer wird sie nicht gelesen haben? fahren Sie aber fort, als wenn ich sie nicht gelesen hätte.“ — „Nun, gnädige Frau, während dieser Belagerung ging ein Mann 7 Tage lang um die Wälle der Gottesstadt, im Angesichte der belagerten Römer und der belagerten Juden, mit einer traurigen und donnernden Stimme unaufhörlich schreiend: Wehe dir Jerusalem; er rief am 7ten Tage: Wehe dir Jerusalem, wehe mir selbst! und im nämlichen Augenblicke, da er dieses rief, zerplatzte ihn ein ungeheurer, aus den feindlichen Maschinen geworfener Stein, in tausend Stücken.“ — Cazotte beugte sich nach dieser Antwort, und ging davon.

Man eröffne die Geschichte der Revolution, und man wird finden, wie und an welchem Tage die, im Jahre 1788 angekündigten Ereignisse, in den Jahren 92, 93 und 94 statt hatten. Laharpe kam bekanntlich davon; die Greuelthaten der Revolution, welche er als eine Folge der sogenannten Philosophie betrachtete, hatten aber einen

solchen Einbruck auf ihn gemacht, daß er in seinen letzten Jahren einer der eifrigsten Vertheidiger der Religion wurde, welche er vorher so heftig angefochten hatte.

IV.

Der Eroberer des Caps und von Buenos Ayres, Sir Home Popham, vor dem Kriegsgericht in Portsmouth. Aftenmäßige Darstellung dieses merkwürdigen Prozesses.

Seit dem berühmten Prozesse des geachteten Admirals Byng, der im Jahr 1756 nach einem sieben-tägigen Verhöre verurtheilt und erschossen wurde, erregte kein im Hafen von Portsmouth gehaltenes Kriegsgericht eine so allgemeine gespannte Aufmerksamkeit, als dasjenige, welches daselbst vom 6ten bis zum 11ten März über den ausgezeichneten See-Officier, Sir Home Popham, gehalten wurde. Der Admiral Byng wurde vor ein Kriegsgericht

gestellt, weil er Minorca nicht entsezt hatte, weil er zu unschlüssig gewesen war: Sir Home Popham stand deswegen als Angeklagter vor Gericht, weil er zu viel gethan hatte.

Der an den Präsidenten dieses Kriegsgerichts, den Admiral der blauen Flagge, William Young, gerichtete Auftrag der Englischen Admiralität, lautete folgendergestalt:

„Wenn durch unsre Ordre vom 20sten Julius 1805, Sir Home Popham, damals Kapitain von Sr. Majestät Schiff, Diadem, beauftragt wurde, Sr. Majestät Schiffe, *Billiquaux*, *Raisonnable*, *Diomedé*, *Narcissus* und *Leda*, die Sloop, *Espoir* und die *Ranodnierbrig Emounter*, unter sein Kommando zu nehmen, um in Vereinigung mit den Truppen, unter den Befehlen des Generalmajors, Sir David Baird, die feindlichen Besitzungen am Vorgebürge der guten Hoffnung einzunehmen, welche im Januarmonat 1806 an die vorgedachten Schiffe und Truppen übergeben wurden; und wann es aus den, vom

gedachten Sir Home Popham unter dem 13ten und 30sten April an unsern Secretair gerichteten Briefen, erhellt, daß er, in der Absicht, die Spanischen Besitzungen in dem Rio de la Plata anzugreifen, wozu er überall keinen Auftrag noch Autorität irgend einer Art hatte, die ganze Seemacht vom Cap wegzog, welche lediglich zur Beschützung desselben, unter sein Kommando gestellt war, und dadurch das Vorgebürge der guten Hoffnung, dessen Sicherung seine Pflicht war, nicht allein dem Angriff bloßgestellt, sondern selbst auch ohne Mittel ließ, dem Handel der Unterthanen Sr. Majestät Schutz zu gewähren, oder feindliche Schiffe in Besitz zu nehmen, welche in irgend eine der Buchten, oder die Häfen des Caps, oder der naheliegenden Gegenden hätten einlaufen können; welches er, der gedachte Sir Home Popham, alles that, ungeachtet er vorgängige Kenntniß von der Erscheinung feindlicher Schiffs-Abtheilungen in der See, und in der Nachbarschaft des Caps hatte, und ungeachtet er unterrichtet war, daß eine Französische Eskadre zu St. Mauritius erwartet wurde, wovon er uns selbst durch ei-

nen, unter dem 5ten April 1806 an unsern Secretair gerichteten Brief, nur 4 Tage vor seinem Abgange vom Cap nach dem Rio de la Plata unterrichtete: Und wann es uns scheint, daß eine nothwendige Rücksicht auf das Beste des Dienstes Sr. Majestät, es gebieterisch erheischt, daß eine so augenscheinliche Verletzung der öffentlichen Pflicht nicht unbestraft bleibe (that so flagrant a breach of public duty should not pass unpunished): Und wann, durch unsre Ordre vom 28sten Julius 1806, der Kontre-Admiral Stirling beauftragt wurde, den gedachten Sir Home Popham nach England zu schicken, welches er auch gethan hat: Und wann Sir Home Popham bei seiner Ankunft in Arrest gesetzt worden ist, und sich nun zu Portsmouth befindet, um sein Verhör abzuwarten: Als senden Wir Ihnen hierdurch die beifolgenden Papiere zur Unterstützung der Anklage, indem Wir sie requiriren und beauftragen, sofort ein Kriegsgericht zu versammeln, welches Gericht, dessen Präsident Sie sind, hierdurch requirirt und beauftragt wird, das Betragen des gedachten Kapitains, Sir

Home Popham, zu untersuchen und ihn, wegen der ihm zur Last gelegten Pflichtverlegung, zu richten.

Gegeben unter unsrer Namensunterschrift,
den 2ten März 1807.

Thomas Grenville.

H. Neale.

Thom. J. Fremantle.

Das nach dieser Ordre der Admiralität über Sir Home Popham niedergesetzte Kriegsgericht bestand, unter dem Vorfise des Admirals William Young, aus den Vize-Admiralen, Sir Edward Bower, J. Hollo-way, B. Rowley und E. Stanhope, den Kontre-Admiralen J. Bafhon, Sir John Coffin, Sir Richard Strachan, und den Kapitänen Hargott, Linzen, Scott, Irvin und Boyle. Es versammelte sich am Freytag, den 6ten März, am Bord des, auf der Rhe-de von Portsmouth liegenden Linien-schiffs Gladiator. Dieser merkwürdige Proceß wurde nach den gewöhnlichen Formlichkeiten damit eröffnet, daß Herr Jervis,

der unter dem Beystande des ihm zugeordneten Admiralitäts-Prokurators, von der Admiralität zur Fortsetzung dieser Sache beauftragt war, die vorstehende Ordre, und die, zur Begründung der, in derselben enthaltenen Anklage vorgelegten 18 Dokumente, verlas.

Sie bestanden vorzüglich in den, an Sir Home Popham erlassenen geheimen Instruktionen, worin ihm freilich bestimmt vorgeschrieben war, was er, im Fall des Gelingens der Expedition wider den Cap, und im Fall des Nichtgelingens, thun solle. Im letztern sollte er mit dem größten Theile der Expedition nach England zurückkehren; im erstern Falle hingegen, ein Kriegsschiff zur Eskorte der Transport- und der Kompagnie-Schiffe nach Ostindien, eines nach St. Helena, eine Fregatte zum Kreuzen zwischen Rio Janeiro und Rio de la Plata absenden u. s. w. Auch wurde ein Brief eines amerikanischen Kapitäns mitgetheilt, der Sir Home Popham vorzüglich zu dem strafbar gefundenen Unternehmen veranlaßt hatte. Dieser Kapitan, der an der Ausföhrung

desselben thätigen Antheil nahm, versicherte Sir Home Popham, daß er dreimal zu Buenos Ayres und zu Monte Video gewesen sey, daß diese Oerter einen Ueberfluß von Korn, Mehl und andern Vorräthen hätten, daß sich die Englische Eskader unter Popham, mit der Unterstützung einer nicht ganz unbedeutenden Landmacht, sehr leicht dieser beiden Plätze bemächtigen würde, daß die Einwohner ihrer Regierung überdrüssig wären, und diese Niederlassung selbst an England überliefern und für dieselbe erhalten würden, wenn man die Freiheit des Handels einführte u. s. w.

Sir Home Popham protestirte wider die Beweiskraft einiger dieser Dokumente, die Instruktionen waren, von denen freilich der Admiralitäts-*Prokurator* selbst einräumen mußte, daß sie nicht in Pophams Hände gekommen waren. Nach beendigter Anklage wurde Sir Home Popham aufgefordert, zu seiner Verteidigung zu schreiten; allein er bewürkte eine Aussetzung bis zum folgenden Tage, und auch an diesem erklärte er dem versammelten Gerichte, daß er wegen der

Abweichungen von der ursprünglichen Anklage, noch nicht hinlänglich vorbereitet sey.

Erst in der dritten Sitzung, am 9ten März, trat dieser talentvolle und unternehmende See-Officier mit einer schönen und nachdrücklichen Verteidigungsrede hervor, die wegen der darin vorkommenden merkwürdigen Aeußerungen, einen Auszug verdient.

„Herr Präsident, nachdem ich den größten Theil meines Lebens dem Dienste meines Königs und meines Vaterlandes gewidmet habe, bin ich vor Sie und vor die andern Mitglieder dieses verehrlichen Gerichts gestellt worden, um mein Verhalten gegen Beschuldigungen, von so außerordentlicher und beispielloser Art, zu rechtfertigen, daß vielleicht kein Kriegsgericht jemals eine solche Anklage zu prüfen gehabt hat. Beispiellos nannte ich im allgemeinen diese Anklage: das Verfahren bey derselben darf ich unregelmäßig und ungesetzlich nennen. Außerordentlich ist es, daß ich von der höchsten Autorität, von der sich jeder See-Offi-

cier Belohnung und Schutz verspricht, zum Verhör gebracht werde, weil ich die, meiner Disposition übertragenen Mittel, zu einem erfolgreichen Angriff auf eine feindliche Besatzung gebraucht habe, anstatt sie in Unthätigkeit schlummern zu lassen. Auch scheint es mir nicht minder beisspiellos, einen, mit einem nicht unwichtigen Kommando bekleideten Officier, anzuklagen, weil er die Gewalt der Diskretion, ohne welche schlechterdings kein Dienst mit Energie oder Wirksamkeit ausgeführt werden kann, angewendet hat, wenn der Ausgang eines solchen Akts, weit entfernt üble Folgen nach sich zu ziehen, im Gegentheil glorreich für die Waffen Sr. Majestät und ehrenvoll für das Land gewesen ist. Wurden nicht die Erfolge von General Beresford's und meiner Anstrengungen von den Ministern Sr. Majestät, den Einwohnern der brittischen Hauptstadt, durch die gewöhnlichen Signale der Triumphe, verkündigt, und hatte nicht jeder Theil des vereinigten Königreichs fröhlich von der Nachricht der Eroberung von Buenos Ayres wieder? Muß daher nicht jeden vorurtheilsfreien Engländer die Betrachtung

ergreifen, daß das gegenwärtige Verhör andern Ursachen seinen Ursprung verdankt, als den offenbaren, der Anklage zum Grunde gelegten? Wenigstens zweifle ich nicht, daß wenn die Administration, die mich zu dem geführten Kommando auswählte, geblieben wäre, ich für mein Betragen Dank und Beyfall eingearndtet hätte, anstatt verfolgt, zurückberufen, und dann unerwartet unter Arrest und Verhör gestellt zu werden. Indeß ist es vielleicht ein günstiger Umstand für mich, daß ich Gelegenheit habe, öffentlich vor Gericht nachtheilige Verbreitungen zu widerlegen; obgleich ich das Verfahren rügen muß, nach welchem man mir nach meiner Zurückberufung vom Rio de la Plata, nichts von dem, über mich zu haltenden Kriegsgericht, äußerte, und mich dadurch der Möglichkeit beraubte, manche sehr wichtige Beweismittel, vorzüglich in Hinsicht auf mein Benehmen in Süd-Amerika, beizubringen. Da ich den, an hohen Plätzen stehenden Männern, keine Neigung irgend jemanden zu verfolgen, zuschreiben will, so kann ich nur voraussetzen, daß sich ihre Absichten

und Meinungen über diesem Punkt, seitdem geändert haben."

"Herr Pitt, der an der Spitze der Minister stand, unter deren Befehlen ich nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung absegelte, beschäftigte sich mit dem Gedanken, eine Expedition nach Süd-Amerika auszurüsten, und machte in dem Verufe seiner vormaligen Administration, wirklich einige Schritte zur Ausführung dieses Lieblingsplans. Er verlor ihn nie aus dem Besichte, indem er von dem Versuche, ihn zu realisiren, nur durch politische Gründe abgehalten wurde, welche nicht länger existirten, als ich es für meine Pflicht hielt, zum Vortheil meines Vaterlandes, von dem Vorgebürge der guten Hoffnung, zu dieser lauge beabsichtigten Expedition zu schreiten."

"Im Jahr 1804 ging in der Regierung eine Veränderung vor, nach welcher ich das Kommando der Antelope erhielt, um in der Abwesenheit des Admirals Louis, den Hafen von Boulogne zu blockiren. Auf dieser Station korrespondirte Lord Melville, damals

Erster Lord der Admiralität, mit mir über Miranda's Plan, und als ich im October nach London zurückkam, trug dieser Minister mir auf, abermals mit dem General Miranda Rücksprache zu halten, und meine Idee über eine Expedition wider die Spanischen Besitzungen in Süd-Amerika, in der Form eines Memoire, aufzusetzen. Diesen Aufsatz stellte ich dem Lord Melville am 16ten October 1804 zu, und kurz darauf wurde ich nach Wimbledon berufen, um dem Herrn Pitt mündlich verschiedene Stellen meines Memoire auseinander zu setzen. Im December 1804 sendeten mich die Minister nach Deal, und zugleich wurde das mir anvertraute Schiff Diadem ausgerüstet, und zwar in der ausdrücklichen Absicht, von mir nach Süd-Amerika geführt zu werden. Mehrere zusammentreffende Umstände verzögerten indeß die Ausführung dieses Projekts; doch ist es mit alleiniger Ausnahme des kurzen Zwischenraums des Friedens, von dem Augenblick an, da es zuerst aufgenommen wurde, nie aufgegeben worden, wie Lord Melville dieses bestätigen wird."

"Im Julius 1805 erhielt ich eine Nach-

richt von der Schwäche der Garnison auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, und erfuhr zugleich, daß daselbst eine Eskadre von Frankreich erwartet wurde. Da ich glaubte, daß die schon an und für sich das Interesse des Landes wesentlich befördernde Einnahme dieser Kolonie, die Eroberung der Spanischen Besitzungen auf der östlichen Küste von Süd = Amerika erleichtern würde, so schlug ich dem Herrn Pitt, dem diese sehr am Herzen lag, die unverzügliche Absendung eines Armements, zum Angriff des Caps, vor. Er ging auch meine Vorschläge ein, und wenige Tage nachher erhielt ich meine Instruktionen, als kommandirender Officier der, zu diesem Dienst bestimmten Schiffe Sr. Majestät, im Diadem abzugehen. Am 29. Julius 1805 nahm ich von Herrn Pitt Abschied, mit welchem ich eine lange Unterredung, über das ursprüngliche Projekt einer Expedition nach Süd = Amerika, hatte. Der Premier = Minister benachrichtigte mich, daß es, nach der damals mit Rußland betriebenen Unterhandlung, scheine, daß der Kaiser Alexander ein großes Gewicht darauf lege, Spanien in die Koalition zu

ziehen, und daß er (Herr Pitt) es undenklich finde, vor der Beendigung dieser Angelegenheit, feindliche Operationen in Süd = Amerika anzufangen; daß aber, sobald eine Eröffnung dieser Art von dem Spanischen Hofe verworfen werden würde, man bestimmt auf das ursprüngliche Projekt zurückgehen müsse, Spanien an dieser entfernten, aber verwundbarsten Stelle, anzugreifen. Ich bedaure, in der Nothwendigkeit zu seyn, diese Umstände über die gemachten Berechnungen auf eine Spanische Allianz, anzuführen; meine Schuld ist es nicht, da sich alles zu meiner Rechtfertigung eignet, was den Werth zeigt, den diejenigen, die mich anstellten, auf einen Gegenstand legten, für dessen Ausführung ich jetzt als Delinquent hieher gebracht bin."

"Der Schlag mußte in Süd = Amerika ausgeführt werden, ehe sich die Spanier darauf vorbereiten konnten. Was ihn aufhielt, als ich von England absegelte, war der sehnliche Wunsch des Russischen Kaisers, Spanien zum Beitritt zu der, auf dem Kontinent gebildeten Koalition, zu bewes-

gen. — Früh im Februar 1806 wurde ich von der Beendigung des Kriegs in Ostindien unterrichtet. Im Laufe desselben Monats erhielt ich auch die Nachrichten von Lord Nelson's glorreichem Siege bey Trafalgar, und der Koalition wider Frankreich, welches an Spanien einen treuen Allirten behielt, den der Kaiser Alexander nicht hatte abwendig machen können. Gegen das Ende Februar erhielt ich durch ein Dänisches Schiff Kenntniß von dem Schicksale der Oesterreichischen Heere, und späterhin erfuhr ich das Mißglück der Russischen Waffen in der Schlacht von Austerlitz. Bloß weil ich nicht auf der Station des Caps blieb, woran mich doch weder meine Instruktionen, noch andre Gründe fesselten, soll ich versäumt haben, den Britischen Handel zu schützen? Während des letzten Krieges waren unsre Kreuzer beständig, entweder auf der Höhe von Monte Video, oder vor der Mündung des Stroms; ein Schiff, welches daselbst kreuzte, war wirklich unter meinen Befehlen. Beweiset dies nicht, daß die Admiralität den Rio de la Plata als einen feindlichen Hafen ansah, der stets durch ei-

nige von den Kreuzern, unter den Befehlen des ältesten See-Officiers, auf dem Cap beobachtet werden sollte, und der innerhalb der Gränzen meines Kommando's war?"

„Mit Unrecht wirft man mir vor, das Vorgebürge der guten Hoffnung dem Angriffe bloßgestellt gelassen zu haben. Der General-Lieutenant Sir David Baird hatte diese Kolonie in einen so vollkommenen Sicherheitszustand gesetzt, daß er kein Bedenken trug, mir eine Abtheilung seiner braven Truppen, nach Süd-Amerika, mitzugeben. Und läge hierin noch kein vollgültiger Beweis, so muß man ihn in dem Umstande finden, daß Sir David Baird, ohne in der Schwäche der Garnison eine Gefahr zu sehen, den General Beresford durch ein zweites nachgesandtes Detaschement seiner Truppen verstärkte.“

„Nach der Rückkehr von Villeneuve's Eskadre und der Schlacht von Trafalgar, war es sehr unwahrscheinlich, daß sich Französische Schiffe dem Cap oder seinen Buchten, nähern würden; es war kein Angriff zu be-

forgen. Wie oft hat man überdies im letzten Kriege das Vorgebürge der guten Hoffnung ohne Schutz eines einzigen Kriegsschiffs gelassen! Ich durfte die Ankunft von Kriegsschiffen aus England nicht abwarten, weil ich fürchtete, daß die ganze Expedition scheitern würde, wenn zu der wahrscheinlichen Länge der Fahrt, von diesem Vorgebürge nach der östlichen Küste von Südamerika, noch der Aufschub meines Absegelns vom Cap hinzukäme, indem meine Ankunft in dem Rio de la Plata dadurch bis zu der Jahreszeit verzögert werden würde, in welcher es unmöglich ist, den Strom so weit hinaufzusегeln, daß ein Angriff auf die Niederlassungen von Monte Video oder Buenos Ayres, ausführbar wird. Die Wichtigkeit, welche die Admiralität nun auf den Cap setzt, contrastirt sehr seltsam mit der Kälte, womit sie die Nachricht von der Eroberung desselben aufnahm."

„Welche üble Folgen würden daraus für den Dienst entspringen, wenn unsern, in weiter Entfernung vom Mutterlande angestellten Befehlshabern, kein Spielraum für ihre

Diskretion gelassen wäre! Die strengen Normen, die man der gegenwärtigen Anklage unterlegen will, würden den kühnen Unternehmungsggeist tödten, der ohne Befehle so manche, für den Brittischen Namen ehrenvolle und glänzende Erfolge, vollbrachte. Sir Georg Rooke hatte keine Ordre zu dem kühnen Coup du main, welcher der Brittischen Krone den Besitz von Gibraltar gab. Lord Hood lief 1793 in Toulon ein, und griff darauf ohne Befehl, und wider die Meinung des Generals, der nicht mit ihm operiren wollte, Corsika an. Lord St. Vincent sendete 1796 den heroischen Lord Nelson wider Teneriffa, weil er benachrichtigt wurde, daß zwei Schiffe daselbst ihre Schätze ausgeladen hatten. Ein jeder kennt den Ausgang dieser, ohne Ordre unternommenen Expedition, welche dem Lord viele tapfere Männer kostete. Diese und mehrere andre Befehlshaber, die für sich ohne Befehle handelten, sind nicht vor ein Kriegsgericht gestellt und zur öffentlichen Verantwortung gezogen worden."

„Als die Admiralität durch mein Schrei:

ben vom 1sten April erfuhr, daß ich mit der Eskadre vom Cap nach dem Rio de la Plata gesegelt war, bezeugte sie mir zuerst keine Mißbilligung meines Betragens. Ihr Secretair, W. Marsden, antwortete mir wenigstens am 6ten August folgendergestalt: „Sir, ich habe den Lords Kommissairs der Admiralität Ihr Schreiben vom 9ten April mitgetheilt, welches sie von Ihren beabsichtigten Unternehmungen mit der, unter Ihren Befehlen stehenden Eskadre, unterrichtet. Ich bin u. s. w.“ Genau in demselben Style war ein Schreiben vom 1sten März abgefaßt, wodurch Herr Marsden mir auf eine Nachricht antwortete, die, wie ich voraussetze, angenehm gewesen seyn muß. „Sir, ich habe den Lords Kommissairs der Admiralität Ihr Schreiben vom 18ten Januar, nebst den darin angezogenen Papieren, vorgelegt, die sich auf die Kapitulation der Stadt und des Vorgebürges der guten Hoffnung beziehen. Ich bin u. s. w.“ Die Folgerung, die jeder vorurtheilsfreye Mann aus diesen beyden Briefen ziehen wird, ist, daß wenn die Admiralität es nicht für gut fand, so wenig

mir, als Befehlshaber der Seemacht, wie den Officieren und Seeleuten, die an dieser Eroberung Antheil hatten, wegen der Einnahme des Caps irgend einigen Beyfall zu bezeugen, sie damit doch nicht unzufrieden seyn konnte, und dieselbe Tacturnität, die mich auf die Anzeige, von dem Absegeln meiner Eskadre nach dem Rio de la Plata, der Dunkelheit oder vielmehr meinen eigenen Konjunkturen überließ, zu der Vermuthung berechtigte, daß die Admiralität diese Expedition damals nicht mißbilligte, sondern die Einnahme des Caps und mein Absegeln nach Süd-Amerika aus demselben Gesichtspunkte betrachtete.“

„Sollte mich indeß mein Eifer für den Dienst meines Vaterlandes, über die Gränze meiner unbeschränkten Instruktionen geführt haben, so habe ich bereits dafür eine, mehr als entsprechende Strafe erlitten, nicht bloß durch die Entziehung meines Kommando's, sondern auch durch die niederbeugende Art meiner Zurückberufung. Meine Bitte, mir den Gebrauch eines Transportschiffs zuzugestehen, wurde peremptorisch ab-

geschlagen, man ließ mir nichts übrig, als meine Rückreise nach England in einer kleinen Brigg anzutreten, mit dem erschwerenden Umstande, daß die wenigen Matrosen von der Eskadre, die am Bord gesetzt waren, um dies Fahrzeug zurückzuführen, auf Befehl meines Nachfolgers, des Admirals Stirling, dem ich kaum bekannt war, und den ich nie persönlich beleidigt haben konnte, wieder davon genommen wurden. Kein Mitglied dieses Gerichts erinnert sich gewiß irgend eines Beispiels von solcher rücksichtslosen Behandlung, eines en Chef kommandirenden Britischen Officiers. Auf diese demüthigende Weise, und in einem Fahrzeuge, welches nicht einmal eine einzige Kanone zu seiner Vertheidigung führte, der Aufbringung ausgesetzt, erreichte ich doch ohne Zufall dies Land. Die Verzögerung der Ankunft des Admirals Stirling in dem Rio de la Plata, durch die ungewöhnliche Länge seiner Fahrt, werde ich stets als ein Verhängniß der Vorsehung betrachten. Denn ich kann, ohne Widerspruch zu fürchten, behaupten, daß seine Befehle dahin gingen, die Besizung zu räumen und, daß ohne

diesen Umstand, wodurch für die Ankunft der Sloop Pheasant mit Kontreordres Zeit gewonnen wurde, Süd-Amerika aufzugeben seyn würde; so wie ich nun hoffe, daß die Ankunft der Truppen, unter dem General Achmuty, längst das Unglück wieder gut gemacht haben wird, welches meinen tapfern Freund, den General Beresford, bey der Besiznahme von Monte Video, betraf."

"Bedauren muß ich, daß mein Bericht über den Verlust von Buenos Ayres, dem Publikum von der Admiralität so verstümmelt vorgelegt worden ist. Selbstsüchtige Betrachtungen, Eigennuz und Triebfedern, die eines Officiers unwürdig sind, leiteten mich nicht bey dem Unternehmen wider Buenos Ayres. Ein Beweis davon ist die unmittelbar nach der Besiznahme erlassene Proclamation, welche die, in mehr als 180 Schiffen befindlichen Güter, zum mindesten anderthalb Millionen Dollars werth, den Eigenthümern überließ."

"Der wichtigste Punkt betrifft nicht allein

mich, sondern einen jeden Seeofficier, ich meyne die der Diskretion überlassene Anwendung einer nicht auf bestimmte Befehle gegründeten Autorität. Darf ein, in entfernten Gegenden kommandirender Officier, keine Expedition wider feindliche Besitzungen unternehmen, ohne von seiner Heimath unmittelbar Ordre zu haben, die nicht eher ankommen können, als bis der Augenblick der Ausführung verstrichen ist, so ist der Ruin der Britischen Seemacht da. Der kühne Unternehmungsg Geist wird durch die Betrachtung abgeschreckt werden, daß eine höhere Behörde in der Heimath (wie in der Ordre, welche dies Verhör verordnet) sein Betragen „als eine augenscheinliche Verletzung der öffentlichen Pflicht, die nicht unbestraft bleiben dürfe,“ brandmarken könne. Die künftige Bestimmung der Britischen Seemacht, beruht auf ihrer Entscheidung, die davon ausgehen wird, daß ich nicht vor Ihnen stehe, weil ich in der Ausführung von Befehlen fehlte, sondern weil ich mehr that, als meine strifte Pflicht, wider den gemeinschaftlichen Feind,

erheischte. Mein Interesse am Ausfall dieser Sache, ist, so nah es mich angeht, unbedeutend im Verhältniß zu dem Interesse, welches ein jeder Seeofficier, ich darf sagen, die ganze Nation daran nehmen muß. Zu der Gerechtigkeit dieses Gerichts hege ich das Vertrauen, ehrenvoll frengesprochen zu werden.“

Die vierte Gerichts-Sitzung wurde durch die von Sir Home Popham aufgestellten Zeugen, unter denen der ehemalige Seeminister Lord Melville, der ausgezeichnetste war, ausgefüllt; eben so ein Theil der fünften und letzten, am 11. März. Ueber vier Stunden dauerte die geheime Verathschlagung des Gerichts. Dann wurde um 3 Uhr folgendes Urtheil publicirt:

„Das Gericht hält dafür, daß die Anklagen wider den gedachten Capitain Sir Home Popham bewiesen sind — daß das ohne Ordre geschehene Wegziehen der ganzen Stärke einer Seemacht von dem Orte ihrer Bestimmung, und ihre Verwendung zu entfernten Operationen wider den Feind, beson-

ders wenn der Fortgang solcher Operationen möglicherweise ihre baldige Rückkehr verhindern kann, den größten Nachtheil für den öffentlichen Dienst nach sich ziehen kann, indem der Erfolg eines von den Ministern Sr. Majestät entworfenen Operationsplans, worin diese Seemacht eingeschlossen wäre, durch eine solche Entfernung gänzlich vereitelt werden kann. — Und das Gericht hält ferner dafür, daß das Betragen des gedachten Capitains Sir Home Popham, bei Entfernung der ganzen von ihm befehligten Seemacht von dem Vorgebürge der guten Hoffnung und das Wegführen derselben nach dem Rio de la Plata, höchst adelswürdig (highly censurable) war; bewandten Umständen nach, erkennt es ihm aber nur einen nachdrücklichen Verweis zu; (to be only severely reprimanded) wie denn solcher ihm hiemit ertheilt wird.“

Als Sir Home Popham aus dem Schiffe *Gladiator* ins Boot stieg, begrüßten ihn freudige Zurufungen von einer großen Menge von Böten, welche den Ausgang des Verhörs abwarteten, und eben so

von einer unzähligen Volksmenge, die am Ufer versammelt war, und ihn im Triumph nach seiner Wohnung begleitete, da er nicht in seinen Wagen steigen wollte, von welchem das Volk die Pferde ausgespannt hatte. Unter Glockengeläute erreichte Sir Home Popham sein Haus, indem ihm der öffentliche Beifall zu erheitern schien.

A n k ü n d i g u n g.

Da die Gama für Deutsch-Rußland, mit dem
December Hefte geschlossen wird, so zeigt solches
seinen Mitarbeitern und Interessenten an

der Herausgeber.

I n h a l t.

- | | |
|--|-----------|
| I. Der letzte polnische Krieg, von einem
Augenzeugen, dem Kavallerie-Major P.
Campenhausen. (Fortsetzung) | Seite 81. |
| II. Gegenwärtiger Bestand der englischen
Landmacht. | 106. |
| III. Eine merkwürdige und sehr detaillirte
Weissagung über die französische Reso-
lution. | 108. |
| IV. Der Eroberer des Caps und von Buenos
Ayres, Sir Home Popham, vor dem
Kriegsgericht in Portsmouth. Akten-
mäßige Darstellung dieses merkwürdigen
Processes. | 118. |

Gedruckt bey Wilhelm Ferdinand Häcker,
privilegirtem Stadts- Buchdrucker.

Mit Bewilligung der kaiserlichen akademischen Censur zu
Dorpat.

F a m a

für

Deutsch-Russland.

Herausgegeben

von

Anton Truhart

Monat December

R i g a,

auf Kosten des Herausgebers,
und in Commission bey C. J. G. Hartmann.



ESTICA

A. 390.

Die Zama für Deutsch-Rußland er-
scheint in monatlichen Heften. Der Preis
für einen Jahrgang ist zehn Rubel. Drey
Hefte machen ein Bändchen aus.

Das Kaiserliche Gouvernements-
Postamt in Riga hat die Expedition über-
nommen und hat man sich wegen der Be-
stellungen an dasselbe zu wenden. Beyträge
werden eingesandt an den

Riga 1807.

Herausgeber.



ESTICA

A. 390.

ВНУ НАКАТОКО

286

Z a m a

für

D e u t s c h - R u ß l a n d

v o m J a h r 1 8 0 7.

Herausgegeben

von

Anton Truhart.

Viertes Bändchen.

R i g a,
auf Kosten des Herausgebers,
und in Commission bey E. J. G. Hartmann.

ESTICA

A. 390.

Inhalt des Octoberhefts.

- I. Fragmente aus der Briefftasche eines Husarenofficiers, gesammelt im letzten Türkensriege. (Beschluß) . . . Seite 1.
- II. Alexander I. und die Künstler. 1807. . . 27.
- III. Empfindungen bey der Wüste des Kaisers, 1803. 29.
- IV. Die Sommerlandschaft. 1804. 31.
- V. Der letzte polnische Krieg, von einem Augenzeugen, dem Kavallerie-Major, P. Campenhausen. (Fortsetzung.) . . . 33.
- VI. Ueber Kometen; für Nicht-Astronomen. . . 69.

Inhalt des Novemberhefts.

- I. Der letzte polnische Krieg, von einem Augenzeugen, dem Kavallerie-Major P. Campenhausen. (Fortsetzung) . . . Seite 31.
- II. Gegenwärtiger Bestand der englischen Landmacht. 106.
- III. Eine merkwürdige und sehr detailirte Weissagung über die französische Revolution. 108.

- IV. Der Eroberer des Caps und von Buenos Ayres, Sir Home Popham, vor dem Kriegsgericht in Portsmouth. Altemäßige Darstellung dieses merkwürdigen Processes. Seite 118.

Inhalt des Decemberhefts.

- I. Ueber das Kriegswesen und die Geldzüge der Türken Seite 1.
II. Einladungsschreiben an einen Freund . . . 174
III. Sr. Königlichen Hoheit, Friedrich, Kronprinzen von Dänemark . . . 177
IV. Bemerkungen und Anekdoten . . . 180
V. General-Verzeichniß der von Archangel im Jahr 1807 in 175 Schiffen ausgeführten Waaren 186

S a m a

für

D e u t s c h - R u ß l a n d.

Monat Dezember 1807.

I.

Ueber das Kriegswesen und die Geldzüge der Türken.

Die Janitscharen machen den vorzüglichsten Theil derjenigen Division der Türkischen Armee aus, welche von der Toprakcy oder Lehnsmiliz durch den Namen der Kapikulu unterschieden wird. Dieses Wort bezeichnet eigentlich einen Sklaven der Pforte; allein hier entspricht es beinahe dem Begriffe Sol-

bat, so fern darunter die Klasse der Truppen verstanden wird, die ihren Sold aus dem Schatze des Fürsten erhält.

Nach den Janitscharen ist das wichtigste militairische Institut, welches die Ottomannische Pforte unterhält, das der Toppaschi oder Artilleristen, deren Anzahl in dem Kanon name des Sultan Soliman nicht genau bestimmt ist, die sich aber nach der Berechnung eines neuern Reisenden, welcher Talente der vorzüglichsten Art besaß und die besten Mittel in den Händen hatte, sich über diesen Punkt zu unterrichten, auf 30,000 Mann anzuschlagen sind. Sie sind, wie die Janitscharen, durch das ganze Reich zerstreut und verpflichtet, sich, auf empfangenen Befehl, sogleich zu ihren Fahnen zu begeben. Ihr General ist der Toppaschi Baschi, der über alle die, welche in den verschiedenen Departements unter ihm dienen, eine unumschränkte Gewalt besitzt. Die Kasernen der Toppaschis liegen, so wie die vornehmste Kanonengießerey, bey der Einfahrt in den Hafen von Constantinopel, an der nördlichen Küste, dem Scrail gegenüber, in dem Distrikte, welcher

den Namen Tophana führt. Dem Toppaschi Baschi ist die Aufsicht über alle Festungen und Garnison-Plätze des Reichs übertragen, die er in Gemäßheit der Befehle, welche er vom Großvezier erhält, mit Artillerievorräthen und Ammunition versorgen, und über deren Magazine er, zum Besten des Staats, ein Register führen muß. Der Dienst der Toppaschis beschränkt sich nicht auf die Handhabung des groben Geschüßes, ein Theil derselben ist in der Gießerey angestellt, ein anderer bildet ein Korps von Handwerkern, von welchem man Lavetten und Pulverwagen bauen läßt. Von Tott beschreibt die Toppaschis als Soldaten, unter denen keine Kriegszucht herrsche, und die, ob ihrer gleich 40,000 in den Musterrollen verzeichnet waren, und Sold erhielten, doch nie ein eigentliches Korps ausmachten. Ihm verdanken die Türken, wie man sagt, die Errichtung eines neuen Artilleriekorps, für das er ein Dienstreglement entwarf, welches von dem Großherrscher mit allen den nöthigen Förmlichkeiten bestätigt wurde. Ich weiß nicht, ob sich das alles in Wahrheit so verhält, gewiß aber ist es, daß die heutigen Türkischen

Topschis im Vergleich mit denen, die uns von Tott beschreibt, sich in einem Grade vervollkommen haben, der alle Bewunderung verdient. Die Officiere des Brittischen Truppendetachements waren Zeugen von ihren Uebungen mit dem schweren Geschütz, und fanden, daß sie besser mit demselben umzugehen wußten, als sie nach allem, was sie gehört hatten, zu erwarten, berechtigt waren. Die Türkischen Artilleristen schossen das Ziel mehrere Male herunter, und die Geschicklichkeit, mit welcher sie sich des Mörsers bedienten, war durchaus nicht zu verachten.

Die Schebeschis oder Waffenschmiede haben ihre Kasernen in Constantinopel, in der Nähe der St. Sophienkirche. Sie sind in 60 Oda's getheilt. Bewachen das öffentliche Arsenal oder Zeughaus (Schebhané), und müssen die verschiedenen Arten von Gewehren puzen und in Ordnung erhalten, um sie, wenn es in die Schlacht geht, unter die Janitscharen zu vertheilen. Ihre Anzahl weiß man nicht genau, aber die, zu ihrem Solde angewiesene Summe, ist in dem

Kanon name jährlich auf 192 Beutel, oder 96,000 Reichsthaler festgesetzt.

Die Ottomanen, sagt Dr. Wittmann, haben, anderer wohlthätigen Einrichtungen nicht zu gedenken, bey ihren Armeen auch ein Korps Sakkas oder Waffenträger eingeführt, welche im Felde und auf dem Marsche die Truppen mit Wasser versorgen. Ihre Zahl ist unbestimmt, auch stehen sie nicht unter besondern Officieren, sondern sie erhalten ihre Befehle von den Officieren bey der Armee, welcher sie beygegeben sind. Sie holen das Wasser in lethernen Schläuchen, die sie über ein Pferd werfen, und da die Wasserkonsumtion in einem Türkischen Lager wegen der häufigen Reinnigungen, welche die Muhamedanische Religion verordnet, ungeheuer groß ist: so sind die Sakkas in beständiger Thätigkeit, und ihre dunklere Gesichtsfarbe macht, daß sie selbst mitten in einer Türkischen Armee leicht zu erkennen sind.

In der Kapikuly ist auch ein Korps von 15,000 Mann Reiteren begriffen, welches sich in die Spahis vom rechten, und in die vom

linken Flügel theilt, die sich durch ihre rothen und gelben Standarten unterscheiden. Sie werden aus dem öffentlichen Schatze bezahlt, der jährlich 2070 Ventel dazu hergiebt, und sie in vierteljährigen Terminen unter sie vertheilt. Der Ruhm der Türkischen Kavallerie hat die Geschichte ihrer Armeen verherrlicht, und in den Tagen ihres höchsten Glanzes, stand sie vielleicht der, der Mamelucken nicht nach, welche von Denon die beste Reiterrey im ganzen Morgenlande, und vielleicht in der ganzen Welt, genannt wird.

Um die große Armee in ihren Operationen zu unterstützen, und den Dienst in den Festungen zu verrichten, werden die Paschen in den Provinzen, denen hierzu besondre Fonds angewiesen sind, Provinzialtruppen oder Milizen, welche man *Serratkulh* nennt. Diese stehen nicht in fortwährendem Solde, sondern sie werden nur in Kriegszeiten, oder so lange die Armee sich auf dem Marsche befindet, auf die Beine gebracht, und bestehen aus *Utaps* oder Pionirern, aus *Lagumjis* oder Minirern, und aus *Hissarlis*, die den *Topschis* im Artilleriedienste an die Hand gehen.

Man fühlt und gesteht es jedoch in diesem Augenblicke, daß diese Heeresmacht, so groß sie auch ist, weder zur Abwehrrung äußerer Feinde, noch zur Befestigung der Ruhe im Innern hinreicht, und die neuen Truppen, die man nach und nach geworben, und bey denen man seit einigen Jahren zum Theil, wiewohl auf eine sehr unvollkommene Weise, europäische Taktik eingeführt hat, sprechen weit mehr für ein überlegtes Streben nach dem Bessern, als für eine wirkliche Verbesserung des Militairsystems. *Mahmud Esfendi*, welcher Secretair bey der Türkischen Gesandtschaft in London war, und nachher zur Würde eines *Reis Effendi* befördert worden ist, ließ in Constantinopel eine Schilderung der Militairverfassung des Reichs in Französischer Sprache drucken; am besten aber lernt man das, was sie wirklich leistet, aus der Kraftlosigkeit kennen, mit welcher die Türken, in Verbindung mit den Allirten, ihre Operationen während des letzten Feldzugs in Aegypten, betrieben.

General Köhler, der späterhin das Britische Truppenkorps kommandirte, wel-

ches sich mit der Armee des Großveziers zu der Expedition gegen die Franzosen in Aegypten vereinigte, hat erzählt, er habe sich bey einem, aus England gebürtigen Renegaten, mit Namen Inguilif Mustapha, nach der Ordnung erkundiget, welche die Türken im Aufschlagen eines Lagers befolgen, und Mustapha habe seine Frage bloß dadurch beantwortet, daß er eine Menge jener kleinen Türkischen Münzen, die man Paras nennt, auf den Tisch geschüttet habe. Allein wegen seines langen Aufenthalts unter den Türken, beherrschte die Ungenauigkeit der, das Figürliche liebenden Sprachen des Morgenlandes, Mustapha in einem solchen Grade, daß er, um einen Spaß oder ein Bild nicht verloren gehen zu lassen, gern einen Theil der Wahrheit, so bedeutend er auch war, aufopferte. Als bloßes Bild hat denn seine Replik auch wirklich einiges Verdienst, besonders da jene allgemeine Verwirrung, die in den letzten Jahren in den Lagern der Türken bemerkt worden ist, nicht übel durch dieselbe bezeichnet wird. Irrten aber würden wir uns, wenn wir das als eine logische Wahrheit annehmen wollten, was bloß als

Figur einer burlestken Rhetorik betrachtet werden muß.

Man machte die Bemerkung, daß in dem Türkischen Lager bey Jaffa die größte Verwirrung und Regellofigkeit herrschte, und daß die einzelnen Positionen ohne alle Rücksicht auf Ordnung genommen waren, indem ein jedes Individuum sein Zelt an der Stelle aufgeschlagen hatte, die es für die angemessenste hielt. Die einzige Verfügung, die noch an etwas Systematisches erinnerte, war die, daß jeder Pascha zunächst von seinen Leuten umgeben war. Zwischen den Zelten lagen in großer Menge die Gerippe von todtten Thieren, z. B. von Kameelen und Pferden, und verwesten hier, ohne daß sie die geringste Besorgniß erregten, oder den Türkischen Soldaten einige Unbequemlichkeit zu verursachen schienen. Vielleicht ist es nicht uninteressant, mit dieser Beschreibung des letzten Türkischen Lagers, von der ich überzeugt bin, daß sie buchstäblich wahr ist, die Schilderung zu vergleichen, die uns der Baron Busbeck von Solimanns Lager gegeben hat. Mit Erlaubniß des Großveziers

befah er dieses in Orientalischer Kleidung, die ihm volle Freiheit ließ, Beobachtungen anzustellen, während sie ihn vor der zudringlichen Neugierde der Türkischen Soldaten schützte. Er fand die verschiedenen Infanterie- und Kavallerie-Korps in der bewundernswürdigsten Ordnung; durchaus herrschte das ehrerbietigste Schweigen, das anstands vollste Benehmen; Handels- und Zanksucht, Trunkenheit, frevelndes Verlegen der Geseze, waren durchaus verbannt. Was er aber vorzüglich lobenswerth findet, ist ihre große Liebe zur Reinlichkeit. Alles, sagt er, was den Sinn beleidigen könnte, wurde sorgfältig aus dem Lager geschafft, oder in die Erde vergraben.

Wenn die Errichtung eines Lagers beschlossen ist, um in demselben eine Armee zusammen zu ziehen, die von da aus auf den Schauplatz ihrer Thätigkeit vorrücken soll: so wird an alle Paschen und militairischen Befehlshaber eine Proclamation erlassen, die sie auffordert, sich mit ihren Truppen-Korps um die Kaiserliche Fahne zu versammeln.

Es ist zu einer Regel geworden, von wel-

cher man nie abweicht, daß, wenn der Sultan oder Großvezier zu Felde zieht, die Zelte derselben auf den Ebenen um die Kaiserliche Residenz, und zwar in dem Welttheile, in welchem der Krieg geführt werden soll, aufgeschlagen werden. Der Sammelplatz der Truppen wird durch die sieben oder fünf Rosschweife, die sie aufpflanzen lassen, angezeigt. Die Truppen aus den verschiedenen Provinzen kommen zu der festgesetzten Zeit zusammen, und treffen entweder einzeln, oder in kleinen Haufen, zu denen sie sich aus Gründen, die bloß in der Konvenienz eines jeden Einzelnen liegen, vereinigen, und in denen sie auch nur, so lange es ihnen gutdünkt, beysammen bleiben, an dem bestimmten Platze ein, so, daß daher diese Operation der Türken wegen der geringen Ordnung, die darin sichtbar ist, gar nicht als eine kriegerische Bewegung betrachtet werden kann.

Der Marsch, welchen die Truppen aus den entlegern Provinzen zu nehmen haben, folgt immer der Richtung, in welcher die Heerstraßen angelegt sind. Der Pascha von Anatolien setzt, wenn ein Krieg in Anatolien

ausbricht, bey Skutari über den Bosphorus, und schlägt sein Lager in den Umgebungen von Constantinopel auf, indem er die Stadt zur Linken liegen läßt. Die Truppen aus Medien setzen bey Gallipoli über den Hellespont, lassen Adrianopel zur Linken liegen, und marschiren nach Philippopol, wo sie die große Armee erwarten, oder mit ihr zusammentreffen. Die aus Aleppo, Damascus und Aegypten gehen in den nächsten Seehäfen zu Schiffe, und begeben sich nach Salonika in Macedonien. Ihre Kavallerie macht jedoch den Marsch zu Lande, und geht hernach über Gallipoli nach Europa.

Von Salonika setzen die Asiatischen und Aegyptischen Truppen ihren Marsch durch die Stadt Sophia und das Thal, welches durch den Fluß Vardar gebildet wird, an die Gränzen von Nieder-Albanien fort, wo sie sich in den Ebenen von Nissa lagern, und durch die Albanier, die von den hohen Gebürgen ihres Landes herabkommen, verstärkt werden. Die Bosnier setzen bey Prosd über die Save, und ziehen verschiedene kleine Haufen Slavonier an sich, mit denen sie sich nach

dem allgemeinen Sammelplatze verfügen. Nykaut behauptet, daß eine Türkische Armee auf ihrem Marsche keine Gewaltthatigkeiten gegen das Volk begehe, daß von ihr alles gekauft und baar bezahlt werde, wie von Reisenden, die sich in einer Herberge befinden, daß sich keine Mutter über den Raub ihrer jungfräulichen Töchter beklagen könne, daß man die Einwohner weder mißhandle, noch beraube. Und es muß bemerkt werden, daß Nykaut aus Erfahrung sprach. Denn er war von dem Englischen Gesandten, dem Grafen von Wichelesea, dem Großvezier, als er aus dem Kriege in Ungarn zurückkehrte, entgegen geschickt worden, und blieb nicht nur mehrere Tage in dem Lager, sondern machte seine Rückreise von Belgrad in Servien nach Adrianopel zugleich mit der Armee. Allein obgleich die Gegenwart des Veziers und die, von ihm eingeführte strenge Kriegszucht, die Armee auf dem damaligen Marsche zur gehörigen Subordination und zu einem pflichtmäßigen Betragen angetrieben haben mögen: so scheint es doch, daß auf den regellosen Marschen der Truppen zu der großen Armee, nicht nur das Gegentheil

statt gefunden, sondern daß auch die Regierung ihre Ausschweifungen, durch Nachsicht noch mehr begünstiget habe. Sie sind auf ihrem Wege mit einem brennenden Lavaströme verglichen worden; ich selbst habe einen, obgleich nur kleinen Theil der, von ihnen angerichteten Verheerungen gesehen, und bin von den Grausamkeiten, die sie sich erlauben, Zeuge gewesen. Es ist wahr, daß sie auf ihren Märschen die Türkischen Einwohner nicht beunruhigen; allein sie gehen in die Dörfer und Hütten der Kayahs ungeschont, als wären es ihre eigenen, und machen sich nicht nur nach Belieben alles zu Nuge, was ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht, sondern erpressen sich auch noch Geld, und lassen sich auf diese Weise die Verletzung der Rechte der Gastfreundschaft noch obendrein bezahlen. Davon bin ich selbst Zeuge gewesen; auch habe ich die Bewohner eines volkreichen Dorfs ihre Häuser verlassen, mit ihren Familien und Geräthschaften in die Gebürge oder Wälder flüchten, ihre Viehheerden zerstreuen, und ihr Getreide in Gruben verbergen sehen, um nicht von einer Schaar von zwanzig Soldaten geplündert zu

werden, deren Annäherung ihnen noch zu rechter Zeit gemeldet worden war.

Die Truppen, welche unter den Befehlen der Pascha's, Bey's und anderer Officiere, die Ottomannische Armee ausmachen sollen, sind schon in vollem Marsche, und nähern sich von allen Seiten dem Orte, der ihnen zum Sammelplatze angewiesen ist, wenn der Großvezier sich im Anfange Mai's öffentlich bey dem Sultan beurlaubt, und sich mit einem Gefolge von drey bis viertausend Mann sein Hauptquartier im Lager nimmt. „Man kann, sagt Dr. Wittmann, diese pomphaften Ceremonien unmöglich sehen, ohne ihren Contrast mit der geheimnißvollen Stille zu bemerken, mit welcher Europäische Heere ihre ersten Bewegungen unternehmen. Das muß eine sehr engherzige Nation seyn, die eine wichtige Expedition bloß deswegen auch nur einen Tag verschieben kann, damit sie gewisse Gebräuche oder Ceremonien nicht unterbleiben lassen darf, und es ist die größte Unklugheit, den Feind ganze Monate vorher zu benachrichtigen, daß eine Armee im Anzuge sey.“ Diese Bemerkung, so wie sie da steht,

hat Dr. Wittmann nicht selbst zum Urheber, der, als sich der Großvezier in das Lager bey Skutary erhob, noch nicht zu Constantinopel angekommen war. Der Vorwurf, den sie gegen die Türken enthält, scheint jedoch ganz aus der Luft gegriffen und grundlos zu seyn. Denn was für Ceremonien auch der Abreise des Veziers aus der Hauptstadt, wenn er im Begriff ist, sich an die Spitze der Armee zu stellen, vorhergehen mögen: so kann doch der Feind dadurch unmöglich schneller oder genauer von einem solchen Ereigniß unterrichtet werden, als dieses der Fall wäre, wenn hiervon ein officieller Bericht in der Hofzeitung erschiene. Auch glaube ich, daß, wenn man von dem Vezier und der großen Armee verlangte, sie sollten sich aus dem Ende Europens fortschleichen, um an den Gränzen Afrika's über einen wachsamem Feind unvermerkt herzufallen, daß dieses eine Aufgabe für die Türken seyn würde, die wohl schwerlich der schlaueste christliche General zu lösen im Stande seyn dürfte.

Der Großvezier lagert sich zuerst in der

Nähe von Constantinopel, in den Ebenen um Daut Pascha. Der Posten des Konakschi Baschi entspricht dem, eines General-Quartiermeisters in unserm Dienst. Die Wichtigkeit dessen, was ihm aufgegeben worden ist, wird ins Auge fallen, wenn man bedenkt, wie sehr die Sicherheit und das Wohl einer Armee von einem verständigen Lagersystem abhängen. Jedermann weiß, daß ein, von geschickten und erfahrenen Generalen, abgestecktes Lager als eine Schlachtordnung anzusehen ist. Leider aber ist das der Türken nur zu oft nichts weiter, als ein verworrener Haufe von Zelten und Gepäck, die freilich wohl im Ganzen die Gestalt eines halben Mondes haben, die man aber dennoch ohne Rücksicht auf Ordnung und Regelmäßigkeit hingeworfen hat. Diese an sich schon nicht zu entschuldigende Nachlässigkeit, erscheint um so tadelnswürdiger, wenn man bedenkt, daß sie eine Abweichung von dem ältern Brauche ist, und mit den militairischen Statuten ihrer Vorfahren im Widerspruche steht. Wenn der Konakschi Baschi seine Befehle vom Vezier, oder in Abwesenheit desselben, vom Seraskier, d. i., vom

Oberbefehlshaber erhalten hat: so reiset er von den Konakschis der Paschen begleitet ab, um das Lager abzustechen. Die schriftlichen Instructionen, welche dem Konakschi erteilt werden, beziehen sich bloß auf die Vertheilung der Janitscharen, der Infanterie von der Serratkuly, der Artillerie und der Kavallerie von der Kapikuly. Was die Toprakly-Kavallerie, die Munitions- und Proviantwagen, und das Zelt des Großveziers betrifft: so behalten sie, der Plan des Lagers sey im Allgemeinen, welcher er wolle, stets ihren unveränderlichen Platz. Der Mittelpunkt, durch welchen die Position jedes andern Theils der Armee bestimmt wird, ist das Zelt, welches den Namen Ceylek Ischadir, d. i. Storchzelt, führt. Es ist höher, als die übrigen Zelte, und an einer einzigen Stange errichtet, welche roth gemahlt ist, und eine Kugel von derselben Farbe trägt. Unter dem Ceylek Ischadir versammelt sich der Divan, wird Kriegsbrath gehalten, wird die Gerechtigkeit verwaltet. Vor demselben ist ein öffentlicher Richtplatz, auf welchem die Todes- und andere leichtere Strafen vollzogen werden; auf demselben werden auch

die Köpfe derer, die in den Provinzen hingerichtet worden sind, zur Schau ausgestellt.

Wenn der Sultan selbst zu Felde geht, so wird der Ceylek Ischadir mit Tuch von verschiedenen Farben, mit weißem, grünem und rothem behangen. Stellt sich seine Hoheit nicht an die Spitze der Armee, so befindet sich das Zelt des Großveziers, das mit dem des Sultans die Einrichtung gemein hat, unmittelbar hinter dem Ceylek Ischadir; die Zelte seiner Hausbeamten, und die weitläufigen Ställe für seine Pferde, liegen um sein Hauptzelt her. Die Kriegskasse ist vor dem Ceylek Ischadir aufgestellt. Die Beamten bey dem Schatz und bey der Kanzley, die Kazy-Miskers, die Imans und die Rubbe Vizirs befinden sich unter Zelten, die in gerader Linie aufgeschlagen sind, so daß sie Gassen bilden, welche zu dem Zelte des Großveziers führen. Die Bagage- und Munitionswagen werden in einen Kreis hingefahren, welcher das Zelt des Großveziers, so wie das ganze Lager einschließt.

Die Spahis von der Kapikuly sind in

zwey Korps getheilt, und auf dem rechten und linken Flügel postirt. Die Artillerie und Infanterie von der Toprakly, bilden eine Linie in der Fronte, und die Toprakly Kavallerie ist unter den Befehlen ihrer Paschen in einem Halbcirkel um das Lager gestellt, der die äußerste Gränze desselben ausmacht. Zwischen dem Hauptquartier und den Vorposten, die von dem Janitscharen-Uga kommandirt werden, befinden sich zwey Korps Kavallerie, deren Pferde beständig gesattelt stehen; das Lager des Nachtrabs ist ebenfalls in einer gewissen Entfernung von der Hauptarmee.

So war vormals im allgemeinen die Einrichtung eines Lagers, und militairische Beobachter bewunderten den großen Anblick, den es gewährte, und der dem einer schönen Stadt glich, so daß die Zelte der vornehmen Officiere für die Palläste und Moscheen, und die der Soldaten, für Privatwohnungen angesehen werden konnten, während die der Marketender so gestellt waren, daß sie Ähnlichkeit mit einem Bazar oder Marktplatz hatten. Was aber das Aufschlagen der

Zelte in einer gewissen Ordnung betrifft, so scheint man diese entweder gar nicht gekannt, oder wenig Werth beygelegt zu haben. Die Zelte standen nach der Rechten und nach der Linken, wie der Zufall es wollte, oder Laune es eingab, und selbst die der Paschen zeugten, ob sie sich gleich durch ihre Gestalt, ihre Größe und die Zeichen ihrer Würde, die vor denselben aufgepflanzt waren, vor denen der gemeinen Soldaten, sehr auszeichneten, doch von derselben Gleichgültigkeit gegen Methode und Ordnung.

Das stattliche Zelt des Großveziers übertrifft die Zelt- und Feldgeräthschaften der vornehmsten Befehlshaber der Pforte nicht weniger an Reichthum in den Verzierungen, als an Größe in Rücksicht auf seine Dimensionen. Den Beschreibungen nach, die man davon gegeben hat, kommt ihm an Pracht kein Pallast bey; es besteht aus den kostbarsten Stoffen, und die, in seinem Innern befindlichen Geräthschaften, glänzen von Gold und Silber. Denn obgleich die Muhamedanische Religion ihren Anhängern in Rücksicht auf Puz alle Eitelkeit und allen Auf-

wand verbietet: so zeigen doch die Türken in ihrem Hausgeräth eine Pracht, die mit ihrer gewöhnlich sehr bescheidenen Kleidung im auffallendsten Kontrast steht. Die Kavallerieofficiere reiten Pferde, deren Geschirr mit Gold und Silber auf eine verschwenderische Weise verziert ist, und die mit Schabraken bedeckt sind, auf denen sich die kostbarste Stickerey befindet. Da sich der Soldat auf vorzügliches Gewehr etwas zu Gute thut: so kauft er sich dieses in den meisten Fällen selbst, und die Verzierung desselben macht sie zu Verschwendern.

Die Insignien eines Beziars, der Gouverneur einer Provinz ist, sind: das Allen, eine große, breite Standarte, deren Stock sich nicht in der Spitze eines Speers, sondern in einer Silberplatte endigt, welche die Gestalt eines halben Mondes hat; die Tabl oder militairische Musik, die neun Trommeln, neun Pfeifen, sieben Trompeten und vier Cymbeln begreift; der Tugh, der aus drey künstlich geflochtenen Roßschweifen besteht; ein Sanschak oder eine Standarte von grüner Seide, die eben so groß und eben so ge-

gestaltet ist, wie Mahomed's Fahne, und zwey große Fahnen, welche Bairak heißen. Andere Paschen, die nicht mit dem Beziertitel beehrt sind, haben die andern Insignien, aber nur zwey Roßschweife. Ein Bey, der eine Standarte fährt, hat nur einen Roßschweif. Andere Befehlshaber, von noch niedrigerem Range, welche Sanschakbey's heißen, dürfen nur einen Sanschak, aber keinen Roßschweif führen.

Das Pasch-Tschadir oder Zelt des Großbeziars, das im Innern des Lagers aufgeschlagen wird, umgiebt im Kreis eine Leinwand, die so gelegt ist, daß sie die Mauern und Zinnen eines Schlosses einigermaßen vorstellt, und zwar in einer solchen Höhe, daß man nicht über sie wegsehen kann. Der vornehmste Nutzen dieser Art von Verschanzung, bleibt jedoch immer der, daß durch sie den Unannehmlichkeiten und Störungen vorgebeugt wird, welche entstehen würden, wenn man in der Nacht Menschen oder Thiere über die Zeltstricke wegfallen ließe.

Auch die Paschen umgeben ihre Zelte mit

einer solchen Einfassung, doch so, daß diese nur bis an die Brust reicht, um sich nicht durch eine zu weit getriebene Nachahmung der Pracht des Großveziers, das Ansehen zu geben, als ließen sie es an der Achtung ermangeln, zu welcher sie sein erhabner Rang verbindet. Die Zelte selbst sind von großem Umfange und schwer; der Transport derselben erfordert eine beträchtliche Anzahl von Kameelen, Pferden und Mauleseln, die von Ochsen oder Büffeln gezogenen Wagen zu geschweigen, so, daß unser Urtheil über die Geschwindigkeit in den Kriegsoperationen der Türken, wenn wir es auf die Natur der, zu denselben gebrauchten Thiere, gründen, nothwendig höchst ungünstig ausfallen muß. Da das Aufschlagen dieser beweglichen Paläste viel Zeit wegnimmt, so hat man gewöhnlich zwey Zelte, von denen das eine immer einen Tag früher abgesendet wird, damit es bey der Ankunft des Großveziers und der Paschen, schon fertig und zu ihrem Empfange eingerichtet ist. Die äußern Verzierungen des Basch-Eschadir, sind eine Kugel von vergoldetem Kupfer, auf welcher ein halber Mond angebracht ist, und ein grünes

baumwollenes Tuch, das über den obern Theil des Zeltes gebreitet wird; ferner die Stangen und Pföcke sind ebenfalls grün angestrichen, und — ein Schmuck, der diesem ganz eigenthümlich angehört, und dessen sich kein Befehlshaber, von wie hohem Range er auch seyn mag, zu bedienen wagt — die Guirlanden oder Festonen von karmosinrothen Frängen, die von den Pfählen der äußern Einfassung, nach den Stangen oder Säulen des Zeltes hingezogen werden.

Der Eingang in das Zelt des Großveziers befindet sich auf der Seite, nach welcher der Marsch der Armee hingeht, und seine Tughs oder Roßschweife sind zur Rechten und zur Linken vor diesem Eingange aufgestellt. Der Boden im Innern des Zeltes ist mit Teppichen bedeckt, und ein zierliches Sopha läuft auf drey Seiten um dasselbe herum. Rund in demselben her hängt eine Art Tapeten von musivischer Arbeit, die aus Stücken Zeugens von verschiedenen Farben bestehn, welche so an einander genäht sind, daß sie Blumenkränze und Zweige von Bäumen vorstellen. Alle andere Zelte, die

Personen von Rang angehören, sind in demselben Geschmack verziert, und mit Geräthschaften von derselben Art versehen, jedoch mit mehr oder weniger Pracht, je nachdem die Würde und das Ansehen ihrer Besitzer von höherer oder geringerer Bedeutung sind. Selbst in den Zelten der gemeinen Soldaten findet man Schaaffelle und Kissen, die mit Wolle oder Hanf ausgestopft sind, und ihnen den Abgang eines Sophas ersetzen.

Die Versorgung der Armee mit den nöthigen Lebensmitteln, beruhte, als eine Sache von der höchsten Wichtigkeit, in frühern Zeiten auf Gesetzen, die mit vieler Besonnenheit gemacht waren, und auf deren Befolgung streng gehalten wurde. Es waren dazu besondere Beamten angestellt, denen man Summen anvertraute, die sie in den Stand setzten, aus den Provinzen, welche dem Kriegsschauplatz am nächsten lagen, zu einem Preismaximum, das der Sultan selbst festsetzte, Vieh und andere Lebensmittel herbeizuschaffen. Die Paschas hatten sich und ihren Soldaten diese selbst zu besorgen,

und zwar unter denselben Bedingungen, unter denen sie der Sultan erhielt, der ihnen bloß Wagen und andere, zum Transport nothwendige Dinge, dazu hergab. Aus den Nachrichten des Barons von Tott erhellt gleichwohl, daß die Unwissenheit oder die Unvorsichtigkeit der Befehlshaber so weit geht, daß sie in den letzten Feldzügen diese unerlässliche Pflicht auf das gewissenloseste verabsäumten, und daß bey der Ottomannischen Armee immer nur eines von den beyden Extremen, entweder Ueberfluß und Ueppigkeit, oder Mangel und Armuth statt fand. Auf gleiche Weise machte Dr. Wittmann die Bemerkung, daß in dem Lager bey Jaffa alle Anstalten, die sich auf die Errichtung von Depots und Magazinen bezogen, gänzlich vernachlässiget wurden.

Bussbeck untersuchte, als er das Türkische Lager in Augenschein nahm, den Zustand der Feldschlächteren, wo man das Fleisch des geschlachteten Schaaf- und Hornviehs unter die Janitscharen vertheilte. Er bezugte sein Verwundern über die geringe Menge animalischer Nahrungsmittel, welche

sie zu sich nahmen, denn er fand für mehr als viertausend Mann nicht mehr als vier oder fünf Schaafte vorrätzig. Man berichtigte ihn, daß man sich im Allgemeinen lieber des Mundvorraths bediene, der von Constantinopel herbeygeschafft würde. Auf seine Frage: worin dieser bestehe? zeigte man ihm einen Janitscharen, der in einer irdenen Schüssel ein Gemisch von vielerley Vegetabilien mit einer Sauce von Weinessig und Salz zubereitete. „Im Grunde aber, fährt Busbeck fort, war dabey der Hunger das beste Gewürz, und nur für enthaltsame Soldaten hatte ein solches Gericht mehr Wohlgeschmack, als Fasanen und Rebhühner für den leckern Schwelger. Seinen Durst stillte er mit nichts, als dem gesunden Getränk, das ihm die Natur darbot. Es war streng verboten, Wein in das Lager zu bringen, und die Türken waren mit den Ausschweifungen, welche der ungescheute Genuß dieses Getränkes, unter Soldaten herbeyführt, so wohl bekannt, daß, wenn die Arme durch eine Stadt marschirte, gewöhnlich Officiere in dieselbe voraus geschickt wurden, um die Schenken verschließen zu

lassen, und durch eine Proclamation allen Weinverkauf zu verbieten. Die Lebensmittel, welche von der Regierung geliefert werden, bestehen in Mehl, Brod, Zwieback, Reis, Butgur oder Weizengraupen, Butter und Fleisch für die Soldaten, und in Gerste für die Pferde. Wenn die Umstände es erlaubten, so backten sie jeden Tag frisches Brod in Defen, die in der Erde angelegt werden, und vertheilen es in täglichen Rationen von hundert Drachmen, (jede etwas geringer als dreyviertel Pfund) unter die Leute. Zu andern Zeiten erhalten diese Zwieback, jeder täglich funfzig Drachmen, und außerdem noch sechszig Drachmen Rind- oder Hammelfleisch, fünf und zwanzig Drachmen Butter und funfzig Drachmen Reis oder Weizengraupen. Der Koch einer jeden Janitscharen-Kompagnie nimmt die Rationen alle in Empfang, theilt sie in zwei Mahlzeiten, die eine um elf Uhr des Vormittags, die andere um sieben Uhr des Abends, und trägt sie in Schüsseln auf, aus denen sieben bis acht Personen essen. Als Zugabe zu den Lebensmitteln, die ihnen regelmäßig geliefert werden, erhalten sie noch einen mäßigen Sold, der monatlich nicht über eine Krone beträgt.

II.

Einladungs: Schreiben an einen
Freund. (*)

Lewe Broder, olde Hermann,
Wilt du nicht ens öwerschwermen,
Und besöken mine Hütt.
Her ist noch wohl wat tom Besten
Vor so lewen goden Gästen,
Nehmlich ene sure Grütt.

Du plegst wohl vorles to nehmen
Darum will ick mi nicht schämen
Di to bidden in min Hus.

(*) Dieses plattdeutsche Scherzgedicht ist von Gustav Freyherrn von Mengden, dessen Name Liesland immer mit Ehrfurcht nennen wird. Er war Landmarschall, dann viele Jahre ältester Landrath und auch schwedischer General-Major der Reiterey, und diente seinem Vaterland einige dreißig Jahre mit aller Klugheit und Niederkeit. Er starb den 18ten December 1688, und liegt in Riga im Dohm begraben, wo sein und seiner Familie Wapen noch jetzt zu sehen sind. Der Landrath, Freyherr von Schoultz in seinem Versuch über die Liesländische Geschichte, Gadebusch, Hupel, des Ritterschaf's Archiv in Riga, und an mehrern andern Orten findet man von diesem Gustav Mengden Nachrichten, die alle zeugen, daß er ein braver Soldat, und kluger eifriger Patriot gewesen sey. Zu seiner Zeit war er auch ein beliebter Dichter. Man hat von ihm eine beträchtliche Sammlung ge-

Amerst dat will ick Di heten
Dat dis Bref mot kener weten,
Dek nicht dine Rahdemus. (*)

Wenn dat alle Junkers wüsten
De to Howe sück so brüsten,
So wehr ick sehr schlecht gebrüt.
Und de Lewen all tosamen
Wenn de all to Howe kamen,
Würden mi brav lacken ut.

druckter geistlicher Lieder und Gedichte, nebst Melodien oder Noten, unter dem Titel: Sonntags: Gedanken eines Christen, so sich an Gott vermisset, gedruckt in Riga bey Georg Matthias Möllern. Von seinen geistlichen Dichtungen sind mehrere im Rügischen und andern Gesangbüchern aufgenommen worden.

Abstrichtlich hat man von ihm manche Scherzgedichte, meist in plattdeutscher Sprache, deren die lieben Alten im vertraulichen Umgange gerne sich bedienten. Im Jahr 1686 und 87 war er ein Mitglied der Revisions-Kommission, und man hat von ihm plattdeutsche Scherzgedichte über einige seiner Kollegen, die er ziemlich spaßhaft nach dem Leben schildert.

Als er 1671 in Landes: Angelegenheiten mit dem General: Gouverneur Claudius Tott nach Stockholm gereist war, schrieb er vorstehende Einladung an seinen eben daselbst befindlichen Freund Hermann von Bietinghoff.

(*) Bietinghoff pflegte seine Gemahlin, welche den Hofron liebte, scherzweise seine Rahdemus zu nennen.

Awerst lat se dat man weten
 Dat wi hebben Grütt geeten,
 Ach! de schöne sure Grütt,
 Seit doch öwer alle Gladen
 De se her to Home braden
 De ist unsern Magen nütt.

Lat de Howes Junkers lopen
 Und sick fette Roken kopen,
 Botterkringel, Leckerie,
 Appeltorten und Pasteten,
 De de Düwels gerne freten,
 Dat ist alles nicht vor mi.

Ich mag nicht de Schlekerien
 Da de Junkers vel von schrien,
 Dat hefft wedder Klack noch Schmaak.
 Wenn man von de Fransche Rocken
 Hefft ein Dufin eingeschloeken,
 So frigt man de dünne R. . . (*)

Ich lew ene gude Schinken,
 Da man lustig kann up drinken,
 Und hold von de gode Worst,

(*) Salva venia.

De mit Knifstock ist gespicket
 Und mi in den Magen drücket,
 Darna freg ick goden Dorst.

Olde Hermann, lewe Broder,
 Din und mine olde Moder
 Lemten ock ohn alle Noth.
 Ikund komen junge Narren,
 Fahren up vergoldte Karren,
 Hebben kohn dat lewe Brodt. *)

A. M.

III.

Er. Königlichen Hoheit, Friedrich,
 Kronprinzen von Dänemark.

(am 1sten September 1807.)

Nicht erfreut mich der Hefenen
 Siegestrunkner Jubel-Chor,
 Denn der Unterjochten Thränen
 Flossen unter Priams Thor.

*) Dieses paßt auch auf unsere Zeiten.

Nur dem Kampf gebührt die Ehre,
 Der die Freiheit und das Recht
 Und die heimischen Altäre
 Schützt vor feindlichem Geschlecht.

Völker drängten sich in Gluthen
 Zu dem fürchterlichsten Streit;
 Ganz Europa stand in Gluthen,
 Und der Erdkreis war entzweit,
 Wie auf einem andern Sterne,
 Sehen wir dem Kampfe zu;
 Denn kein Dämon stört von ferne
 Daniens beglückte Ruh.

Und es schwieg des Hasses Drohen,
 Und der Elemente Wuth,
 Und die Eris schien entflohen
 Und die Riesen-Fehde ruht.
 Da erhob ein Ungeheuer
 Aus den blauen Wogen sich,
 Sprühte geifernd all sein Feuer
 Theures Vaterland, auf dich.

Schlang um deine sichern Küffen
 Mit dem Schweif ein weites Rad,

Nahte sich mit Blutgelüsten
 Deiner schönen Königsstadt,
 Die der Kamm, der Giftgefüllte,
 Der geschwollne, schon berührt,
 Eh die Arglist sich enthüllte,
 Die die Schlange hergeführt.

Und schon regte sich der Britte —
 Wie ein Persens standst Du da
 In der Ueberfallnen Mitte
 Freudig, wie Andromeda
 Sich zu ihrem Retter neigte,
 Mit erwachter Lebenslust,
 Weidet, als sich Friedrich zeigte,
 Sich die wildbestürmte Brust.

Wie bey jenes Sieges Feier
 Hellas den Helden krönt,
 So begrüßt Dich meine Leier,
 Und der ganze Norden tönt,
 Wie der Süden, in die Lieder
 Deines Volkes, wünscht dir Heil,
 Selbst der Himmel steigt hernieder,
 Nimmt am ird'schen Kampfe Theil.

Mag der Luftkreis sich verdunkeln
 Vor der frechen Räuber Nacht,
 Sehn wir unsern Stern doch funkeln
 In des Sturmes tiefer Nacht;
 Auf des Schicksals gleicher Welle
 Leuchtete sein Licht uns mild,
 Doch in furchtbar schöner Helle
 Strahlt jetzt unsers Friedrichs Bild.

In Dir wohnt die Kraft der Ahnen,
 Die einst England überwand,
 Siegreich wehten ihre Fahnen
 An der stolzen Themse Strand.
 Edler ist des Muthes Feuer
 Der die Freiheit andrer ehrt,
 Für die eigne, ihm so theuer,
 Wider eine Welt sich wehrt.

IV.

Bemerkungen und Anekdoten.

Das Kartenspiel in der Kirche.
 Vor nicht langer Zeit sah man in der Kirche zu Glasgow, während des Gottesdien-

dienstes, einen Soldaten, Namens Richard Middleton, der, anstatt eine Bibel aus der Tasche zu ziehen, um, wie seine Kammeraden, das Evangelium des Tages aufzusuchen, ein Spiel Karten vor sich ausbreitete. Der Prediger und der Sergeant der Compagnie bemerkten bald dies seltsame Benehmen. Der Letztere befahl ihm, die Karten wieder einzustecken, und auf die Weigerung des Soldaten, führte er ihn, nach beendigtem Gottesdienst, vor die höchste Obrigkeit des Orts, um über Richards unanständiges Benehmen Beschwerde zu führen. „Womit, sagte der Richter zu diesem, womit kannst du ein so sonderbares und Vergerniß gebendes Benehmen entschuldigen? Nur die Anführung gültiger Gründe kann die sonst unvermeidliche strenge Bestrafung abwenden.“

„Weil Ihre Güte es mir vergönnt, meine Sache zu führen, erwiederte Richard, so bitte ich Sie um die Anhörung meiner Vertheidigung. Ich habe einen achttägigen Marsch mit einem Solde von six pence gemacht, die, wie Sie zugeben werden, kaum zum

Unterhalte und zu den ersten Erfordernissen des Lebens zureichen; es kann einem also sowohl die Bibel, als das Gebetbuch, oder sonst ein Buch fehlen. Nun sehen Sie, wie ich mir helfe." Hier zog Richard seine Karten hervor, zeigte dem Richter ein As, und fuhr folgendermaßen fort. „Wenn ich ein As sehe, so erinnere ich mich dabey, wenn Sie es mir zu sagen erlauben, daß es einen Gott giebt. Betrachte ich die Zwey oder die Drey, so denke ich an Gott den Vater und Gott den Sohn, oder an den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Die Vier ruft mir die Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, die Fünfe, die fünf weisen Jungfrauen zurück, die Del in ihre Lampen gießen sollten; zehn hatten diese Weisung erhalten, aber Ew. Gnaden erinnern sich, daß es fünf weise und fünf thörichte Jungfrauen gab. Die Sechs sagt mir, daß Gott in sechs Tagen die Erde schuf, die Sieben, daß er am siebenten ausruhete. Bey der Acht fallen mir die acht tugendhaften Menschen ein, die aus der Sündfluth gerettet wurden, nämlich Noah, seine Frau, seine drey Söhne und ihre Gat-

tinnen; bey der Neune, die neun von unserm Heiland geheilten Ausfägigen, es waren ihrer zehn, allein nur einer dankte ihm dafür. Die Zehn ruft mir die zehn göttlichen Gebote ins Gedächtniß zurück." Hier auf nahm Richard den Buben (Knave, welches im Englischen denselben Doppelsinn hat, wie im Deutschen) und legte ihn bey Seite, indem er zur Dame überging. „Diese Dame oder Königin, bemerkte er weiter, stellt mir die Königin von Saba vor, die vom Ende der Welt herbeykam, um die Weisheit des Königs Salomo zu bewundern, und bey dem Könige, ihrem Genossen, kann ich nicht umhin, zugleich an den König des Himmels und an unsern großen Monarchen, Georg III. zu denken."

„Sehr gut, sagte der Richter, du hast mir eine befriedigende Erklärung über alle Karten gegeben, mit einziger Ausnahme des Buben." — „Wenn Ew. Gnaden mir es nicht übel nehmen wollen," antwortete Richard, so will ich Ihnen über diese Karte eine eben so richtige Erläuterung geben, wie über die übrigen." Der Richter beruhigte

ihn. — „Nun, die Duben sind Schurken, und der größte von allen ist der Sergeant, der mich zu Ihnen geführt hat.“ „Ich weiß nicht, sagte der Richter, ob er der größte Schurke ist, sicher aber ist er der größte Narr von beyden.“ Der Soldat fuhr fort. „Wenn ich die Points in allen Karten zähle, so finde ich 365, gerade so viele Tage im Jahre. Zähle ich die Karten selbst, so finde ich 52, gerade die Zahl der Wochen; und aus den Strichen schließe ich auf die Zahl der Monate. So ist das Kartenspiel zugleich für mich eine Bibel, ein Kalender und ein Gebetbuch. — Der Richter entließ diesen jungen Menschen mit einem Geldgeschenk, indem er ihn für den wichtigsten Spaßvogel im ganzen Regimente erklärte. —

Die Europäer, die es für eine Unhöflichkeit halten, in Gegenwart eines andern den Huth auf dem Kopfe zu behalten, wundern sich, wenn sie in die Türkei kommen, daß es dort (gerade umgekehrt) für unverzeihlich gehalten wird, seinen Turban in Gegen-

wart eines andern abzunehmen; die Türken ihrer Seits erstaunen dagegen gar sehr, über das häufige Huthabziehen der Europäer. „Einst (so erzählt Tavernier) ging ich mit verschiedenen Personen, vom Gefolge des Französischen Gesandten, von Galata nach Constantinopel; wir blieben an der Küste stehen, um zwey Türken zu sehen, die mit einander handgemein waren. Nachdem man sie getrennt hatte, fing der eine an, den andern mit Schimpfwörtern zu überhäufen. Und nachdem dieser sehr gelassen zugehört hatte, sagte er: für alle die Verwünschungen, die du gegen mich ausstiehest, wünsche ich dir nur ein Unglück, nämlich, daß deine Seele in jener Welt so wenig Ruhe haben möge, als der Hut eines Franken in dieser.“

Pitt und Pinetti.

Im Jahre 1795 erschien zu London im Druck: The Rolliad in 2 parts, 8. Seite 89 — 91 befindet sich ein Aufsatz überschrieben: Pitt and Pinetti a Parallel, aus welchem hier die Haupt-Vergleichungszüge übersetzt folgen.

So wie Pinetti eine Citrone durchschneidet, und Diamanten aus derselben hervorzieht; so theilet Pitt das Commonhouse, das man seiner Schärfe wegen die politische Citrone nennen kann. Aber die Diamanten? Laßt uns erst Hastings zurückkommen.

Pinetti zieht einem, ohne daß man weiß, oder merkt, das Geld aus der Tasche, Pitt auch; nur mit dem Unterschiede, daß dieser es nicht, wie jener, wiedergiebt.

Pinetti hat einen Vogel, der nach seiner Pfeife singt, Pitt hat deren Zweyhundert.

V.

General-Verzeichniß der von Archangel im Jahr 1807 in 175 Schiffen ausgeführten Waaren.

Nach London und auf der Themse in 80 Schiffen.

Leinsaat	. . . . .	Zwt.	65864
Falg	. . . . .	Pud	74512
Flachs	. . . . .	„	9188

Hanf	. . . . .	Pud	26185
Eisen	. . . . .	„	45703
Pottasche	. . . . .	„	995
Borsten	. . . . .	„	1605
Zuchten	. . . . .	„	193
Federn und Daunen	. . . . .	„	25
Werg	. . . . .	„	50
Matten	. . . . .	Stck.	527672
Ochsenzungen	. . . . .	„	8000
Grauerfischw.	. . . . .	„	200000
Leinen-Säcke	. . . . .	„	4762
Schwanfelle	. . . . .	„	684
Robben dito	. . . . .	„	6505
Theer	. . . . .	Tonn.	37840
Pech	. . . . .	„	6044

Hull in 23 Schiffen.

Leinsaat	. . . . .	Zwt.	16494
Matten	. . . . .	Stck.	87953
Robbenfelle	. . . . .	„	1000
Ochsen- und Rennthier-Zungen	. . . . .	„	3830
Flachs	. . . . .	Pud	4109
Hanf	. . . . .	„	3276
Eisen	. . . . .	„	9064
Borsten	. . . . .	„	285

Federn	.	.	.	.	Pub	99
Theer	.	.	.	.	Tonn.	16511

Newcastle in 2 Schiffen.

Theer	Tonn.	2899
-------	---	---	---	---	-------	------

Rochester in 3 Schiffen.

Leinsaat	.	.	.	.	Zwt.	4629
Matten	.	.	.	.	Stck.	1020
Säcke	.	.	.	.	"	46

Plymouth in 1 Schiff.

Theer	.	.	.	.	Tonn.	873
Pech	.	.	.	.	"	1578

Portsmouth in 1 Schiff.

Theer	.	.	.	.	Tonn.	299
Pech	.	.	.	.	"	1772

Exeter in 2 Schiffen.

Hanf	.	.	.	.	Pub	6288
Talg	.	.	.	.	"	2201
Eisen	.	.	.	.	"	2793

Vorsten	.	.	.	.	Pub	194
Matten	.	.	.	.	Stck.	1000

Arbroath in 1 Schiff.

Theer	Tonn.	558
-------	---	---	---	---	-------	-----

Nach Bristol in 1 Schiff.

Leinsaat	.	.	.	.	Zwt.	1728
Matten	.	.	.	.	Stck.	600
Säcke	.	.	.	.	"	175

Falmouth in 1 Schiff.

Theer	.	.	.	.	Tonn.	534
Pech	.	.	.	.	"	150
Talg	.	.	.	.	Pub	581

Liverpool in 8 Schiffen.

Theer	.	.	.	.	Tonn.	2631
Pech	.	.	.	.	"	1508
Leinsaat	.	.	.	.	Zwt.	4385
Eisen	.	.	.	.	Pub	7245
Talg	.	.	.	.	"	4907
Hanf	.	.	.	.	"	2666
Vorsten	.	.	.	.	"	39

Matten	.	.	.	.	Stck.	66340
Robbenfelle	.	.	.	.	"	1000
Bären dito	.	.	.	.	"	21
Säcke	.	.	.	.	"	300

Grangemouth in 1 Schiff.

Theer	.	.	.	.	Tonn.	950
Pech	.	.	.	.	"	51
Matten	.	.	.	.	Stck.	3985

Montrose in 2 Schiffen.

Theer	.	.	.	.	Tonn.	626
Hanf	.	.	.	.	Pud	197
Glachs	.	.	.	.	"	1829
Talg	.	.	.	.	"	42
Matten	.	.	.	.	Stck.	150

Leith in 7 Schiffen.

Theer	.	.	.	.	Tonn.	7052
Talg	.	.	.	.	Pud	2178
Glachs	.	.	.	.	"	1646
Pottasche	.	.	.	.	"	1343
Hanf	.	.	.	.	"	314
Eisen	.	.	.	.	"	630

Halb-Daunen	.	.	.	.	Pud	140
Matten	.	.	.	.	Stck.	29520

Perth in 1 Schiff.

Theer	.	.	.	.	Tonn.	745
Pech	.	.	.	.	"	10
Matten	.	.	.	.	Stck.	1500

Greenock in 2 Schiffen.

Theer	.	.	.	.	Tonn.	2150
Matten	.	.	.	.	Stck.	4500
Hanf	.	.	.	.	Pud	126
Eisen	.	.	.	.	"	630
Werg	.	.	.	.	"	126

Nach Ayr in 2 Schiffen.

Theer	.	.	.	.	Tonn.	1398
Pech	.	.	.	.	"	55
Matten	.	.	.	.	Stck.	1300
Hanf	.	.	.	.	Pud	640
Butter	.	.	.	.	"	72

Dundee in 3 Schiffen.

Glachs	Pud	4317
--------	---	---	---	---	-----	------

Hanf	.	.	.	.	Pud	2127
Falg	.	.	.	.	„	700
Matten	.	.	.	.	Stck.	12547
Theer	.	.	.	.	Tonn.	1162

Aberdeen in 2 Schiffen.

Theer	.	:	.	.	Tonn.	1166
Pech	.	.	.	.	„	8

Corck in 1 Schiff.

Theer	.	.	.	.	Tonn.	710
Pech	.	.	.	.	„	200
Borsten	.	.	.	.	Pud	15

Dublin in 1 Schiff.

Theer	.	.	.	.	Tonn.	755
Matten	.	.	.	.	Stck.	2000

Memel, Pillau und Königsberg in
20 Schiffen.

Roggenmehl	.	.	.	.	Pud	220925
Lichte	.	.	.	.	„	46
Roggen	.	.	.	.	Zetw.	34983
Haber	.	.	.	.	„	100

Matten	.	.	.	.	Stck.	10645
Säcke	.	.	.	.	„	480

Lönningen in 5 Schiffen.

Leinsaaf	.	.	.	.	Zetw.	780
Trahn	.	.	.	.	Pud	12995
Lichte	.	.	.	.	„	4254
Flachs	.	.	.	.	„	808
Eisen	.	.	.	.	„	6400
Falg	.	.	.	.	„	341
Borsten	.	.	.	.	„	530
Pferdehaar	.	.	.	.	„	42
dito Schweife	.	.	.	.	„	141
Agaricum	.	.	.	.	„	97
Butter	.	.	.	.	„	258
Theer	.	.	.	.	Tonn.	1250
Pech	.	.	.	.	„	130
Matten	.	.	.	.	Stck.	86750
Robbenselle	.	.	.	.	„	2920
Grauwertfelle	.	.	.	.	„	22000
dito Schweife	.	.	.	.	„	78000

Drontheim in 1 Schiff.

Theer	.	.	.	.	Tonn.	177
Pech	.	.	.	.	„	6
Eisen	.	.	.	.	Pud	100
Hanf	.	.	.	.	„	596
					13	

Flachs	.	.	.	.	.	Pud	40
Butter	.	.	.	.	.	"	50
Raventuch	.	.	.	.	.	Stck.	30

Nach Livorno in 3 Schiffen.

Eisen	.	.	.	.	.	Pud	4828
Flachs	.	.	.	.	.	"	19055
Luchten	.	.	.	.	.	"	5438
Matten	.	.	.	.	.	Stck.	22927

Amsterdam in 1 Schiff.

Leinsaat	.	.	.	.	.	Ztw.	1619
Matten	.	.	.	.	.	Stck.	380
Bärenfelle	.	.	.	.	.	"	59
Pottasche	.	.	.	.	.	Pud	181
Borsten	.	.	.	.	.	"	399
Luchten	.	.	.	.	.	"	196
Servietleinen	.	.	.	.	.	Arschn.	7983

Total in 175 Schiffen.

Leinsaat	.	.	.	.	.	Ztw.	95499
Roggen	.	.	.	.	.	"	34983
Haber	.	.	.	.	.	"	100
Falg	.	.	.	.	.	Pud	85671
Eisen	.	.	.	.	.	"	77393
Hanf	.	.	.	.	.	"	42415
Flachs	.	.	.	.	.	"	41023

Trahn	.	.	.	.	.	Pud	12995
Luchten	.	.	.	.	.	"	5827
Lichte	.	.	.	.	.	"	4300
Roggenmehl	.	.	.	.	.	"	220925
Borsten	.	.	.	.	.	"	3167
Pottasche	.	.	.	.	.	"	2519
Butter	.	.	.	.	.	"	380
Federn und Halbdannen	.	.	.	.	.	"	264
Pferdemähnen	.	.	.	.	.	"	42
dito Schweife	.	.	.	.	.	"	141
Agaricum	.	.	.	.	.	"	97
Werg	.	.	.	.	.	"	176
Matten	.	.	.	.	.	Stck.	860789
Säcke	.	.	.	.	.	"	5763
Robbenfelle	.	.	.	.	.	"	11425
Schwanen dito	.	.	.	.	.	"	684
Ochsen- und Rennthier-Zungen	.	.	.	.	.	"	11830
Granwerkfelle	.	.	.	.	.	"	22000
dito Schweife	.	.	.	.	.	"	278000
Bärenfelle	.	.	.	.	.	"	80
Raventuch	.	.	.	.	.	"	30
Servietleinen	.	.	.	.	.	Arschn.	7983
Theer	.	.	.	.	.	Lonn.	81186
Pech	.	.	.	.	.	"	11512

I n h a l t.

I. Ueber das Kriegswesen und die Feldzüge der Türken	Seite 1.
II. Einladungsschreiben an einen Freund	174.
III. Sr. Königlichen Hoheit, Friedrich, Kronprinzen von Dänemark	177.
IV. Bemerkungen und Anekdoten	180.
V. General-Verzeichniß der von Archangel im Jahr 1807 in 175 Schiffen ausgeführten Waaren	186.

Gedruckt bey Wilhelm Ferdinand Häcker,
privilegirtem Stadts- Buchdrucker.

Mit Bewilligung der kaiserlichen akademischen Censur zu
Dorpat.